

Die makkabäische und herodianische Epoche.

Erstes Kapitel.

Jonathan.

Zustand des Volkes nach dem Tode des Helden Juda Makkabi. Parteilichung; Askidäer, Hellenisten, Hasmonäer; Jonathan, Führer der Hasmonäer. Sein Guerillakrieg gegen Bakchides. Tod des Hohenpriesters Alkimos. Waffenstillstand zwischen Jonathan und Bakchides. Jonathan stillschweigend Oberhaupt des Volkes. Der Streit um den syrischen Thron bringt Jonathan die Hohenpriesterwürde ein. Seine vorsichtige Politik, seine Gefangenschaft und sein Tod.

160 — 143 v. Ch.

Juda der Makkabäer hatte seine Heldenseele auf dem Schlachtfelde von Eleasa ausgehaucht. Die ganze Nation legte Trauer um ihn an¹⁾, sie war in der That eine Waise geworden. Die hochanschwellende Begeisterung, welche waffenscheue Dulder zu Helden umgeschaffen, jene kühnen Thaten zuwege gebracht, die man unter dem Namen „die makkabäischen“ bezeichnet, und feurige Sängere geweckt, welche „dem Herrn neue Lieder sangen“, konnte, eben weil sie eine aufgeregte Seelenstimmung war, nicht allzulange andauern; es mußte naturgemäß allmählich eine Abspannung eintreten. Ein ganzes Volk, das zumeist auf Ackerbau und Viehzucht angewiesen ist, kann nicht jahraus, jahrein unter den Waffen bleiben, um sich den stets erneuernden feindlichen Heereszügen entgegen zu werfen. Die Erhebung des jüdischen Volkes zur Abwehr der tyrannischen Zumutung, die teuersten geistigen Güter, Religion, Sittlichkeit und Sitte, mit einem fremden, verhassten Wesen umzutauschen, hatte den Landmann vom Pfluge, den Gesetzeslehrer von seinem heiligen Buche, den Priester von heiliger Stätte, den Frommen von seinem beschaulichen Leben hinweggerissen und alle Lebensgewohnheiten verschoben. Ein solcher Zustand konnte nicht von langer Dauer sein. Außerdem war ja die

¹⁾ I. Makkabäerbuch 9, 18—21. [Über den Ort, wo Juda starb, vgl. Schürer, Gesch. d. jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi, I, 3. u. 4. Aufl., S. 222, Anm. 36. Buhl, Geogr. d. alten Palästina 169.]

Hauptbeschwerde, welche das Volk zu mannhafter Gegenwehr aufgestachelt hatte, erledigt und der Sieg gewissermaßen errungen und befestigt. Der Zwang, den Gott Israels zu verleugnen und dafür dem Zeus zu opfern, die jüdische Sittenstrenge aufzugeben und den griechischen Leichtsinne anzunehmen, hatte aufgehört. Der Vertrag, welchen Juda Makkabi mit dem unmündigen König Antiochos Epiphanes und seinem Feldherrn und Vormunde Lyfias in Jerusalem geschlossen hatte (163), sicherte dem Volke die Religionsfreiheit zu¹⁾, und der darauffolgende König Demetrios I., wenn auch von feindlicher Gesinnung gegen die Judäer, hatte diesen Vertrag nicht gebrochen. Im Tempel zu Jerusalem durften die Opfer vorschriftsmäßig gebracht werden, und wenn auch der von Demetrios eingesetzte Hohepriester Sakim oder Alkimos gerade nicht der Liebling des Volkes war, so war er doch, seinem Vorgänger Menelaos unähnlich, von rein priesterlichem Geschlecht²⁾. Zwar hatte die hellenistische, dem Judentume feindliche Partei noch immer die Burg Akra in Jerusalem inne, von wo aus sie den Treugebliebenen Untergang und dem Tempel Schändung drohte, und reizte durch ihre sich wiederholenden Anklagen gegen die Patrioten den syrischen König, Heeresmassen gegen Judäa zu senden. Der Sieger Bakchides hatte sie gar zu Herren des Landes eingesetzt, und diese Gewalt mißbrauchte sie nach Herzenslust zum Verderben der Frommen³⁾. Aber solche Vorgänge, welche wohl edle Naturen zur Abhilfe oder Aufopferung aufrütteln, erscheinen dem vor allem Ruhe liebenden Volke nicht bedeutend genug, um sich, die Seinigen und das Seinige auf das Spiel zu setzen, wenn es nicht von einer mit Autorität bekleideten Gewalt dazu gezwungen wird. Und an einer solchen allgemein anerkannten Autorität fehlte es gerade nach dem Tode Juda Makkabis; die Führer des Volkes gingen in Parteiungen auseinander, und die Hasmonäerbrüder, wiewohl die Lieblinge des Volkes, hatten noch nicht so viel Ansehen erlangt, um die Gesamtheit der Nation um ihre Fahnen sammeln zu können; sie galten eben auch nur als eine Partei.

Man kann nämlich schon in der Zeit noch vor Judas Tod drei ausgeprägte Parteien unterscheiden, wie denn überhaupt das Parteiwesen, welches das Symptom einer lebenskräftigen Geschichte ist, seinen Ursprung in der Makkabäerzeit hat. Die eine ältere im Judentume wurzelnde Partei waren die Chasidäer (Asidäer), die Strengfrommen.

¹⁾ I. Makkabäerbuch 6, 59—61. Bd. II b S. 364.

²⁾ Vergl. B. II b S. 367 N.

³⁾ I. Makkab. 9, 25 f. 13, 47 f.

Sie beobachteten auf das gewissenhafteste nicht nur die pentateuchischen Gesetze, sondern auch die seit Esra aufgenommenen Erweiterungen und die von den sopherischen Lehrern eingeführten Erschwerungen, welche als Verhütungen und Umzäunungen galten. Ja, die Frommen legten sich selbst Erschwerungen und Kasteiungen auf, entsagten als Nasiräer zeitweise oder fürs ganze Leben dem Weine. Diese chasidäische Partei betrachtete jeden nicht vom Gesetz gezügelten Genuß als eine Sünde; überhaupt das Judentum galt ihr als eine Religion der Askese, welche stete Entfagung und Kasteiung fordere und alle Lebenstätigkeit unter das Gesetz stelle. Mit dieser asketischen Lebensrichtung verband ein Teil der Askidäer das theoretische Streben, sich in das schriftliche Gesetz zu vertiefen, überhaupt die bereits als heilig anerkannten Schriften zu erforschen und namentlich die mündlich überkommenen Gesetzesbestimmungen und Auslegungen treu zu erhalten und weiter zu überliefern. Die Schriftkundigen (Sopherim, γραμματεῖς) und Chasidäer gehörten zusammen, bildeten eine eigene Klasse, wenn auch die einen, die Jünger des José, Sohn Joëfers, mehr Gewicht auf das Lehren und Lernen und die andern, die Anhänger des José, Sohn Jochanans aus Jerusalem, mehr Wert auf die praktische Erfüllung des Gesetzes legten¹⁾. Als Schriftkundige hatten jene die Gerichts- und Lehrämter inne und dadurch auch den damit verbundenen Einfluß auf das Volk und die lernbegierige Jugend. Vermöge ihrer Lebensrichtung mußte diese Partei vor allem Ruhe und friedliche Zustände lieben, welche ihr Muße ließen, das Gesetz zu erfüllen und zu erforschen, und mußte jeder Beteiligung an politischen Vorgängen abhold sein. Aus dieser Ruhe konnten sie nur die gewalttätigen Eingriffe der syrischen Tyrannen in die heiligsten Angelegenheiten des Judentums für einen Augenblick herausreißen, weil sie schmerzlicher noch als der übrige Teil des Volkes sich von diesem Zwange verlezt fühlten. Den Askidäern war nichts mehr verhaßt als das griechische Wesen, da es gerade auf Schaugepränge, Genußbefriedigung und Außerlichkeit hinauslief, während ihnen der Leib mit seinen Anforderungen und Trieben als Sitz des Satans galt, der niedergehalten werden müsse. Und nun hatte das Machtgebot des syrischen Herrschers von ihnen verlangt, daß sie der eigenen Lebensweise entsagen, der fremden huldigen und noch obendrein den heidnischen Gott verehren sollten. Diese unerträgliche Zumutung hatte sie aus ihrer Beschaulichkeit aufgerüttelt und ihnen die Waffen in die Hand gedrückt. Nach den ersten Siegen und der Einweihung des

¹⁾ I. Makkab. 7, 12—13. Vgl. B. II b S. 274.

Tempels zogen sie sich aber, wie es scheint, unzufrieden mit dem von den Hasmonäern eingeschlagenen Weg, in ihre Lehrhäuser und ihre Beschaulichkeit zurück und schlossen sich sogar dem Hohenpriester Alkimos an; „da er doch vom Samen Abrons war, so werde er“ — so dachten sie — „ihnen nichts Böses zufügen.“ Obwohl sie in ihren Erwartungen getäuscht und Opfer ihrer Leichtgläubigkeit geworden waren, so findet sich doch nicht, daß sie unter Juda oder Jonathan zu den Waffen gegriffen hätten. Die Askidäer griffen nicht mehr tätig in die Begebenheiten ein, sondern überließen den Gang derselben der göttlichen Vorsehung, die doch alles zum Guten leiten werde, oder die harten Schläge zu Prüfungen und Läuterung sende, wie das aus ihrem Kreise hervorgegangene Buch Daniel betont hat.

Die den Askidäern schroff entgegengesetzte Partei bildeten die Hellenisten. Weil das Judentum mit seiner Sittlichkeit und seinem Ernste ihrem Gelüste hinderlich war, hatten sie einen leidenschaftlichen Haß gegen dasselbe gefaßt, und weil das Judentum mit der Nationalität innig und unauflöslich verwachsen war, so wurden sie die erbittertsten Feinde ihrer Nation. Ohne Anhang im Volke mußten sich die Griechlinge an die syrischen Machthaber halten, um mit deren Hilfe ihre Verfehrtheiten durchzusetzen, und wurden so Verräter an ihrer Nation nicht minder als an der väterlichen Lehre und Sitte. Von der Verachtung und dem Abscheu, dem sie verfallen waren, zeugen die brandmarkenden Benennungen, die ihnen die Zeitgenossen beilegte: „Abtrünnige vom heiligen Bunde, Verräter am Bunde, Gesetzübertreter, Gesetzlose und Gottlose.“ Doch zählten sie in ihren Reihen Tempelbeamte, Priester und die aus altem Adel abstammenden Familien. Durch die siegreichen Kämpfe der Hasmonäer ihrer Macht beraubt und seit dem Tode des Hauptverrätters Onias = Menelaos (163) ohne Führer, waren die Hellenisten gezwungen, vor dem gerechten Volkszorne Zuflucht in der Akra zu suchen, von wo aus sie, glühende Rache gegen alle, die ihre Verrätereie nicht teilten, brütend, die syrischen Machthaber fortwährend gegen ihre Stammesgenossen aufstachelten. Aber Judas Tod hatte wieder die Herrschaft in ihre Hände gespielt. Die Namen ihrer Häupter sind nicht bekannt worden; möglich, daß Ddura, seine Brüder und die Söhne Phasiron die hellenistischen Führer waren¹⁾.

¹⁾ Makkab. 9, 66. Unmöglich können diese Häuptlinge eines Nomadenstammes gewesen sein. Denn der Schauplatz der Fehden war die Gegend des diesseitigen Jordans bei Bethagla (w. unten), und hier gab es in der makkabäischen Zeit wenigstens keine Nomaden. Warum hätte auch Jonathan mit friedlichen Nomaden anbinden sollen? Hatte er nicht Feinde genug? Und daß

Zur dritten Hauptpartei hatten sich die Hasmonäer in kurzer Zeit emporgeschwungen, deren Führer die drei noch übrigen Söhne Matthathias waren: Jonathan, Simon und Jochanan, zu denen Verwandte ihres Hauses, andere Freunde und Gesinnungsgenossen hielten. Mit den Askidäern in ihrer Liebe zum Judentume und seinen Heiligtümern geeint, unterschieden sich die Hasmonäer von ihnen durch den weiten Blick, die richtige Beurteilung der Verhältnisse und eine mannhafte Tatkraft, welche sich durch Hindernisse vom vorgestreckten Ziele nicht abbringen ließ. Diese Partei, durch religiösen Eifer, Mut und glückliche Benutzung der Umstände an die Spitze der Bewegung gestellt, begnügte sich nicht, die Schändung der Heiligtümer abgewendet und die Rücknahme des Religionszwanges durchgesetzt zu haben; sie wollte die Ursachen entfernen, welche die trübe Zeit herbeigeführt hatten. Treffend charakterisiert ein Psalmist die Haltung dieser Partei: „Gottes Ruhm ist in ihrem Munde und ein zweischneidiges Schwert in ihrer Hand.“ Sie mochte es nicht dulden, daß Judäa das Joch der verhaßten Griechen noch ferner tragen, und der Bestand des Judentums von der Laune eines syrischen Despoten oder den Ränken einer verräterischen Partei abhängig sein sollte; sie wollte nicht bloß Religionsfreiheit, sondern auch politische Unabhängigkeit in Judäa begründen¹⁾. Auf dieses Ziel hatte Juda Makkabi zugesteuert, als er nach der Einweihung des Tempels die Idumäer gezüchtigt, den Bedrängten in Galiläa und jenseits des Jordans geholfen, Festungen angelegt und das Schwert nicht aus den Händen gelegt hatte, bis es ihm der Tod entriß. Aber zu einem so schwierigen Unternehmen, ein unabhängig judäisches Gemeinwesen herzustellen, schienen den Hasmonäern die Mittel, über welche sie zu verfügen hatten, durchaus unzulänglich. Die Zahl ihrer treuen, todesmutigen Anhänger belief sich nicht über 3000 und war noch dazu ungeübt, nur durch Begeisterung in die Schlachtreihe geführt, ohne vollständige Waffenrüstung, ohne Reiterei.

ein Stamm „der Söhne Phasiron“, etwa wie die „Söhne Baian“ feindselig gegen die Hasmonäer verfahren wäre, hätte doch in der Erzählung angegeben sein müssen. Der Ausdruck: ἐν τῷ σκηνώματι αὐτῶν im Singul. spricht doch auch dagegen, daß man dabei an Nomadenzelte zu denken habe; sonst hätte der Plural gebraucht sein müssen. Der hebräische Text hat gelautet: ארטי נא כי עכשיו במשכן ארטי נא כי עכשיו במשכן ארטי נא כי עכשיו במשכן. Aber ארטי bedeutet doch nicht so ohne weiteres „Zelte“; die Fortsetzung des V.: καὶ ἐξήρατο τύπτειν kann sich ja doch nur auf Hellenisten beziehen. Gegen wen sonst hätte sich Jonathans Feindseligkeit richten sollen? — Die L.-A. ארטי ist nach der syr. Version, in der griech. Version Ὀδοαβήης.

¹⁾ I. Makkab. 8, 18. καὶ τοῦ ἄραι τὸν ζυγὸν αὐτῶν (Ἰουδαίων), ὅτι ἴδον τὴν βασιλείαν τῶν Ἑλλήνων καταδουλοῦμένους τὸν Ἰσραὴλ δουλίαν.

Wie sollten sie den wiederholten Angriffen des syrischen, in der mazedonischen Kriegskunst ergrauten Heeres auf die Dauer stand halten! Darum gingen die Hasmonäer staatsmännisch zu Werke und waren darauf bedacht, die Schwäche des syrischen Reiches zu benutzen und sich mit dessen Feinden in Verbindung zu setzen. Die Hauptfeinde der syrischen Dynastie waren die Römer, welche damals schon in den Scheitelpunkt ihrer Macht getreten waren. Mit diesen Herren der Welt scheint schon Juda in Unterhandlungen getreten zu sein, wenn auch die Nachricht von einer förmlichen Gesandtschaft, die er nach Rom um Eintritt in das Verhältnis der römischen Bundesgenossenschaft geschickt¹⁾, nicht recht wahrscheinlich ist. Auch mit dem parthischen Könige, Mithridates I., der um dieselbe Zeit glückliche Angriffe auf die syrischen Besitzungen jenseits des Euphrats machte, scheinen die Hasmonäer eine diplomatische Verbindung angeknüpft und von ihnen Hilfe erwartet zu haben. So dürfte jene Tradition zu verstehen sein, welche berichtet, daß Israel, d. h. die Hasmonäer, nach den Bergen des Ostens blickten und Hilfe von den Persern erwarteten²⁾. Mit einem Worte, diese hasmonäische Partei ließ sich von der politischen Klugheit leiten, die eigene Unzulänglichkeit durch Hilfe von außen zu unterstützen. Aber gerade diese weltliche Politik der Hasmonäer mißfiel ihren Verbündeten, den Askidäern. Diese, welche ihr ganzes Vertrauen auf Gott setzten, konnten sich Schlachten und Siege nur in biblischer Weise denken, daß Gott die Feinde auf wunderbare Weise vernichten werde, wie Sizersas Heer am Fluß Rison vor Barak, die Ammoniter und Moabiter im Tale Beracha vor dem frommen König Josaphat und wie die Assyrer unter Sancherib vor Jerusalem. Auswärtige Hilfe suchen, war ihnen gleichbedeutend mit Unglauben an Gottes Allmacht. „Besser ist's auf den Herrn vertrauen als auf Menschen; besser ist's auf den Herrn vertrauen als auf Fürsten“³⁾. Darum machte ein Führer der Askidäer-Partei den Hasmonäern den Vorwurf, daß sie von den Persern Hilfe erwarteten. „Heißt es nicht in der Schrift“, so äußerte er sich, „verflucht sei der Mann, der Fleisch zu seiner Hilfe macht und von Gott sein Herz abwendet,“ und ferner: „gesegnet sei der Mann, der auf Gott vertraut, dann wird auch Gott seine Zuversicht“⁴⁾? Man kann wohl vermuten, daß diese Unzufriedenheit Mitursache war, daß sich die Askidäer von den Hasmonäern getrennt und dadurch die Zahl der

¹⁾ Bergl. B. II b S. 374.

²⁾ Midrasch l'Chanukah in Bet-ha-midrash I, edit. Jellinek, S. 140.

³⁾ Ps. 118, 8 fg.

⁴⁾ Midrasch l'Chanukah in a. a. D. S. 140.

Kämpfer vermindert haben, ein Umstand, der wohl Judas Tod verschuldete. Denn in der großen Bedrängnis, als er von den syrischen Heeren umringt war, blieben ihm nur 800 Mann treu, die tapfer, aber unglücklich gekämpft haben.

Von diesen drei Parteien hatten nur die Hasmonäer Aussicht, ans Ruder zu kommen. Denn die Griechlinge hatten allzusehr mit der Nation im ganzen gebrochen, sich zu sehr verhaßt gemacht, als daß ihnen je eine Zukunft beschieden sein konnte. Und die Askidäer hatten wiederum einen zu beengten Gesichtskreis, waren durchaus ohne Verständnis für die politischen Verwickelungen, von deren Benutzung das Zustandekommen friedlicher, ungestörter Verhältnisse abhängig war, waren auch zu wenig ehrgeizig und liebten zu sehr die Ruhe, als daß sie den anarchischen Zustand zur Ordnung hätten hinüberführen können. Und die Anarchie, welche zu dieser Zeit in Judäa herrschte, war schrecklich genug. Die zwei bewaffneten Parteien, die Hasmonäer und Hellenisten, befehdeten und zerfleischten einander, wo sie zusammentrafen; Mißhandlungen und Mecheleien waren an der Tagesordnung, und es gab keine Autorität, welche ihnen hätte Einhalt tun können. Es scheint nicht einmal eine regelmäßige Behörde bestanden zu haben. Die Anarchie wurde durch die Hungersnot¹⁾ noch mehr gesteigert, wahrscheinlich herbeigeführt durch die syrischen Heere, welche wiederholentlich Einfälle ins Land machten und die Saaten zerstörten. Die Hauptquelle schilderte diese anarchische Zeit mit den Worten: „Es war eine große Betrübnis in Israel, wie sie nicht war seit dem Tage, als die Propheten aufgehört haben“²⁾. In diesen Drangsalen blickten die Verzweifelten auf Jonathan Apphus (Chaphus) und erwarteten von ihm, daß er die Hellenisten demütigen, die Syrer aus dem Lande jagen und Frieden und Wohlstand wiederherstellen werde³⁾. Aber Jonathan hatte weder die kriegerische Tüchtigkeit seines Bruders Juda, noch wurde er von dem ganzen Volke unterstützt. Er war mehr Politiker als Feldherr, verstand besser die Schwäche des Feindes auf diplomatischem als auf kriegerischem Wege zu benutzen. Zu schwach zum Angriffskriege gegen Bakchides und sein Heer, das Demetrios in Judäa hatte einrücken lassen, mußte er sich auf die Verteidigung beschränken, so oft er von dem syrischen Heere angegriffen wurde. Denn der syrische Hof sah mit Recht in den Hasmonäern eine Rebellenchar, welche ihnen die Untertanenpflicht aufzukündigen strebte, und verfolgte sie als solche. Vor diesen Verfolgungen verschanzten sich die Hasmonäer in der

¹⁾ I. Makkab. 9, 24.

²⁾ Das. 27.

³⁾ Das. 28—31.

Nähe einer Cisterne Asphar¹⁾, in dem Wald-Gestrüppe des Jordan-Ghor, hielten sich aber auch da für so unsicher, daß sie Weiber und Kinder zu dem Stamme der Nabatäer jenseits des Jordan schickten, zu dem sie in einem freundlichen Verhältnisse standen²⁾. Unterwegs wurden diese aber nebst ihrem Führer, dem Hasmonäer Jochanan, von einem feindlichen Stamme, den Bne-Amri aus der Stadt Medaba, angefallen und sämtlich niedergehauen, eine Untat, welche Jonathan später rächte. Er überfiel nämlich unversehens den Stamm Amri, welcher eine Braut aus einem angesehenen Hause mit hochzeitlichem Gepränge führte, schlug viele derselben und trieb die übrigen in die Flucht³⁾. Aber selbst in den Schlupfwinkeln des Jordantales hatte die hasmonäische Schar keine Ruhe. Bakchides suchte sie auch da auf, griff sie gerade am Sabbath an, an welchem Tage der Kampf, wenn auch nicht verboten, doch wegen der gesetzlichen Umständlichkeit nicht mit ganzer Kraft aufgenommen werden konnte, und zwang sie, sich durch Schwimmen jenseits des Jordan zu retten⁴⁾. Das ganze diesseitige Land lag dadurch dem Feinde offen, und Bakchides ließ diese günstige Gelegenheit nicht vorübergehen, den Hasmonäern jede Möglichkeit zu neuen Unternehmungen abzuschneiden. Zu diesem Zwecke stellte er die zerstörten Festungen wieder her: Jericho, Bethel im Osten; Emmaus, Bethoron, Thamnatha im Westen, Pharaton oder Pirathon auf dem Gebirge Ephraim und Netopha⁵⁾ im Südwesten von Jerusalem. Die festen Punkte Akra, Betzur und Gazara verstärkte er und legte Waffen- und Mundvorrat hinein. Außerdem versicherte er sich der Treue des Volkes durch die Kinder der angesehensten Familien, welche er als Geißel in der Akra ließ⁶⁾. So war es Bakchides binnen Jahresfrist (160—159) gelungen, was mehrere Feldherren vorher in sechs Jahren nicht durchzusetzen vermochten: den bewaffneten Widerstand gegen die Syrer vollständig zu brechen. Schmerzlich wurde des Makkabäers Heldenarm vermißt. Wäre es dem Könige Demetrios darum zu tun gewesen,

¹⁾ Das. 33. Die L.-A. *εἰς τὴν ἔρημον Θεκωῆ* kann nicht richtig sein, da gleich darauf erzählt wird, Bakchides habe Jonathan *πέραν τοῦ Ἰορδάνη* aufgesucht. Auch B. 43 und 45 ist angegeben, daß Jonathan zurückkehrte *εἰς τὸ ἔλος τ. Ἰορδ.* Dort war also sein und der Seinen Aufenthalt eine geraume Zeit. ²⁾ I. Makkab. 9, 33—35. ³⁾ Das. 36—41. ⁴⁾ Das. 43—48.

⁵⁾ I. Makkab. 9, 50 wird zuletzt genannt ein Ort *Τεφών*; die syr. Version hat *ܬܘܦܘܢ*, die Bulg. *Thopo*; Joseph. korrumpiert *Tochoa*. Es ist wahrscheinlich *ܬܘܦܘܢ* (Esra 2, 22 Parall. Nehemia 12, 28), im Talmud *ܬܘܦܘܢ ܕܒܝ*, jetzt *Beit-Netif*, einige Stunden südwestlich von Jerusalem, in Verbindung mit Bethlehem genannt. [Vgl. jedoch Schürer, a. a. O. S. 225.]

⁶⁾ Das. 50—53.

gewaltsame Eingriffe in die religiösen Verhältnisse des jüdischen Volkes zu machen und das Griechentum als Staatsreligion aufzuzwingen, so hätte er keinen günstigeren Augenblick finden können, als den, wo die Vollkraft des Volkes gebrochen und seine Helden außer dem Bereiche der Tätigkeit waren. Aber der zweite Nachfolger des Antiochos Epiphanes, dem schwelgerischen Leben ergeben, hatte dessen Politik fallen lassen und begnügte sich, die Herrschaft über Judäa behauptet zu haben, um den jährlichen Tribut einzuziehen zu können und die Einnahmequellen des Volkes an sich zu ziehen. — Die Steuerforderungen waren aber drückend. Demetrios behandelte Judäa wie ein erobertes Land, das keine Schonung verdiente. Den Boden und die Personen sah er wie sein Eigentum an. Zur Kopfsteuer und den Kronengeldern, die bereits früher eingeführt waren, mußten die Landbesitzer den dritten Teil der Feldfrüchte und die Hälfte der Baumfrüchte, namentlich von der Olivenernte, leisten. Die Bewohner der Hauptstadt, die keinen Ackerbau trieben, mußten eine Art Verzehrungssteuer, den Zehnten von den Lebensmitteln, zahlen. Das Salz vom toten Meere und von den Gruben, welche die dortigen Bewohner zur Aufnahme der Salzablagerungen ringsumher machten, maßte sich der König von Syrien an, und die Sammler mußten ein Drittel der Einnahmen an den Schatz abliefern. Aus den eingehenden Spenden für die Bedürfnisse des Heiligtums ließ sich Demetrios jährlich 5000 Sekel zahlen¹⁾.

¹⁾ Die Abgaben, welche Judäa an die syrische Krone zu leisten hatte, sind aufgezählt I. Makkab. 10, 29—42 und als Ergänzung dazu 11, 34—35. Die Ausll. haben sich nicht darin zurecht gefunden. Es waren: 1) φόρος wohl Geldsteuer; 2) στέφανος oder στέφανοι = שֶׁלֶבַע, Kronengelder; 3) ἀπὸ τῶν γεινημάτων τῆς γῆς καὶ ἀπὸ τῶν ἀκροδορίων, näher bestimmt in 10, 30: ἀντὶ τοῦ τρίτου τῆς σποράς, ἀντὶ τοῦ ἡμίσεως τοῦ καρποῦ τ. ἐυλίνοῦ. Das gibt keinen Sinn. Es scheint im Original gelautet zu haben: רְחַו רְחַו מְהוּרַע שְׁלִשָׁה רְחַו. Der Übersetzer las dafür רְחַו und gab es durch ἀντὶ wieder. 4) τιμὴ τοῦ ἁλός Parall. αἱ τοῦ ἁλός λίμναι, d. h. מְכֻרָה מַלַּח, Salzgruben in der Nähe des toten Meeres; das Salz, sowie die übrigen Produkte daraus waren regalia, und die Sammler leisteten dafür eine Schatzung τιμὴ = רְחַו רְחַו. 5) αἱ δεκάται κ. τὰ τέλη steht absolut weder als Objekt noch als Subjekt. Nur einige Codd. lesen objektiv τὰς δεκ. . . . ἀφίημι vom folgenden β. Es ist aber eine notbehelfliche Korrektur. Das richtige ist, es auf das vorangehende Jerusalem zu beziehen. Ἱεροσολ. ἦτο ἁγία καὶ ἀφειμένη . . . καὶ αἱ δεκάται κ. τέλη, d. h. מְכֻרָה וּמְכֻרָה . . . הַיְיָ קָדוֹשׁ הַיְיָ קָדוֹשׁ הַיְיָ קָדוֹשׁ; das κ vor מְכֻרָה ist ausgefallen. Josephus (Altert. XIII, 2, 3) gab den Sinn richtig wieder: τὴν πόλιν . . . Ἱεροσολ. . . ἐλευθέραν . . . ἀπὸ τῆς δεκάτης καὶ τῶν τελῶν. Der Zehnte sollte nicht etwa von dem levitischen Zehnten gegeben werden, wie es die Ausll. irrtümlich aufgefaßt haben, sondern von den Lebensmitteln, wie auch zur Zeit Syrkians II. später der Zehnte von den Lebensmitteln auferlegt war (Vgl. Note 9, II.). Dann paßt τέλη dazu, d. h. ein Zoll, der nur der

Der syrische Hof zeigte indes auch nach dem Absterben des Altimos, daß er nicht mehr an den Religionszwang dachte. Dieser Hohepriester, obwohl mißlieblich, hatte keineswegs zu den wütenden Hellenisten gehört. Wenigstens weiß die Quelle nicht einen einzigen Zug von ihm zu erzählen, daß er die Auflösung des Judentums angestrebt hätte. Es wird ihm nur vorgeworfen, daß er sich durch Bakchides in die Hohepriesterwürde habe einsetzen lassen, sich durch die syrische Macht behauptet habe und ein Gegner der Hasmonäer gewesen sei, gegen welche er den Zorn des Demetrios zu erregen nicht ermüdete; aber es wird nicht erzählt, daß er heidnische Institutionen eingeführt oder wesentliche Neuerungen im Tempel vorgenommen hätte. Er war bloß ein Ehrgeiziger, der sich an die Tagesmacht anklammerte, um sich in seiner Würde zu behaupten. Das Vergehen, das ihm zum Vorwurfe gemacht wurde, wodurch er den Zorn des Himmels auf sich geladen haben soll, erscheint bei näherer Betrachtung noch keineswegs als Religionsverletzung. Es bestand nämlich im Tempel zwischen dem inneren und äußeren Vorhofe des Tempels eine Art Stafet, welches wegen seiner durchbrochenen Arbeit den Namen Sorég (chald. Soriga, *δριφακτος*) führte. Diese Scheidemauer, das Werk der Propheten, wie man sie nannte, diente als Schranke für die Heiden, wie für die an Leichen Berunreinigten, die nur bis dahin vordringen durften. Am 23. Marche-

Sauvstadt auferlegt war. 6) 5000 Esel vom Tempel B. 42. οὓς ἐλάμβανον ist die erste B., „welche ich zu nehmen pflegte“. In B. 41 ist πᾶν τὸ πλεονάζον, ὃ οὐκ ἀπέδιδον οἱ ἀπὸ τῶν χειρῶν ist πλεονάζον gleich ἐλλείπον, das Zurückgebliebene, nicht Bezahlte, Vulgata: quod reliquum fuerit; und statt οἱ zu lesen μοί = ὃ οὐκ ἀπέδιδ. . . μοί, wie die syr. Vers. gelesen hat: וכל הנשאר אשר לא נתנו לו . . . וכל מרם דמחייב לו . . . דלא אהיהב לו. Im Original: וכל הנשאר אשר לא נתנו לו . . . וכל מרם דמחייב לו . . . דלא אהיהב לו. οἱ ἀπὸ τῶν χειρῶν als Finanzbeamte ist Widersinn. Der B. will sagen, daß die Steuerreste, die nicht gezahlt wurden, für das Werk des Heiligtums geliefert werden sollen. Abgabe vom Vieh ist nicht angegeben, wahrscheinlich weil nur wenige damals Viehzucht trieben und diese wenigen in den Steppen (סדברות) lebten. — B. 33 bis 34 sind auch unverständlich. Sie wollten offenbar aussagen, daß nicht nur die Bewohner Judäas, sondern auch die Judäer anderer syrischer Länder befreit sein sollten, an Sabbat und Feiertagen ihre Esel und Lastvieh zum Postdienste zu stellen (*ἀγγαρία*), wie es Josephus (Ant. XIII. 2, 3) richtig aufgefaßt hat. Man muß daher die beiden Verse zusammenziehen: Καὶ πάντες ἀπέτρωσαν τοὺς φόρους (καὶ) τῶν κτηρῶν αὐτῶν (καὶ) πᾶσαι αἱ ἑορταὶ . . . κ. τριεὶς ἡμέραι μετὰ ἑορτήν. Das erste καὶ ist zu streichen und das zweite ist mißverständlich entstanden, ; conj. statt z. Im Original lauteten wohl d. B.: וכלם ישמשו בטובם כנסם בכל ימי המועד ושבת וחדשים . . . Mit ἑστρωσαν πᾶσαι αἱ ἡμέραι ἀτελείας καὶ ἀφέσεως πᾶσι τοῖς Ἰουδαίοις . . . ἐν πάσῃ τῇ βασιλείᾳ μου beginnt ein neuer Vers. „Alle diese Tage sollen fortan Tage der Frohnfreiheit und Erlassung sein.“ So sind die bis jetzt unrichtig ausgelegten Stellen von den Abgaben und ihrem Erlasse zu verstehen.

schwan (November 159) begann Alkimos diese innere Mauer niederreißen zu lassen, ohne Zweifel in der Absicht, den Heiden weiteren Zutritt zum Tempel zu gestatten. Dieser Akt verletzte die frommen Gemüther so sehr, daß, als Alkimos gleich darauf an Gliedmaßen und Sprache gelähmt wurde und infolgedessen gestorben war, sie nichts anderes glaubten, als daß er für die Tempelschändung vom Himmel bestraft worden sei. Man setzte sogar den Tag, an welchem die Breschen dieses Werkes verhängt worden waren, unter die Gedenktage¹⁾, wie die Tage der Tempelweihe, den Todestag des Antiochos Epiphanes und den Siegestag über Nikanor. Hätte sich Alkimos sträflicher am Judentume vergangen, so würden Geschichte und Sage dieses Vergehen nicht verschwiegen haben. Darum darf Alkimos keineswegs mit Menelaos in eine Reihe gestellt werden. Dieser war ein Abtrünniger, der aus Leidenschaftlichkeit das Judentum umzukehren bestrebt war; Alkimos hingegen wollte lediglich aus Ehrgeiz die Ehren des Hohenpriestertums tragen. Nach dem Tode dieses Hohenpriesters ließ nun der syrische Hof die Hohepriesterwürde, welche die Spitze des jüdischen Staates bildete, ganz unbesezt²⁾, weil ihm viel daran lag, auch diesen Schein von Selbständigkeit schwinden zu lassen; sieben Jahre blieb der Tempel ohne Hohenpriester und das Land ohne politischen Vertreter. Wahrscheinlich übte in dieser Zeit ein Stellvertreter des Hohenpriesters, unter dem Titel Sagan³⁾, die hohenpriesterlichen Funktionen aus. — Von anderen Eingriffen der Syrer in die inneren Verhältnisse wird nichts erwähnt, im Gegenteil wird erzählt, daß Bakchides gleich darauf abzog, und das jüdische Land zwei Jahre der Ruhe genoß (159—157)⁴⁾.

Diese Ruhe benutzten die Führer der Hasmonäer-Partei, Jonathan und Simon, sich zu verstärken und wehrfähig zu machen. Sie hatten in der Wüste Jericho eine Dase bei Bethagla, unweit des Jordans, befestigt⁵⁾, wo zugleich ein schattiger Wald und eine Quelle von

¹⁾ Siehe über alles Note 1 über Megillat Taanit. [Vgl. Schürer a. a. O.]

²⁾ Josephus Antertümer XX, 10, 3.

³⁾ Joma, Mischna 7, 1 und andere Stellen.

⁴⁾ I. Makkab. 9, 57.

⁵⁾ Josephus Antertümer XIII, 1, 5 nennt den Ort Βηθαλαγά, muß aber wohl in Βηθαγαλά emendiert werden. Über die Lage dieses Ortes an einer Quelle und Waldung vergl. Robinsons Palästina II 510 und Schwarz 50a. Hieronymus (Onomastic. s. v. Area Atad) identifiziert diesen Ort mit Bethagla und gibt die Distanz 2 röm. M. vom Jordan und 3 von Jericho an, jetzt Min-Hagla. I. Makkab. 9, 62 hat dafür Βαυθαγαί, das sicherlich eine Corruptel ist, da der Name sonst nirgends vorkommt. [Vgl. Buhl, a. a. O. 180 und Note 525.]

süßem, klarem Wasser waren. Der Jordan in der Nähe diente ihnen als Schutzwehr im Rücken gegen eine Überrumpelung und als Zufluchtsort bei einer etwaigen Niederlage. Jonathan hatte zwar in diesem Kriege kein anderes Ansehen, als etwa das eines Beduinenhäuptlings, welcher der Landesmacht einen Waffenstillstand abtrozt; allein da er die Sympathie des Volkes hatte und für eine heilige Sache das Schwert führte, genoß er eine höhere Autorität. Ohne Zweifel war der Schaden, den er mit seinem Anhang von der günstigen Lage aus den Hellenisten zufügte, bedeutend genug; denn diese beklagten sich von neuem beim syrischen Hof über den Übermut der Hasmonäer¹⁾. Weil aber Demetrios in seiner Trägheit und Bakchides durch die gemachten Erfahrungen überdrüssig waren, mit regelmäßigen Truppen auf einem ungünstigen Terrain einen Guerillakrieg zu führen, erboten sich die Hellenisten, Jonathan und Simon heimlich zu überfallen und gefangen zu überliefern. Schon war den zwei Führern, auf welchen die Zukunft beruhte, ein Hinterhalt gelegt, als ihnen die List verraten wurde, wodurch sie in den Stand gesetzt waren, Gegenvorkehrungen zu treffen. Bei dieser Gelegenheit wurden fünfzig von den Hellenisten ergriffen und hingerichtet²⁾. Bakchides, der auf einen schnellen Ausgang gerechnet hatte, sah sich in einen neuen Krieg verwickelt. Er belagerte die Hasmonäerpartei in ihrer Festung Bethagla längere Zeit. Aber diese hatte bereits über so viel Mannschaften zu gebieten, daß sie ihre Schar teilen konnte. Jonathan überließ seinem Bruder Simon die Verteidigung der Festung, und er selbst, auf unbewachtem Wege ins Freie gelangt, schlug die Bakchides unterstützenden Griechlinge Odura, seine Brüder und die Söhne Phajiron und schnitt wohl dem Belagerungsheer die Zufuhr von Lebensmitteln ab. Simon und die ihm zurückgelassene Abtheilung verbrannten die aufgerichteten Belagerungsmaschinen³⁾. So von zwei Seiten bedrängt, mußte Bakchides mit Verlust eines Theiles seines Heeres die Belagerung aufgeben und kühlte seinen Zorn über den mißlungenen Kriegszug an den Hellenisten, von denen er viele hinrichten ließ⁴⁾.

¹⁾ I. Makkab. 9, 58.

²⁾ Wer diese 50 hinrichten ließ, bleibt zweifelhaft. Josephus bezieht es auf Bakchides: *Ὁ Βακχίδης ὀργισθεὶς τοῖς φηγάσιν πενήτηντα αὐτῶν . . . ἀπέκτεινεν*. Dagegen scheint zwar der griechische Text des I. Makkabäerbuches und ebenso die Peschito, welche dabei den Plural braucht, *καὶ συνέλαβον* (Var. *συνέβαλον*) . . . *καὶ ἀπέκτειναν*, anzudeuten, als wenn die Hasmonäer an ihnen Rache genommen hätten; allein die Vulgata hat dafür den Singular: *at apprehendit . . . et occidit*. Ewald ist in diesem Punkte ungenau.

³⁾ I. Makkab. 9, 62—66; vergl. o. S. 4 R.

⁴⁾ I. Makkab. 9, 67—69.

Die Verstimmung des syrischen Feldherrn hielt Jonathan für Unterhandlungen günstig und erlangte in der That von ihm einen Friedensschluß. Die Bedingungen desselben waren, daß Jonathan unbelästigt und unbehindert im Lande, nur nicht in Jerusalem, bleiben durfte und zum Unterpfande seiner Versprechungen, die nicht mehr bekannt sind, Geiseln stellen sollte. Die Gefangenen wurden gegenseitig ausgewechselt. Bakchides zog ab und ließ die Hellenisten, die Verbündeten Syriens, welche um der Syrer willen Vaterland, Sitte und Religion verraten, ihren eigenen und des Landes Wohlstand gefährdet hatten, gänzlich im Stich. Jonathan wohnte in dem befestigten Michmas, wo auch einst Saul seinen Aufenthalt hatte, er galt stillschweigend als das Haupt des jüdischen Volkes und verfuhr gegen die Feinde desselben mit schonungsloser Strenge¹⁾. Dieser Zustand, „wo das Schwert in Israel aufgehört hatte“²⁾, dauerte nahe an fünf Jahre (156 — 152). Wohin dieser unentschiedene Zustand geführt hätte, läßt sich aus den Umständen kaum schließen; gewiß ist es aber, daß ohne Hinzutreten einer außergewöhnlichen Gunst des Zufalls der Traum der Hasmonäer sich schwerlich verwirklicht hätte. Eine Wendung im syrischen Reiche führte eine günstige Rückwirkung für Judäa herbei und förderte die Machtvergrößerung Jonathans und der Nation.

Ein unbekannter Jüngling aus Smyrna, mit Namen Alexander Balas, veranlaßte diesen Umschwung in den Verhältnissen der Judäer. Da dieser Alexander eine auffallende Ähnlichkeit mit dem syrischen König Antiochos Eupator hatte, benutzte ihn Attalus II., König von Pergamus, ihn als Gegenkönig des ihm verhassten Demetrios aufzustellen³⁾. Demetrios hatte sich in seiner elfjährigen Regierung bei Volk und Heer durch Ausschweifung und Stolz so sehr verhasst gemacht und seinen Nachbarkönigen so viel Grund zur Unzufriedenheit gegeben, daß er weder im eigenen Lande noch im Auslande Freunde hatte. So wie Alexander, von Attalus mit Geld und Truppen aufs kräftigste unterstützt, bei Ptolemais landete, ergab sich ihm die Besatzung. Der römische Senat, gierig jede Gelegenheit wahrnehmend, welche Verwirrung im syrischen, wie in andern, wenn auch verbündeten Reichen hervorzubringen geeignet war, gab Alexander die Anerkennung als Thronerben und begünstigte dessen Unternehmen. Diese Vorgänge rüttelten Demetrios aus seiner Trägheit auf und bewogen ihn, sich nach Verbündeten umzusehen. Vor allem trachtete er Jonathan für

¹⁾ I. Makkab., das. 9, 70—72. ²⁾ Das. 73.

³⁾ Diodor von Sizilien in C. Müller's fragmenta historice. graec. praef. II, p. XII, R. 14.

sich zu gewinnen, der, wenn er der von ihm erlittenen Feindseligkeit eingedenk sein sollte, ihm durch Anschluß an seinen Gegenkönig sehr gefährlich hätte werden können. In einem einnehmenden Schreiben an den Hasmonäerführer machte er ihn zum Bundesgenossen, erlaubte ihm Truppen anzuwerben und Waffen anzuschaffen und befahl, daß ihm die judäischen Geiseln ausgeliefert würden. Jonathan säumte nicht, diese günstige Gelegenheit wahrzunehmen, eilte nach Jerusalem, nahm Besitz von demselben, ließ die Mauern ausbessern und setzte es in wehrhaften Zustand¹⁾. Die Hellenisten mußten aus Furcht vor der Macht in den Händen ihres Hauptfeindes die judäische Hauptstadt verlassen und Schutz in der Festung Betzur suchen. Aber Alexander Balas, der auch seinerseits Unterstützung brauchte, bewarb sich nicht minder um Jonathans Bundesgenossenschaft und wußte ihn geneigter für sich zu machen. Er ernannte ihn zum Hohenpriester, schickte ihm einen Purpurmantel und eine goldene Krone und erklärte ihn hierdurch zum Vasallenfürsten des syrischen Reiches und zum Freunde des Königs. Am Hüttenfeste (152)²⁾ legte Jonathan zum ersten Male den hohenpriesterlichen Schmuck an und fungierte im Tempel als Hoherpriester³⁾, der erste, welcher diese Würde dem hasmonäischen Hause für die Dauer erworben hat. Denn Matthathia, der Stammgründer, war nicht mit dieser Würde bekleidet, und Juda Makkabi hatte sie nur vorübergehend inne⁴⁾. Die Priesterabteilung Jojada, aus welcher bis dahin die Hohenpriester stammten, war dadurch gegen die Abteilung Jojarib welcher die Hasmonäer angehörten, zurückgesetzt⁵⁾. So war denn das tief erniedrigte, an den Rand des Untergangs gebrachte Judäa durch den Heldenmut und die Opferfreudigkeit einer kleinen Schar gehoben aus dem beinahe zwanzigjährigen Kampfe hervorgegangen. Die leidende Rolle, welche es vor dem Aufstande sich hatte gefallen lassen müssen, und die es zum Zankapfel zweier ehrgeiziger Höfe gemacht hatte, war jetzt in eine tätige verwandelt. Es nahm eine imponierende Stellung ein und konnte in den politischen Verwickelungen Vorderasiens ein Wort mitsprechen.

Zu dieser immer zunehmenden Machtstellung trug Jonathan während seiner neunjährigen Regierung (152 — 144) viel bei. Mit richtigem Blicke erkannte er in dem Streite um die syrische Krone, auf welche Seite er sich stellen sollte. Er schlug sich zu Alexander, obwohl Demetrios, wie einer, der nichts zu verlieren hat, dem Volke die glänzendsten Versprechungen gemacht hatte, um es gegen Jonathan auf-

¹⁾ I. Makkab. 10, 1—11. ²⁾ Daf. 10, 12—14.

³⁾ Daf. 10, 15—21. ⁴⁾ S. B. IIb, S. 395 Note.

⁵⁾ S. das. S. 392.

fähig zu machen und es auf seine Seite zu ziehen. Er scheint nämlich „an das Volk der Judäer“, mit Übergehung des von Alexander eingesetzten Hohenpriesters, geschrieben zu haben: er wolle die meisten Steuern und Abgaben erlassen, drei Bezirke, welche zu Samaria geschlagen worden waren, wieder mit Judäa vereinigen, Jerusalem als ein Asyl anerkennen und sogar die wichtige Akra den Judäern überlassen. Er versprach ferner, den Kultus des Tempels aus dem königlichen Schatz zu bestreiten und sogar die Einkünfte der Stadt Ptolemais, welche in den Händen seines Gegners war, dazu anzuweisen. Truppen sollten auf königliche Kosten ausgehoben werden und Beförderungen und Belohnungen gleich den syrischen erhalten. Die ausgehobenen Truppen, 30000 Mann, sollten natürlich ihm als Hilfsheer dienen, um ihn von der Übermacht seines Gegenkönigs zu befreien. Auch den auswärtigen im syrischen Reiche wohnenden Judäern verhieß Demetrios alle möglichen Freiheiten und Privilegien, daß sie von den Nachbarn nicht bedrückt und an ihren Sabbaten und Festen selbst drei Tage vorher und nachher nicht durch etwaige Anklagen oder Ladung vor Gericht belästigt werden sollten¹⁾. Allein das Volk mochte sich von Jonathan nicht trennen, gab nichts auf solche Vorspiegelungen und Jonathan kannte Demetrios' Charakter zu gut, um solchen in der Not gegebenen Versprechungen zu trauen. Er hielt sich an Alexander, unterstützte ihn, bis er seinen Rivalen besiegt hatte und fand später keinen Grund, diesen Schritt zu bereuen²⁾. Obwohl von bürgerlicher Abkunft, zeigte Alexander eine hochherzige, echt königliche Gesinnung und hielt seinem Verbündeten treu das gegebene Wort; den boshaften Einflüsterungen der Hellenisten, welche ihn wie seinen Vorgänger gegen Jonathan und die Nationalpartei einzunehmen sich bemühten, gab er kein Gehör, wies sie vielmehr mit Entrüstung zurück. Er überhäufte Jonathan mit Ehrenbezeugungen und zeigte recht auffallend, wie viel er ihm für dessen Hülfeleistung in der kritischen Zeit zu danken hatte. Als er mit seinem Schwiegervater, dem König Ptolemäus VI. Philometor von Ägypten, in Ptolemais zusammen kam, wo ihm dieser seine Tochter als Frau zuführte, lud er Jonathan zu sich ein und behandelte ihn wie seinesgleichen³⁾. Welch ein befriedigendes Gefühl muß es für den hasmonäischen Hohenpriester gewesen sein, ebenbürtig neben den zwei Königen zu sitzen, deren Vorgänger Judäa oft genug verachtet hatten, und die es jetzt als eine achtunggebietende Macht zu behandeln gezwungen waren! Während der mehrjährigen Regierung des Alexander Balas (152—146) konnte sich Judäa von den Wunden erholen, welche ihm Verrat

¹⁾ S. I. Makkab. 10, 22—45.

²⁾ Das. 46—47.

³⁾ Das. 59—65.

und Tyrannei geschlagen hatten. Es konnte 10,000 Bewaffnete ins Feld stellen.

Jonathan vergalt aber Alexander's Wohlwollen mit unerschütterter Treue. Als Demetrios II. mit dem Beinamen Nikator, Sohn Demetrios I., gegen den Emporkömmling Alexander als echter Erbe des syrischen Thrones auftrat, fuhr Jonathan fort, Alexander zu unterstützen, obwohl Ägypten und Rom denselben im Stich gelassen hatten. Er widersetzte sich zuerst dem Feldherrn des Demetrios, Apollonios Daps, an der Küste des Mittelmeers, belagerte dann dessen Besatzung in der Hafenstadt Joppe so lange, bis deren Einwohner ihm die Tore öffneten, zerstörte die ehemalige Philisterstadt Azotus (Asdod), welche für Apollonios Partei ergriffen hatte und verbrannte den Tempel des Götzen Dagon. Askalon unterwarf sich ihm aus Furcht ohne Schwertstreich. Als Belohnung erhielt er von Alexander die Stadt Askaron (Skron) mit der Umgegend, welche von jetzt an zu Judäa gehörte (147)¹⁾. Die griechischen Bewohner der Stadt Azotus verklagten Jonathan dafür bei dem ägyptischen Könige Ptolemäus Philometor, welcher während des Streites zwischen den zwei syrischen Gegenkönigen eine Protectorrolle über Syrien angenommen hatte. Sie zeigten ihm bei seinem Durchzuge die Zerstörungen, die der Hohepriester in ihrer Stadt zurückgelassen, ermangelten nicht hervorzuheben, daß er sogar den Dagontempel niedgerissen habe, und erwarteten von dem heidnischen Könige, daß er sich der beleidigten Stammesgenossen gegen die Eingriffe der Judäer annehmen werde. Allein dieser Lagide war entweder aus Rücksicht auf die Judäer seines Landes, die ihm Dienste geleistet, oder aus Gleichgültigkeit nicht gewillt, die Zerstörung eines heidnischen Tempels zum Gegenstande einer persönlichen Beleidigung zu machen oder als Tempelschändung zu behandeln. Als ihm Jonathan auf dessen Zuge entgegengekommen war, behandelte er ihn mit ausnehmender Freundlichkeit²⁾.

Die Verwirrung, welche darauf im syrischen Reiche entstand indem ein Teil des Volkes und Heeres zu Demetrios II. hielt, ein anderer Teil aber Alexander Balas' Hause treu blieb, auch nachdem dieser auf eine verräterische Weise in Nabatäa, wo er Schutz gesucht hatte, ermordet worden war, wollte Jonathan benutzen, sich der Griechlinge zu entledigen, und belagerte die Askra, ihre Schutzwehr, wo sie noch immer Ränke gegen die Nationalpartei zu schmieden nicht ermüdeten. In ihrer Bedrängnis wendeten sie sich an den neuen syrischen König

¹⁾ I. Makk. das. 69—89. Den Beinamen *Δάος* oder *Τάος* des Apollonios hat nur Josephus (Alt. XIII, 4, 3) erhalten.

²⁾ Das. 11, 4—7.

und baten um Hilfe. Demetrios II. Nikator (146 — 138) war schon im Begriff, ihnen Gehör zu geben, zog sogar gegen Jonathan zu Felde und forderte ihn gebieterisch auf, zur Rechtfertigung vor ihm in Ptolemais zu erscheinen. Als aber Jonathan mit reichen Geschenken zu ihm kam und seine Unterstützung dem von Feinden bedrängten Gegenkönig von Nutzen schien, rügte er nicht nur nicht das Unternehmen gegen die Akra, sondern bestätigte Jonathan im Hohenpriesteramte und in der Würde, welche er von Alexander erhalten hatte¹⁾. Die Geldnot, in welcher sich Demetrios wie seine Vorgänger befand, benutzte Jonathan, um die Steuerfreiheit für Judäa zu erwerben und es um einige Bezirke zu vergrößern; dies alles erlangte er für 300 Talente. Die Bezirke Lydda, Ramathaim (Arimathia) und Ephraim, welche bis dahin wieder zu Samarien gehört hatten, wurden zu Judäa geschlagen. Die Abgaben, welche die Judäer bisher an den syrischen König zu leisten hatten, wurden ihnen erlassen. Die bewilligten Privilegien wurden durch ein königliches Schreiben, welches im Tempel niedergelegt wurde, verbrieft²⁾. Allein trotz der feierlich gegebenen Zusicherung bereute Demetrios bald, die Ansprüche auf diese Abgaben aufgegeben zu haben. Die syrischen Fürsten schlugen bis zu ihren letzten Abkömmlingen nicht aus der Art, Wortbrüchigkeit zu üben und die im Augenblick der Noth gemachten Zugeständnisse gelegentlich zu widerrufen. Bald feierte indessen das judäische Heer den unerwarteten Triumph, der syrischen Hauptstadt die Schmach vergelten zu können, welche die Syrer zu wiederholten Malen Jerusalem angetan hatten. Demetrios, welcher die Unzufriedenheit der Antiochenser erregt hatte, wurde von ihnen in seinem Palaste förmlich belagert, und da seine Soldaten ihm wegen ausgebliebenen Soldes keine Hilfe leisten mochten, so sah er sich in der unangenehmen Lage, Jonathan angehen zu müssen, judäische Truppen zu seiner Rettung zu senden. Die 3000 judäischen Hilfstruppen, welche Jonathan darauf nach Antiochien geschickt hatte, verwüsteten einen Teil der syrischen Hauptstadt durch Feuer und zwangen die Einwohner und die aufwieglerischen Soldaten, von der Belagerung des Königs abzusteigen und ihn um Verzeihung anzusuchen³⁾. Aber kaum war Demetrios von der Gefahr befreit, so zeigte er schnöden Undank gegen seinen Retter und behandelte ihn feindselig⁴⁾. Dadurch fand sich Jonathan

¹⁾ Das. 20—27.

²⁾ Das. 11, 28—37. Über die Bezirke vergl. B. II b, S. 79. [Vgl. Buhl, a. a. D., S. 177.]

³⁾ Das. 42—52. Von einer *ξενική δύναμις αξιόλογος*, welche Demetrios zu Hilfe kam, berichtet auch Diodor II, 592.

⁴⁾ Das. 53.

nicht bewogen, ihm zum zweiten Male in der Not beizustehen, als ein Feldherr des Alexander Balas, namens Diodotos Tryphon, eine Verschwörung gegen ihn anzettelte, den noch sehr jungen Sohn seines Herrn Antiochos VI. als König aufstellte und Demetrios in die Flucht trieb. Jonathan unterstützte, aus Dankbarkeit gegen Alexander und aus Erbitterung gegen den Treubruch des Demetrios, den jungen König und seinen Regenten Tryphon und wurde dafür von ihm in seiner Hohenpriesterwürde bestätigt; die Herrschaft über die zu Judäa geschlagenen Distrikte wurde ihm zugesichert; er durfte eine goldene Spange, Abzeichen eines freien Fürsten, anlegen. Simon, sein Bruder, wurde zum syrischen Feldherrn über den Küstenstrich des mittelländischen Meeres von der tyrischen Leiter, einem Berge etwa zwei Stunden nördlich von Ptolemais, bis zur Grenze Ägyptens eingesetzt¹⁾. Tapfer kämpften die beiden Hasmonäerbrüder für den Antiochos, an dessen Bestand die Unabhängigkeit Judäas geknüpft war. Denn der flüchtige Demetrios II., welcher wieder Truppen sammelte, hatte Jonathan seiner Würde entkleidet, und seine Feldherren standen schon an der Nordgrenze Judäas in Rades, um einen Einfall zu machen. Durch einen Hinterhalt, den Demetrios' Truppen auf einer Höhe des galiläischen Gebirges gelegt hatten, erlitt das judäische Heer bei Asor (Chazor) eine so vollständige Niederlage, daß nur zwei Befehlshaber, Matthatia b. Absalom und Juda b. Chalphai, an Jonathans Seite standhielten; die übrigen Krieger hatten schmachlich die Flucht ergriffen. Bald aber sammelte sie der Feldherr wieder, führte sie gegen den Feind und verfolgte denselben bis Rades Naphthali²⁾. An mehreren Orten waren die Waffen der Hasmonäer-Brüder mit Sieg gekrönt. Bis in die Gegend von Hamat (Amathitis) im Norden des Libanon drang Jonathan vor, um den Feldherren, welche für Demetrios II. wieder Truppen sammelten, entgegenzutreten, und diese konnten nicht stand vor ihm halten. Dann führte er einen glücklichen Zug gegen einen Nabatäerstamm, die Zabedäer, aus, die ohne Zweifel das Heer der feindlichen Syrer gegen ihn unterstützt hatten, zog als Sieger in Damaskus ein und durchstreifte unbehindert das ganze Land³⁾. Schon früher war die südlichste philistäische Stadt Gaza, welche die judäischen Feldherren nicht anerkennen mochte und für Demetrios Partei ergriff, so hart bedrängt, daß sie um Frieden bat und zur Gewähr ihrer Unterwürfigkeit Geiseln

¹⁾ I. Makkab. 11, 57—59. Über die Lage der *κλιμαξ Τύρον* Joseph. jüd. Kr. II, 10, 2. Im Talmud [j. Baba Kamma 4 b] kommt diese Lokalität unter dem Namen *רצף רבד* vor.

²⁾ Das. 67—74.

³⁾ Das. 12, 25—32.

stellte. Die Festung Bethzur, wo die Griechlinge Zuflucht genommen hatten, hatte Simon eingenommen, diese daraus vertrieben und eine Besatzung treuer Judäer hineingelegt. Er hielt auch die Seestädte in Zaum und legte nach Toppe eine judäische Besatzung, damit diese wichtige Stadt nicht in Feindes Hände falle. Die Stadt Adida, östlich von Lydda, in der Ebene Schephela, befestigte Simon¹⁾. Aber vor allem lag es den Hasmonäern am Herzen, Jerusalem uneinnehmbar zu machen. Daher erhöhten sie die Mauern nach allen Seiten, dehnten sie im Osten bis hart an das Tal Kidron aus, wodurch auch der Tempelberg geschützt war, und richteten mitten in der Stadt, gegenüber der Akra, einen festen Wall auf, um den Hellenisten in derselben den Verkehr abzuschneiden²⁾. Die Schlucht, welche den Tempelberg von der Stadt trennte und nur zum Teil überbrückt war, füllten sie aus, um die Stadtteile in Verbindung zu bringen. Diese Schlucht führte den Namen Chaphenatha (Käsemacherschlucht?³⁾). Eine Belagerung der Akra vorzunehmen mochte ihnen nicht gelegen scheinen, theils weil dies den Syrern Anstoß gegeben hätte, theils weil die Truppen nicht auf diesen Punkt konzentriert werden durften, da die Feldherren des gestürzten Demetrios noch immer eine drohende Haltung zeigten. Judäa stellte bereits in dieser Zeit (144 — 143) 40,000 auserlesene Krieger.

Die Folgen bewiesen nur zu deutlich, daß die Vorsicht, von welcher die Hasmonäer durch die Befestigung des Landes und die Unterhaltung einer Achtung gebietenden Truppenzahl sich leiten ließen, nicht überflüssig und ihr Mißtrauen gegen die vielfache Freundschaftsverficherung der Syrer vollkommen gerechtfertigt war. Denn kaum sah sich der rebellische Feldherr Diodotos Tryphon in dem Besitz der syrischen Macht, als er den Plan verfolgte, den er gleich anfangs gehegt haben mochte, sich des unmündigen Königs Antiochos, der nur durch ihn getragen wurde, zu entledigen und die syrische Krone auf sein eigenes Haupt zu setzen. Das größte Hindernis zur Erreichung dieses Zieles schien ihm aber Jonathan zu sein, weil er in der That dem jungen Könige, aus Dankbarkeit gegen die ihm von dessen Vater erwiesene Anhänglichkeit, aufrichtig zugetan und dann im Besitz der Herrschaft über einen Teil der Meeresküste war. Jonathan, das konnte Tryphon voraussehen, würde dem Mörder des gekrönten Kindes den hartnäckigsten Widerstand mit allem Aufgebot seiner Macht entgegensetzen und im Verein mit den andern Unzufriedenen ihn um das Ziel

¹⁾ I. Makkab. 11, 61—62. 65. 12, 33—34. 38.

²⁾ Das. 12, 35—37.

³⁾ Das. 12, 37, s. darüber Monatschr. Jahrg. 1876, S. 152 fg. [Vgl. Buhl, a. a. D. S. 162, Note 429.]

seiner Wünsche bringen. Tryphon trachtete daher vor allem, den mächtig gewordenen jüdischen Hohenpriester aus dem Wege zu räumen und durch seinen Tod Judäa und die Anhänger des jungen Königs zu schwächen. Aber offene Gewalt gegen Jonathan zu gebrauchen, schien ihm doppelt gefährlich; darum verlegte er sich auf eine Überlistung desselben, und es gelang ihm in der That, den schlausten der Hasmonäer zu täuschen und in seine Gewalt zu bringen. Auf die Nachricht, daß Tryphon mit einem Heer in Betsan (Sithopolis) eingezogen sei, eilte ihm Jonathan mit 40,000 Kriegstüchtigen entgegen, wurde aber von Tryphon durch Geschenke, Ehrenbezeugungen und Schmeicheleien so sehr umstrickt, daß er in die Falle ging. Auf Tryphons Breden entließ er den größten Teil seiner Truppen, da die Niederlage des Anhangs des Demetrios eine so bedeutende Heeresmasse überflüssig mache, und folgte ihm nach der wichtigen Meeresfestung Akko (Ptolemais), die ihm der Schlaue versprochen hatte. Von den 3000 Kriegern, die er behalten hatte, entsandte Jonathan 2000 nach Galiläa, und nur 1000 begleiteten ihn nach Akko. Tryphon hatte alle Veranstaltungen getroffen, daß Jonathan bei seinem Eintritte in die Festung gefangen genommen und seine Schar niedergehauen wurde. Den jüdischen Truppen, welche in der Ebene Jesreel und in Galiläa verbleiben sollten, ließ Tryphon nachsehen; sie hatten aber vorher von dem an ihrem Führer begangenen Verrat Wind bekommen, setzten sich zur Wehr und zwangen ihre Verfolger zum Rückzug¹⁾.

Die Nachricht, welche diese zwei Tausend von Tryphons List und Gewaltstreichen nach Jerusalem brachten, verbreitete Trauer und Schrecken. Man glaubte nicht anders, als daß Jonathan gleich den Tausend seiner Begleitung in Akko durch die Hand des Treulosen umgekommen sei. Wie nach dem Tode Juda Makkabis, so fühlte sich das Volk ohne Jonathan Apphus verwaist und ohnmächtig²⁾. Eine neue Unterjochung von seiten der Syrer mit all den traurigen Folgen schien nahe und unabwendbar; man glaubte die Hand der Hellenisten hinter diesen Vorgängen tätig. Es bestand in der That eine geheime Verbindung zwischen Tryphon und dem Rest der Griechlinge, und er schien ihnen Entsatz von außen vorgespiegelt zu haben, wie sie ihm Angriffe auf die jüdische Hauptstadt von innen³⁾. Diese von zwei Seiten drohende Gefahr wendete Simon Tharji, der letzte der Hasmonäer-Brüder, glücklich ab. Obwohl dem Greisenalter nahe, zeigte er so viel jugendlichen Mut und eine so hinreißende Begeisterung,

¹⁾ I. Makkab. 12, 39—51. ²⁾ Das. 52—53.

³⁾ Folgt aus I. Makkab. 13, 21.

daß er das Volk in einer großen Versammlung im Tempelvorhofe aus der Verzweiflung, in die es versunken war, zur Siegeshoffnung erweckte. Als er die Worte sprach: „Ich bin nicht besser als meine Brüder, welche für die Heiligtümer und die Freiheit starben,“ hallte ihm der einstimmige Ruf der Versammlung entgegen: „Sei unser Heersführer wie Juda und Jonathan, deine Brüder!¹⁾“ Durch das Vertrauen des Volkes an die Spitze gestellt, war Simon vor allem darauf bedacht, Jerusalem gegen einen Handstreich von außen und Angriffe von innen sicher zu stellen und Tryphon die Zugänge ins Land zu versperren. Toppe, die Jerusalem zunächst liegende Hafensstadt, ließ er durch eine judäische Besatzung unter dem Feldherrn Mattathias ben Absalom bewachen, um die Landung eines syrischen Heeres von dieser Seite zu verhindern; die Anhänger der Syrer wurden aus Toppe ausgewiesen. Simon selbst zog ein Heer bei Adida zusammen, um gegen den Einfall der Syrer an der Niederung der Meeresküste gerüstet zu sein. In der That war Tryphon bereits von Akko ausgezogen und hatte die Absicht, das durch die Kühnheit seiner Untat erschreckte Judäa zu überfallen, ehe es an Widerstand denken könnte. Er führte Jonathan als Gefangenen mit sich, weil er durch die über dem Haupte des Lieblings der Nation schwebende Todesgefahr mehr Vorteile zu erzielen hoffte, als durch dessen Tod, indem er dadurch die Unternehmung der judäischen Krieger zu lähmen hoffte. Als er aber hörte, daß Judäa gegen ihn gerüstet sei und in Simon einen aufopferungsmutigen Feldherrn gewählt habe, knüpfte er schlau wieder Unterhandlungen an. Er gab vor, Jonathan nur deswegen zum Gefangenen gemacht zu haben, um sich die hundert Talente zahlen zu lassen, die das judäische Volk an den königlichen Schatz früher gezahlt und später eingestellt habe, und versprach, wenn diese Schuld getilgt und Jonathans zwei Söhne ihm als Geiseln zugesandt sein würden, den Gefangenen freizulassen. Obwohl Simon die List, die hinter diesen Forderungen steckte, durchschaute, ging er dennoch darauf ein, um sich nicht den Vorwürfen auszusetzen, als habe er den Tod seines Bruders veranlaßt. Tryphon empfing die verlangte Geldsumme und die Geiseln, setzte aber nichts desto weniger, wie Simon vorausgesehen hatte, den Krieg fort; aber durch das judäische Heer gehindert, den geraden Weg einzuschlagen, mußte er einen Umweg machen, um von Süden her, von der zum idumäischen Gebiete gehörenden Stadt Adora, Jerusalem zu bedrohen. Aber das Glück, das dieser gewissenlose Ehrgeizling herausforderte, ließ ihn stets im Stich. Ein starker Schneefall, wie er in

¹⁾ Daj. 2—9.

dieser heißen Gegend selten ist, machte die Wege durch das Gebirge Juda unwegsam und zwang ihn, sich nach jenseits des Jordans zu wenden. Aus Rache über das Mißlingen seiner Pläne ließ er Jonathan in einem sonst unbekanntem Orte Baskama hinrichten (143). Seine Gebeine ließ Simon später unter der Trauer des ganzen Volkes in dem Erbegräbnis der Hasmonäerfamilie zu Modin beisetzen¹⁾. Das war das Ende des vierten Hasmonäers, der mehr als seine Vorgänger und sein Nachfolger geleistet hat; denn er hob die jüdische Republik aus einem tiefen Abgrunde zu einer Höhe, von der aus sie auch bei nur mäßigem Glücke steigen konnte.

Juda Makkabi hatte mehr Heldentaten ausgeführt und einen glänzenderen Kriegsrühm hinterlassen; Jonathan aber hat sein Volk zu Macht und Einfluß erhoben und sein Geschlecht durch die Hohepriesterwürde, die er gewonnen, zum angesehensten gemacht. Nach Judas Tod war die Auflösung des jüdischen Volksverbandes fast eben so groß, wie zur Zeit der Blutregierung des Antiochos Epiphanes, weil er nicht vermocht hatte, etwas Dauerndes und Festes herzustellen. Nach Jonathans Tod hingegen, der zwar weniger kriegerisch, aber desto mehr umsichtig war, waren bereits die Grundlagen zu einem förmlichen Staate vorhanden, auf denen weiter gebaut werden konnte. Wenn Juda Makkabi noch den Richterhelden des ersten Zeitraums der israelitischen Geschichte glich, jenen Helfern in der Not, welche die Gefahren für den ersten Augenblick abzuwehren, aber ihre Wiederkehr nicht zu verhindern vermochten, so war Jonathan gewissermaßen wie der erste König Saul, welcher der Zerfahrenheit zu steuern und einen festen Mittelpunkt zu begründen verstand. Wie Saul durch die Königskrone die getheilten Stämme zu einem kräftigen Volke verband, so vereinigte Jonathan durch das Hohepriesterdiadem die zerfahrenen Parteien zu einer selbstbewußten starken Nation. Beider Tod, wiewohl schmerzlich empfunden, hat nicht den Untergang der errungenen Einheit und Machtstellung nach sich gezogen, weil sie nicht von einer einzigen Persönlichkeit, sondern von dem Volksbewußtsein getragen waren. Wie Saul an seinem Schwiegersohne David, so hatte Jonathan an seinem Bruder Simon einen Nachfolger, der die Errungenschaften fortführen und fester begründen konnte. Mit Simon beginnt daher im zweiten Zeitraum, wie mit seinem Gegenbilde in dem ersten, ein neuer Abschnitt. Von Jonathans Nachkommen ist nur eine Tochter geblieben, welche, an Matthatia b. Simon Psellos verheiratet, die Stammutter des jüdischen Geschichtsschreibers Flavius Josephus

¹⁾ I. Makkab. 13, 10—30.

geworden ist¹⁾. Zu gleicher Zeit aber, als der jüdische Staat mitten in dem Drange politischer Kämpfe sich entwickelt hatte, entfaltete sich auf einem anderen Schauplatze die jüdische Lehre zu einer Selbstständigkeit, welche ihr einen Einfluß auf den Gang der Völkerentwicklung einräumte. Das politische Wachstum des Judentums ging in Judäa, das theoretische in Ägypten vor sich.

¹⁾ Josephus Vita c. 1. [S. jedoch Schürer I³, 375.]

Zweites Kapitel.

Der jüdische Alexandrinismus.

Die jüdische Kolonie in Ägypten und Kyrene; Auswanderung aus Judäa nach Ägypten. Innere Einrichtung der alexandrinischen Gemeinde. König Philometor, Gönner der Judäer. Die jüdischen Feldherren Onias und Dositheos. Oniastempel. Übersetzung des Pentateuchs ins Griechische (Septuaginta). Die synagogale Predigt. Die jüdisch-alexandrinische Literatur. Streit der Judäer und Samaritaner in Alexandrien. Der Samaritaner Theodotos und der Judäer Philo der ältere. Der König Ptolemäus VII. Physkon Euergetes II. und die Judäer.

160 — 143

Das Wunderland des Nil, das einst die Wiege und Leidenschaftsschule des israelitischen Volkes gewesen war, wurde in diesem Zeitraum für die jüdische Nation die Schule der Weisheit. Wie unter den Pharaonen, so ist auch unter den griechischen Beherrschern Ägyptens die Ansiedelung der Judäer in Ägypten gefördert worden. Sei es, daß Alexander, der Eroberer Asiens und Ägyptens, der Erbauer Alexandriens, eine jüdische Kolonie nach Ägypten verpflanzt¹⁾, sei es, daß der erste Ptolemäer viele jüdische Gefangene dorthin versetzt, denen sein Nachfolger die Freiheit gegeben hat²⁾, oder daß sich gar noch ein Rest jener jüdischen Auswanderer, welche nach der Zerstörung des Tempels unter Nebuchadnezar Zuflucht in Ägypten gesucht, daselbst erhalten hatte: genug, die jüdische Bevölkerung Ägyptens war zahlreich. Sie verbreitete sich über den ganzen Landstrich von der libyschen Wüste im Norden bis an die Grenze Äthiopiens im Süden³⁾. Ähnlich wie während des Aufenthaltes ihrer Stammväter in Ägypten vermehrten sich die ägyptischen Judäer von Tag zu Tage mehr durch Fruchtbarkeit und Zuzüge von Palästina aus, sodaß ihre Zahl ein Jahrhundert später schon eine Million betragen haben soll⁴⁾. Die Landschaft Kyrenaike sowie der bewohnbare Landstrich Libyens hatten in den Städten eine jüdische Bevölkerung, entstanden aus einer von Ptolemäus I.

¹⁾ S. B. II b, S. 231.

²⁾ Aristeeasbrief, ed. M. Schmidt S. 15 fg. [Ed. Wendland, Leipzig, 1900, S. 12.] Vgl. Note 2, II.

³⁾ Philo gegen Flaccus 6, edit. Mangey, II, 523.

⁴⁾ Das.

dahin gesandten Kolonie¹⁾. In Ägypten und Kyrene genossen die Judäer dieselben Rechte²⁾ wie die griechischen Bewohner, weil beide fast zu gleicher Zeit sich daselbst angesiedelt hatten, und waren sogar vor den ägyptischen Urbewohnern bevorzugt, welche die Herrscher als Besiegte behandelten. Auf diese Gleichstellung (*ισοπολιτεία, ἰσονομία, ἰσοτιμία*) waren die Judäer so stolz, daß sie dieselbe wie ihren Augapfel wahrten. Eine tätige Rolle fing die judäische Bevölkerung Ägyptens erst zu der Zeit zu spielen an, als die Reibungen zwischen dem ägyptischen und syrischen Hofe häufiger und erbitterter wurden und beiden daran gelegen war, da es sich auch um den Besitz Judäas handelte, die Judäer in ihre Interessen zu ziehen. Die ägyptischen Judäer waren stets treue Anhänger des ptolemäischen Königshauses und unterstützten es, soviel sie konnten. Bereitwillig hatte daher der sechste Ptolemäer, Philometor, die Flüchtlinge aus Judäa aufgenommen, welche in großen Scharen vor der syrischen Zwingherrschaft unter Antiochos Epiphanes ihr Vaterland verlassen hatten. Unter den Flüchtlingen befanden sich der Sohn des Hohenpriesters Onias' III. und andere Personen von angesehenen Geschlechtern, welche von dem ägyptischen Herrscher bevorzugt wurden und später Gelegenheit fanden sich auszuzeichnen. Die gesunde Politik des ägyptischen Hofes gebot, die judäischen Unzufriedenen für sich einzunehmen, um mit deren Hilfe das von Ägypten unter Antiochos dem Großen losgerissene Palästina wieder zu gewinnen. Freilich konnte man in Ägypten so wenig wie in Syrien ahnen, daß der Kampf, den die judäischen Patrioten gegen die syrischen Heere eingegangen, einen so unerwarteten Verlauf nehmen und eine gewisse Unabhängigkeit Judäas herbeiführen würde.

Am meisten konzentriert waren die Judäer in Alexandrien, welches, wie es nächst Rom damals die zweite Stadt für Handel und politische Bedeutung, so nächst Athen die zweite für Künste und Wissenschaften war. Unter den fünf Quartieren Alexandriens, welche mit den fünf ersten Buchstaben des griechischen Alphabets bezeichnet waren, nahmen die Juden zwei beinahe ein; namentlich war das Quartier Delta, das an der Meeresküste lag, ganz allein von Judäern bevölkert³⁾. War diese ihnen eingeräumte Lage an der Küste eine besondere Begünstigung, wie es den Anschein hat, und wie sich die Judäer Alexandriens rühmten, oder sollte sie für dieselben eine Zurücksetzung bedeuten, um sie gewissermaßen an den Strand zu werfen, wie

¹⁾ Strabo bei Josephus *Altert.* XIV, 7, 2. Josephus gegen Apion II, 4.

²⁾ Josephus, *jüd. Kr.* II, 18, 7. *Altert.* XII, 1, 1. *j. B.* IIb, S. 231.

³⁾ Philo gegen Flaccus II, 8., M. 525.

ihre Gegner es später auslegten¹⁾? Tatsache ist, daß alexandrinische Judäer später eine gewisse Aufsicht über den Hafen von Alexandrien und über die Meeres- und Flußschiffahrt führten, welche ihnen einer der ägyptischen Herrscher eingeräumt hat²⁾. Von dieser Lage zogen sie den größtmöglichen Nutzen; sie gaben sich der Richtung hin, welche sie ihnen vorschrieb; sie verlegten sich auf Schiffahrt und Ausfuhrhandel³⁾. Die Getreidefülle, welche Rom für seine Bevölkerung und Legionen von Ägyptens reichen Fluren bezog, wurde ohne Zweifel auch auf judäische Schiffe verladen und durch judäische Kaufleute auf den Markt gebracht. Wie einst ihr Vorfahr Joseph, versorgten sie die getreidearmen Länder mit dem Segen der ägyptischen Ernte. Wohlstand und verfeinerte Lebensweise waren die Früchte dieser Tätigkeit. Doch war Handel und Schiffahrt weder ausschließlich in den Händen der Judäer noch deren ausschließliche Beschäftigung. Vermöge ihrer Lernbegier und ihrer Anstelligkeit lernten sie bald den Griechen ihre Kunstfertigkeit ab und wußten Rohprodukte schön und sinnreich zu verarbeiten. Es gab unter den alexandrinischen Judäern viele Handwerker und Künstler, die in einer Art Zunftgenossenschaft organisiert waren⁴⁾. Brauchte man in Palästina Künstler für den Tempel, so berief man sie aus der alexandrinisch-judäischen Gemeinde⁵⁾, wie man sie in früherer Zeit aus Phönizien verschrieb. Die alexandrinischen Judäer eigneten sich ferner die griechische Kriegs- und Staatskunst und die melodische griechische Sprache an trotz der Schwierigkeit, welche das an die hebräischen Kehllaute gewöhnte Organ in der Aussprache des Griechischen finden mußte. Sie vertieften sich endlich in die griechische Gelehrsamkeit und das Schrifttum so sehr, daß manche unter ihnen Homer und Plato ebenso gut verstanden wie ihren Mose und Salomon. Die Wohlhabenheit, die edlere Beschäftigung und die Bildung flößten den alexandrinischen Judäern Selbstbewußtsein und ein Hochgefühl ein, wie sie etwa in späterer Zeit die spanischen Juden besaßen. Die alexandrinische Gemeinde galt als Mittelpunkt der judäischen Kolonie in Ägypten, und auch die auswärtigen Judäer, selbst Judäa zu Zeiten, lehnten sich gerne an diese starke Säule des Judentums an.

Die alexandrinische Gemeinde besaß in allen Stadtteilen Gebethäuser, welche hier den Namen Proseuchen oder Proseukterien führten⁶⁾, unter denen sich die Hauptsynagoge durch künstlerischen Bau,

¹⁾ Josephus gegen Apion II, 4. ²⁾ Daj. II, 5. Vergl. Note 4.

³⁾ Philo daj. ⁴⁾ Philo daj. Tosefta Sukka, c. 4, 6.

⁵⁾ Joma 38 a. Erachin 10 b.

⁶⁾ Philo gegen Flaccus 6, M. II, 528. Legatio ad Cajum 20. Vita Mosis II, 27.

Zierlichkeit und glänzende Ausstattung besonders ausgezeichnet hat. Sie war in der Form einer Basilika mit doppeltem Säulengang (*διπλῆ στοά*) gebaut und hatte einen so weiten Umfang, daß, wie übertreibend erzählt wird, ein eigens dazu bestimmter Beamter mit einer Fahne das Zeichen gegeben habe, so oft die Gemeinde auf einen Segensspruch mit Amen einzufallen hatte. Die Bethäuser waren auch in Alexandrien und vermutlich ebenso in ganz Ägypten zugleich Lehrhäuser, indem an den Sabbaten und Festen derjenige, welcher in der Gesetzeskunde am meisten erfahren war, nach dem Vorlesen des Abschnittes aus dem Pentateuch sich erhob und über das Vorgelesene einen Vortrag hielt¹⁾.

Den rechten Glanz erhielt das alexandrinisch-judäische Leben erst durch hervorragende Flüchtlinge, welche während der syrischen Drangsale nach Alexandrien gekommen waren. Der bedeutendste unter ihnen war Onias, der junge Sohn des letzten, rechtmäßigen Hohenpriesters von der Linie Jesua b. Jozadak. Dieses hohepriesterliche Haus hatte in Palästina die ägyptischen Interessen gegen die Söhne des Tobias und die Griechlinge unterstützt, welche auf Seiten der Syrer standen, und darum war Onias III. den Tobiaden so sehr verhaßt. Als dieser, weil er mit seinem ganzen Ansehen den Ausschreitungen der Hellenisten entgegengearbeitet und es mit dem ihnen verhaßten Hyrkanos gehalten hatte, durch deren Schuld meuchlings ermordet worden war²⁾, hatte sich sein junger Sohn Onias IV. im Mutterlande nicht sicher gefühlt und in Ägypten Schutz gesucht, sei es unmittelbar nach dem Tode seines Vaters oder mehrere Jahre später. Er wurde von dem milden König Philometor aufs freundlichste aufgenommen, weil er eine große Partei hinter sich hatte, die ihn als den einzig berechtigten Nachfolger in der Hohenpriesterwürde betrachtete, und der sechste Ptolemäer, der noch immer Hoffnung hegte, Cölesyrien mit Judäa zurückzuerobern, sich auf diese Partei und die treuen Judäer in Syrien stützen zu können vermeinte. Als der verruchte sogenannte Hohepriester Menelaos von dem syrischen Hofe aufgegeben und umgebracht worden war und der Prinz Demetrios, aus Rom entflohen, sich Syriens bemächtigt hatte, schmeichelte sich Onias IV., der inzwischen in das männliche Alter getreten war, von dem neuen syrischen König die Hohepriesterwürde, das Erbe seiner Väter, zu erlangen. Der König Philometor, sein Gönner, war in dieser Zeit mit Demetrios II. befreundet³⁾ und mag seinem Schützling bei ihm das Wort geredet haben, ihn als Hohenpriester einzusetzen. Als aber Alkimos zum Hohenpriester ernannt

¹⁾ Vergl. weiter unten. ²⁾ S. B. IIb, S. 303.

³⁾ Vergl. Diodor Excerpta zu 31, 7, auch Valerius Maximus, nach Valerius' Emendation.

war und von dem syrischen König mit Waffengewalt selbst gegen die Hasmonäer unterstützt wurde, gab Onias die Hoffnung auf, in den Besitz der erblichen Würde zu gelangen und ließ sich dauernd in Ägypten nieder¹⁾.

Onias war nicht allein nach Ägypten gekommen, sondern hatte Stammesgenossen aus Judäa im Gefolge, welche während der trostlosen Lage des Vaterlandes unter Antiochos Epiphanes und seinem Nachfolger dort eine Zuflucht gesucht hatten. Ein Mann von besonderer Bedeutung, Namens Dositheos, scheint in derselben Zeit ausgewandert zu sein. Dieser und Onias waren berufen, eine einflußreiche Rolle unter Philometor zu spielen.

Gelegenheit dazu gab die Feindseligkeit der beiden Brüder, der Könige von Ägypten, des milden Philometor und des wilden Euergetes II., eines Scheusals an Körper und Geist, der wegen seines häßlichen Körperumfanges der Schmeerbauch (Physon) und wegen seiner teuflischen Bosheit der Übeltäter (Kakergetes) genannt wurde. In den Kriegskläften zu gemeinsamer Regierung mit ihrer Schwester Kleopatra, Gemahlin des älteren, berufen, hatte der jüngere, Physon, den älteren Bruder vom Throne verdrängt und ihn gezwungen, nach Rom zu gehen und dort im Bettleraufzug den Senat um Wiedereinsetzung anzusehen. Der nach Ausdehnung der römischen Gewalt lästerne Senat sprach zwar dem älteren Bruder Philometor das Recht der Regierung zu, ließ sich aber die Gelegenheit nicht entgehen, Ägypten durch den Bruderzwist zu schwächen. Er dekretierte, daß die Landschaft Kyrene im Westen von Ägypten davon losgetrennt und zu einem eigenen Königreich für Physon eingeräumt werden sollte. So geschah es auch. Aber dieser begnügte sich nicht mit dem kleinen Reiche, sondern brütete immer wieder darüber, Philometor zu verdrängen, und da er in Rom ihm geneigte Senatoren zu finden hoffte, trat er mit Anklagen

¹⁾ Josephus setzt im jüd. Kr. (I, 1, 1; VII, 10, 2) Onias' Flucht nach Ägypten noch während des ersten Stadiums der Wirren in Judäa unter Antiochos Epiphanes. Er identifiziert sogar diesen Flüchtling Onias mit Onias III. dem Hohenpriester. Diesen Irrtum berichtigte er aber — entweder von einer besseren Quelle geleitet oder von Zeitgenossen aufmerksam gemacht — in den *Altertüchern*. Hier (XII, 9, 7 und XIII, 3, 1) macht er den Flüchtling zum Sohne Onias' III., setzt aber dessen Flucht erst nach dem Tode Menelaos' (163 bis 162). Das Richtige wird wohl sein, daß Onias der Sohn gleich nach dem Tode seines Vaters, weil wahrscheinlich auch sein Leben bedroht war, nach Ägypten entfloh und erst nach Menelaos' Tod und Alkimos' Einsetzung sich in Ägypten dauernd niederließ, weil er die Hoffnung aufgeben mußte, das Hohepriestertum zu erlangen. Auf diese Weise können die Widersprüche gelöst werden. [Vgl. auch Schürer I³, S. 215, Anm. 16.]

gegen den Älteren auf und suchte auch die Bevölkerung ihm abwendig zu machen. So kam es zum zweiten Male zu einem Bruche zwischen den Brüdern und zum Kriege. Philometor wagte Rom zu trogen, das für Pthyskon Partei nahm; aber es gebrach ihm an Kriegern, da die alexandrinisch-griechische Bevölkerung unter allen Lastern des griechischen Wesens Wankelmuth und Unzuverlässigkeit in einem hohen Grade besaß; noch mehr gebrach es Philometor an tüchtigen Kriegsführern. In dieser Notlage betraute er die jüdischen Einwanderer Dnias und Dositheos, die sich wohl schon früher bewährt hatten, mit der Kriegführung gegen seinen Bruder. Die jüdische Bevölkerung Ägyptens stand ohne Zweifel wie ein Mann Philometor bei. Durch die Geschicklichkeit der beiden jüdischen Feldherren gelang es Philometor, seinen Bruder so sehr zu schwächen, daß er ihn für immer hätte unschädlich machen können. Aus angeborener Güte und zum Teil aus Rücksicht auf Rom ließ er ihm das Königreich Kyrene und gewährte ihm noch andere Vorteile ¹⁾. Dnias und Dositheos standen seit der Zeit (153) in hoher Gunst bei Philometor und blieben die Anführer seines ganzen Heeres ²⁾.

Selbstverständlich sammelten sich die Judäer Alexandriens und wohl auch die Ägyptens unter Dnias, sobald er den Entschluß kundgegeben hatte, unter ihnen zu weilen, und in den Dienst des Königs getreten war. Stammte er doch aus der angesehensten Familie, aus dem Hause des Hohenpriesters, und mag auch sonst Verdienste und anziehende Eigenschaften gehabt haben. In Streitfällen haben sie ohne Zweifel ihn zum Schiedsrichter erkoren, bei Unbilden, die einem von ihnen widerfahren, riefen sie seinen Schutz an, und er war imstande, durch sein Ansehen bei Hofe sie abzuwenden. Bei religiösen und sittlichen Fragen war Dnias als hoherpriesterlicher Abkömmling und als Schriftkundiger ohnehin ihr Gewissensrat und Leiter. Durch eigene Gesetze und Lebensweise von den einheimischen und griechischen Mitbewohnern getrennt, mußten es die Judäer als eine Wohlthat empfinden, einen Mann an der Spitze zu haben, der Autorität genug besaß, sie zusammenzuhalten und zu Gliedern eines eigenen Gemeinwesens zu vereinigen. Dnias wurde solchergestalt als Oberhaupt oder Stammesfürst (Ethnarch, Genarch) der Judäer anerkannt, gleichviel ob seine Stammesgenossen ihn dazu erkoren und der König Philometor ihn aus Erkenntlichkeit bestätigt, oder ob dieser aus freien Stücken ihm diese Würde übertragen hat.

¹⁾ Diodor Excerpta 31, 18. Dieser Krieg kann nur stattgefunden haben, nachdem Pthyskon unter dem Konsulat des Opimius und Albinus = 154 Anklagen gegen seinen Bruder erhoben und beim Senat Gehör gefunden hatte. S. Clinton, Fasti Hellenici, III, 94 und 387. ²⁾ Josephus gegen Apion II, 5.

Allmählich erlangte diese Würde eine hohe Bedeutung. Der Ethnarch hatte die Befugnis, die inneren Gemeindeangelegenheiten zu leiten, das Richteramt auszuüben und über die Aufrechterhaltung der Verträge zu wachen. Er vertrat auch seine Stammesgenossen gegenüber der Krone; durch seine Hand gingen wohl die Steuern, welche sie an den Staat zu leisten hatten, und die königlichen Verordnungen für sie wurden ihnen durch den Ethnarchen bekannt gemacht¹⁾. Es ist zwar nicht bekannt, ob seine Befugnisse sich auch auf sämtliche in Ägypten vorhandenen Judäer erstreckt haben; aber es ist wahrscheinlich, daß diese, wenn auch nicht gesetzlich gehalten, sich doch freiwillig dem judäischen Volksfürsten ebenso wie die der Hauptstadt untergeordnet haben, zumal sie, in kleine Gemeindeguppen zerstreut, glücklich sein mußten, ein Oberhaupt aus ihrem Stamme zu haben, das imstande war, sie gegen das Übelwollen der Nachbarn und gegen die Willkür der Beamten zu schützen. Waren sie doch durch Anlehnung an denselben gesichert, die Pflichten, welche ihnen das Judentum auflegte, ohne Gewissenszwang erfüllen zu können. Die ethnarchische Würde, welche Onias zuerst bekleidete, bot sämtlichen ägyptischen Judäern zu viel Vorteile, als daß sie Anstand genommen haben sollten, sie auch ihrerseits anzuerkennen.

Solchergestalt waren die ägyptischen Judäer in der glücklichen Lage, durch ein eigenes Oberhaupt mit fürstlicher Würde eine Stärke verleihende Einheit zu bilden. Diese Einheit wurde noch durch eine andere Schöpfung gekräftigt. Bei allem Ansehen, welches Onias am Hofe Philometors und unter seinen Stammesgenossen besaß, konnte er es nicht verschmerzen, daß er durch die Vorgänge in Judäa seiner rechtlich ihm gebührenden Hohenprieesterwürde verlustig geworden war.

Während des unsicheren Zustandes in Judäa, besonders als Alkimos mit Übergehung der berechtigten hohenprieesterlichen Familie zum Hohenprieester eingesetzt wurde, und nach seinem Tode, als diese Würde gewissermaßen erloschen war, kam Onias auf den Gedanken, für den entweihten Tempel in Jerusalem einen solchen in Ägypten zu errichten, dessen berechtigter Hohenprieester er selbst sein sollte. War er dabei von einem frommen Gefühle oder von Ehrgeiz geleitet? Die innersten Herzensregungen bleiben der Geschichte verborgen. Um den Beifall der Judäer dafür zu erlangen, berief sich Onias auf eine Prophezeiung des Propheten Jesaia, die hierdurch in Erfüllung gehen sollte (19, 19): „Einst wird ein Altar des Herrn in Ägypten stehen.“

¹⁾ Folgt aus Strabo bei Josephus *Antert.* XIV, 7, 2. Dieses Zeugnis gehört zwar der Augusteischen Zeit an; aber die Ethnarchie stammt ohne Zweifel aus der Zeit des Ptolemäus Philometor; vergl. Note 4.

Philometor, dem er den Wunsch vortrug, gewährte ihm denselben aus Erkenntlichkeit für die Dienste, die Onias ihm in dem Kriege gegen Phyzkon geleistet hatte, und räumte ihm dazu einen Landstrich in der Gegend von Heliopolis 180 Stadien ($4\frac{1}{2}$ geographische Meilen) nordöstlich von Memphis in dem Lande Gosen ein, wo einst die Nachkommen Jakobs bis zum Auszuge aus Ägypten gewohnt hatten. In einem verfallenen Götzentempel der ägyptischen Gottheit Bubastis, in dem Städtchen Leontopolis, wo einst Tiere abgöttisch verehrt worden waren, baute Onias ein judäisches Heiligtum. Dasselbe hatte äußerlich nicht ganz die Gestalt des jerusalemischen Tempels, sondern war turmähnlich aus gebrannten Steinen erbaut. Im Innern hingegen waren die Tempelgeräte ganz nach dem Muster der jerusalemischen eingerichtet, nur daß statt des siebenarmigen stehenden Leuchters ein goldener Hängeleuchter an einer goldenen Kette angebracht war. Priester und Leviten, welche sich der Verfolgung in Judäa entzogen hatten, fungierten an diesem Onias-Tempel (Bet-Chonjo) mit Opfer und Liturgie. Für die Bedürfnisse des Tempels und der Priester überließ der König das Einkommen der heliopolitanischen Gegend auf großmütige Weise. Diese ganze Gegend, welche einen kleinen Priesterstaat bildete, führte den Namen Onion um 153—152¹⁾. Es war noch ein Einigungsband mehr für die ägyptischen Judäer.

¹⁾ Josephus jüd. Kr. VII, 10, 2—3. Altert. XIII, 3, 1. Die an letzterer Stelle mitgeteilte Korrespondenz zwischen Onias und Philometor bezüglich des Onias-Tempels kann unmöglich echt sein. Der heidnische König sollte Bedenken gehabt haben, daß ein judäischer Tempel auf einem durch den Tierkultus entweihten Platze erbaut werden sollte? Ein solches Gewissensbedenken können nur Judäer gehabt haben, und die Korrespondenz hat offenbar die Tendenz, dieses Bedenken durch Hinweis auf Jesaja aus den Gemütern zu bannen. — Das Datum der Erbauung dieses Tempels deutet Josephus durch die Angabe an, daß er 343 Jahre bestanden habe (jüd. Kr. das.). Diese Zahl ist gewiß falsch, da sie in das dritte Jahrh. hinaufführt, ein Jahrh. vor Onias. Statt 300 muß man 200 lesen. Da Josephus in jüd. Kr. Onias' Flucht und Erbauung des Tempels in die Zeit des Antiochos Epiphanes setzt (o. S. 28 N.), so dachte er unstreitig für diese Begebenheit an das Jahr 170. Der Onias-Tempel wurde von Lupus einige Jahre nach dem Untergang Jerusalems gesperrt. Nehmen wir 3 Jahre an, so erfolgte die Schließung 73 post + 170 ante = 243. So kommen die 243 Jahre richtig heraus. Indeffen kann der Onias-Tempel nicht in Antiochos' Zeit erbaut sein, da Onias damals noch jung war und also Philometor noch keine Dienste geleistet hatte. Die Erbauung kann erst nach dem zweiten Bruderkriege, nach 154 stattgefunden haben (o. S. 29 N.); denn erst in diesem Kriege war Onias Philometor's Feldherr. Damals fungierte in Jerusalem kein Hoherpriester. Dieser Umstand mag Onias bewogen haben, diese Würde wenigstens in Ägypten zu erhalten. Die Erbauung hat also wahrscheinlich zwischen 154 und dem Beginne von Jonathans Hoherpriester-

Obwohl sie den Dniastempel als ihren religiösen Mittelpunkt ansahen, dorthin zur Festzeit wallfahrteten und daselbst ihren Opferbedürfnissen genügten, so dachten sie doch nicht daran, etwa wie die Samariter, dem jerusalemischen Heiligtum die Verehrung aufzukündigen und ihm das ihrige nebenbuhlerisch gleichzustellen oder gar überzuordnen. Im Gegenteil, sie verehrten Jerusalem als heilige Metropole und den Tempel als eine Gottesstätte, und sobald er wieder in seine Würde eingesetzt war, erfüllten sie gegen denselben ihre religiösen Pflichten, schickten Abgeordnete dahin und opferten hin und wieder daselbst¹⁾. Aber durch die wunderbare Erfüllung des Prophetenwortes: „daß in Ägypten einst ein Gottestempel prangen werde“, waren sie auch stolz auf den ihrigen und nannten Heliopolis die „Stadt der Gerechtigkeit“ (Ir ha-Zedek), indem sie darauf den Vers desselben Propheten anwandten: „Einst werden fünf ägyptische Städte den Gott Israels anerkennen und eine davon wird die Stadt Heres sein;“ sie lasen aber statt dessen: Ir ha-Zedek²⁾. In Judäa würde man unter Umständen in ruhigen, der Empfindlichkeit und Peinlichkeit günstigeren Zeiten den Dniastempel gleich dem Garizimtempel mit dem Banne belegt und dessen Angehörige gleich den Samaritanern aus der judäischen Gemeinschaft ausgeschlossen haben. Aber als die erste Kunde von dem Bau des ägyptisch-judäischen Tempels in Judäa einlief, war die Zerrüttung in Staat und Tempel noch derart, daß man keine Ursache hatte, einen Akt zu verdammen, der doch in der besten Absicht geschehen war. Betrachtete man den Gründer des Dnias-Tempels, der ein Abkömmling einer langen Reihe von rechtmäßigen Hohenpriestern war, dessen Geschlecht seinen Anfang aus der Davidischen und Salomonischen Zeit datierte, und dem man die Wiederherstellung des Tempels nach der Rückkehr aus dem Exile verdankte, der Simon den Gerechten zu seinen Ahnen zählte, und dessen Vater der fromme Dnias III. war, so konnte man ihm um so weniger grollen. Später, als die hasmonäischen Hohenpriester den Kultus in seiner Lauterkeit wieder hergestellt hatten, sah man allerdings mit Bedauern auf einen im Auslande bestehenden Tempel, welcher die religiöse Einheit und die Heiligkeit des judäischen Bodens gefährdete; aber dann hatte der Dniastempel durch die Reihe von Jahren seines Bestehens und die Dienste, welche Dnias durch

herrschaft, d. h. 152, stattgefunden. [Kohout, Ph., Jos. Jüd. Krieg, aus dem Griechischen übers. (Linz 1901), S. 796., setzt die Erbauung in das Jahr 150.]

¹⁾ Vergl. über die hohe Verehrung seitens der ägyptischen Judäer für diesen Tempel: Gesandtschaft an Cajus § 29, M. 573, fg. Die Arabarchen haben den Jerusalemitischen Tempel reich verziert (Vgl. Note 4.).

²⁾ Septuaginta zu Jesaja 19, 18.

Einwirkung auf den König Philometor dem jüdischen Staate geleistet, in den Gemütern soweit Wurzel gefaßt, daß es nicht mehr an der Zeit war, ihn zu verdammen. Aber einer gewissen Unbehaglichkeit konnten sich die Frommen dabei doch nicht erwehren, daß das heliopolitanische Heiligtum auf einer Verletzung des Kultusgesetzes beruhe. Und aus diesen widersprechenden Empfindungen gegen den Onias-Tempel, der Achtung vor seinem, aus der Zeitlage hervorgegangenen Ursprunge und dem Mißbehagen gegen sein ungesetzliches Bestehen, entsprang das Verhalten gegen denselben in der Folgezeit. Die Gesetze in betreff desselben tragen diesen schwankenden, zwischen Anerkennung und Verdammung schwebenden Charakter. Ein allerdings späteres Gesetz bestimmte nämlich, daß Priester des Onias-Tempels zwar nicht im jerusalemischen fungieren dürften, daß sie aber dadurch ihrer Priesterwürde nicht verlustig würden, sondern wie die ehemaligen Hohenpriester ihren Anteil an den Priesterrechten behielten¹⁾.

An eine solche überraschende Tatsache, wie der Bestand eines jüdischen Tempels in Ägypten, brachte die geschäftige Sage später, als die wahre Veranlassung in Vergessenheit geraten war, je nach der Verschiedenheit der Beurteilung, ihre verschönernden oder entstellenden Züge an. In Alexandrien erzählte man sich: der König Philometor und die Königin Kleopatra hätten auf das Gesuch des Onias, einen Tempel bei Heliopolis zu erbauen, ein eigenes Handschreiben an ihn erlassen, worin sie ihre Verwunderung zu erkennen gegeben hätten, ob es Gott wohlgefällig sein könne, wenn ihm ein Heiligtum auf einem Plage erbaut würde, der ehemals dem Tierkultus geweiht war, und sie hätten sich erst dann beruhigt, als sie diese Versündigung von sich abgelehnt und sie auf Onias geschoben, der sich hierbei auf die jesaianische Prophezeiung berufen habe. In Judäa waren zwei verschiedene Sagen über die Veranlassung und Bedeutung des Onias-Tempels in Umlauf, eine anerkennende und eine verdammende. Man brachte diese Tatsache in Verbindung mit dem weltlichen Treiben der Hellenisten und namentlich jenes Onias, der unter dem Namen Menelaos so viele Schmach auf sein Haupt geladen hatte, und den man auch für einen Nachkommen Simons des Gerechten hielt. Die nachsichtige Beurteilung stellte den ägyptischen Onias in ein günstiges Licht; sie machte ihn und seinen Bruder Simon zu Söhnen Simons des Gerechten, der seinem jüngeren Sohne gleichen Namens die Hohepriesterwürde in Rücksicht auf seine

¹⁾ Menachot 109a; Tosefta das. XIII, 12—14. Der letzte Passus stammt jedenfalls aus der Zeit vor dem Tempeluntergang; er hatte eine praktische Bedeutung. Die beiden ersten dagegen scheinen lediglich theoretisch aufgestellt zu sein.

Würdigkeit übertragen hätte, der ältere, Onias, habe aber einen inneren Verdruß darüber empfunden und dem Volke zeigen wollen, wes Geistes Kind sein Bruder sei; darum habe er ihn überredet, sich im Tempel in Weiberkleidern zu zeigen; aber wegen dieses Streiches verfolgt, sei Onias nach Alexandrien geflohen und habe einen Tempel zu Ehren Gottes erbaut. Das verdammende Urteil verwechselt gerade Onias IV. mit jenem Onias=Menelaos. Es läßt ihn daher beim ersten Auftreten im Tempel auf den bösen Rat seines älteren, zurückgesetzten Bruders in Weiberkleidern erscheinen, und vom Volke wegen dieses unwürdigen Benehmens aus Jerusalem vertrieben, einen Gözentempel in Ägypten erbauen¹⁾. Eine so verschiedene Beurteilung mußte ein Akt erfahren, welcher zwischen Frömmigkeit und Abfall in der Mitte schwebte.

In dem Gebiete Onion, in welchem der neue Tempel erbaut war, hatte Philometor zum Schutze desselben gestattet, einen festen Platz anzulegen. Dieses Kastell, sowie die jüdischen Krieger, die es zu verteidigen hatten, standen selbstverständlich unter dem Oberbefehle des Onias. Er war zugleich kriegerischer Leiter des Kreises von Heliopolis, in welchem das Gebiet Onion lag, der als arabischer bezeichnet zu werden pflegte. Onias Titel nach dieser Seite seiner Machtbefugnis lautete: Arabarch, Gebieter über den arabischen Kreis, (in veränderter Aussprache: Alabarch²⁾). In Alexandrien war Onias gemeindliches und richterliches Oberhaupt (Ethnarch) der dortigen Judentheit, im Gebiete Onion oder im arabischen Kreise Ägyptens war er militärischer Gebieter der dort angesiedelten kriegerischen jüdischen Bevölkerung, mit deren Hilfe er dem König Philometor so nachhaltig Beistand geleistet hatte. So unbedingtes Vertrauen muß dieser König zu Onias und zu den zu ihm stehenden Stammes- und Religionsgenossen gehabt haben, daß er ihm noch einen andern außerordentlich wichtigen Posten anvertraute. Die Hafensplätze am Meere und den Nilmündungen waren für die Einnahmen des königlichen Schatzes von der höchsten Wichtigkeit. Hier wurden die Zölle für die ein- und auslaufenden Rohstoffe und verarbeiteten Waren erhoben, wodurch Ägypten das reichste Land während der Herrschaft der Ptolemäer und später der Römer war. Die Aufsicht über Meer und Nilfluß vertraute Philometor ebenfalls dem Arabarchen an, und von den Judäern Alexandriens, welche an dem Hafensplätze wohnten (v. S. 25), waren sicherlich die Beamten ausgewählt, welche die Eingang- und Ausgangszölle überwachten³⁾.

¹⁾ Das. und Jerus. Joma VI, p. 43 d.

²⁾ Vergl. über Alabarch und Arabarch Note 4 [S. jedoch Schürer III³, 88 ff.]. ³⁾ Josephus contra Apionem II, 5 Ende. Maximam vero eis fidem olim a regibus datam conservaverunt (imperatores romani) i. e. fluminis

Ein anderes, weit wichtigeres, tief in die weltgeschichtlichen Verhältnisse eingreifendes Ereignis fand zu derselben Zeit und auf demselben Schauplatz statt und erfuhr eine eben so entgegengesetzte Beurteilung wie der Onias-Tempel. Die Flüchtlinge aus Judäa, welche aus Anhänglichkeit an das väterliche Gesetz Vaterland und Lebensgewohnheit aufgegeben hatten, mögen in dem gebildeten König Philometor, der ein Freund des Wissens war, den Wunsch erweckt haben, dieses so hochverehrte Gesetz kennen zu lernen; oder Judäer, die bei ihm Zutritt hatten, mögen sein Interesse für das von seinem Gegner Antiochos Epiphanes so geschändete Gesetz in so hohem Grade angeregt haben, daß er es in einer Übersetzung zu lesen gewünscht haben mochte. Einer der nach Alexandrien aus Jerusalem ausgewanderten Priester, Namens Juda Aristobul, soll Lehrer dieses Königs gewesen sein¹⁾. Möglich auch, daß die Schmähchrift gegen die Judäer und ihren Ursprung, welche unter dem Namen des ägyptischen Priesters Manetho in griechischer Sprache im Umlauf war, und woran die spottfüchtigen und auf die Judäer neidischen Griechen in Alexandrien ihre hämische Freude hatten, möglich also, daß diese Schrift den Wunsch unterstützt hat, den Ursprung und die Geschichte des jüdischen Volkes aus den Quellen kennen zu lernen. Diese Schmähchrift, vielleicht die erste in der langen Reihe der Lügenmären über die Judäer, erzählte einmal, daß Hirten unter dem Namen Hyksos zuerst Ägypten unterjocht, dann besiegt, vermindert und nach Syrien ausgewandert, die Stadt Hierosolyma aus Furcht vor den damals mächtigen Assyriern erbaut hätten. Das andere Mal erzählte sie mehr verunglimpfend, daß Aussäßige aus Ägypten vertrieben worden wären und sich einen heliopolitanischen Priester, Namens Osarsiph, zum Führer genommen hätten, der sie gelehrt und ihnen Gesetze gegeben habe, nicht Götter zu verehren und besonders die von den Ägyptern als göttlich angebeteten Tiere zu töten und zu verzehren und sich nur mit ihresgleichen zu verbinden. Dieser heliopolitanische Priester unter den Aussäßigen habe seinen Namen in Moses (Mose) umgewandelt. Er habe auch die in Hierosolyma angesiedelten Hyksos aufgerufen, in Ägypten einzudringen und mit den Aussäßigen vereint das Land zu erobern. Es sei den Verbündeten auch gelungen, es zu bezwingen und es mehrere Jahre zu verheeren, besonders die Tempel und die

custodiam, totiusque custodiae. Statt des letzten unverständlichen Wortes emendiert Schürer (in Hilgenfelds Zeitschrift, s. N. 4) richtig, daß im griechischen Original πάντας θαλάσσης gestanden haben müsse. Vergl. über diese die Hafenaufsicht betreffende Seite des Arabarchen dieselbe Note [und die Bemerkungen dazu]. ¹⁾ II. Makkab. 1, 10. Vgl. Note 10.

heiligen Tiere zu entweihen, bis der entflohenen König Amenophis mit Hilfe der Äthiopier sie besiegt und nach Syrien zurückgeworfen hätte¹⁾. Das sei der Ursprung der Judäer gewesen, teils niedrige gefangene Hirten, teils Ausfähige. Ihr Gesetzgeber Mose sei ursprünglich ein ägyptischer Priester gewesen, der, seinem Ursprung untreu geworden, gegen Tempel, Priester und Götter gewütet und das ihm untergebene Volk gelehrt habe, diese zu verachten. Ehe die Judäer an eine solche erlogene, gehässige Schilderung ihrer Vergangenheit gewöhnt waren, mußten sie sich dadurch tief gekränkt gefühlt und gewünscht haben, sie widerlegt zu sehen. Widerlegt konnte sie aber lediglich durch Kenntnisnahme von ihrem Schrifttum, von dem Fünfbuch der Thora, werden, welches in schlichter eindringlicher Weise von dem Einzug, Aufenthalt in Ägypten und Auszug ihrer Vorfahren erzählt. Den bei Hofe verkehrenden Judäern mußte eben so viel daran liegen, daß der ihnen wohlwollende König Philometor das von der einen Seite so geschmähte und von der andern so hochverehrte „Gesetzbuch“ in griechischer Verdolmetschung kennen lernen möchte, um die Überzeugung von der Vortrefflichkeit desselben und dem untadelhaften Ursprung des Volkes zu gewinnen.

War die Einwanderung Onias' IV. und vieler Judäer nach Ägypten unter Philometor für die Stellung der ägyptischen Judäer ein hochwichtiges Ereignis, so wurde sie durch die daraus entstandene Übersetzung von weltgeschichtlicher Tragweite für die Entwicklung und Verbreitung des Judentums. Näheres über die Art und Weise, wie

¹⁾ Josephus contra Apionem I, 14—15; 26—27. Wann diese Schmähschrift verfaßt wurde, läßt sich nicht bestimmen. Selbst wenn der unter Ptolemäus I. und II. lebende Manetho Verfasser der ägyptischen Dynastienfolge gewesen sein soll, so ist es nicht wahrscheinlich, daß auch die nur bei Josephus erhaltenen Fragmente über die Hyksos und die Ausfähigen von ihm herrühren. Denn Manethos Aufzählung der Dynastien (*Αἰγυπτιακά*) enthält nur Namen und Zahlen, während diese Fragmente eine detaillierte Geschichte geben. Daß unter Manethos Namen Pseudepigraphien zirkuliert haben, geben sämtliche Forscher zu, besonders das Sendschreiben an Philadelphus (*ἐπιτολή . . . πρὸς Πτολεμαίων*) und das Sothos-Buch (*βιβλίον Σόθως*) gelten entschieden als pseud-epigraphisch. Ohnehin bestehen Widersprüche bezüglich der Könige und ihrer Regierungszeit in den Fragmenten mit den Angaben in den *Aegyptiaca*, welche die Ägyptologen schwer auszugleichen vermögen. Aus allem diesen scheint zu folgen, daß die Fragmente von einem griechischen Judenfeinde herrühren, [Auch Boeckh, Carl Müller und Kellner halten die Erzählungen für einen späteren Einschub, doch scheinen die von Schürer III², 399 f. für die Echtheit geltend gemachten Gründe ausschlaggebend zu sein. So auch Th. Reinach, *Textes d'auteurs grecs et romains relatifs au judaïsme*, S. 29, N. 1.] der sie unter Manethos Namen verbreitete, vielleicht erst in der Zeit des Antiochos Epiphanes, als die Judäer Gegenstand der Antipathie und Schmähung wurden

diese Übersetzung zustande gebracht wurde, wissen wir nicht mehr. Allem Anschein nach wurde diese Arbeit, um sie zu erleichtern, an fünf Dolmetscher verteilt, sodaß von den fünf Büchern des Pentateuchs je eins einen eigenen Übersetzer hatte. Ein Bericht weiß in der That von „fünf Alten“ zu erzählen, welche die Thora griechisch verdolmetscht haben¹⁾. Die noch vorhandene Übersetzung zeigt ebenfalls, wiewohl sie durch mancherlei Entstellungen ihre ursprüngliche Gestalt verloren hat, daß sie nicht gleichmäßig behandelt worden und also nicht aus der Hand eines einzigen Übersetzers hervorgegangen ist. Auch jener Zug mag geschichtlich sein, daß die fünf Übersetzer, um ungestört eine Arbeit zu vollbringen, welche zugleich eine Gewissenssache und ein Ehrenpunkt für sie war, sich auf die Insel Pharos, die Alexandrien in geringer Entfernung gegenüberliegt, zurückgezogen haben. In der Übersetzung ist das Bestreben ersichtlich, die wörtliche Treue zugunsten einer geläuterten Vorstellung von Gott zu opfern, was sicherlich auf gemeinsame Verabredung der Dolmetscher geschehen ist, weil sie zunächst mit Hinblick auf den gebildeten König gearbeitet haben; diese Rücksicht leitete die Dolmetscher auch augenscheinlich bei der Wahl eines Wortes, das dem Könige hätte anstößig sein können. Das Wort *Arnébet* (Hase) unter den unreinen, zum Genuße verbotenen Tieren ist durch eine Umschreibung übersetzt, um nicht das griechische Wort *Lagos* (Hase) zu gebrauchen, weil der Stammvater des Königshauses *Lagos* hieß. — Die Begebenheit der Übersetzung mag etwas später vorgefallen sein als der Bau des *Onias*-Tempels (etwa 150); möglich auch, daß zwischen beiden Begebenheiten ein innerer Zusammenhang herrscht. Die Übersetzer waren wahrscheinlich gleich *Onias* palästinensische Auswanderer, welche die Kunde der hebräischen Sprache aus dem Vaterlande mitgebracht hatten; denn die früher eingewanderten, bereits hellenisierten Judäer in Ägypten hatten wohl schwerlich so viel Kenntniss des Hebräischen bewahrt, um sich an einem so schwierigen Unternehmen zu beteiligen. — Die griechische Übersetzung der Thora war gewissermaßen auch ein Tempel, ein Schriftheiligtum, zu Ehren Gottes auf fremdem Boden errichtet.

Die Vollendung dieses Werkes verbreitete unter den Judäern Alexandriens und Ägyptens hohe Freude. Sie waren stolz darauf, daß die auf ihre Weisheit eingebildeten Griechen doch endlich einsehen lernen mußten, um wie viel älter und erhabener die Weisheit des

(s. B. II b S. 305). Die Lügen von der Ausweisung der Judäer wegen Ausfages und ihrer menschenfeindlichen Gesetze wurden von Antiochos Sidetes' Freunden wieder aufgefrischt (Diodor Ecloge 34, 1).

¹⁾ Vergl. über die Entstehung der Septuaginta Note 2.

Judentums sei als die griechische Philosophie. Es schmeichelte ihnen, sagen zu können: „Seht da, Moses ist größer denn Pythagoras und Plato.“ Nicht wenig mag der Umstand die freudige Stimmung erhöht haben, daß die Übersetzung durch eifrige Teilnahme des judenfreundlichen Königs zustande gekommen war, indem dadurch ein Weg zur Anerkennung des Judentums unter den Griechen angebahnt schien. Kein Wunder also, wenn der Tag, an welchem die Übersetzung dem Könige überreicht wurde, von den ägyptischen Judäern festlich begangen und die alljährliche Wiederkehr desselben gefeiert wurde. Sie pflegten an diesem Tage nach der Insel Pharos zu wallfahrten, daselbst zuerst Freuden- und Dankgebete anzustimmen und dann in Zelten oder unter freiem Himmel, je nach ihrem Stande, mit ihren Angehörigen ein Freudenmahl zu halten. Daraus wurde später ein allgemeines Volksfest, woran sich sogar die heidnischen Alexandriner beteiligt haben sollen¹⁾.

Einen ganz anderen Eindruck mußte die Übersetzung der Thora ins Griechische auf die Frommen in Judäa hervorbringen. War ihnen schon das griechische Wesen wegen der vielen Leiden, die es über die Nation und die Heiligtümer gebracht hatte, verhaßt, so mußte man dort der Sorge Raum geben, daß der richtige Sinn der jüdischen Lehre durch die Übertragung in die griechische Sprache entstellt und verkannt werden würde. Nur die hebräische Sprache, in welcher sich Gott auf Sinai geoffenbart, schien ein würdiges Gefäß für den göttlichen Inhalt der Thora; in eine fremde Form gegossen, dünkte den Frommen das Judentum sich selbst entfremdet und entgöttlicht. Darum betrachteten diese in Judäa den Tag der Übersetzung, der den ägyptischen Judäern ein Freudentag war, als einen nationalen Unglückstag, gleich jenem, an welchem das goldene Kalb in der Wüste dem Volke als Gott hingestellt worden war; ja man soll sogar denselben (achten Tebet), an welchem die Übersetzung vollendet war, als einen Fasttag eingeführt haben. Eine solche entgegengesetzte Beurteilung hat dieses Ereignis erfahren. Überblickt man die Folgen, welche aus der griechischen Übersetzung hervorgingen, so waren allerdings beide Gefühle, die Freude der Alexandriner und die Trauer der Palästinenser, so ziemlich gerechtfertigt. Durch das griechische Gewand wurde das Judentum allerdings den Griechen, den Trägern der Weltbildung, zugänglich und verständlich; sie lernten es allmählich kennen; und wie sehr sie sich auch gegen dessen Aufnahme sträubten, ehe ein halbes Jahrtausend abgelaufen war, war der Inhalt des Judentums den herrschenden Völkern geläufig. Die griechische Übersetzung war der erste Apostel, den das Judentum an die Heidentwelt ausgesandt hat, um sie von ihrer Verkehrtheit und

¹⁾ Vergl. dieselbe Note.

Gottbergeffenheit zu heilen; sie war der Mittler, welcher die zwei einander gegenüberstehenden Weltanschauungen, die judäische und die hellenische, näher brachte. Durch die Verbreitung, welche die Übersetzung später durch den zweiten Apostel des Judentums an die Heiden, das Christentum, erhielt, hat sie sich tief in die Denkweise und Sprache der Völker eingeprägt, und es gibt jetzt keine ausgebildete Sprache, welche nicht Vorstellungen und Wörter vermittels dieser Übersetzung aus dem judäischen Schrifttum aufgenommen hätte. Die alexandrinische Übersetzung hat also das Judentum in die Weltliteratur eingeführt und es volkstümlich gemacht. — Andererseits trug sie aber auch zur Verkennung und Verkümmern der judäischen Lehre unwillkürlich bei und war gewissermaßen ein falscher Prophet, der im Namen Gottes seine Irrtümer verkündete. War es schon an sich schwer, aus der hebräischen Sprache in die griechische, die so grundverschieden davon ist, zu übertragen, so kam noch der Umstand hinzu, daß zu jener Zeit weder die hebräische Sprache, noch der Inhalt und die wahre Bedeutung der Thora so vollständig erkannt waren, daß die Übersetzung den richtigen Sinn jedes Ausdrucks hätte wiedergeben können. Endlich noch war der griechische Text nicht so sehr überwacht, daß nicht der eine oder der andere seine vermeintliche Verbesserung hätte hineinbringen können. Denn diese Übersetzung kam bei den Vorlesungen an Sabbaten und Feiertagen in Gebrauch, und es blieb dem Geschmacke, dem Verständnis oder auch der Willkür des Dolmetschers überlassen, Abänderungen zu treffen. Wie leicht konnte nicht ein Dolmetscher, der im Besitze eines Exemplars war, seine Übersetzungsweise in den Text hineinbringen! In der That wimmelt der griechische Text von solchen angebrachten Zusätzen und Verbesserungen, die später in der Zeit der Reibungen zwischen Judentum und Christentum noch häufiger wurden, so daß die ursprüngliche Gestalt der Übersetzung aus der gegenwärtigen Beschaffenheit des Textes nicht überall erkennbar ist. Nichts desto weniger glaubten die alexandrinischen Judäer einige Menschenalter später so sehr an die Vollkommenheit dieser Übersetzung, daß sie allmählich das hebräische Original für entbehrlich hielten und sich auf ihren Text ganz allein verließen. Alle Mißverständnisse, welche in die griechische Bibel durch Unkenntnis, Übersetzungsfehler und willkürliche Zusätze hineingekommen waren, hielten sie für das Wort Gottes, und so lehrten sie später manches im Namen des Judentums, was ihm durchaus fremd oder entgegen ist. Mit einem Worte: alle Siege, welche das Judentum im Laufe der Zeiten über das gebildete Heidentum gefeiert und alle Verkennung, die es dadurch erfahren hat, verdankt es wesentlich dieser Übersetzung.

Das Ansehen, welches diese Verdolmetschung in den Augen der Judäer und allmählich auch der Heiden erlangte, forderte gewissermaßen dazu heraus, ihr eine höhere Weihe und unbestreitbare Autorität zu geben, vielleicht gerade deswegen, weil man sie in Judäa geringschätzte oder gar verdamnte. Es bildeten sich Sagen über die Zeit und die Art ihrer Entstehung aus, die im Verlaufe immer mehr anwuchsen und sehr lange für geschichtliche Wahrheit gehalten wurden. Vor allem ließ sich die Sage angelegen sein, die Übersetzung älter zu machen als sie war, und sie in jene Zeit zu versetzen, wo noch innerhalb des Judentums keine Spaltung herrschte; ferner bemühte sie sich, sie durch Autoritäten von Judäa sanktionieren und endlich ein Wunder dabei mitwirken zu lassen, damit sie durch ein göttliches Zeichen bestätigt erscheine und einen geheiligten Charakter an sich trage. Man erzählte sich, schon der zweite Ptolemäer, der König Philadelphos, begierig, so viele Schriften als möglich in seine Büchersammlung aufzunehmen, sei von dem Aufseher derselben, Demetrios Phalereus, auf die Bücher Moses' aufmerksam gemacht worden, daß sie würdig seien, einen Platz in der königlichen Büchersammlung einzunehmen; nur müßten sie ins Griechische übersetzt werden. Darauf habe der König zwei Gesandte, Aristeas und Andreas, an den damaligen Hohenpriester Eleasar mit reichen Geschenken abgeordnet, ihn um würdige Männer zu bitten, die zugleich des Hebräischen und Griechischen kundig seien. Um sich den Judäern gefällig zu zeigen, habe er auf seine Kosten sämtlichen judäischen Sklaven in Ägypten, welche sein Vater, der erste Ptolemäer, als Gefangene dahin geschleppt haben soll, die Freiheit geben lassen. Der Hohenpriester Eleasar, gerührt durch die Beweise der königlichen Huld, habe zwei und siebenzig der kundigsten Männer und zwar aus allen zwölf Stämmen ausgewählt, je sechs aus einem Stamme, und sie nach Alexandrien geschickt. Vom Könige auf das huldvollste empfangen, hätten diese zwei und siebenzig Männer in zwei und siebenzig Tagen die Übersetzung der Thora vollendet und sie dem Könige und allen anwesenden Judäern vorgelesen. Der König habe darauf ein Exemplar in seine Büchersammlung aufgenommen, und Demetrios Phalereus habe einen Fluch über diejenigen aussprechen lassen, welche etwas daran, sei es vermindern oder erweiternd, verändern würden¹⁾. Von dieser Sage, die bis vor noch nicht langer Zeit allgemein für eine geschichtliche Tatsache gehalten wurde, hat die Übersetzung den Namen „der Zwei und Siebenzig“ oder kurzweg „der Siebenzig“ (Septuaginta) erhalten. Diese Sage erhielt später, ungewiß

¹⁾ Aristeasbrief vgl. Note 2, II.

ob von Judäern oder Christen, einen neuen Zusatz von Wunderhaftigkeit. Man fügte hinzu, der König habe jeden der zwei und siebenzig Übersetzer in ein besonderes Gemach einschließen und jede Verabredung untereinander verhindern lassen; dennoch seien die Übersetzungen derselben bis auf Wort und Silbe so einstimmig ausgefallen, daß der König und alle Anwesenden nicht umhin gekonnt hätten, das Werk als ein von der Gottheit begünstigtes anzuerkennen¹⁾. Alle diese Züge gehören aber durchaus der Sage an.

War einmal der Anfang gemacht, so konnte es nicht fehlen, daß der Eifer, die Schriftdenkmäler des Judentums für griechische Leser zugänglich zu machen, sich regte, und so wurden nach und nach auch die Geschichtsbücher in griechisches Sprachgewand gehüllt. Die poetischen und prophetischen Schriften sind wohl keineswegs zugleich mit dem Pentateuch und den Geschichtsbüchern übersetzt worden, weil sie eine doppelte Schwierigkeit darboten. Das hebräische Original war nicht leicht verständlich, und die griechische Sprache, die einen ganz andern Geist und Satzbau hat als die hebräische, war nicht geeignet, den Gedankengang und die dichterischen Redewendungen jener Schriften wiederzugeben. Es gehörten dazu außerordentliche Sprachkenntnisse und Gewandtheit, welche die Judäer in Ägypten damals noch nicht besessen haben können. Diese Bücher sind gewiß erst ein Jahrhundert später verdolmetscht worden.

Die Verdolmetschung des pentateuchischen Gesetzbuches in die griechische Sprache schuf in der Mitte der ägyptischen Gemeinden eine neue Kunstgattung, die Kanzelberedsamkeit. War es vielleicht in Judäa Sitte, bei den Vorlesungen aus der Thora die Abschnitte in die dort übliche Volkssprache (die chaldäische oder aramäische) für Unkundige nicht bloß zu übersetzen, sondern auch zu erklären, und ist dieser Brauch auch in die Bethäuser der ägyptischen Judäer eingeführt worden? Oder ist er lediglich bei diesen aufgekommen, weil die hebräische Sprache ihnen am meisten fremd geworden war? Gleichviel, ob Nachahmung oder selbständige Einrichtung, diese Sitte, dunkle oder minder faßliche Verse aus dem Verlesenen für die Zuhörer zu übersetzen und zu erläutern, bildete eine neue Form aus. Die Übersetzer, unterstützt von dem, dem griechischen Wesen entlehnten Rededrang, blieben nicht beim Gegebenen, sondern spannen es weiter aus, pflügten Betrachtungen daran zu knüpfen, Nutzenwendungen für Lagen in der Gegenwart davon zu machen, Ermahnungen anzubringen. So entstand aus der

¹⁾ Justinus Martyr, Cohortatio ad Graecos, c. 13. Megilla 9 a.

Schrifterklärung die Predigt¹⁾, welche allmählich nach der griechischen Art, allem und jedem eine gefällige, schöne Form aufzudrücken, kunstvoll ausgebaut wurde. Die Kanzelberedsamkeit ist eine Tochter der alexandrinisch-judäischen Gemeinde. Hier wurde sie geboren, großgezogen und vervollkommenet und diente später größeren Kreisen als Muster.

Der Reiz, welchen die griechisch redenden Judäer an dem ihnen zugänglich gemachten biblischen Stoff fanden, weckte die Lust der Gebildeteren unter ihnen, diesen Stoff selbständig zu bearbeiten, ihn volkstümlich zu machen, die Lehren, welche darin liegen, hervorzuheben oder auch das scheinbar Auffällige und Widersprechende zu erklären und auszugleichen. So entstand ein eigenes judäisch-griechisches Schrifttum, das mit der Zeit einen großen Umfang erlangte und befruchtend auf große Kreise wirkte. Aus der Jugend dieser eigenartigen Literatur, in welcher die beiden Volksgeister, die sich im Leben abstießen, sich gewissermaßen brüderlich umarmten, ist nur wenig bekannt. Es scheint, daß auch an ihr sich der Erfahrungssatz bewährte, daß die gebundene und gehobene Rede der schlichten Prosa voranzugehen pflegt. Es sind noch Bruchstücke von Schriften vorhanden, welche die alt-hebräische Geschichte in Versen erzählen. Veranlassung zu diesen

¹⁾ Daß schon im 2. Jahrh. in Alexandrien über biblische Texte gesprochen, d. h. gepredigt wurde, ist durch das Vorwort des jüngeren Sirach belegt: *ὡς οὐ μόνον αὐτοῖς τοὺς ἀναγινώσκοντας δέον ἐστὶν ἐπιστήμονας γίνεσθαι ἀλλὰ καὶ τοῖς ἑκτὸς δίδασθαι τοὺς φιλομαθεύοντας χρησίμους εἶναι καὶ λέγοντας καὶ γράφοντας κ. τ. λ.* Es ist mit dem ersten Satze verbunden: „Da uns Vieles und Bedeutendes in Gesetz, Propheten und den ihnen folgenden Schriften gegeben ist, wofür Israel notwendigerweise wegen Zucht und Weisheit zu loben ist, sodaß nicht bloß die Lesenden dadurch einsichtsvoll werden müssen, sondern auch die Weisheitbesessenen, wenn sie sprechen oder schreiben, den außen Stehenden nützlich werden können“ usw., (das schwierige *ὡς* leitet wie *ὥστε* den Folgesatz ein). Dieser Sirach kam 132 nach Alexandrien und fand dort bereits *λέγοντας*, d. h. Prediger und *γράφοντας*, Schriftsteller. Daß die Vorträge aus den Vorlesungen aus dem Gesetze und aus Erklärung dunkler Stellen hervorgegangen sind oder richtiger damit verbunden waren, ist aus der klassischen Stelle belegt, welche Philo einem judenfeindlichen Präfekten in den Mund legt (de Somniis II, 18 [ed. M. p. 675, ed. Cohn-Wendl. III, § 127]): *καὶ καθιδέσθε ἐν τοῖς συναγωγαῖς ἑμῶν, τὸν εἰωθότα θίασον ἀγίοντες, καὶ ἀσφαλῶς τὰς ἱερὰς βίβλους ἀναγινώσκοντες, κὰν εἴ τι μὴ τρανὲς εἴη διαπτύσσοντες, καὶ τῇ πατρίῳ φιλοσοφίᾳ διὰ μακροηγορίας ἐρευματοῦντες τε καὶ ἐνοχοιάζοντες.* Hier haben wir das Vorlesen aus der heiligen Schrift, die Auslegung und die langen Reden. Die Stelle in quod omnis probus liber 12 beweist weniger, da sie schwerlich von Judäern handelt (vergl. die Note über Philo und seine Schriften). Über die griechisch-judäische Kanzelberedsamkeit vergl. Freudenthal, die Flavius Josephus beigelegte Schrift über die Herrschaft der Vernunft, S. 6 fg.

poetischen Schriften scheint die Feindseligkeit der Judäer und Samaritaner gegeben zu haben.

Die beiden in der Anerkennung des Gesetzbuches der Thora und des einigen Gottes und in der Verwerfung des Gözenthums einigen, sonst aber gegeneinander erbitterten Nachbarvölker hatten ihren gegenseitigen Haß von alters her noch nicht fahren lassen. Der Religionszwang unter Antiochos Epiphanes, die Makkabäerkämpfe und die Veränderung, welche infolge derselben eingetreten war, hatten diese Abneigung nicht gemildert, vielleicht noch eher geschürt. Wenn auch die Samaritaner, die wohl ebenfalls von Antiochos' Schergen gezwungen worden waren, die Verehrung des Gottes Israels aufzugeben, diesem Zwange sich nur ungern fügten, so machten sie doch nicht gemeinsame Sache mit den Judäern, den gemeinschaftlichen Feind zu bekämpfen, standen vielmehr auf der Seite desselben gegen ihre halben Bekenntnisgenossen. Judäischerseits erhob man gegen sie die Anschuldigung, sie hätten zur Zeit des Zwanges ihr altes Bekenntnis abgeschworen, hätten freiwillig ihren Tempel auf dem Berge Garizim dem hellenischen Zeus geweiht und hätten angegeben, sie seien keineswegs den Judäern stammverwandt, sondern ursprünglich Sidonier, und seien nur infolge einer Notlage gezwungen gewesen, den Sabbat zu feiern und andere judäische Gewohnheiten zu beobachten¹⁾. Es war aber eine falsche Anklage. Denn die Samaritaner fuhren fort, ihren dem Gotte Israels geweihten Tempel auf Garizim heilig zu halten und nach der Vorschrift der Thora zu leben. Während des Religionszwanges scheinen Samaritaner ebenfalls nach Ägypten ausgewandert zu sein und sich ihren Stammesgenossen, welche von Alexanders Zeit her dort angesiedelt waren, angeschlossen zu haben. Die ägyptischen Samaritaner eigneten sich gleich den Judäern die herrschende griechische Sprache und das griechische Wesen an.

¹⁾ Die beiden Sendschreiben (Josephus *Altert.* XII, 5, 6) der Samaritaner an Ant. Epiphanes und dessen Befehl an Nikanor bezüglich derselben können unmöglich echt sein, wie bereits von anderen geltend gemacht wurde. Das Datum in dem zweiten Schreiben: im 140. Jahre Sel. im Monat *Ἑκατομβαιων* verrät die Unechtheit. Das Datum entspricht Juli — August 172; aber damals bestand der Religionszwang noch nicht. Will man etwa der Zahl 40 noch eine Einzahl anfügen, so verdächtigt der Monatsname Hekatombaion, den der syrische König gebraucht haben soll, statt des syrischen Panemos. Verdächtig ist auch die angebliche Abstammung der Samaritaner von den Sidoniern; warum blieben sie nicht bei der Wahrheit, daß sie von den Babyloniern abstammen? Endlich ist auch der *Zeὺς Ἑλληνικός* nicht naturgetreu. Kurz, die Sendschreiben sind gemacht, um die Samaritaner als Gözendiener zu verunglimpfen und ihre Zusammengehörigkeit mit Israel, deren sie sich rühmten, zu negieren. In Hyrkans I. Zeit, als dieser die Samaritaner bekämpfte und ihren Tempel zerstörte, mögen diese Schreiben fabriziert worden sein.

Die gegenseitige Abneigung zwischen den Anhängern Jerusalems und Garizims folgte beiden auch ins Ausland nach, und sie befehdeten sich gegenseitig mit demjenigen Eifer, welchen Religionsgenossen in der Fremde für ihre heimischen Traditionen zu haben pflegen. Die Übersetzung der Thora ins Griechische, vom König Philometor begünstigt, scheint neuen Zündstoff zwischen beide geworfen zu haben. Wie sehr mußte es die Samaritaner kränken, daß durch die Septuaginta die Heiligkeit ihres Tempels an Beweiskraft eingebüßt hatte, indem im Griechischen der von ihnen geltend gemachte Vers „und du sollst einen Altar bauen auf Garizim“, nicht vorhanden war. Die Samaritaner in Alexandrien scheinen daher einen Protest gegen diese Übersetzung oder vielmehr gegen diese angebliche Fälschung des Textes beabsichtigt zu haben, und da von ihnen wohl auch einige bei Hofe in Gunst standen, wußten sie es dahin zu bringen, daß der milde Philometor ein Religionsgespräch zwischen beiden streitenden Religionsparteien veranstalten ließ, wodurch die Frage über die höhere Heiligkeit des samaritanischen oder jerusalemsischen Tempels erledigt werden sollte¹⁾ — das erste Religionsgespräch dieser Art vor einem weltlichen Herrscher, das sich von den im Verlaufe der jüdischen Geschichte vorgekommenen öfteren Fällen dadurch unterscheidet, daß der Schiedsrichter sich ganz unparteiisch zu der Frage verhielt und also den Streitenden die volle Freiheit vergönnte, ihre Gründe ohne Rückhalt und Rücksicht geltend zu machen.

Die beiden Parteien wählten aus ihrer Mitte die gelehrtesten Männer zu ihren Sprechern, deren Namen auf uns gekommen sind. Auf Seiten der Judäer sprach ein gewisser Andronikos, Sohn Messalams. Die Samaritaner hatten zwei Vertreter, Sabbai und Theodosios, zwei in der samaritanischen Geschichte nicht unbekannt Namen; sie galten bei ihnen als angesehene Weise, und Theodosios, dessen Name in Dositai, Dostai und Dostan²⁾ umgewandelt wurde, galt als Gründer einer samaritanischen Sekte, deren Ansichten dem Judentume näher standen. Auf welche Weise das Religionsgespräch geführt wurde, und welchen Ausgang es hatte, läßt sich kaum mehr ermitteln, da die Berichte darüber einen durchweg sagenhaften Charakter angenommen haben. Jede Partei suchte sich den Sieg zuzuschreiben, und beide haben ihre Erfolge übertrieben. Religionsgespräche haben noch nie einen wesentlichen Erfolg erzielt. Die jüdischen Quellen stellen die Sache so dar, als wenn die Bedingung gewesen wäre, der König sollte das Recht und die Pflicht haben, die Besiegten

¹⁾ Vergl. Note 5.

²⁾ Vergl. dieselbe Note.

umbringen zu lassen — eine gewiß unwahre Wendung — und als Andronikos auf die lange Reihe der Hohenpriester hingewiesen habe, die von Ahron bis auf die Gegenwart herab ununterbrochen im jerusalemischen Tempel fungiert haben, und ferner die Tatsache angeführt habe, daß die Könige von Asien denselben Tempel durch Weihen- geschenke bereichert hätten, Vorzüge, deren sich der Tempel auf Garizim nicht rühmen konnte, seien die Samaritaner öffentlich für überwunden erklärt und der Verabredung gemäß getötet worden ¹⁾. Die samaritanischen Berichte, welche viel jünger und trüber sind, schreiben ihrer Partei den Sieg zu durch die Beweisführung, daß der Gesetzgeber Mose wohl nicht einen so wichtigen Punkt, wie die Stätte für die Gottesverehrung (Kiblah) unbestimmt gelassen haben könne, vielmehr sei anzunehmen, er habe in dem Schlußsagen vor seinem Tode einen Berg im Stamme Joseph als Berg des Segens bezeichnet, nämlich den Garizim. Die Nachrichten der übrigen jüdischen Schriften bewiesen nichts dagegen, da ihnen keine Heiligkeit innewohne, und deren Verfasser von ihnen, den Samaritanern, nicht als Propheten angesehen werden. Durch diese Beweise sei der König von der Heiligkeit des samaritanischen Tempels überzeugt worden und habe auf den Wunsch der Samaritaner befohlen, daß die Judäer bei Todesstrafe den Berg des Segens (Garizim) nicht betreten dürften ²⁾.

Diese Streitfrage über die Heiligkeit Jerusalems oder Sichems wurde, wie es scheint, von beiden Parteien in griechischen Versen fortgeführt. Ein samaritanischer Dichter Theodotos, vielleicht derselbe Theodosios, welcher als Anwalt aufgetreten war, rühmte die Fruchtbarkeit der Gegend von Schem.

„Zwischen zwei hohen gras- und walddreichen Höhen
 „Erscheint das hehre Schem,
 „Die heilige Stadt, unten am Fuße erbaut,
 „Mit Mauern von glattem Gestein umgeben.“

Um die Wichtigkeit dieser Stadt hervorzuheben, erzählte Theodotos die Geschichte Jakobs, wie er sich bei Schem niedergelassen, wie dessen Tochter Dinah von dem jungen Fürsten Schem geschändet und von deren Brüdern Simon und Levi gerächt worden war ³⁾. Ohne Zweifel waren auch in Theodotos' Gedicht die Erbauung des Tempels auf Garizim und die Heiligkeit desselben geschildert.

¹⁾ Vergl. Note 5. ²⁾ Note 3.

³⁾ Die Fragmente des Theodotos bei Eusebius Praeparatio evangelica IX. c. 22. Daß sie von einem Samaritaner stammen, dafür spricht die Bezeichnung *ἱερὴ Σικιμων*, *ἱερὸν ἄστυ*, die heilige Stadt. Nach dieser Schilderung war Schem damals noch mit Mauern umgeben. Sie muß demnach der Zeit angehören, ehe Syrfan I. Schem zerstört hat.

Dem entgegen rühmte ein jüdischer Dichter, Philo der ältere, die Wichtigkeit Jerusalems in einem Gedichte „über Jerusalem“, pries darin die Fruchtbarkeit der jüdischen Hauptstadt und das unterirdische Wasser, welches durch Kanäle geleitet werde von der „Quelle des Hohenpriesters“. Dieser Dichter hob seinerseits die Bedeutung des jerusalemischen Tempels auf Morija hervor, hinweisend auf die geschichtliche Erzählung, daß Abraham auf dieser Höhe seinen Sohn habe opfern wollen, und dieses sei für seine Nachkommen ein ewiger Ruhm. Auch von Jakob und Joseph erzählen seine Verse, wahrscheinlich um die Urgeschichte Israels im jüdischen Sinne zu verherrlichen¹⁾.

Ein anderer samaritanischer Schriftsteller, der Eupolemos genannt wird, schrieb die Urgeschichte des israelitischen Volkes und hob darin, wie Theodotos, die große Bedeutung des Tempels auf dem heiligen Berge Garizim hervor. Der Name Argarizim bedeute „Berg des Höchsten“. In der Stadt bei diesem Berge habe Melchisedek als König und Priester geherrscht, und dort sei Abraham nach dem Siege über den aramäischen König gastlich aufgenommen worden. Dieser samaritanische Eupolemos, oder wie er sonst geheißen haben mag, war der erste oder einer der ersten, welcher wunderliche Sagen mit der israelitischen Urgeschichte verflochten hat, in der Absicht, griechischen Lesern einen hohen Begriff von den biblischen Personen beizubringen. Nicht die Ägypter hätten die Sternkunde erfunden, auch nicht die Babylonier die astrologische Kunst, sondern der erste Erfinder derselben sei Enoch gewesen, von den Griechen Atlas genannt. Sein langlebiger Sohn Methusalem, vom Engel belehrt, habe diese Belehrung

¹⁾ Die Fragmente, ausgezogen aus mehreren Büchern des Philo *περὶ Ἱεροσόλυμα* bei Eusebius das. c. 20, 24, 37. Das Erste, so dunkel es wegen des korrumpierten Textes auch ist, handelt von der Opferung Isaaks. B. 8: *Ἀπὸ χειρὸς θηκταῖο ἐσφηφόρον ἐπύροντος*, zuletzt auch von dem Widder zum Ersatz für Isaak. Ganz ohne Zweifel war in den Versen „über Jerusalem“ der Berg Morija, der Tempelberg, verherrlicht, welcher zur Opferstätte geworden war. Dadurch sollte eben die Heiligkeit Jerusalems bewiesen werden. In welchem Zusammenhange der Inhalt des zweiten Fragments, die Geschichte Josephs, mit Jerusalem stand, ist wegen dessen Kürze nicht ersichtlich. Das dritte Fr., welches von der Quelle handelt, die im Winter austrocknet und im Sommer reichlich fließt, ferner von der unterirdischen *κρήνη ἀρχιερέως*. *Αἰτὸν δ' ἄρ' ἐκπύρονται διὰ χθονὸς ἰδιοχόοισι σωλήνες*, will offenbar den Wasserreichtum Jerusalems hervorheben, als Seitenstück zur vielgerühmten Fruchtbarkeit Sichems. Ob unter der „Quelle des Hohenpriesters“ die Wasserbehälter unter dem Tempel zu verstehen sind, welche Simon der Gerechte angelegt hat? (Sirach 50, 3; s. B. II b., S. 238.) Aus dem Wenigen geht hervor, daß Philos Verse eine polemische Tendenz gegen Theodotos' Verherrlichung Sichems waren. Diesen Philo meint Josephus (c. Apionem I, 23) mit der Bezeichnung: *Φίλων ὁ προεβύτερος*.

seinen Nachkommen überliefert. Dadurch sei Abraham in den Besitz derselben gelangt, habe durch Adel und Weisheit alle Menschen übertroffen. Er sei es nun gewesen, der in Chaldäa die Babylonier, die Phönikier und, bei seinem Aufenthalte in Ägypten, die Ägypter in die Wissenschaft von der Bewegung der Gestirne eingeweiht habe¹⁾. Der an den griechischen Mythen verdorbene Geschmack fand kein Genüge an der Einfachheit und Tugendhoheit der Erzväter und an ihrer Duldergröße. Sie sollten durchaus gleich den Gestalten der griechischen Sagenwelt himmelanragende Helden oder mindestens Erfinder der zu der Zeit geschätzten Kenntnisse gewesen sein. Unter den aus Mischlingen verschiedener Völkerschaften bestehenden Samaritanern, deren Köpfe noch voll von wirren Vorstellungen von ihrem Ursprunge und zugänglich für ähnliche aus anderen Kreisen waren, konnte sich eine solche Mischung von Zügen aus der israelitischen Urgeschichte und aus der griechischen Sagenwelt leichter bilden. Bald folgten ihnen auch Judäer auf diesem Wege. Die Zeit des sinkenden Geschmacks und der abnehmenden Bildung in Alexandrien bei dem Zusammenfluß von Abkömmlingen verschiedener Völker war für eine solche Mischung verschiedenartigen Stoffes außerordentlich günstig, weil damals und in dieser Umgebung der Sinn für Wahrheit und Eigenartigkeit abgestumpft war.

Für die Judäer Alexandriens trübte sich indessen einige Zeit der Himmel, der ihnen während Philometors Regierung so heiter lächelte. Als wenn die Tochtergemeinde mit der Muttergemeinde in Judäa in seelischem Verkehr stünde, folgten für beide fast zu gleicher Zeit auf eine Reihe glücklicher Tage unglückliche. Judäa war durch Jonathans Mißgeschick in Trauer geraten, und in Ägypten führte ein Thronwechsel ein ähnliches herbei. Ptolemäus VII., mit dem Beinamen Euergetes II. Pthyskon, der mehrere Jahre mit Philometor zugleich regierte, dann auf dessen Sturz hingearbeitet, ihm viele Verlegenheiten bereitet und die Landschaft Kyrene ihm entrispen hatte (o. S. 28),

¹⁾ Das Fragment des Eupolemos über Abraham bei Eusebius Praeparatio evang. IX, 17. Freudenthal hat unwiderleglich festgestellt (Hellenistische Studien, S. 92 fg.), daß der Verf. dieses Stückes ein Samaritaner gewesen ist, weil er von *ισὸν Ἀργαριζίν, ὃ εἶναι μετεμνηνόμενον ὄρος ἱπσιότων* spricht. Die Samaritaner nennen den Berg Garizim nicht anders als Argarizim in einem Worte. Ferner hat Freudenthal festgestellt, daß der Verfasser dieses Fragments, das Alexander Polyhistor zusammengeworfen mit Bruchstücken eines Eupolemos, welche von Mose und den judäischen Königen handeln, verschieden sei von diesem. Entweder haben beide Schriftsteller, der samaritanische und judäische, Eupolemos geheißen, und daher habe der Epitomator Alexander beide Fragmente zusammengeworfen, oder er hat aus Gedankenlosigkeit Verschiedenes unter eine Rubrik gebracht.

trachtete nach dem Tode desselben nach dessen Krone, obwohl ein Thronerbe vorhanden war. Die neuerungssüchtige, wankelmütige und gefinnungslose Bevölkerung Alexandriens war sofort geneigt, den mißgestalteten und böshafsten Physkon als König anzuerkennen. Indessen hatte die verwitwete Königin Kleopatra, welche während der Minderjährigkeit ihres Sohnes die Regierung leitete, ebenfalls Anhänger. Ganz besonders stand ihr Onias bei, welcher schon früher ihr und ihrem königlichen Gemahl eine kräftige Stütze war. Es scheint infolgedessen zu einem Kriege zwischen ihr und ihrem feindlichen Bruder gekommen zu sein, wobei Onias mit der judäischen Schar aus dem Gebiete Onion beteiligt war. Zuletzt kam ein Vergleich zustande, vermöge dessen Physkon seine Schwester heiraten und beide zusammen regieren sollten (145). Diese Ehe war sehr unglücklich. Sobald der grausame Physkon in Alexandrien eingezogen war, tötete er nicht bloß die Freunde des rechtmäßigen Thronerben, sondern auch diesen in der Jugend, am Hochzeitstage mit dessen Mutter. Es entstand ein Zerwürfniß zwischen König und Königin, zwischen Bruder und Schwester. Der geile und blutdürstige Dickbauch erwies nicht nur einer Buhlerin öffentlich Gunst und Auszeichnung, sondern schändete auch die Tochter seiner Frau, füllte Alexandrien mit Blut und Schrecken, sodaß die Bewohner meistens die Stadt verließen und er über leere Straßen und Häuser herrschte. Selbst diejenigen, welche ihm die Krone errungen hatten, verschonte er nicht¹⁾. Wie sollte er die Judäer schonen, von denen er wußte, daß sie zu seiner von ihm gehaßten Schwester-Gemahlin hielten? Als er erfahren hatte, daß Onias, der treue Freund Kleopatras, ein Heer sammelte, um ihr gegen die Schandtaten des Ungeheuers Hilfe zu bringen, erteilte er seinen Soldaten Befehl, sämtliche Judäer in Alexandrien mit Weibern und Kindern zu verhaften, nackt und gebunden auf einen Platz zu legen, um von Elephanten zertreten zu werden. Die Elephanten, welche dazu gebraucht werden sollten, ließ er vorher durch Wein berauschen, um sie zur Wut gegen die hilflosen Schlachtopfer zu reizen. Indessen trat etwas ein, was den unglücklichen Judäern wie ein Wunder erschien. Die berauschten Tiere nahmen nämlich einen Anlauf nach der entgegengesetzten Seite, wo die Leute des Königs saßen, um sich an dem erwarteten blutigen Schauspiel zu weiden, und töteten viele derselben. So wurden die Judäer gerettet. Physkons Buhlerin Irene, welche dem Wüterich das Ungeheuerliche seiner Grausamkeit zu Herzen führte, brachte ihn dahin, Reue darüber zu empfinden und zu versprechen, daß er dergleichen in Zukunft nicht

¹⁾ Physkons Schandtaten erzählen Diodor Excerpta 33, ed. Wesseling, p. 593, 595 fg. und andere Stellen, Justinus 38,8.

wiederholen werde. Die alexandrinischen Judäer, von ihrem Untergange gerettet, setzten den Tag ihrer Rettung zum ewigen Andenken der ihnen vom Himmel gewordenen Hilfe als Feiertag ein¹⁾. Pphskon scheint in der That seit dieser Zeit die Judäer in Ruhe gelassen zu haben. Denn gerade während seiner Regierung nahm ihr Eifer für Kenntnisse und Denktätigkeit noch mehr zu²⁾, und Schriftsteller konnten ungestört judäische Stoffe bearbeiten.

¹⁾ Josephus c. Apionem II, 5, nach Ruffinus' Übersetzung. Vergl. Note 3 über das dritte Makkabäerbuch. An der Tatsache ist nicht zu zweifeln, da sie auch Apion in seiner Schmähschrift gegen die Judäer zugegeben hat (das.). Die Buhlerin Irene, welche in dieser Erzählung vorkommt, nennt auch Diodor (II. p. 395): *παλλακή Ειρήνη*. Die Zeit dieses Ereignisses läßt sich aber nicht mit Sicherheit bestimmen. Vgl. Note 4, S. 637, Anm. 2, wonach es um 145 zu setzen wäre.

²⁾ Prolog zu Sirach: *ἐν γὰρ τῷ λη ἔτι ἐπὶ τοῦ Εὐεργέτου . . παραγενηθεὶς εἰς Αἴγυπτον . . εὗρον οὐ μικρὰς παιδείας ἀφορμὴν*. So haben zwei Codices. Die L.-N. *ἀφόμοιον* oder *ἐφόδιον* gibt gar keinen Sinn. Die alte lateinische Übersetzung bestätigt eher die emendierte L.-N., *inveni libros relictos non parvae nec contemnendae doctrinae*.

Drittes Kapitel.

Simon.

Judäa wird unabhängig; Aufhören der Krongelder, des Tributs und der syrischen Zeitrechnung in Judäa. Simons Bündnis mit den Römern. Zerstörung der Akra und Vertilgung der letzten Hellenisten. Judäische Münzen. Spannung zwischen Simon und dem syrischen König; dessen Feldherr Kendebios wird besiegt. Simon fällt durch Meuchelmord.

143 — 135.

Während die judäisch-alexandrinische Gemeinde einen hohen geistigen Aufschwung nahm, erreichte die judäische Nation im Heimatlande eine politische Höhe, von welcher aus sie mit Hochgefühl auf die Zeit ihrer Niedrigkeit herabblicken konnte. Welchen Vorsprung sie während Jonathans Regierung gewonnen hatte, ergibt die einfache Vergleichung ihrer Lage nach dessen Tode mit derjenigen, in welcher sie sich nach Makkabis Fall befunden hat. Judas Nachfolger konnte anfangs nur eine Handvoll Treuer um sich scharen, war selbst ein Führer ohne Berechtigung und Titel, besaß weder feste Plätze noch Hilfsmittel für Verteidigung und Angriff, welche weitgreifende Niederlagen verhindern und Siege erleichtern, und war endlich von inneren und äußeren Feinden hart bedrängt. Jonathans Nachfolger hingegen, Simon Tharsi, der letzte Heldensohn Matthatias, übernahm die Regierung über ein ganzes, zum Bewußtsein seiner Kraft erstarktes Volk, das mit dem Aufgebot seines ganzen Wesens das Errungene zu behaupten und zu erweitern bereit war; er überkam bereits einen vollgiltigen Fürstentitel nach außen, die Hohepriesterwürde nach innen, die ihn ermächtigten, seinen Anordnungen Nachdruck zu geben. Er fand Festungen vor, welche als Stützpunkte gegen feindliche Angriffe dienen konnten, und hatte nur einen einzigen Feind vor sich, welchen sein Vorgänger hinlänglich geschwächt hatte. Jonathans Tod brachte daher keineswegs einen niederbeugenden Eindruck hervor, sondern entflammte die Anhänger des hasmonäischen Hauses und das Volk, den Tod des edlen hasmonäischen Hohenpriesters an dem arglistigen Mörder zu rächen. Simon hatte nur die entstandene Lücke in der Oberleitung auszufüllen.

Simon besaß, obwohl bei der Übernahme der Führerschaft bereits dem Greisenalter nahe, doch die Jugendfrische und den feurigen Mut wie zur Zeit, als ihn sein sterbender Vater zum Ratgeber für die bevorstehenden Kämpfe gegen die syrische Zwingherrschaft empfohlen hatte. So kräftig war das hasmonäische Geschlecht, daß nur wenigen seiner Glieder Feigheit und Geisteschwäche zum Vorwurf gemacht werden kann. Die meisten bewahrten bis zum letzten Hauche Jugendkraft und Mut. Simon zur Seite standen vier hoffnungsvolle Söhne Jochanan, Juda, Matthatia und ein Ungenannter, welche in den fortwährenden Kämpfen sich zu Kriegern herangebildet hatten. Mit solchen reichen Hilfsmitteln versehen, befolgte er die Politik seines Bruders, die Schwäche der Feinde auszubeuten, das Land zu befestigen und das Gebiet Judäas zu erweitern. Aber es gelang ihm noch ein mehreres. Er verschaffte der judäischen Nation die vollständige Unabhängigkeit von dem syrischen Szepter und erhob Judäa zu einem selbständigen Staate. Simons beinahe neunjährige Regierung wird daher mit Recht als glänzend geschildert, in welcher es „den Greisen vergönnt war, in Ruhe ihr Lebensende zu genießen, der Jugend, sich ihrer Kraft zu erfreuen und jedermann ohne Störung unter seinem Weinstock und Feigenbaum zu sitzen“¹⁾. — Simons erster Schritt war sogleich ein Akt der Unabhängigkeit; das Hohepriestertum, das ihm das Volk übertragen hatte, ließ er sich nicht, wie es bis dahin Brauch war, von dem syrischen Lehnsherrn bestätigen, ein Brauch, dem sich selbst Jonathan nicht hatte entziehen können. Er benutzte vielmehr die Anarchie des syrischen Reiches, in welche es Tryphon gestürzt, dasjenige Amt, welches zugleich religiöse und politische Bedeutung hatte, der Einmischung der Fremden zu entwinden. Das heilige Priester-Diadem sollte nicht mehr von der Hand heidnischer Machthaber nach Willkür verliehen werden. In Voraussicht des Kampfes, den dieser Schritt nach sich ziehen würde, ließ er sodann die Festungen Judäas wehrhaft machen und sie mit Mundvorrat versehen und knüpfte Unterhandlungen mit dem von dem Thronräuber verdrängten König Demetrios II. (Nikator) an, obwohl dieser Jonathans rettenden Beistand mit schnödem Undank vergolten hatte (o. S. 18). Simon berechnete, daß dieser in seiner Hilflosigkeit Judäas Besitzstand anerkennen und noch mehr gewähren würde, wenn er nur von ihm als König von Syrien anerkannt würde. Er sandte ihm daher durch eine feierliche Botschaft eine goldene Krone als Zeichen der Anerkennung und stellte ihm Hilfe gegen Tryphon in Aussicht unter der Bedingung, daß er durch vollständigen

¹⁾ I. Makkab. 14, 9. 12.

Erlaß von Leistungs- und Steuerpflicht Judäas Unabhängigkeit anerkenne. Seine Berechnung war richtig. Demetrios ging in der Not auf Simons Vorschläge willig ein, um in der Nähe seines eingebüßten Reiches, falls er einen Feldzug gegen Tryphon eröffnen sollte, einen treuen Bundesgenossen an Simon zu haben. Er gewährte daher (143) der judäischen Nation Amnestie für die vorhergegangene Auflehnung, erließ die Kronelder, welche die Nation ihm noch schuldete, verzichtete überhaupt auf jede Art Tribut und bestätigte alle Akte Simons, die er zum Nachteil der syrischen Krone unternommen hatte. Er schrieb an den Hohenpriester und „Freund des Königs,“ an die Ältesten und an das judäische Volk des Inhalts: „Die goldene Krone, welche ihr gesandt habt, haben wir erhalten, und wir sind bereit, mit euch einen dauernden Frieden zu schließen und den königlichen Verwaltern zu schreiben, daß wir euch die Schulden erlassen. Was wir euch gewähren, das sei fest; die Festungen, die ihr angelegt, sollen euch verbleiben. Wir erlassen euch die absichtlichen wie unabsichtlichen Vergehungen gegen uns bis auf den heutigen Tag, auch die Kronelder, welche ihr schuldet und jede Steuer, die Jerusalem aufgelegt war, sei aufgehoben. Wenn einige unter euch tauglich sind, in unser Heer aufgenommen zu werden, mögen sie sich aufnehmen lassen, und es sei Friede zwischen uns“¹⁾. — Der Tag, an welchem die Abgabefreiheit gewährt wurde, war dem Volke so wichtig, daß man denselben (den siebenundzwanzigsten Tjar, Mai) als einen Halbfeiertag unter die Siegestage aufgenommen hat²⁾. Das Volk betrachtete Demetrios' Zugeständnisse als den Anfang völliger Unabhängigkeit. Es fing an, die übliche Zeitrechnung nach dem Regierungsjahre der syrischen Könige einzustellen und dafür die Regierungsjahre Simons zu gebrauchen; man schrieb in diesem Jahre (142) in allen öffentlichen Urkunden: „Im ersten Jahre des Hohenpriesters, Heerführers und Volksfürsten Simon“³⁾. Es war ein Borgreifen des seine Macht fühlenden Volkes, welches sich wenig darum kümmerte, ob es auch berechtigt war, das königliche Vorrecht auf seinen Führer zu übertragen. Denn Simon war damals weder durch Anerkennung der syrischen Krone, noch durch Volkswahl

¹⁾ I. Makkab. 13, 35—40. τὴν βάλην ἢ ἀποστείλατε kann weder Palmzweig, noch Mantel, noch sonst dergleichen bedeuten, sondern lediglich „die Gesandtschaft“, προξενίαν, wie auch ein Codex hat und die syrische Version übersetzt סנהדרין = סנהדרין. Aus der Endung βειαν wurde βαιν und das darauffolgende Relat. ην dazu gezogen βαινην. Der Fehler ist übrigens so alt, daß die Itala ihn schon vorfand und daher das verdorbene Wort bean wiedergab, und daraus wurde wieder bahem.

²⁾ Vergl. Note 1, III. 9.

³⁾ I. Makkab. 13, 41—42.

legitimer Fürst. Er selbst scheint die erlangten Zugeständnisse noch nicht als völlige Unabhängigkeit betrachtet zu haben und datierte daher seine selbständige Regierung erst später, als ihm auch das Münzrecht eingeräumt worden war¹⁾.

Die Freude in Jerusalem über die erlangte Selbständigkeit, die seit dem Untergange des jüdischen Staates unter dem letzten König Sidkija schmerzlich vermißt wurde, war so gewaltig, daß die Vertreter des Volkes, die Alten oder der hohe Rat, sich gedrängt fühlten, den Judäern in Ägypten Mitteilung davon zu machen. Sie hatten dabei aber eine Unannehmlichkeit zu überwinden. Denn dort lebte wohl noch Onias, der Gründer des Onias-Tempels, der Nachkomme des seit der Rückkehr aus dem Exile an die Spitze gestellten hohepriesterlichen Hauses, das durch die Vorgänge in Judäa von dem hasmonäischen Hause vollständig und aussichtslos verdrängt wurde. Mochte auch Onias oder seine Söhne die Hoffnung aufgegeben haben, je die Hohepriesterwürde wieder zu erlangen, so war es doch peinlich, ihn und die ihm anhängenden ägyptischen Judäer daran zu erinnern, daß die Familie, welche seit der Regierung des Königs Salomo diese Würde inne gehabt, nun in der Heimat vom Volke beiseite geschoben und aufgegeben sei. Es war vorauszusehen, daß die Mitteilung dieser Tatsache im ägyptisch-jüdischen Kreise schmerzlich berühren würde. Die Vertreter des Volkes gingen daher darüber hinweg und teilten nur mit, daß sie lange Zeit in Not und Drangsal gewesen, und daß Gott ihr Gebet erhört habe, wodurch sie in den Stand gesetzt worden seien, in dem Tempel, den der Feind so lange verwüstet und in dem er noch unschuldiges Blut vergossen hatte, wieder ungestört Opfer zu bringen, die Lichter auf dem heiligen Leuchter anzuzünden und die Schaubrote wieder aufzulegen²⁾. Diese zarte Darstellung, welche alles vermied, was die Empfindlichkeit hätte verletzen können, auch die Einsetzung der Hohenpriester aus der Familie Jojarib, scheint unter den Judäern Ägyptens einen guten Eindruck gemacht zu haben. Auch sie freuten sich der wiedererlangten Unabhängigkeit Judäas und betrachteten das Jahr, in dem diese gewährt worden war, als ein besonders wichtiges³⁾. Simon selbst mag dazu geraten haben, ihn und seine Hohepriesterwürde un-

¹⁾ Durch diese Annahme, daß das Volk die Souveränität antizipiert hat, ehe noch Simon davon Gebrauch machte, dürfte der Widerspruch sich auflösen, der zwischen I. Makkab. 13, 42 und 14, 43 besteht. Dort heißt es, das Volk fing an zu zählen, sobald das Joch der Syrer aufgehört hatte (ohne weitere Berechtigung), erst später kam das formelle Recht zum fait accompli hinzu.

²⁾ Das Sendschreiben, II. Makkab. 1. Vergl. Note 10.

³⁾ Der jüdisch-alexandrinische Schriftsteller Eupolemos stellt das Jahr der Unabhängigkeit als Ära auf. Vergl. Note 3.

berührt zu lassen, um den Zusammenhang mit den ägyptischen Gemeinden zu erhalten.

Die zweite wichtige That Simons war, daß er den Rest der Hellenisten, welche sich noch in der Akra zu Jerusalem und in den Festungen Gazara und Bethzur aufhielten, aus ihrem Verstecke trieb und ihren Einfluß vernichtete. Zuerst ergab sich Gazara auf Gnade und Ungnade. Simon gewährte den Hellenisten freien Abzug und ließ ihre Wohnungen von den götzdienerischen Bildern säubern. Die Griechlinge in der Akra hatten sich aber so sehr befestigt, daß sie förmlich belagert und ausgehungert werden mußten. Als sie sich ergaben, zogen die Sieger mit klingendem Spiel unter feierlichen Lobgesängen in die Burg ein¹⁾. Der Tag der Einnahme der Akra (am 23. Tjar, Mai 141) wurde als ein Freudentag zum ewigen Andenken eingesetzt²⁾. Die Vertreibung der Hellenisten aus Bethzur scheint ohne große Mühe erzielt worden zu sein, da sie nur vorübergehend angedeutet wird³⁾. Wohin sie sich gewendet, wird nicht angegeben; es scheint, daß manche nach Ägypten geflüchtet sind, andere ihre heidnische Lebensweise aufgegeben haben und als Reuige in das Gemeinwesen aufgenommen worden, die Beharrlichen hingegen dem Gesezeszeifer der siegenden Frommen zum Opfer gefallen sind. Es wird nämlich erzählt, der 22. Elul (September) sei als ein Siegestag gefeiert worden, weil an demselben die Heidnischgesinnten umgebracht worden seien, nachdem sie die Frist von drei Tagen, die ihnen zu ihrer Rückkehr gewährt worden war, hatten verstreichen lassen⁴⁾. — So war denn die feindliche Partei, welche nahe an vierzig Jahre an den Grundfesten des Judentums gerüttelt, welche, um ihren Abfall durchzusetzen, die Plagen innerer und äußerer Kriege und religiöser Verfolgungen über das Volk heraufbeschworen und ihr Vaterland an den Rand des Abgrundes gebracht hatte, endlich bis auf die letzte Spur verschwunden. Sie hat kein anderes Andenken in der Geschichte zurückgelassen, als das schmähhcher Verachtung über ein Beginnen, das mit Gesinnungslosigkeit anfing und mit Verrat an Religion, Sitte und Vaterland endete. Für die innere Entwicklung des Volkes war diese Krisis von wohlthätigen Folgen. Sie hat es aus dem religiösen und politischen Schlummer aufgeweckt, alle seine Kräfte in Spannung gesetzt und es gelehrt, sein Leben für seine Heiligtümer einzusetzen. Das Märtyrerblut, welches zum ersten Male in Strömen für die Lehre des Judentums auf dem Nichtplatz und auf Schlachtfeldern vergossen wurde, hatte diese Lehre mit dem

¹⁾ I. Makkab. 13, 43—52; 14, 5—7. Statt *Γάζα* muß *Γέζα* nach Josephus gelesen werden.

²⁾ Note 1, III. 6.

³⁾ I. Makkab. 14, 33.

⁴⁾ Note 1, III. 8.

Volke so eng verbunden, daß sie fortan die Seele desselben geworden ist, ohne welche jenes nicht bestehen zu können glaubte. Die ganze Nation, die mit ihrem Blute die Erhaltung des väterlichen Erbes besiegelt hatte, war dadurch die lebendige Trägerin des Judentums geworden. Die Geschichte nimmt daher von diesem Zeitpunkte an den religiösen Charakter in so durchgreifender Weise an, daß selbst das politische Leben davon durchdrungen ist. Die Gesamtheit fühlte sich durch den Gegensatz der abtrünnigen Griechlinge erst recht und wahrhaft als Volk Gottes. Darum hatten die hasmonäischen Familienglieder die ganze Liebe des Volkes gewonnen, nicht weil sie ruhmreiche Helden und geschickte Staatsmänner, sondern weil sie Hüter der Religion waren. Sobald sie diesen Charakter verleugneten, wendete sich das Volk von ihnen ab und empfand nur Haß für sie.

Die festen Plätze, welche Simon den Hellenisten abgerungen hatte, Bethzur und Gazara, schuf er zur Verteidigung des Landes um. Außerordentlich wichtig war auch die Einnahme der Hafenstadt Joppe (Saffa); auch sie befestigte Simon, um die südwärts vorhandene Mischbevölkerung von Eingeborenen und Griechen in Zaum halten und die Verbindung mit dem Meere und dem Westen unterhalten zu können¹⁾. Mit der Erlangung des Hafens von Joppe erwuchs dem jüdischen Staate eine ergiebige Einnahmequelle; denn der Ein- und Ausfuhrzoll für Erzeugnisse und Waren, welchen die syrischen Könige eingeführt hatten, fiel von jetzt an Judäa zu. Mit der wiedergewonnenen Akra schlug der letzte der Hasmonäersöhne ein eigenes Verfahren ein. Sie durfte nicht bestehen bleiben, weil der ganze Unwille des Volkes gegen die Zwingburg gerichtet war, von wo aus die Griechlinge und die mazedonische Besatzung Jahre lang feindselige Angriffe auf die Bevölkerung der Hauptstadt gemacht und den Tempel entweiht hatten. Auch eine gewisse religiöse Stimmung empfand Widerwillen gegen sie. Die Burg mit ihren hohen Türmen, welche die Syrer zur Überwachung der Stadt errichtet hatten, überragte den Tempelberg, und das sollte nicht sein. Die Jesajanische Verkündigung, daß „in den letzten Tagen der Tempelberg auf der Spitze der Berge aufgerichtet und höher als die Höhen sein werde,“ wurde im buchstäblichen Sinne ausgelegt, daß kein Berg und kein Gebäude höher als der Tempel sein dürfe. Diesen Gefühlen mußte Simon Rechnung tragen, selbst wenn er nicht selbst davon beherrscht war. Andererseits war die Akra ein bequem gelegener Platz zur Unterbringung von Kriegern und Waffen, wozu dieser Platz von Anfang an eingerichtet

¹⁾ I. Makkab. 14, 5.

war. Es schien daher unvorsichtig, die Burg vollständig zu zerstören, Simon und sein Beirat schlugen daher einen Mittelweg ein. Die Türme und Bollwerke der Zwingburg wurden abgetragen — und das Volk soll drei Jahre mit diesem Zerstörungswerk zugebracht haben. Die Mauern, Höfe und Räume dagegen blieben bestehen. Nur wurde der verhasste Name Akra oder Akropolis außer Brauch gesetzt und dafür wieder der alte, bereits von Nehemia eingeführte Name Birah (Baris) aufgenommen. In diesem umgewandelten Platze hatten die jüdischen Krieger ihr Standquartier und Waffenarsenal. Simon selbst richtete seine Wohnung in der Birah inmitten der Krieger ein¹⁾. Seinen Sohn Jochanan (Johannes) setzte er zum Statthalter des Meerstriches Gazara ein²⁾.

Gerüstet mußte er noch immer bleiben, wieweil die Lage ihm günstig war, daß zwei Kronprätendenten gegeneinander kämpften, einander schwächten und ihm Ruhe ließen. Demetrios II. Nikator, welcher Judäa Unabhängigkeit gewähren mußte, hatte einen abenteuerlichen Zug gegen Osten, nach Persien, unternommen, obwohl er nicht einmal Herr seines eigenen Landes war. An seiner Stelle führte die Regierung sein Bruder Antiochos Sidetes (aus Side), und dieser hatte gegen Diodotos Tryphon zu kämpfen, welcher Jonathan auf arglistige Weise getötet, auch den jungen Antiochos, Sohn des Alexander Balas, umgebracht und sich zum Herrscher über Syrien aufgeworfen hatte.

Simon war also aus einfacher Staatsklugheit darauf hingewiesen, diesen übelgesinnten, arglistigen Feind zu schwächen und dagegen dessen Gegnern Vorschub zu leisten. Er unterstützte daher Antiochos Sidetes und erhielt von demselben die Bestätigung aller der Freiheiten, die ihm sein Bruder in der Not gewährt hatte (140). Außerdem räumte er ihm das Münzrecht ein, was ein besonderes Zeichen zugestandener Selbständigkeit war³⁾.

Wie es so oft geschieht, setzte auch hier dieselbe Hand, welche den Baum der Freiheit gepflanzt, den nagenden Wurm in die edle Blüte. Von dem augenblicklichen Nutzen geleitet und ohne jenen Fernblick über den Kreis den Gegenwart hinaus, wie er den begeisterten Propheten der Vorzeit eigen war, vermeinte Simon die mühsam erkämpfte Unabhängigkeit dadurch für die Dauer zu sichern, wenn er sie unter den Schutz desjenigen Volkes stellte, welches in nimmerfatter Eroberungs- und Vergrößerungssucht seiner ganzen Richtung nach freiheitsmörderisch war. Um die ewigen Neckereien der kleinen syrischen

¹⁾ I. Makkab. 14, 52 fg. S. Monatschr., Jahrg. 1876, S. 148 fg. [Vgl. hierzu Buhl, a. a. D., S. 141. 143].

²⁾ Das. 13, 53; 14, 33—34. ³⁾ Das. 15, 1—8.

Tyrannen loszuwerden, vertraute er das Heil des Volkes jenem mächtigen Tyrannen Rom an, der die sich ihm ergebenden Völker mit seinen freundschaftlichen Umarmungen erstickte. Simon schickte judäische Abgeordnete, Numenius, Sohn des Antiochos, und Antipater, Sohn des Jason, mit einem schweren goldenen Schilde als Huldigungsgeschenk, um die Gunst der römischen Bundesgenossenschaft für sein Volk zu erwerben. Der römische Senat war gar nicht abgeneigt, auch die geringste Nation als seine Bundesgenossin aufzunehmen, in dem sichersten Bewußtsein, daß er mit diesem scheinbar als Gnadenakt erteilten Schutze den ersten Schritt gesetzt hat, sie zu seiner Vasallin zu machen. Rom glich einem treulosen Vormund, welcher die Güter seiner Schutzbefohlenen mit aller Umsicht wahrt, um eine desto reichere Erbschaft anzutreten. Der römische Senat, vor dem alle europäischen und westasiatischen Völker zitterten, weil gerade zu dieser Zeit die mächtigsten Feinde Roms, Griechenland und Karthago, ihr Haupt unter das römische Joch gebeugt hatten, machte seinen Bundesgenossen und Vasallen bekannt, daß er Judäa ebenfalls als Bundesgenossen aufgenommen habe, und daß es den syrischen Herrschern nicht gestattet sei, sich an Judäa zu vergreifen (140)¹⁾. Kaum zwei Jahrhunderte später verlangte Rom, daß sein schamloser, blutdürstiger Kaiser im Tempel zu Jerusalem verehrt werden solle, und noch drei Jahrzehnte später hatte es die Kraft der judäischen Nation gebrochen, ihre Helden getötet und gegen den Rest eine Hezjagd angestellt. Diese traurigen Folgen des Bündnisses mit den Römern sahen weder Simon, noch seine Zeitgenossen voraus, sondern freuten sich, daß sie von den Römern Freunde, Brüder und Bundesgenossen genannt wurden, und die Nation war so dankerfüllt gegen ihren Führer, der ihr diese Vorteile verschafft, daß sie ihm auf eine feierliche und förmliche Weise die Herrschaft über sich dauernd übertrug.

Man wird kaum im Altertum ein ähnliches Beispiel finden einer mit Bewußtsein ausgeführten Machtübertragung des Volkes auf einen Fürsten und der ruhigen Verwandlung einer republikanischen Verfassung in die monarchische, wie sie damals die judäische Nation vollzogen hat. Wenn die Hohenpriester bisher auch die politischen Vertreter des Volkes waren, so hatten sie doch nur einen beschränkten Wirkungskreis, allenfalls die Steuern für die derzeitigen Machthaber zu sammeln und abzuliefern, und ihr Ansehen beruhte weit eher auf dem Herkommen als auf freier Huldigung. Die Hohenpriester glichen den Richtern der biblischen Zeit, welche für die dem Volke geleisteten außerordentlichen

¹⁾ I. Makkab. 14, 24; 15, 15 f., vergl. Note 9.

Dienste Zeit ihres Lebens als Vertreter der Nation geehrt wurden. Daß das Hohepriestertum in der Familie Sozadak erblich war, kann nicht in Betracht kommen, weil es bloß ein zufälliger Nebenumstand war, welcher dem Hohenpriester keine größere Machtvollkommenheit einräumte. Auch Juda und Jonathan können noch als solche in der Not des Augenblicks aufgetretene Richter angesehen werden, deren nur für die Lebenszeit dauernde Häuptlingswürde der republikanischen Verfassung keinen Eintrag tat. Erst mit Simon beginnt der Übergang der jüdischen Republik in eine erbliche, geistliche Monarchie, und die geschichtliche Entwicklung dieser Zeit entspricht genau der Davids in dem vorexilischen Zeitraume. Die Vorgänger Simons, wie die Davids, waren, wenn auch mit Macht bekleidet, noch nicht erbliche Fürsten, sondern bildeten einen Mittelzustand zwischen dem zeitlichen Richtertum und dem erblichen Königtum.

Der Akt der Machtübertragung ist in einer Urkunde aufbewahrt worden und veranschaulicht aufs lebendigste die ganze Dankbarkeit, welche die neuerjüngte Nation für die Hasmonäer empfand. Am 18. Elul (September) des Jahres 140, im dritten der Regierung Simons als Hoherpriester¹⁾ in Israel, waren sämtliche Priesterklassen, die Ältesten und Vorsteher der Nation und das ganze Volk Jerusalems, vermutlich auf dem Tempelberge, versammelt und beschlossen in Anerkennung der großen Verdienste, welche Simon sowie das hasmonäische Haus um das Volk und das Heiligtum hatte, ihn und seine Nachkommen bis zur Zeit, daß ein wahrer Prophet aufstehen wird, als Hohepriester und Volksführer (Nassi, ἡγούμενος) anzuerkennen. Simon soll als Abzeichen seiner Würde einen Purpurmantel und eine goldene Spange tragen; in seinem Namen sollen alle öffentlichen Dokumente ausgestellt werden; er soll das Recht über Krieg und Frieden haben, Beamte über das Land, die Waffen und Festungen setzen dürfen, Tempel und Heiligtümer unter alleiniger Aufsicht haben; wer sich ihm widersetzt, soll der Strafe verfallen²⁾. Dieser Volksbeschluß wurde in eiserne Tafeln gegraben, die im Tempelvorhofe auf einem hohen, sichtbaren Orte an Säulen angebracht waren, und in einer Urkunde im Tempelarchiv aufbewahrt³⁾. So viel hatten die Judäer schon von den sie umgebenden Griechen trotz ihrer Abneigung gegen griechisches Wesen gelernt, ihre Regungen und Taten in Erz und Stein zu verewigen; aber ihre Gunstbezeugungen waren nicht flüchtig und launenhaft, um den heute mit Not zu besudeln, dem man gestern Bildsäulen errichtet hatte, sondern sie trugen ihre Lieblinge mit aufopfernder Treue im Herzen.

¹⁾ I. Makkab. 14, 27—34. ²⁾ I. Makkab. 14, 35—49. ³⁾ Note 6.

So hatte denn Israel abermals einen gefehmäßig gewählten Fürsten, den es während neun Jubiläen, seit der Gefangenschaft des Königs Zedekia, entbehrt hatte. Von Simon beginnen daher die altjudäischen Chroniken die Dauer der hasmonäischen Dynastie 103 Jahre (von 140 bis 37) zu zählen¹⁾; Jonathans Regierungszeit rechnen sie nicht hinzu, augenscheinlich weil ihm die Legitimität gefehlt hat. Der Umstand ist nicht zu übersehen, daß das Volk Simon nicht den Königstitel, sondern nur den eines Fürsten beilegte, nicht etwa, um dadurch dessen Machtvollkommenheit zu schmälern, sondern um den Erinnerungen an das davidische Haus nicht untreu zu werden. Wahrer König durfte nach der damaligen Volksanschauung nur ein Abkömmling Davids werden, und dieser werde zugleich der erwartete Messias sein. Daher enthielt der Volksbeschluß die Beschränkung, die dem Simon übertragene Fürstengewalt solle nur bis zum Auftreten des wahren Propheten (Elia) gelten²⁾, welcher der Vorläufer des Messias sein werde.

Erst nachdem Simon förmlich als Fürst anerkannt war, machte er von dem Münzrechte Gebrauch, das ihm Antiochos Sidetes eingeräumt hatte. Es war das erste Mal, daß judäische Münzen geprägt wurden, und die gewonnene Selbständigkeit Judäas konnte sich dadurch auch nach außen zeigen. Es waren Silbermünzen, ganze Schefel (*σίκλος*, im Werte äginäischer Doppel-Drachmen, *διδραχμον*, und der späteren attischen vier Drachmen, vier römische Denare, ungefähr $2\frac{3}{4}$ Mark) und halbe Schefel, davon sich noch einige schön geprägte Exemplare erhalten haben. — Die Münzen geben auf der einen Seite den Wert an mit den Inschriften: „Schefel Israel,“ auf der Rehrseite ebenfalls eine Inschrift: „das heilige Jerusalem“ (Jeruschalaim ha-kedoscha). Die Jahreszahl ist oberhalb des Emblems durch eine Abbreviatur das erste, zweite usw. Jahr³⁾ ausgedrückt. Als Embleme der Münzen sind Sinnbilder des Hohenpriestertums Israels gebraucht, auf der einen Seite ein blühender (Ahrons-)Zweig und auf der andern eine Art Schale, vielleicht ein Weihrauchgefäß. Simon ließ auf diesen Münzen seine Persönlichkeit und Würde zurücktreten. Er nannte weder seinen Namen, noch sich als Fürsten oder als Hohenpriester. — Die Schriftzüge dieser Münzen sind althebräisch oder samaritanisch, entweder weil die neuhebräische oder Quadratschrift einen geheiligten Charakter erlangt hatte, seitdem sie für die heiligen Bücher in Gebrauch gekommen war, und man dieselbe durch den Profangebrauch des täglichen Verkehrs nicht entweihen mochte, oder weil die althebräischen

¹⁾ Seder Olam Rabba Ende; Aboda sara 9a.

²⁾ I. Makkab. 14, 41. ³⁾ Vergl. Note 30.

Schriftzeichen den umwohnenden Völkern bekannt, die neuen aber für sie unleserlich waren. — Die Jahresangaben auf den vorhandenen Simonischen Münzen gehen nur bis in das vierte¹⁾ Jahr seiner Regierung, weil er wohl nicht sofort nach Übernahme der Führerschaft, sondern erst mehrere Jahre später (um 139) die ersten Münzen prägen ließ.

So entgegenkommend sich Antiochos Sidetes gegen Simon erwiesen hatte, als er noch wenig Hoffnung hatte, den Kronräuber Tryphon zu besiegen, so kalt benahm er sich gegen ihn, als er mit Hilfe jüdischer Unterstützung sich dem Ziele nahe glaubte. Dieser Antiochos war übrigens keineswegs so ungerecht wie seine Vorgänger, die Söhne und Enkel Antiochos des Großen; im Gegenteil wird er von jüdischer wie von heidnischer Seite als großmütig und sanft geschildert, und es widerstrebte ihm, grausame Maßregeln anzuwenden. Aber die Notwendigkeit gebot ihm, undankbar zu sein und die Selbständigkeit Judäas nicht auf Kosten seines Reiches fortdauern zu lassen. Syrien, das früher bis an den Indus und über Kleinasien hinaus bis an die Grenze Europas reichte, war durch die Unklugheit seiner Herrscher in sehr enge Grenzen eingeschränkt; der Staatschatz war in der letzten Zeit ganz erschöpft, und nun hatte sich auch Judäa der syrischen Lehnherrschaft entzogen. Wozu sollte ihm der Sieg über Tryphon nützen, wenn er keine Mittel besaß, den leeren Schatz wieder zu füllen? Es war daher mehr die Scheu vor gehäufter Undankbarkeit als Wankelmut, als Antiochos die zweitausend Mann Hilfstruppen und die Geldunterstützung zurückwies, die ihm Simon bei der Belagerung der Stadt Dora (139) zugesandt hatte, um mit mehr Nachdruck gegen den belagerten Tryphon auftreten zu können. Der syrische König schickte dann seinen Feldherrn Mendebaios an Simon, um ihm Vorwürfe machen zu lassen, daß er die zugestandene Freiheit überschritten, daß er sich auch die nicht förmlich abgetretenen syrischen Besitzungen Joppe, Gazara und die Akra in Jerusalem angeeignet hätte, ohne dafür Entschädigung zu bieten. Er stellte daher den Anspruch, daß Simon die Plätze wieder räume oder für sie und die Einkünfte davon tausend Talente Silbers zahle. Simon konnte nichts anderes erwidern, als daß er nur den von den Vätern ererbten Besitz wieder eingenommen habe. Für Joppe und Gazara wolle er allenfalls hundert Talente leisten. Da die Streitsache auf freundlichem Wege nicht beigelegt werden konnte, so sollte das Schwert entscheiden. Während Antiochos den aus der Festung Dora ent schlüpften Tryphon verfolgte, schickte er Fuß-

¹⁾ [Auch aus dem fünften Jahre besitzen wir jetzt ein Exemplar eines ganzen Schefels (Schürer, I³, 243. 762).]

volk und Reiterei unter dem Feldherrn Kendebaios, dem Hyrkanier, Judäa zu bekriegen und es wieder unter syrische Vormäsigkeit zu bringen. Simon sah also alle Errungenschaften bedroht und rüstete sich zu einem hartnäckigen Kampfe. Glücklicherweise konnte er über eine ansehnliche Truppenmacht von 20000 Mann gebieten und sogar auch Reiterei aufstellen, deren Mangel in den früheren Kriegen so verderblich für Judäa gewesen war. Da er selbst zu alt war, um sich an dem Kriege zu beteiligen, so ernannte er seine Söhne Jochanan (Johannes) und Juda zu Feldherren, die von Gazara aus dem Feinde entgegenrückten. Kendebaios war indessen schon von Jamnia aus, wo er seine Truppen ausgeschifft hatte, tiefer in das Land bis zur Stadt Ekron¹⁾ vorgezogen, begann einen Plünderungskrieg und führte die Einwohner des Flachlandes in Gefangenschaft. In einer Ebene zwischen dieser Stadt, welche Kendebaios befestigte, und Modin, wo im Frühjahr ein von Regen angeschwollenes Flußbett war, kam es zur Schlacht, und der Sieg blieb auf Seiten der Judäer. Kendebaios und sein Heer wurden geworfen, bis nach Azotos verfolgt, und diese Stadt, welche Widerstand geleistet, wurde verbrannt. Jochanan, der zur Entscheidung am meisten beigetragen haben mochte, erhielt von diesem Siege über die Hyrkanier den Namen Hyrkanos, den er später im Verkehr mit auswärtigen Völkern ausschließlich führte²⁾. Juda, der jüngere Bruder, wurde dabei verwundet³⁾. Dies war die letzte Kriegstat Simons (137 bis 136), welche ihm die Zuversicht einflößte, daß seine Söhne die aufstrebende Macht Judäas zu erhalten wissen würden.

Die Niederlage, die sein Heer gegen Simon erlitten hatte, erbitterte Antiochos noch mehr, aber zu schwach zu einem neuen Angriffe, nahm er, wie es den Anschein hat, zur List Zuflucht. Das Geschlecht der Hasmonäer, das gegen sein Haus so hartnäckig und so glücklich gekämpft hatte, wollte er aus dem Wege räumen lassen, damit Judäa, seiner mutigen und umsichtigen Feldherren beraubt, von selbst seiner Macht wieder anheimfallen sollte. Er scheint zu diesem Zwecke den Ehrgeiz und die Habsucht eines Mannes aufgestachelt zu haben, der als Schwiegersohn Simons eine Untat leichter ausführen konnte; er mochte ihm mit der Hoffnung auf die Nachfolgerschaft geschmeichelt haben, wenn er Simon

¹⁾ I. Makkab. 15, 26 — 42. Der Name der Stadt, welche Kendebaios befestigte, lautet Kedron, Vulgata: Gedor, der Syrer: חברון. Die Angabe, daß Kendebaios sich von Jamnia dahin begeben, daß die Schlacht westlich von Bethoron war, und daß die Flüchtlinge bis Azotos entflohen, führt darauf, daß es Ekron gewesen sein muß, *Ἀνατόλιον* verschrieben *Κεδρών* und חברון. [S. jedoch Buhl, a. a. D., S. 188, der Kedron mit dem heutigen Katra identifiziert, vgl. noch Schürer, a. a. D., S. 255.]

²⁾ Arabisches Makkabäerbuch, c. 20.

³⁾ I. Makkab. 16, 1—10.

und seine Söhne aus dem Wege geräumt haben würde. Der Name dieses Schändlichen, den nicht Ehrfurcht vor einem in Heldentaten ergrauten Alter, nicht Liebe zu seiner Nation, nicht verwandtschaftliche Anhänglichkeit an seinen Schwiegervater, nicht Dankbarkeit gegen seinen Wohltäter von der verbrecherischen That zurückhielt, war Ptolemäus ben Chabub. Simon hatte ihm mit der Tochter auch Reichtümer gegeben und ihn zum Statthalter der Provinz Jericho eingesetzt; dieses alles befriedigte sein hochmütiges Herz noch nicht. Er wollte sich durch ein Verbrechen zum Erben Judäas einsetzen lassen und, auf das Ausland gestützt, sich in der Herrschaft behaupten; Ptolemäus war Herodes Vorläufer. Wie dem König David erwuchs auch Simon ein Feind aus seinem eigenen Hause. Es konnte dem Ptolemäus nicht schwer werden, den Mordplan auszuführen, da auch der Vorsichtigste eines solchen Bubenstücks sich nicht versehen kann. Simon pflegte, ungeachtet seines hohen Alters, das Land zu bereisen, um die Handhabung der Gesetze und die Bedürfnisse des Volkes mit eigenen Augen zu überwachen. Bei dieser Gelegenheit kam er auch nach der Festung Dok (Dagon) unweit Jericho, wo sein Schwiegersohn seinen Aufenthalt genommen hatte. Seine Frau und seine zwei jüngern Söhne, Juda und Matthatia hatten ihn auf der letzten Reise begleitet, der ältere Jochanan war in seiner Residenz Gazara zurückgeblieben. Ptolemäus heuchelte Gastfreundschaft gegen die dem Tode geweihten Opfer, bereitete ihnen ein glänzendes Mahl, und während sie, nichts Arges ahnend, sich im Familienkreise behaglich fühlten, wurden Simon und seine Söhne¹⁾ von Ptolemäus und seinen Trabanten überfallen und niedergehauen (Monat Schebat, Februar 135). Sobald die Untat verübt war, schickte der Mörder Boten an den syrischen König mit der Aufforderung, ihm mit Truppen beizustehen, um sich des Landes bemächtigen zu können. Er schickte Boten nach Gazara, auch Jochanan aus dem Wege räumen zu lassen und endlich Boten nach Jerusalem, Stadt und Heiligtum für sich in Besitz nehmen zu lassen. Aber er sollte den Lohn seiner Verbrechen nicht ernten; denn Jochanan wurde durch einen Freund gewarnt, der in der Verwirrung aus der Festung Dok nach Gazara geeilt war, so daß die gedungenen Mörder bei ihrer Ankunft sofort ihre Strafe erleiden konnten. Auch gelang es Jochanan, noch vor Ptolemäus in Jerusalem anzukommen, wo er das Volk leicht auf seine Seite bringen konnte²⁾. Die Hilfe des Antiochos traf nicht so-

¹⁾ Josephus das. XIII, 7, 4.

²⁾ I. Makkab. 16, 11—17. Anders Josephus XIII, 8, 1, daß die beiden Söhne erst später umgebracht worden seien. In den geringen Abweichungen, die Josephus von dem Makkabäerbuche hat, verdient das letztere mehr Glauben.

bald ein, weil diejer wohl anderweitig beschäftigt war, so daß Chabubs Sohn nichts weiter übrig blieb, als sich in seine Festung einzuschließen, seine Schwiegermutter als Geißel festzuhalten und sich gegen etwaige Angriffe zur Wehr zu setzen. — So war das Ende des letzten der Hasmonäer-Brüder, von denen kein einziger eines ruhigen Todes starb, sondern die sämtlich für Volk und Heiligtum ihr Leben aushauchten. Juda und Eleasar starben auf dem Schlachtfelde, Jochanan, Jonathan und Simon, minder glücklich als ihre Brüder, erlagen der Arglist der Feinde ihres Volkes.

Viertes Kapitel.

Johann Hyrkanos.

Gipfelpunkt des Zeitraumes. Kampf gegen den syrischen König Antiochos Sidetes. Belagerung Jerusalems. Friedensschluß unter ungünstigen Bedingungen; parthischer Kriegszug; Hyrkanos im Heere des Antiochos; Hyrkanos erringt Vorteile. Glückliche Kriegszüge gegen die Samaritaner und Idumäer. Gebietserweiterung des judäischen Landes. Die Idumäer zur Annahme des Judentums gezwungen. Der samaritanische Tempel auf Garizim und die Hauptstadt Samaria werden zerstört.

135 — 106.

Hyrkanos bezeichnet den Scheitel- und Wendepunkt dieses Zeitraumes. Er führte nicht nur das Werk seines Vaters fort, sondern krönte es auch mit dem Stempel der Vollendung. Judäa war unter seinen Vorgängern auf einen engen Flächenraum beschränkt, und selbst innerhalb des judäischen Gebietes waren Enklaven von fremder, feindlicher Bevölkerung eingenommen. Hyrkanos erweiterte die Grenzen nach Süden und Norden und befreite dadurch den Staatskörper von den Fesseln, die seine Glieder eingeschnürt hatten. Diese glücklichen Erfolge erlangte er eben so sehr durch die Gunst der Umstände wie durch seine kriegerischen Tugenden. Denn Syrien, das noch immer den Besitz Judäas beanspruchte und es als einen ihm entriffenen Landesteil betrachtete, war durch Kronstreitigkeiten zerrissen und geschwächt, und von ägyptischer Seite, wo judäische Feldherren das Heer anführten, erhielt Hyrkanos eher Vorschub als Beeinträchtigung. Die günstige Stellung nach außen ermöglichte die Befestigung der inneren religiösen Zustände. Der hohe Rat, der in der Krisiszeit entweder ganz aufgelöst war oder nur schwache Bedeutung hatte, erhielt ein höheres Ansehen und gab der religiösen Richtung eine feste Grundlage. Die Keime verschiedener Religionsansichten bildeten sich zu Parteiungen aus, in jedem Gemeinwesen ein Symptom von Lebensfähigkeit, indem es durch Parteidreibungen vor Stillstand und Verfall geschützt wird. Die Hestigkeit, mit der diese Parteien später gegeneinander anrannten, wußte Hyrkanos durch Klugheit und Autorität in Schranken zu halten. Er genoß daher die Liebe, die sich das Hasmonäergeschlecht im Herzen des Volkes erworben, und obwohl er in seinem Alter sich einer der

Parteien mehr zuneigte, so hat doch die andere, zurückgesetzte seine Verdienste nicht geschmälert und nicht verfehlt, zu berichten, dieser Herrscher habe das Ideal erreicht, die drei höchsten Würden des Judentums, die Fürsten-, Hohepriester- und Prophetenwürde in sich zu vereinigen. Wenn die Regierung des Hyrkanos an Glanz der salomonischen Zeit entspricht, so ist sie ihr auch in dem Punkte ähnlich, daß der Beginn und das Ende derselben unruhig, widerwärtig und getrübt waren. Die Glanzzeit beider fällt in die Mitte.

Wie Salomo im Beginn seiner Regierung einen Kronprätendenten an seinem Bruder Adonija hatte, den er unschädlich machen mußte, ebenso und in einem noch viel höheren Grade hatte Hyrkanos einen Kampf gegen Gegner zu bestehen. Einer dieser Gegner war sein Schwager Ptolemäus ben Chabub, der Mörder seines Vaters, welcher auch seinem Leben nachgestellt hatte. Ptolemäus war aber nur deswegen zu fürchten, weil er die syrische Macht hinter sich hatte, die ihn unterstützte, um das abgefallene Judäa wieder zu gewinnen. Hatte sich auch die Bevölkerung von Jerusalem bei der Kunde von Simons durch Menehilmord erfolgtem Tode für Hyrkanos ausgesprochen, ihn als Nachfolger anerkannt und Ptolemäus gezwungen, sich in seine Burg einzuschließen, so erforderte es doch die eigene Sicherheit wie die Pflicht, den Tod seines Vaters zu rächen, diesen gewissenlosen Feind nicht ungestraft zu lassen. Er beeilte sich daher, ihn sofort aufzusuchen, ehe noch Antiochos zu dessen Entsatz seine Truppen heranzog. Über die Belagerung der Festung und den Ausgang derselben herrscht einige Dunkelheit. Nach einer jedenfalls ausgeschmückten Nachricht habe Hyrkanos nicht mit aller Energie die Belagerung betreiben können, weil der Feind die als Geißel zurückgehaltene Mutter (nach anderen auch die Brüder) des Hyrkanos auf der Mauer grausam habe foltern lassen; die Mutter aber habe, als echte Hasmonäerin, ihren Sohn ermuntert, auf ihre Schmerzen nicht zu achten, vielmehr nicht nachzulassen, den Mörder ihres Hauses nach Gebühr zu züchtigen. Demzufolge sei Hyrkanos' Herz von zwei Gefühlen zerrissen worden, von dem Pflichtgefühl der Rache und dem Erbarmen für seine Mutter¹⁾. Tatsache ist es indessen, daß Hyrkanos unverrichteter Sache abgezogen ist, entweder, wie erzählt wird, weil wegen des Sabbatjahres²⁾ der Krieg verboten war, oder, was viel wahrscheinlicher ist, weil der syrische König sich mit einem Heere näherte, um die Verlegenheit der Judäer zu benutzen. Ptolemäus soll nach Abzug des Belagerungsheeres

¹⁾ Josephus Antert. XIII, 8, 1.

²⁾ Das. XIII, 8, 1. Vergl. Note 8.

Hyrkanos' Mutter (und Brüder) getötet haben und nach Philadelphia, der ehemals ammonitischen Hauptstadt Rabbat-Ammon, geflohen und von dem Beherrscher derselben, Zeno Kotylas, freundlich aufgenommen worden sein (Herbst 135). Sein Name wird nicht weiter genannt; er verschwindet spurlos.

Eine viel größere Gefahr drohte Hyrkanos von Antiochos Sidetes, welcher den Abfall Judäas von Syrien und die erst jüngst erlittene Niederlage zu rächen hatte. Er zog (Herbst 135) mit einem großen Heere, wir wissen nicht, ob auf dem Landwege von Norden her oder zu Schiffe von der Küste aus, heran, zerstörte die Gegend auf seinem Zuge und näherte sich der Hauptstadt. Hyrkanos muß sich zu schwach gefühlt haben, ihm in offener Schlacht entgegenzutreten; denn er schloß sich in Jerusalem ein, auf die Festigkeit der Mauern vertrauend. Antiochos veranstaltete daher eine förmliche Belagerung in ausgedehntem Umfange. Er schloß die Stadt durch sieben Lager ein, errichtete im Norden, wo der Boden ebener ist, hundert dreistöckige Türme, von welchen aus die Truppen gegen die Mauern zu operieren vermochten, und ließ einen breiten Doppelgraben um das Lager ziehen, um die Ausfälle der Belagerten zu erschweren. Dennoch unterließen die letzteren nicht, häufige Ausfälle zu machen und den vorbereiteten Sturm mit großer Tapferkeit zurückzuschlagen, so daß sich die Belagerung in die Länge zog. Dabei litt das syrische Heer an Wassermangel und infolgedessen wohl auch an Krankheiten. Aber auch die Belagerten, obwohl sie keinen Mangel an Wasser hatten, litten nicht weniger durch Mangel an Nahrungsmitteln, und Hyrkanos war in die traurige Notwendigkeit versetzt, einen Akt der Grausamkeit gegen die Wehrlosen der Stadt zu begehen. Um nicht den Vorrat aufzehren zu lassen, trieb er diese aus der Stadt, vielleicht in der Hoffnung, daß sich der Feind ihrer erbarmen und sie abziehen lassen werde; aber Feinde sind gegen Wehrlose selten großmütig. Das Belagerungsheer ließ diese Unglücklichen die Belagerungslinien nicht überschreiten und zwang sie innerhalb des den Doppelgeschossen ausgesetzten Raumes zu bleiben, und so wurden sie von zwei Seiten aufgerieben. Indessen war der Sommer verstrichen, ohne daß sich den Syrern die Aussicht auf Erstürmung der Mauer eröffnete. Die eintretende Regen- und Winterszeit mochte ihnen noch ungünstiger dazu erscheinen und sie zu Friedensunterhandlungen geneigt machen. Die Belagerten waren wegen des empfindlichen Nahrungsmangels und der eintretenden Festzeit noch mehr dazu geneigt. Hyrkanos tat den ersten Schritt, einen Waffenstillstand für die sieben Tage des Hüttenfestes zu erbitten, und Antiochos gewährte ihm nicht nur das Verlangte, sondern schenkte auch Opfertiere mit vergoldeten Hörnern

und goldene Gefäße mit Wohlgerüchen¹⁾. Als darauf Unterhandlungen für den Frieden angeknüpft wurden, rieten Antiochos' Ratgeber zur äußersten Strenge und erinnerten ihn an die richtige Politik eines seiner Vorgänger, des Antiochos Epiphanes, der kein anderes Mittel kannte, den „Menschenhaß“ der Judäer zu vertilgen, als sie zu zwingen, ihre eigentümlichen Gesetze aufzugeben. Wenn Antiochos von Side auf den Rat dieser vorurteilsvollen Ratgeber gehört hätte, welche in der befangenen Weise jener Zeit in den judäischen Absonderungsgesetzen nichts als Menschenhaß erblickten, so hätten sich die blutigen Kämpfe um die Erhaltung von Gesetz und Sitte zum zweiten Male wiederholt. Denn die beschränkte Weisheit dieser Ratgeber kannte keinen anderen Ausweg, als entweder die Judäer mit Stumpf und Stil zu vertilgen oder ihnen das Aufgeben ihrer Gesetze aufzuzwingen. Zum Glück für sie war dieser Antiochos weder so gemütsroh noch so mächtig, um sich in ein so gewagtes Spiel einzulassen. Er stellte vielmehr verhältnismäßig annehmbare Friedensbedingungen. Die Judäer sollten ihre Waffen ausliefern, für Toppe, Gazara und andere ehemals syrische Festungen Tribut zahlen und in Jerusalem eine syrische Besatzung aufnehmen. Hyrkanos ließ sich die ersten beiden Bedingungen in der Not gefallen, aber die letzte wies er entschieden zurück, weil die nahe Berührung mit Syrern in der heiligen Stadt unvermeidlich zu unaufhörlichen Reibungen und Gehässigkeiten hätte führen müssen. Er bot daher Geiseln und fünfhundert Talente dafür an, worauf der syrische König um so eher eingehen mochte, als ihm die angebotene Geldsumme Mittel gewährte, einen Kriegszug nach Parthien zu unternehmen. Er nahm also die Geiseln, worunter auch ein Bruder des Hyrkanos war, und eine vorläufige Abschlagssumme von dreihundert Talenten an, welche Hyrkanos angeblich aus dem Schätze des Grabmals Davids gehoben haben soll. Antiochos begnügte sich, den oberen Teil der Stadtmauer Jerusalems mit den Zinnen zu zerstören (Herbst 134)²⁾. So war die

¹⁾ Josephus *Antert.* XIII, 8, 1.

²⁾ Josephus XIII, 8, 3 und Fragment des Diodor *Exc. c.* 34, 1. Über die chronologischen Data dieses Krieges vergl. Note 8. Wenngleich Diodor (das.) referiert: Antiochos habe die ganze Mauer Jerusalems zerstören lassen: τὰ τεῖχη περιλῶν, so ist Josephus' Angabe doch vorzuziehen, daß es lediglich die Mauerkrone betroffen hat: τὴν στεφάνην. Josephus hatte Diodors Bericht vor Augen (vergl. das. 8, 2—3); er muß also einen Grund gehabt haben, in diesem Punkte von ihm abzuweichen, wahrscheinlich gestützt auf eine andere Quelle, vielleicht auf Posidonius von Apamea. Wäre die ganze Mauer abgetragen worden, so hätte berichtet sein müssen, daß Hyrkan sie wieder aufgerichtet habe. Davon wird aber nichts erwähnt. [Vgl. jedoch I. Makkab. 16, 23, worauf Schürer, I³, 260, Anm. 6, mit Recht hinweist.]

finstere Wolke, welche der Unabhängigkeit Judäas gedroht hatte, ohne bedeutenden Schaden vorübergezogen, und selbst die verhältnismäßig geringen Nachteile, welche dem jüdischen Staate aus den Bedingungen erwachsen waren, glichen sich bald aus.

Der syrische König war auch gezwungen, eine freundliche Miene gegen Hyrkan anzunehmen. Er hatte nämlich einen Kriegszug gegen das Partherland vor, das früher zum Reich seiner Vorfahren gehört und sich davon losgemacht hatte. Sein Bruder Demetrios Nikator hatte einen Zug dahin unternommen, hatte aber eine Niederlage erlitten und wurde beinahe zehn Jahre in parthischer Gefangenschaft gehalten. Antiochos glaubte glücklicher als sein Bruder zu sein. Zu dem Heer von 80000 Bewaffneten, das er sammelte, konnte er die Hilfe der jüdischen Krieger wie die anderer Nachbarländer nicht entbehren. Er forderte daher Hyrkan auf, mit seinem Heere den Feldzug mitzumachen. Antiochos mochte dabei nicht bloß auf die materielle Unterstützung rechnen, welche Hyrkanos ihm zuführen konnte, sondern auch auf die Vorteile, die ihm von seiten der zahlreichen Judäer in der Euphrat- und Tigrisgegend erwachsen möchten. Diese jüdisch-babylonische Kolonie, welche waffengeübt war, würde, nach seiner Berechnung, wenn auch nicht gemeinsame Sache mit ihm machen, doch wenigstens sich neutral verhalten, wenn sie einen jüdischen Fürsten und jüdische Hilfstruppen unter seinem Heere erblicken würde. Der syrische König nahm daher während des Feldzuges Rücksichten auf das jüdische Kriegsheer; er ließ auf Hyrkanos' Wunsch nach einem Siege am Flusse Zab (Tykos) die zwei Tage eines Sabbats und des darauf folgenden Wochenfestes der Judäer wegen rasten (129)¹⁾. Indessen hatte das Glück seit den Tagen Antiochos des Großen der seleucidischen Dynastie den Rücken gekehrt; Antiochos ließ auf diesem Feldzuge sein Leben. Sein Bruder Demetrios II., Nikator, den der Partherkönig bei Antiochos Einfall in Parthien aus der Gefangenschaft entlassen, um ihn als Gegenkönig aufzustellen, regierte zum zweiten Male nur kurze Zeit (128 — 125). Bei den Syrern wegen seiner langen parthischen Gefangenschaft verhaßt, hatte Demetrios gegen einen Gegenkönig Alexander Zebina zu kämpfen, welchen Ptolemäus Physkon aufgestellt hatte, weil seine Frau und Schwester sich mit Demetrios verbunden hatte. Von Zebina besiegt und zur Flucht gezwungen, fand

¹⁾ Jof. Altert. XIII, 8, 4, nach Nikolaos von Damaskus oder richtiger nach Posidonius. Hyrkanos' Beteiligung an der parthischen Expedition war keineswegs eine gezwungene Heeresfolge — sonst hätte Antiochos nicht auf die religiösen Bedenken desselben Rücksicht genommen — sondern eine freiwillige *συνμαχία*.

der unglückliche Demetrios nicht einmal bei seiner Gattin Kleopatra, welche mit den zwei Brüdern zugleich verheiratet war, in Affo Aufnahme, sondern mußte sich nach Tyrus retten, wo er durch die Hand seiner Feinde umkam. Noch verwirrter gestalteten sich die syrischen Verhältnisse unter dessen Nachfolgern, indem einerseits dem Alexander Zebina (128 — 123), wiewohl er von Aegypten unterstützt wurde, der rechtmäßige Thronerbe Antiochos VIII. mit dem Beinamen Grypos (125 — 96) kriegerisch entgegentrat, und andererseits diesem wieder sein Bruder mütterlicherseits, Antiochos IX. Rhzykenos (113 — 95), die syrische Krone streitig machte¹⁾. Tödllicher Haß der Glieder des seleucidischen Hauses gegeneinander und Mordtaten füllten die letzten Geschichtsblätter desselben. Kleopatra, die Mutter, ließ einen ihrer Söhne (Seleucos) bald nach dem Tode ihres Gatten Demetrios umbringen und mischte für den andern, Antiochos Grypos, den Giftbecher; dieser aber zwang sie, ihn selbst zu leeren.

Diesen Zustand äußerster Schwäche in Syrien, der eine Reihe von Jahren dauerte, machte sich Hyrkan zunutze, um die Grenzen Judäas zu dem Umfange wieder auszudehnen, den sie in den glücklichen Tagen der Vorzeit hatten. Bald nach Antiochos Sidetes' Tode löste Hyrkan das Vasallenverhältnis zu Syrien, in welches die Belagerung Jerusalems Judäa gebracht hatte, vollständig auf und ließ sich nicht einmal das Bundesgenossenverhältnis gefallen²⁾. Alexander Zebina war froh, daß ihn Hyrkan als König anerkannte, und nach dessen Untergang (123) sah Hyrkan den Augenblick gekommen, angriffsweise gegen Syrien zu verfahren. Zunächst ließ er sich den Besitzstand durch Rom sichern. Er schickte, wie sein Vater, eine Gesandtschaft nach Rom, drei Männer, Simon, Sohn des Dositheos, Apollonius, Sohn des Alexander, und Diodor, Sohn Jasons, um den Senat zu bitten, die Freundschaft, welche Rom verschwenderisch auch dem geringsten Völkchen erweist, mit dem judäischen Gemeinwesen zu erneuern, und zugleich Klage zu führen darüber, daß sich Antiochos Sidetes die wichtigen Festungen, Toppe mit dem Hafen, Gazara mit den Quellen und noch andere Plätze in Judäa angeeignet hatte. Rom pflegte stets sich der Schwachen gegen die Starken anzunehmen, nicht aus Gerechtigkeitsinn, sondern um sie zu schwächen und für sich willfährig zu machen. Die Demütigung des seleucidischen Königshauses lag ihm besonders am Herzen, weil dieses sich erlaubte, hin und wieder einen trotzigem oder mindestens einen

¹⁾ Das. 9, 3; 10, 1. Josephus' Schreibweise Ζεβινᾶς ist richtiger als Ζαβινᾶς, denn der Name bedeutet im Syrischen einen gekauften Sklaven, also סִבְיָא. [Vgl. Schürer, I³, S. 175. 265.]

²⁾ Das. 10, 1.

unfreundlichen Sinn gegen Rom zu zeigen. Die jüdischen Gesandten wurden daher in Rom freundlich aufgenommen und aufmerksam angehört, und es wurde ihnen der Beschluß eingehändigt, daß Antiochos, der syrische Herrscher, gehalten sei, ihnen die Plätze wieder zuzustellen und daß es ihm weder gestattet sei, seine Truppen durch Judäa ziehen zu lassen, noch die Einwohner als seine Untertanen zu behandeln (um 123)¹⁾. Dann ging Hyrkan kriegerisch vor. Nach drei Seiten hin war Judäa von fremder Bevölkerung eingeengt. Im Süden von den Idumäern, welche ihr Gebiet bis tief nach Judäa hinein ausgedehnt hatten; in der Mitte von den verhassten Samaritanern, deren Gebiet eine Scheidewand für die galiläischen Judäer bildete und sie verhinderte, auf dem kürzesten Wege Jerusalem zu erreichen; endlich war der Landstrich jenseits des Jordan und die Ufer dieses Flusses von Griechen bewohnt, die sich stets feindlich gegen die Judäer gezeigt hatten. Hyrkanos betrachtete es daher als eine Aufgabe, alle diese Gebiete wieder an Judäa zu bringen und die feindliche Bevölkerung entweder auszuweisen oder mit den Judäern eng zu verschmelzen. Denn so lange diese Enklaven fremder, feindlicher Bevölkerung im Herzen des Landes fortbestanden, waren die politische Unabhängigkeit und der religiöse Bestand gefährdet. Nicht nur gewährten diese feindlichen Völkerschaften auswärtigen Eroberern stets bereitwillige Unterstützung, sondern sie legten der religiösen Übung nicht selten Hemmnisse in den Weg und gaben dadurch Gelegenheit zu blutigen Reibungen. Hyrkan mußte sich also eben so sehr aus religiösen, wie aus politischen Gründen bewogen fühlen, diesen Herd beständiger Unruhe und Feindseligkeit zu ersticken. Aber um so große Ziele zu erreichen, bedurfte es des Aufwandes aller Kräfte und des Aufgebotes ausreichender militärischer Mittel, welche die jüdische Nation aus sich selbst nicht hätte erschwingen können. Hyrkan sah sich also genötigt, um die Wehrkraft des Volkes nicht allzusehr anzustrengen, Soldtruppen in Dienst zu nehmen²⁾. Die Mittel für die Söldner nahm Hyrkan, wie man sich erzählte, aus dem Schatze, den er im Grabmal Davids gefunden haben soll, wahrscheinlicher aber aus demjenigen, welchen seine Vorgänger durch die Kriege zusammengebracht haben mochten. Diese Mietlinge wurden in der Burg Birah (Baris) untergebracht.

Zuerst wandte sich Hyrkan nach Osten, der Jordangegend, nach

¹⁾ Vgl. Note 9. [Vgl. hierzu Schürer, I³, S. 261 ff., der trotz großer Bedenken die Gesandtschaft in die ersten Jahre der Regierung Hyrkans setzen möchte.]

²⁾ Josephus das. 8, 4. In der talmudischen Literatur werden solche im jüdischen Dienste stehenden Soldtruppen *סוּדָּנִים זְרוּיִם* genannt.

Medaba. Gegen diese Stadt hatten die Hasmonäer einen alten Groll, weil die Bewohner derselben unter Anführung der Bne-Amri einmal einen der Hasmonäerbrüder, welcher die Frauen und Kinder der jüdischen Krieger bei den Nabatäern in Sicherheit bringen wollte, überfallen und ihn samt den seinem Schutze anvertrauten Schwachen niedergemetzelt hatten¹⁾. Medaba muß aber so befestigt gewesen sein, und die Einwohner müssen so tapfer gekämpft haben, daß es Hyrkan erst nach sechs Monaten gelang, es einzunehmen und zu zerstören. Dann zog das Heer nach der am Jordan und am südlichen Ende des Tiberiassees gelegenen Stadt Samega²⁾ (Kefar Zemach), welche für die Judäer eine besondere Wichtigkeit gehabt haben muß. Dann kamen die samaritanischen Städte an die Reihe. Die Hauptstadt Sichem und der auf dem Berge Garizim errichtete chutäische Tempel, welcher dem jüdischen Volke stets ein Dorn im Auge war, wurden zerstört (21. Kislew um 125—20)³⁾. Der Tag der Zerstörung dieses Tempels, der an drei Jahrhunderte gestanden hatte, galt der jüdischen Nation als ein besonders freundliches Ereignis, dessen Andenken unter dem Namen Garizim-Tag (Jom har-Garizim) alljährlich durch das Unterbleiben von Fasten und Trauer gefeiert wurde⁴⁾. Seit dieser Zeit ist der Glanz der Samaritaner entschwunden; denn obwohl sie ihre Eigentümlichkeit noch Jahrtausende bewahrten und noch heutigen Tages fort dauern und noch immer fortfahren auf dem Berge Garizim zu opfern, so verkümmert doch ihr Wesen durch den Mangel an einem Mittelpunkte immer mehr. Die Zerstörung des Garizim-Tempels trug aber dazu bei, den Haß gegen die Judäer noch mehr zu schüren, und die Samaritaner schlossen sich stets denjenigen Völkern an, die es auf Unterdrückung der Judäer abgesehen hatten.

Von dem Siege über die Samaritaner schritt Hyrkan zum Kampfe gegen die Idumäer. Dieses Volk, obwohl durch die mannigfaltigen Wechselfälle der aufeinander folgenden asiatischen und mazedonischen Dynastien tief herabgekommen und von den Nabatäern aus seinen Wohnsitzen verdrängt, hatte sich allein unter all den ehemaligen mit Israel stammverwandten Völkerschaften zu behaupten gewußt und seine feindselige Haltung gegen die Judäer aus der älteren Zeit bewahrt. Es hatte den südlichen Teil des ehemaligen Judäa besetzt und sein Gebiet bis Hebron, Marissa (Marescha) und Adora ausgedehnt⁵⁾. Juda Makkabi hatte zwar die Idumäer geschlagen, ihnen Hebron entrisen und ihre Burgen zerstört; aber durch die ihnen eigene Zähigkeit hatten

¹⁾ Oben S. 8. ²⁾ [Vgl. Buhl, a. a. D., S. 266.] ³⁾ Josephus
 Antert. XIII, 9, 1. ⁴⁾ S. Note 1, IV, 10.

⁵⁾ I. Makkab. 4, 61. 5, 3. 65 ff. Vgl. Bd. IIb, S. 164.

sie sich wieder gestärkt und sich zum Nachteil der Judäer des Südens wieder bemächtigt. Hyrkan fühlte sich aber stark genug, sie unschädlich zu machen, belagerte ihre zwei Festungen Adora und Marissa in der Landschaft Gabalene und stellte ihnen nach Schleifung derselben die Wahl zwischen Annahme des Judentums oder Auswanderung. Sie zogen das erstere vor, unterwarfen sich der Beschneidung und blieben von der Zeit an äußerlich dem Judentume anhänglich¹⁾. Die idumäischen Gözentempel wurden selbstverständlich zerstört; doch blieben die Gözempriester heimlich ihrem Kultus anhänglich²⁾. So war denn Jakob und Esau, seit mehr als einem Jahrtausend in Haß gegeneinander entbrannt, von jetzt an vereinigt; der ältere Bruder diente dem Jüngern. Zum ersten Male zeigte hier das Judentum in seinem Fürsten Johann Hyrkanos Unduldsamkeit gegen andere Kulte und legte Religionszwang auf; aber es erfuhr bald genug mit empfindlichem Schmerze, wie höchst nachtheilig es sei, den Eifer für die Erhaltung bis zur Bekehrung anderer zu treiben. Wenn Simon durch das Bündnis mit den Römern den ersten Keim zur Auflösung des judäischen Staates gelegt hat, so gab ihm sein Sohn durch die gewaltsame Bekehrung der Idumäer reichliche Nahrung, und er hat in kaum einem halben Jahrhundert die bittersten Früchte getragen, nicht bloß für die judäische Nation, sondern auch für das hasmonäische Fürstenhaus. Die Verschmelzung der Söhne Edoms mit den Söhnen Jakobs brachte diesen nur Unglück. Idumäer und Römer waren es, welche die hasmonäische Dynastie entthronten und dem judäischen Staate den Untergang brachten. Indessen wie hätten Fürst und Volk, unbelehrt durch die warnende Stimme von Propheten wie in früherer Zeit, gerade in den zwei glücklichen Erfolgen, dem schützenden Bündnisse mit den Römern und dem Siege über die uralten Feinde, die Samaritaner und Idumäer, eine Gefahr für die Zukunft erblicken sollen? Das Glück in der Gegenwart befriedigte sie. In dieser glücklichen Stimmung suchten die Vertreter des Volkes und der hohe Rat zum zweiten Male das Band der Brüderschaft mit den Judäern in Ägypten und besonders in Alexandrien enger zu knüpfen. Sie sandten im Namen Jerusalems und Judäas ein gewinnendes Sendschreiben an sie (124), um sie zu bewegen, die Festtage zum

¹⁾ Josephus *Altert.* XIII, 9, 1.

²⁾ *Das.* XV, 7, 9. Die mit einer Fabel gemischte Geschichte von dem Idumäer Zabid, welche Apion erzählt, bei Josephus *contra Apionem* II, 9, gehört wohl in diese Zeit. Das von dem ersteren angeführte und von Josephus verkannte Dora ist Adora, eine idumäische Stadt in dieser Zeit. Ebenso ist verschrieben *Altert.* XIV, 5, 3. *Ἀδὼρα Μάρισα τε* statt *Ἀδὼρα*, wie in der *Parallelst. jüd. Kr.* I, 8, 4. *Μάρισα καὶ Ἀδὼρεως*.

Andenken an die Siege der Hasmonäer und an die Tempelweihe ihrerseits zu begehen, was so viel sagen wollte als den veränderten Zustand in der Urheimat anzuerkennen, nicht damit zu schmollen, vielmehr sich damit zu freuen und daran mit ganzem Herzen teilzunehmen. Der Zeitpunkt war gut gewählt. Denn während die Judäer in der Heimat durch die Selbstzerfleischung der seleucidischen Herrscher sich frei fühlten, drohte denen in Ägypten Unheil dadurch, daß Ptolemäus VII., Physkon, jenes Scheusal an Leib und Geist, der Übelwollen gegen sie hegte (o. S. 49), wiederum zur Herrschaft gelangte (127). Der jerusalemitische hohe Rat richtete sein Sendschreiben zunächst an Juda Aristobul, den ehemaligen Lehrer des Königs Ptolemäus Philometor, „welcher vom Geschlechte der gesalbten Hohenpriester stammte“¹⁾, weil dieser wohl damals an der Spitze der alexandrinischen Gemeinde stand. Das brüderliche Sendschreiben beginnt mit einer Fürbitte für die Judäer im Nachbarlande: „Gott der Väter gebe euch Frieden, erhöere eure Gebete, sei euch gnädig und verlasse euch nicht in schlimmer Zeit.“ Es erinnert an die Leiden, welche das Volk durch die Religionsverfolgung des Antiochos Epiphanes erduldet, an die Hilfe, die ihm Gott gewährt, an die Wiederherstellung des Heiligtums in seiner Reinheit und an den schmachvollen Untergang des frevelhaften Königs, der Gott bekämpft habe. Indem es wiederholentlich die Brüder in Ägypten auffordert, die Feier der Tempelweihe ihrerseits zu begehen, auf die Wichtigkeit derselben hinweist und an die großen Verdienste des makkabäischen Helden Juda erinnert, schließt es mit einer Hoffnung: „Gott, der sein ganzes Volk gerettet und allen seinen Söhnen das Erbe und die Herrschaft und die Priesterchaft und die Heiligkeit zugesichert, wird uns bald Erbarmen zuwenden und alle aus den Ländern unter dem Himmel zum heiligen Orte sammeln. Denn er hat uns aus großen Nöten erlöst und hat den Ort (wieder) gereinigt.“ Der Ton dieses in hebräischer Sprache gehaltenen Sendschreibens klingt wie ein verklingender Nachhall aus der biblischen Zeit und heimelt mit seiner Milde an. Wenn der Gesetzeslehrer Josua b. Perachja²⁾ damals zu den Mitgliedern des hohen Rates gehört hat, derselbe, zu dessen Lebenszeit ein lebhafter Handelsverkehr mit Weizen zwischen Palästina und Alexandrien stattfand, und der seinen Jüngern einprägte, die Menschen nach der Seite der Unschuld zu beurteilen, so würde der milde Ton in dem Sendschreiben von ihm herrühren. Syrkan ist in diesem Schreiben auch nicht versteckt wahrnehmbar: es dürfte von ihm keine Rede sein, wenn die alexandrinische Gemeinde für die

¹⁾ Vgl. Note 10 [und Schürer III², 361 f.]

²⁾ Abot I, 6. Tosefta Machsirin III, 2.

Gemeinsamkeit gewonnen werden sollte. Die angesehensten Familien der Nachkommen Onias sollten durch nichts daran erinnert werden, daß die Hasmonäer Priestertum und Herrschaft besaßen, welche ihnen gehörten.

Infolge der Eroberung des idumäischen Gebietes und der Bekehrung der Idumäer zum Judentume entstand ein neuer Krieg mit der Stadt Samaria, welche größtenteils mazedonische oder syrische Bewohner hatte. Hyrkan hatte in die Nähe Samarias Idumäer aus der Landschaft Marissa als Kolonie¹⁾ verpflanzt. Diese wurden indessen von den Nachbarn angefeindet und mißhandelt, welche dazu von den syrischen Königen Grypos und Rhzykenos ermutigt wurden. Ganz besonders zeigte der letztere, welcher durch seine Verschwendungssucht und seine Torheiten an Antiochos Epiphanes erinnert, einen feindlichen Sinn gegen Hyrkan, namentlich in der Zeit, als er im Alleinbesitze des syrischen Thrones war (113—111). Seine Truppenführer machten Streifzüge in Judäa, bemächtigten sich einiger fester Plätze in der Nähe der Küste und legten nach Joppe eine Besatzung. Hyrkan führte deswegen Klage beim römischen Senate, welcher früher die Zugehörigkeit dieser wichtigen Hafenstadt und anderer Plätze zu Judäa zugesichert hatte. Durch fünf Gesandte ließ Hyrkan die Gerechtigkeit seiner Sache in Rom geltend machen, darunter durch den bereits bei einer früheren Gesandtschaft verwendeten Apollonios, Sohn Alexanders; alle diese waren wohl des Griechischen kundig und redegewandt. Rom gab Hyrkan mit schönen Worten Recht. Es erließ einen Senatsbeschluß, daß Antiochos (Rhzykenos), Sohn des Antiochos, die Judäer, die Bundesgenossen der Römer, nicht feindlich behandeln, ihnen vielmehr die entriessenen Festungen, Hafenplätze und Landstriche zurückerstatten solle, ferner daß es den Judäern unverwehrt sei, Waren aus ihren Häfen auszuführen, aber keinem andern Volksgenossen, auch nicht einem König, sei zollfreie Ausfuhr gestattet, es sei denn dem König von Ägypten, als römischem Bundesgenossen. Endlich sollte die syrische Besatzung aus Joppe weichen²⁾. Gleichviel, ob Roms Machtwort auf Antiochos Rhzykenos Eindruck gemacht hat oder nicht, es war immer von Wert für Hyrkan, daß es sich nicht gegen ihn ausgesprochen und ihn nicht gelähmt hat. Er konnte daher seine Kräfte frei entwickeln und seinen Feinden entgegentreten. Den Rhzykener scheint er in Schranken gehalten zu haben.

Als er aber Samaria wegen der Feindseligkeit gegen die Marissener züchtigen wollte und die Stadt durch Graben und Wälle so eng be-

¹⁾ Jos. Alt. XIII. 10, 2. Zu beachten dabei ist der Ausdruck: *Μαρισισηνοῖς ἀποίκους*. Es war eine marissenische Kolonie, welche die Bewohner Samarias feindlich behandelt haben. Diese muß also in der Nähe angesiedelt gewesen sein. ²⁾ Das. XIV, 10, 22, s. Note 9. [Vgl. Schürer, I³, 267, R. 21.].

lagern ließ, daß ihr jede Zufuhr abgeschnitten war, und Hungersnot sich einstellte, kam ihr dieser König zu Hilfe. Er wurde indessen in einem Treffen von Aristobul, Hyrfans ältestem Sohne, welcher mit seinem jüngern Bruder Antigonos die Belagerung leitete, geschlagen und mußte nach Betjan (Sthythopolis) entfliehen. Zu schwach, den Judäern Schaden zuzufügen, rief er den Mitregenten Ägyptens, Ptolemäus VIII. Lathuros (Lathyros), zu Hilfe gegen sie. Dieser König ließ sich aus Abneigung gegen die Judäer Ägyptens leicht dazu bewegen. Seine Mutter Kleopatra, der er vom Volke als Mitherrscher aufgezwungen worden war, führte einen stillen Krieg gegen ihn und begünstigte nach dem Beispiel ihrer Eltern, ihres Vaters Ptolemäus Philometor und seiner Schwester-Frau Kleopatra, die Judäer. Zwei Söhne Onias' IV., Helkia und Anania, als Befehlshaber des Bezirkes Onion und als Arabarchen (v. S. 37), standen ihr zur Seite¹⁾. Eben deswegen scheint ihr Sohn eine Abneigung gegen die Judäer im allgemeinen empfunden zu haben und folgte der Einladung des Rhzikenos, Hyrfan zu bekriegen und ihn zu zwingen, die Belagerung Samarias aufzuheben. Gegen den Willen seiner Mutter führte Lathuros 6000 Mann Rhzikenos zu Hilfe. Zu schwach jedoch, eine Schlacht auf offenem Felde gegen das judäische Heer zu wagen, mußte dieser sich darauf beschränken, das Land hie und da zu verwüsten, in der Hoffnung, dadurch die Belagerung Samarias zu stören. Indessen hoben die judäischen Prinzen die Belagerung nicht ganz auf und zwangen den Feind, durch Überrumpelung von sicherem Hinterhalte aus, den Kriegsschauplatz zu verlassen und sich nach Tripolis zurückzuziehen²⁾. Einen der Siege über Rhzikenos soll eine Stimme aus dem Allerheiligsten in dem Augenblicke Hyrfan verkündet haben, als seine Söhne ihn erschochten hatten. In aramäischer Sprache soll er die Worte vernommen haben: „Die jungen Prinzen haben über Antiochos gesiegt!“ gerade als er im Tempel das Räucherwerk darbrachte. Das wunderbar Vernommene habe er beim Heraustreten sofort den Anwesenden mitgeteilt. Später habe es sich ergeben, daß diese wunderbare Kunde gerade im entscheidenden Augenblicke des Kampfes gehört worden war³⁾. Zwei Feldherren, die zur Fortsetzung der Feindseligkeiten zurückgelassen waren, Kallimandros und Epikrates, waren nicht glücklicher; der erstere verlor sein Leben in einem Treffen, der letztere, durch Geldbestechung gewonnen, übergab den judäischen Prinzen die Stadt Betjan und noch andere Städte der Ebene Jesreel bis zum Karmelgebirge⁴⁾, welche

¹⁾ Josephus *Alt. tert.* XIII, 10, 4. Vgl. Note 4. ²⁾ *Das.* 10, 2.

³⁾ *Tosefta Sota* c. 13. *Babli Sota* 33 a. *Joseph.* *das.* 10, 3.

⁴⁾ Josephus *Alt. tert.* XIII, 10, 3 und Note 1, IV, 12.

bisher in den Händen der Griechen oder Syrer gewesen waren. Sofort wurden die heidnischen Einwohner aus den neuerworbenen Städten ausgewiesen. Die Tage der Wiederbesetzung von Betsan und der Ebene (Bekaata) von Judäern (15. und 16. Siwan, Juni um 110) gehörten fortan zu der Zahl der Siegestage¹⁾. — Die Einwohner von Samaria, von auswärtiger Hilfe nun verlassen und zu ohnmächtig zu weiterem Widerstande, kapitulierten und überließen nach einem Jahr der Belagerung die Stadt den Siegern. Sei es aus Rachegefühl oder Vorsicht, Hyrkan ließ Samaria bis auf den letzten Stein zerstören und mit Wassergräben und Kanälen durchziehen, um nicht eine Spur von der ehemals blühenden Stadt übrig zu lassen; man nannte Samaria seitdem in judäischen Kreisen die Grabenstadt (Ir Nebrechtä); der Tag der Einnahme (25. Marcheschwan, November um 110) wurde ein neuer Gedenktag²⁾. So hatte Hyrkan die weitgehenden Pläne der Hasmonäer verwirklicht und ihrem Werke die Krone aufgesetzt. Judäa war in seiner Selbständigkeit gesichert und zur Höhe der Nachbarstaaten emporgebracht. Die Feinde, die es von allen Seiten bedroht hatten, Syrer, Idumäer, Samaritaner, waren größtenteils besiegt und das Land von den Schranken befreit, welche seine Entwicklung gehemmt hatten. Die glücklichen Zeiten des judäischen Volkes unter David und Salomo schienen wiedergekehrt, fremde Stämme mußten dem judäischen Herrscher huldigen. Der alte Haß zwischen den Bruderstämmen Judäas und Idumäas war getilgt, Jakob und Esau waren wieder Zwillingbrüder geworden. Moabitis, die Tochter des Arnon, mußte wieder zum Berge der Tochter Zions Geschenke senden. Die Jordanufer, die Meeresküste, die Karawanenstraßen, die von Ägypten nach Syrien und Kleinasien führten, waren ganz in der Gewalt Judäas. Auch seinen Feind Ptolemäus Lathuros sah es gedemütigt. Dieser, welcher in Berwürfnis mit seiner Mutter-Mitregentin lebte, wurde ihr zuletzt so unerträglich, weil er Freunde und Anhänger ihrer Eltern, Philometors und Kleopatras — worunter ohne Zweifel auch Judäer — aus dem Wege räumte, daß sie das Volk gegen ihn aufstachelte und ihn aus Alexandrien vertrieb (108). Als er zu Schiff nach Cypern floh, sandte Kleopatra ihm ein Heer nach, um ihn unschädlich zu

¹⁾ Josephus *Ant.* XIII, 10, 3 und *Note* 1, IV, 12.

²⁾ *Note* 1, IV, 11. Die Zeit ist durch den Umstand bestimmbar, daß Lathuros damals noch nicht mit seiner Mutter zerfallen und aus Alexandrien verdrängt war (*Jos. das.*). Seine Flucht nach Cypern fand nach Porphyrius' Angabe statt 108. Folglich fallen die Belagerung und Einnahme Samarias — 1 Jahr — zwischen 111 und 108. Dieses Faktum hat keinen Zusammenhang mit der Besiegung der Chuthäer (o. S. 71). Samaria gehörte nicht diesen, sondern griechischen Einwohnern.

machen. Indessen gingen die Truppen, die sie nacheinander zu seiner Verfolgung ausgesandt hatte, zu ihm über; nur die jüdische Schar aus dem Bezirk von Dion, befehligt von den jüdischen Truppenführern Heklia und Anania, Onias' Söhnen (o. S. 75), blieben der Königin treu und bedrängten ihn, um ihn auch aus der Insel Cypern zu verjagen¹⁾. In Alexandrien wie in Judäa spielten die Judäer damals eine Hauptrolle und arbeiteten einander in die Hände. Beide führten den Kampf gegen gemeinsame Feinde, gegen Lathuros und seinen Verbündeten Antiochos Kyzikenos.

Selbstverständlich ließ Hyrkan auch jüdische Münzen und zwar mit althebräischen Schriftzeichen prägen²⁾, wie eine Anzahl Exemplare

¹⁾ Strabo bei Josephus das. 10, 4. Auch bei Porphyrius kommt ein Passus vor, welcher von der Einmischung der Judäer in die Kronstreitigkeiten zwischen Kleopatra und ihrem Sohn Lathuros oder beiden Söhnen zu sprechen scheint. (Fragment bei Eusebius Chronicon, ed. Schöne, I, p. 166, 20—21, bei C. Müller fragm. hist. graece. III, p. 722): προσέκρουσε γὰρ αὐτοῖς διὰ τινὰς Ἰουδαϊκὰς ἐπικουρίας. Der Passus hat aber gar keinen Zusammenhang mit dem Vorausgehenden. Es ist da die Rede von der Zahl der Regierungsjahre der beiden Söhne Kleopatras, Lathuros und Alexandros, und dazu paßt der Satz durchaus nicht. Es läßt sich weder das Subjekt noch das Objekt αὐτοῖς erkennen. Der Sinn: „er (oder sie) war ihnen feindlich oder nachteilig durch die jüdische Hilfeleistung“, — Majus' lat. Übersetzung aus dem Armenischen: cui rei Judaeorum quoque studio (subsidio) abfuerunt — scheint jedenfalls die Hilfeleistung der Judäer für Kleopatra gegen die Alexandriner oder gegen Lathuros und seinen Anhang anzudeuten. Der Passus ist jedenfalls das Trümmerstück einer längeren Erzählung bei Porphyrius von Kleopatras Verfahren gegen ihre Söhne.

²⁾ Über Münzen von Hyrkanos vergl. de Saulcy, Madden, Merzbacher und Note 30. Die bisher gefundenen sind bloß Kupfermünzen. Unter mehreren unbedeutenden Varianten der Hyrkansischen Prägung sind nur zwei hervorzuheben. Eine Gruppe hat die Inschrift יהוחנן הכהן הגדול וחבר היהודים und eine andere die Variante יהוחנן הכהן הגדול ראש חבר היהודים (auch החבר). Die tiefere Bedeutung dieser Variante ist nicht erkannt worden, weil das Wort חבר durchweg verkannt wurde. Was ist nicht alles daraus gemacht worden! Ewald, der mit de Saulcy קָהָר gelesen, machte daraus einen General, M. A. Levy nach der L.-A. קָהָר, einen Senat, Geiger eine priesterliche Genossenschaft. Andere kamen wohl dem Richtigen nahe, natio, populus, gens oder Cavedoni als πολιτεῦμα τῶν Ἰουδαίων, aber sie konnten keine Analogie aus dem hebräischen Sprachgebrauche dafür beibringen. Aber in der Mishna und der damit verwandten Literatur wird öfter der Ausdruck gebraucht קָהָר עיר, was nichts anderes bedeuten kann, als „städtisches Gemeinwesen“. Wer noch daran zweifeln wollte, der kann sich Belehrung aus Jerus. Berachot IV, p. 8 c. holen. Dort heißt es anknüpfend an קָהָר עיר in Form einer Frage: ואין חבר עיר בצפורין? Hat etwa Sepphoris kein städtisches Gemeinwesen, bildet die Stadt nicht eine geschlossene Einheit, eine Gemeinde? Dieselbe Bedeutung hat das Wort auch Babli Megilla p. 27 a, b. תנתן לחבר עיר, wenn ein Fremder Almosen gelobt hat, so soll es der Stadtgemeinde übergeben werden. Ebenso Rosch ha-

aus Kupfer bestätigen. Er ging aber von der bescheidenen Weise seines Vaters ab. Er ließ nämlich seinen Namen darauf prägen: „Jochanan, Hoherpriester.“ Ein Teil dieser Münzen hat wenigstens noch neben seinem Namen die Inschrift: „und das Gemeinwesen der Judäer (Cheber ha-Jehudim), als hielte er es für nötig anzudeuten, daß er das Münzrecht im Namen des Volkes übe. Andere Münzen Hyrkans haben aber eine veränderte Inschrift: „Jochanan der Hohepriester und Oberhaupt des Gemeinwesens der Judäer“ (Rosch Cheber ha-Jehudim), als hätte er damit die republikanische Regierungsform in Vergessenheit bringen und sich als alleinigen Inhaber der Regierungsgewalt hinstellen wollen. Als Sinnbild auf den Münzen ließ er nicht gleich seinem Vater eine Lilie anbringen, sondern mit Annäherung an das Vorbild der mazedonischen Herrscher ein Füllhorn.

Gegen Ende seiner Regierung schlug Hyrkan immer mehr eine weltliche Richtung ein. Vergrößerung des Landes und Erhöhung seiner Macht war sein Streben. Hyrkan scheint auch auf das ausgedehnte Gebiet, das die Straße nach Damaskus beherrschte, ein lüsteres Auge geworfen zu haben; die Eroberung von Ituräa, dem Strich östlich vom Hermongebirge, die sein Nachfolger vollendete, scheint von ihm angebahnt worden zu sein. Aber er wurde durch eine gewaltige Bewegung im Innern, der er nicht Herr werden konnte, und durch seinen bald darauf erfolgten Tod an der Ausführung gehindert. Und diese Bewegung, so unscheinbar in ihren Anfängen, nahm eine so unglückliche Wendung, daß der mühsam aufgeführte Bau der Hasmonäer erschüttert wurde. Zum zweiten Male erfuhr es der jüdische Staat, daß er, auf dem Gipfelpunkt seiner Macht angelangt, sich nicht in äußerlicher Größe behaupten sollte.

Schana p. 34 b. Das Wort *חבר* ist unstreitig eine Übersetzung des griechischen *κοινόν*. Josephus gebraucht öfter diesen Ausdruck; *ὑπὸ τοῦ κοινού τῶν Ἰεουδαίων* (Vita 12 u. a. St.). Die Bezeichnung auf den Münzen: *יהונן הכהן* *והגדול והחבר היהודים*, kann also nichts anderes bedeuten, als *κοινόν τῶν Ἰουδαίων*. Mir scheinen die Münzen mit dieser Inschrift den ersten Regierungsjahren, dagegen die anderen mit der Legende *כהן הגדול וראש חבר היהודים*, „das Haupt des Gemeinwesens der Judäer“ einer späteren Epoche anzugehören. Allerdings haben die Münzen Aristobuls I., Alexanders, Hyrkans II. und Antigonos nur die Inschrift *יהודה וחבר היהודים* usw. ohne *ראש*. Allein von den Münzen dieser Könige sind nur wenige Exemplare vorhanden. Geiger hat den Terminus *חבר עיר* mißverstanden (Urschr. 122 fg.). Tosefta Megilla c. III und Chullin p. 94 a *עיר היה וראש חבר עיר* muß gelesen werden *עיר בחבר*, wie Semachot c. 14.

Fünftes Kapitel.

Johann Hyrkan (Fortsetzung).

Innere Angelegenheiten. Literatur; Bildung und Haltung der Parteien: Pharisäer, Sadduzäer und Essäer. Organisation des großen Synhedralkörpers. Die Vorsitzenden Josua b. Perachia und Nittai aus Arbela. Funktionen des hohen und niederen Rates. Der Tempelkultus und dessen Beamte. Hyrkans Verordnungen. Spannung zwischen Hyrkan und den Pharisäern. Hyrkans Tod.

135 — 106.

Der hohe Wellenschlag der politischen Bewegung Judäas unter Johann Hyrkan und seinen Vorgängern konnte nicht verfehlen, alle Lebensrichtungen des Volkes zu durchströmen und besonders auch die geistigen Kräfte zu wecken. Die Nation war mit geringen Unterbrechungen durch die ein halbes Jahrhundert dauernden Kämpfe, Siege und Niederlagen, durch die freundliche und feindliche Berührung mit verschiedenen Völkern und durch den Übergang aus der Lebens-einfachheit zum Wohlstand zu einer höheren Reife gelangt. Die schwer errungene Selbständigkeit öffnete ihr den Blick in ihr eigenes Innere und lehrte sie das Eigene festzuhalten, aber auch Fremdes sich anzueignen, wenn es sich mit ihrem Wesen verträglich zeigte. Wenn sich früher die Frommen gegen alles, was hellenisches Gepräge trug, mit aller Macht stemmten, so waren viele derselben zu der Einsicht gelangt, daß es in den griechischen Lebensformen auch manches gab, welches ohne Beeinträchtigung des Eigenen angenommen werden könnte. Nicht bloß die Künste des Krieges, der Bewaffnung, der Taktik und des Festungsbaues haben die Hasmonäer, ohne Anstoß zu erregen, von den Nachbarn gelernt, sondern auch die friedlichen Künste der Münzprägung mit geschmackvollen Verzierungen und der griechischen Architektur. Sie hatten einen prachtvollen Palast auf einer Anhöhe westlich vom Tempelberge an dem nordöstlichen Ende der Oberstadt, sicherlich im griechischen Stile, bauen lassen. Vor dem Hasmonäerpalast war ein weiter, bedeckter Raum mit Säulengängen, *Xystos* genannt, zu Volksversammlungen, nahe an der talartigen Vertiefung, welche die Oberstadt von dem Tempel trennte. Vom *Xystos* führte

eine Brücke zur Westpforte des äußersten Tempelvorhofes¹⁾. Auch ein Gebäude für die Ratsversammlung (*βουλευτήριον*) war in der Oberstadt nach griechischer Art errichtet, und damit war ein Archiv zur Aufbewahrung wichtiger Urkunden verbunden²⁾.

Johann Hyrkan ließ ein Familienmausoleum in Modin, dem Stammsitze der Hasmonäer, in griechischem Geschmacke errichten. Es bestand aus einem hohen Gebäude von weißem, poliertem Marmor. Ringsherum waren Säulengänge kunstvoll gearbeitet, und an den Säulen waren allerlei Waffen und darüber Schiffsfiguren ausgehauen. Auf dem Bau erhoben sich sieben Pyramiden zum Andenken an die Stammeltern der Hasmonäer und die fünf Heldenöhne. Das hasmonäische Mausoleum hatte eine solche Höhe, daß es vom Meere aus gesehen werden konnte³⁾. Die Schiffsfiguren an den Säulen sollten wohl andeuten, daß die Hasmonäer auch über eine Flotte und den Hafen von Joppe zu gebieten hatten.

Aber mehr noch als auf Aneignung des Fremden ging die Richtung der Zeit auf Behauptung und Ausbildung des Eigenen aus. Die hebräische Sprache, welche seit der Berührung mit asiatischen Völkern aus dem Munde des Volkes von der aramäischen fast verdrängt war, feierte gewissermaßen ihre Auferstehung; sie verjüngte sich und wurde zum zweiten Male, wenn auch in veränderter Gestalt, Volkssprache. Sie war der Nation durch die heiligen Schriftdenkmäler, die sie dem Untergange abgerungen, und aus denen sie Begeisterung geschöpft hatte, um so teurer geworden. Die Münzen wurden, wie schon erwähnt, hebräisch geprägt, öffentliche Urkunden in hebräischer Sprache aus-

¹⁾ Josephus *Alt. J.* XX, 8, 11; *jüd. Krieg* II, 16, 3; VI, 6, 2; 8, 1.

²⁾ *Das. jüd. Kr.*, II, 17, 6; V, 4, 2; VI, 6, 3.

³⁾ I. *Makkab.* 13, 27—30; Josephus *Alt. J.* XIII, 6, 5. In diesen Quellen heißt es zwar, Simon habe dieses Mausoleum erbaut, allein die sieben Pyramiden sagen wohl hinlänglich, daß auch Simons Name in diesem Denkmal verewigt werden sollte, was er wohl schwerlich selbst getan haben wird. Die Quellen sind auch in Verlegenheit, was sie mit der Zahl sieben anfangen sollen, und geben die Bestimmung, unrichtig genug, für den Vater, die Mutter und vier Brüder an! [Diese Begründung scheint doch nicht ausreichend, um dem Simon die Errichtung des Bauwerkes abzuspochen. Vergl. Schürer, I³, 240 und 201 und Buhl, S. 197 f.] Der Text leidet an einigen Korruptelen; so fehlt im *Makkab.* V. 27 vor *καὶ αὐτὸν* das Wort *οἶκον* und ist in der *Bulgata* durch *aedificium* erhalten. Was die *μνηστήματα* (V. 29) bedeuten sollen, ist unklar; *Bulgata* hat das Wort gar nicht. Wiederum spricht Josephus von *στοάς*, das im *Makkab.* fehlt oder vielleicht eine Übersetzung jenes hebräischen Wortes ist, welches der griechische Übersetzer durch *μνηστήματα*, d. h. Kunstwerke, wiedergegeben hat.

gestellt, Volkslieder hebräisch gesungen¹⁾, was eben beweist, daß die heilige Sprache dem Volke wieder geläufig war. Wenn auch das Hebräische gangbare Benennungen aus dem Aramäischen beibehalten und auch griechische Bezeichnungen aufgenommen hat, so zeigte es doch eine so frische Triebkraft, daß es seinen eigenen Wortschatz durch Neubildungen bereichern und sogar den fremden Elementen seinen eigenen Stempel aufdrücken konnte. Man nennt die Gestaltung der hebräischen Sprache von dieser Zeit an das Neuhebräische, das sich vor dem Altthebräischen durch Deutlichkeit und Ungezwungenheit auszeichnet, wenn es diesem auch an Tiefe und poetischem Schwunge nachsteht. Die Führer an der Spitze des Gemeinwesens und die Staatsmänner verstanden indessen das Griechische. Die ersteren hatten es zum Verkehr mit den syrischen Königen nötig, und die Gesandten, welche an diese oder an den römischen Senat abgeordnet wurden, mußten sich der griechischen Sprache bedienen. Neben judäischen Eigennamen kamen mehr als früher griechische vor.

Die Richtung, welche der judäische Volksgeist in der Zeit der Wiederverjüngung genommen hat, charakterisiert auch die Gestaltung der Literatur. Der süße Laut der Poesie ist verflungen, nicht eine Spur dichterischer Schöpfung ist aus dieser und der nachfolgenden Zeit vorhanden; nicht einmal die Einkleidung einer Lebenserfahrung in ein zugespitztes Gleichnis (Maschal) hat die Dichtung erzeugt. Die Sprüche Sirachs haben keinen Nachwuchs erhalten. Die Nation war nüchtern und selbstbewußt geworden und bedurfte nicht mehr der entflammenden Begeisterung, welche das lyrische Lied des Psalms einflößt, wie sie auch keinen Stoff mehr hatte für die elegischen Töne der Trauer. Was sie zu innerer religiöser Erregung brauchte, das lieferte ihr die bereits ausgeprägte Tempelpoesie der Psalmen, und zum Belehrtwerden hatte sie an den vorhandenen Schriftdenkmälern eine reiche Fülle. Statt der Siegeshymnen schuf sie die nüchterne Geschichtserzählung, welche die Taten und Ereignisse für die Nachwelt aufzeichnete. Die Psalmenliteratur wurde seit den ersten Kriegen gegen den Religionszwang nicht mehr bereichert. Geschichte war der einzige Literaturzweig, welcher seit dieser Zeit angebaut wurde; sie hatte auch aus der jüngsten Vergangenheit und der unmittelbaren Gegenwart reichen Stoff dazu. Die Geschichtsschreiber, deren Namen nicht bekannt geworden

¹⁾ Die Urkunde, welche das Volk für Simon ausstellte (o. S. 58), ist im hebräischen Stile abgefaßt. Das erste Makkabäerbuch war im Original hebräisch; auch das Sendschreiben der Jerusalemer an die ägyptischen Judäer war ursprünglich in dieser Sprache abgefaßt (Note 10). Über Volkslieder in hebr. Sprache Mischna Taanit IV, 8.

sind, arbeiteten die großen Begebenheiten seit dem Beginne der Unabhängigkeitskriege nach dem Muster der biblischen Geschichtsbücher aus, nicht in trockenem Chronikstil, wenn auch mit zuverlässiger Angabe von Zeit und Ort, sondern in fließender Erzählung und lebendiger Anschaulichkeit. Hyrkans Regierung wurde, wenn auch nicht bei seinem Leben, so doch nicht lange später geschichtsmäßig aufgezeichnet unter dem Titel: „Jahrbücher“ (Dibre ha-Jamim), die aber bis auf ein geringes Bruchstück¹⁾ verloren gegangen sind. Dies sind übrigens die einzigen Reste der hebräischen Literatur aus diesem Zeitabschnitte.

Mehr noch als in Sitte und Literatur zeigte sich die durch die politischen Vorgänge veränderte Zeitstimmung im Kreise des Religiösen selbst. Allerdings konnte alles, was seit Jonathan erkämpft und errungen worden war, als im Interesse der Religion ausgeführt angesehen werden. Die Siege über die Syrer, die Vertreibung der Hellenisten, die Unterwerfung der Idumäer, die Demütigung der Samaritaner und namentlich die Zerstörung des Garizim-Tempels galten als eben so viele Triumphe des Judentums über seine Gegner, wurden von den Vertretern der Religion sanktioniert und durch religiöse Feiern dem Gedächtnis der kommenden Geschlechter eingeprägt gleich den Tagen der Tempelweihe. Das Religiöse blieb immer noch der Grundzug aller Bewegungen und zeigte sich selbst in dem Mißbrauche, das Judentum den Heiden aufzuzwingen. Indessen klärte sich das religiöse Bewußtsein durch den freieren Umblick in der wirklichen Welt; die erworbene Einsicht in die Lebensverhältnisse, das Heraustreten aus dem engen Kreise des Überkommenen und Überlieferten erzeugte Scheidung und Trennung. Die streng religiöse Partei der Assidäer hatte sich vom Schauplatze der Begebenheiten zurückgezogen und sich, um mit dem Weltleben in gar keine Berührung zu kommen, in die Abgeschiedenheit vereinsamer Gegenden begeben, wo sie ihrer Beschaulichkeit ungestört nachhängen konnte. Sie bildete sich in dieser Einsamkeit zu einem eigenen Orden mit abweichenden Sitten und Anschauungen aus und erhielt den Namen Essäer²⁾. Allein nicht sämtliche Fromme folgten diesem Beispiele, ihre Tätigkeit dem Allgemeinen zu entziehen. Die meisten hielten es vielmehr für ihre Pflicht, auch bei strenger Beobachtung der religiösen Vorschriften ihre Kräfte für die nationale Sache zu verwenden. Dadurch entstand innerhalb der Frommen eine Scheidung: eine national-religiöse Partei trennte sich von der assidäischen oder essäischen insofern, als sie es nicht scheute, inmitten der Strömung

¹⁾ I. Makkab. 16, 23—24 S. Note 11.

²⁾ Über Bildung, Haltung und Bedeutung der drei Parteien vgl. Note 12.

der Weltbegebenheiten zu bleiben und so viel an ihr lag, dabei tätig zu sein. Diese zahlreichere Partei begann in dieser Zeit den Namen Pharisäer (Peruschim) zu führen. Aber auch diese, in welcher der Schwerpunkt der Nation ruhte, verlangte, eben weil ihr die Erhaltung des Judentums in der überkommenen Gestalt vor allem am Herzen lag, daß alle öffentlichen Angelegenheiten, alle politischen Unternehmungen, jede nationale Tätigkeit an dem Maßstabe des religiös Zulässigen gemessen werden sollten. Diesen Zumutungen konnten oder mochten sich diejenigen nicht fügen, welche an der Spitze der kriegerischen oder diplomatischen Angelegenheiten standen und die Einsicht erlangt hatten, daß die wirklichen Lebensverhältnisse sich nicht immer so gefügig zeigen, daß man sie ohne weiteres nach den Anforderungen der Religionsvorschrift regeln könne. So entstand eine dritte Partei, welche Sadduzäer (Zedukim) hieß, und die ihrer ganzen Richtung nach, ohne der Religion abtrünnig zu werden, dem nationalen Interesse das Übergewicht gab. Von diesen drei Parteien, der assidäisch-essäischen, pharisäischen und sadduzäischen, haben nur die zwei letzteren einen mächtigen Einfluß auf den Gang der Begebenheiten ausgeübt und durch ihre Zwiste den jüdischen Staat tief zerrissen. Die Essäer dagegen, im ganzen einflußlos, traten erst später in die Öffentlichkeit, nicht lange vor dem Schluß dieses Zeitraumes. Die ganze nachfolgende Geschichte bleibt unverständlich, wenn man nicht das Grundwesen dieser Parteien und ihre hervorstechenden Eigentümlichkeiten begreift, soweit sie noch aus den Quellen kenntlich sind.

Zu welcher Zeit der Gegensatz dieser Parteien sich entwickelt hat, ist nicht genau zu bestimmen, wie überhaupt die Geburtsstunde einer geistigen Bewegung dem Auge verborgen bleibt. Nach einer Nachricht habe der Parteigegensatz bereits zur Zeit Jonathans bestanden¹⁾, was aber nur so viel sagen will, daß er bereits im Keime vorhanden gewesen. Die Ausbildung zu ausgeprägter Parteiung hat sicherlich erst in Hyrkans Regierungszeit stattgefunden.

Die Pharisäer (Peruschim) können nur uneigentlich und im Gegensatz zu den beiden anderen eine Partei genannt werden; denn der größte Teil der Nation war pharisäisch gesinnt, nur daß in den Führern die Eigentümlichkeit mehr zum vollen Ausdruck gekommen

¹⁾ Josephus *Antert.* XIII, 5, 9, bemerkt gewissermaßen *ex abrupto* in der Erzählung von Jonathans Taten: *Katà δὲ τὸν χρόνον τοῦτον τοῖς αἰρέσεσιν τῶν Ἰουδαίων ἦσαν.* Damit soll das Voraufgehende, daß Jonathan Gesandtschaften nach Athen und Sparta geschickt, erklärt werden, daß auch die Pharisäer nicht alles der Heimarmene zugeschrieben, sondern zugegeben hätten, daß manches auch von der menschlichen Tätigkeit abhängt.

war, das Volk hingegen, wie immer, die Parteistichwörter blindlings hinnahm. Ihren Namen hat die pharisäische Partei vielleicht von ihren sadduzäischen Gegnern erhalten, von dem Umstande, daß sie das Schriftwort eigentümlich auslegte und aus dieser Auslegungsart neue Gesetze folgerte. Als Gesetzkundige bildeten die Phariseer den Gelehrtenstand gegenüber den Unwissenden und den Richterstand. — Der leitende Grundsatz ihrer Gesinnungen und Handlungen war, daß die Erhaltung des Judentums, d. h. Gesetz und Sitte der Väter, die einzige Richtschnur für den Staat wie für den einzelnen sein müsse. War doch nur dafür das edle Blut auf den Schlachtfeldern und unter dem Henkerbeil verspritzt worden. Jede Abweichung von diesem Grundsatz schien den Phariseern eine Schändung des Heiligen, ein Verrat an dem Teuersten. Machten ihre sadduzäischen Gegner dagegen geltend, daß für politische Verhältnisse ein anderer Maßstab gelten müsse, da sonst wichtige Staatsinteressen an religiösen Bedenklichkeiten scheitern müßten, so antwortete das Pharisäertum: das Geschick des Staates wie des einzelnen hänge nicht von der menschlichen Tätigkeit, sondern einzig und allein von der göttlichen Wahrung ab, wie ja das jüngst Erlebte in den Makkabäerkämpfen augenscheinlich bewiesen habe, indem zahlreiche Heere durch ein winziges Häuflein, erfahrene Krieger durch waffenscheue Schwächlinge, Gottlose durch Fromme zum Falle gebracht worden sind. Nicht Menschenkraft, nicht Menschenklugheit, nicht Kriegsmacht vermögen das Wohl und Wehe des jüdischen Volkes zu bestimmen, sondern die göttliche Vorsehung allein. Alles geschehe nach dem ewigen Rathschlusse des göttlichen Willens; nur das Tun des einzelnen, sein sittliches Verhalten falle der menschlichen Willensfreiheit anheim, der Ausgang der menschlichen Tätigkeit und der Erfolg lägen keineswegs im Bereiche menschlicher Berechnung. Von dieser pharisäischen Lebensansicht wich die gegnerische Ansicht der Sadduzäer ab, und die der Essäer ging übertreibend darüber hinaus. — Eine andere pharisäische Ansicht war wahrscheinlich ebenfalls gegen einen Einwurf der Sadduzäer gerichtet. Wenn das Geschick des einzelnen oder des Volkes nicht von seinem Verhalten abhängt, so wäre ja die göttliche Gerechtigkeit aufgehoben, indem der Gerechte und Fromme oft genug mit Mißgeschick zu kämpfen habe, während dem Ungerechten und Sünder die Sonne heiteren Glückes stets zulächle. Diesen Einwurf beseitigten die Phariseer durch den anderweitig entlehnten Lehrsatz, daß die göttliche Gerechtigkeit sich nicht im Leben, sondern erst nach dem Tode bewähre. Gott werde die Toten einst aus ihrem Grabesschlummer erwecken, um die Gerechten nach ihrem Wandel zu belohnen, die Gottlosen nach ihrem Tun zu bestrafen, „jene werden auferstehen zum ewigen Leben und

diese zur ewigen Schmach.“ Wann diese Ausgleichung aller Mißverhältnisse eintreten sollte, und in welchen Zusammenhang sie mit dem erwarteten Messiaskönig gesetzt wurde, darüber herrschte Unklarheit.

Diese Ansichten bildeten aber, eben weil sie nur die innere Überzeugung betrafen, keinen so einschneidenden Gegensatz wie die dritte Lehre der Pharisäer von dem Umfange und der Giltigkeit des Religiösen. In einer Nation, deren Lebenshauch die Religion war, die jede Lebensstätigkeit in deren Bereich zog, bildeten sich neben dem geschriebenen Gesetze auch Sitten und Bräuche aus, deren Ursprung sich in graues Dunkel verliert. Fand man die religiöse Sitte nicht in dem Buchstaben des Religionsgesetzes deutlich angegeben, so führte man sie auf die großen Lehrer (Sopherim) und die große Versammlung (Kneset ha-gedola) zurück, welche zur Zeit der Rückkehr aus dem Exile der geschwächten Religion Bestand und Halt gegeben, und an deren Spitze der große Schriftkundige Esra gestanden habe. Man nannte solche religiösen Sitten und Bräuche „Vermächtnisse der Schriftkundigen“ (Dibre Sopherim) und dachte sich dieselben entweder aus der Urzeit überliefert oder von der großen Versammlung eingeführt. Alle diese ungeschriebenen Bräuche, welche in der Nation lebten und mit ihr aufwuchsen, hatten erst durch die Gefahren und Siege eine außerordentliche Wichtigkeit erlangt, weil das Volk dafür Güter und Leben eingesetzt hatte. Die Verhöhnung des Judentums von seiten der Griechlinge und die plumpen Angriffe darauf von seiten der Syrer hatten das Judentum seinen Anhängern um so teurer gemacht und ihnen auch dasjenige als hochheilig erscheinen lassen, was früher nur als der Ausdruck einer höheren Frömmigkeit gegolten haben mochte. Das Märtyrertum und die Opposition gegen die leichtsinnigen abgefallenen Griechentümler hatten bei den Treugebliebenen die Anhänglichkeit an jede Sitte und jeden Brauch unendlich gesteigert. Namentlich war der Tempel, der so schonungslos entweiht und so wunderbar wieder geweiht worden war, der Augapfel des Volkes geworden, von dem es jeden Hauch von Entweihung und Verunreinigung fern gehalten wissen wollte. Galt das Heiligtum als die Offenbarungsstätte Gottes, als der sichtbare Träger alles Heiligen, so mußte es nach dieser Ansicht nur mit äußerster, peinlichster Aufmerksamkeit behandelt werden. Die Bestimmungen levitischer Reinheit, soweit sie den Tempel betrafen, wurden daher von den Pharisäern mit noch verschärfterer Sorgfalt und noch größerer Strenge beobachtet.

Doch schloß die äußerliche Frömmigkeit die innere keineswegs aus. Die Pharisäer oder ihre Häupter galten als streng-sittlich, keusch, mäßig im Genuße, milde und wohlwollend gegen jedermann. Gleichgültig

gegen weltlichen Besitz und weltliche Ehren, standen sie nicht an, ihrer Überzeugung gern ihr Vermögen und selbst ihr Leben zum Opfer zu bringen, ohne daß sie das Leben oder die Freuden verachteten. In der Handhabung der peinlichen Gesetze ließen sie als Richter Milde vorwalten und beurteilten die Angeklagten nicht vom Gesichtspunkt sittlicher Verdorbenheit, sondern nach dem menschlicher Schwäche. So stellte einer der Führer der pharisäischen Partei, Josua b. Perachja, welcher mit seinem Genossen Matthai (Mithai) aus Arbela wohl in Hyrkans Zeit lebte, den Denkspruch auf: „Mache dir einen Lehrer, erwirb dir einen Genossen und beurteile jeden Menschen nach der Seite der Unschuld“¹⁾. Dieser Spruch bekundet seine hohe sittliche Gesinnung. Er übertrieb aber die Gesetze levitischer Reinheit²⁾. Wegen ihrer Gesetzesstrenge auf der einen Seite und ihrer Milde auf der anderen hing das ganze Volk dieser Partei mit tiefer Verehrung an, stets bereit, sich ihren Aussprüchen zu unterwerfen, sie zu verteidigen und ihre Sache zu der seinigen zu machen. Diese Partei bestand aus den frommen Priestern, den gesetzeskundigen Männern und überhaupt den religiösen, richterlichen und weltlichen Behörden, welche in dieser Zeit in eins zusammenfielen. Die ganze innere Verwaltung des Staates und Tempels war in ihren Händen.

Doch den größten Einfluß hatten die Pharisäer wegen ihrer tiefen Gesetzeskunde und deren Anwendung auf das Leben, und sie allein führten den Namen Schriftkundige (Sopherim, γραμματεῖς) und Gesetzeslehrer (νομοδιδάσκαλοι). Die entehrenden Namen, wie Augenverdrehler und Heuchler, welche ihnen in späterer Zeit ihre Feinde beigelegt haben, verdienten sie keineswegs; sonst wäre weder das Volk ihnen so anhänglich gewesen, noch hätten die späteren Herrscher ihnen die einflußreichsten Ämter anvertraut, wie es denn überhaupt ungereimt ist, eine ganze Menschenklasse aus lauter Heuchlern bestehen zu lassen. Wenn einzelne aus ihrer Mitte in späterer Zeit entartet waren und äußerliche Frömmigkeit aus Eigennutz oder Scheinheiligkeit übten, so trifft diese Entartung die ganze Partei um so weniger, als sie selbst sich mit Entrüstung über die Heuchelei einiger ihrer Glieder ausgesprochen und sie „die Plage der Pharisäer“ genannt haben. Man

¹⁾ Abot I, 6. Da Josua b. Perachja und Matthai aus Arbela vor Simon b. Schetach und Juda b. Tabbaï aufgeführt werden, und diese zur Zeit Alexander Jannaïs gelebt haben, so müssen jene Hyrkanos' Zeitgenossen gewesen sein. Im Jerusalemischen Talmud lautet der Name: נתיב statt נתיב.

²⁾ Tosefta Machsirin III, 4. תבואה שלא שילא לא תעשה kann nicht bedeuten wegen „des Pumpwerkes“, weil Weizen nicht begossen wurde, sondern gleich ἀρτία, wegen des nassen, feuchten Schiffsraumes, worin der Weizen gelegt werden mußte und exportiert wurde.

bezeichnete solche pharisäische Heuchler als „Gefärbte (Zebuim), welche Schlechtigkeiten wie Simri begehen und Gotteslohn wie Pinehas verlangen.“ Man tut den Pharisäern Unrecht, wenn man sie samt und sonders als Scheinheilige verdammt. Sie waren vielmehr in ihrem Ursprunge die edelsten Bewahrer und Vertreter des Judentums und von strenger Sittlichkeit; selbst ihre Gegner, die Sadduzäer, konnten nicht umhin, ihnen das Zeugnis zu geben, „daß sie sich in diesem Leben abhärten, aber schwerlich in einem zukünftigen Leben Lohn finden werden.“

Diese schroffe Gegenpartei der Pharisäer verfolgte, wie schon angedeutet, eine national-politische Richtung. Zu den Sadduzäern gehörten die jüdische Aristokratie, die tapferen Krieger, die Feldherren, die Staatsmänner, welche in den Kämpfen mit den Syrern und anderen Völkern Ehren und Reichthümer erworben oder als Gesandte an den Höfen verkehrt und durch nähere Berührung mit der Außenwelt freiere, weltlichere Lebensansichten sich angeeignet hatten. Sie bildeten sicherlich den eigentlichen Kern des hasmonäischen Anhangs, der in Schlachten und Unterhandlungen den Führern treu diente. Zu ihnen gehörten wohl auch Griechlinge, welche vor der Ungeheuerlichkeit des Abfalles zurückschreckten und sich bekehrt hatten. Ihren Namen hatten sie vermutlich von einem Führer Badok (Sadduk). Den Sadduzäern ging das Interesse an dem jüdischen Gemeinwesen über das an der jüdischen Lehre und an dem Gesetze. Der glühende Patriotismus war ihr vorherrschendes Gefühl, und die Frömmigkeit nahm in ihrem Herzen erst die zweite Stelle ein. Als erfahrene Weltmänner mochten sie von der Überzeugung ausgegangen sein, daß das bloße Vertrauen auf Gott und die strenge Übung der Religionsgesetze nicht ausreichen, die Unabhängigkeit des jüdischen Staates zu erhalten. Sie stellten daher den Grundsatz auf: der Mensch müsse seine körperlichen und geistigen Kräfte dazu anspannen; man dürfe sich nicht durch religiöse Bedenklichkeiten zurückhalten lassen, politische Verbindungen einzugehen oder Kriege zu führen, wobei eine Verletzung der Religionsvorschriften unvermeidlich sei. Überhaupt habe, nach ihrer Ansicht, Gott dazu dem Menschen den freien Willen geschenkt, damit er sein Wohlergehen selbst begründe, er sei eigener Herr seines Geschickes, und Gott mische sich gar nicht in menschliche Angelegenheiten ein. Von dem Tun und Lassen des Menschen allein hänge sein Wohl oder Wehe ab, und es sei töricht, die Hände in den Schoß zu legen und von der Dazwischenkunft Gottes die Wendung der Verhältnisse für den einzelnen wie für den Staat zu erwarten. Lohn und Strafe für gerechte und ungerechte Handlungsweise folgen aus den Taten, und man brauche dazu nicht eine Auf-

erstehung nach dem Tode anzunehmen, bei der Gott die Taten der Menschen richten werde. Ohne geradezu die Unsterblichkeit der Seele zu leugnen, wiesen die Sadduzäer lediglich die Annahme einer ausgleichenden Gerechtigkeit nach dem Tode zurück. — Von dem Übermaß der religiösen Satzungen beengt und gehemmt, leugnete die sadduzäische Partei die Gemeingiltigkeit und Verbindlichkeit derselben. Gedrängt, einen Maßstab anzugeben, welche Gesetze wichtig seien, stellten sie das Prinzip auf: daß nur diejenigen Bestimmungen, welche in der pentateuchischen Gesetzgebung deutlich und ausdrücklich aufgeführt werden, verbindlich seien, die anderen hingegen, welche entweder auf mündlicher Überlieferung beruhen oder in einer späteren Zeit entstanden sind, oder durch Anordnung von Kollegien ins Leben gerufen worden, haben einen untergeordneten Wert und könnten keine unverbrüchliche Heilighaltung beanspruchen. Doch konnten sie nicht umhin, manche überlieferte Auslegung pentateuchischer Gesetze anzuerkennen. Es ist überhaupt zweifelhaft, ob die Sadduzäer bei ihrem ersten Auftreten ein klares Bewußtsein von der Unterscheidung von schriftlichen und mündlichen (sopherischen) Gesetzen hatten; es scheint vielmehr, daß dieses Prinzip erst im Verlaufe der heftigen Reibungen mit ihren Gegnern sich ihnen klar entwickelt hat. Schwerlich hatten die dem Kriegshandwerk und den diplomatischen Künsten obliegenden judäischen Großen so viel Gesetzeskunde, um ein solches Prinzip theoretisch aufzustellen und durchzuführen. Die konsequente Behauptung und Anwendung dieses Prinzipes wird daher wohl zum großen Teile den Boëthuseern zugeschrieben werden müssen, welche erst viel später aufgetaucht sind und von einem gewissen Boëthos ihren Namen haben.

Aus mehreren einzelnen Fällen, in denen die Sadduzäer von ihren Gegnern abwichen, läßt sich der Umfang des Gegensatzes einigermaßen anschaulich machen. Der Gegensatz erstreckte sich über richterliche, strafrechtliche und rituelle Verhältnisse. Namentlich war das Tempelritual ein Gegenstand heftigen Streites. Die Sadduzäer nahmen z. B. die pentateuchische Strafbestimmung für körperliche Verletzungen „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ buchstäblich und haben sich dadurch den Ruf grausamer Handhabung des Strafrechtes zugezogen, während die Phariseer, mit Berufung auf traditionelle Auslegung, in solchen Fällen Milde walten ließen und nur eine Geldentschädigung für die verletzten Körperteile verhängt wissen wollten. Hingegen waren jene milder bei der Beurteilung überführter Zeugen, die einen Justizmord veranlaßt hatten, indem sie die Strafe nur nach vollzogener Hinrichtung des Angeklagten anwendeten, während ihre Gegner die Strafe schon für die böse Absicht der Zeugen eintreten ließen, oder nur in diesem

Falle. Nach der Ansicht der Sadduzäer ist ferner der Herr so wie für seine Tiere, so auch für seine Sklaven wegen verübter Schäden verantwortlich. Sie nahmen auch ein eigenes Erbrecht an, nach welchem beim Mangel an männlichen Erben die Töchter des Erblassers mit den Enkelinnen desselben von dem früher verstorbenen Sohne die Erbschaft zu gleichen Teilen antreten sollten. — Unter den rituellen Streitpunkten zwischen Sadduzäern und Pharisäern waren mehrere, um welche mit heftiger Leidenschaftlichkeit gekämpft wurde; so um den Tag des Wochenfestes, welcher nach den Sadduzäern, dem Wortlaut entsprechend, stets auf einen Sonntag fallen müsse, fünfzig Tage von dem Sabbat nach dem Passahfeste gezählt; ferner um den Wasserguß auf den Altar an den sieben Tagen des Hüttenfestes und die Umzüge mit Weidenzweigen um den Altar (Hosianna), welche die Pharisäer geübt wissen wollten und die Sadduzäer verwarfen. Ebenso leugneten die letzteren, daß die täglichen Nationalopfer aus einer Tempelkasse bestritten werden müßten. Sie lehrten vielmehr, daß es dem Belieben einzelner überlassen bleibe, die erforderlichen Opfer zu liefern. Die Art, wie das Räucherwerk am Versöhnungstage angezündet werden soll ob schon vor dem Eintreten des Hohenpriesters ins Allerheiligste oder nachher, war ebenfalls Gegenstand eines erbitterten Streites. In diesen und anderen Punkten nahmen die Sadduzäer stets den trockenen Buchstaben des Gesetzes in Anspruch, und die konsequente Durchführung dieser Ansicht brachte sie auch dahin, zuweilen eine größere religiöse Peinlichkeit geltend zu machen, als die wegen ihrer Strenge verschrieenen Pharisäer. Auch gaben sie wenig auf die peinliche Vermeidung der Berührung mit levitisch unreinen Personen oder Gegenständen und machten sich über ihre Gegner, wenn sie bemerkten, daß diese die Tempelgefäße wegen etwaiger Berührung einer Reinigung unterwarfen, mit den Worten lustig: „Es fehlt nicht viel, so werden die Pharisäer noch den Sonnenball reinigen wollen.“

Trotz der Erleichterung, welche die sadduzäische Ansicht von der Religion gewährte, war diese Partei im Volke wenig beliebt. Sie hatte die Richtung der Zeit gegen sich, die einer strengen Religiosität durchaus günstig war. Das Volk liebte es nicht, daß man an der in ihm lebenden Überzeugung mäkele und feilsche, und dasjenige, was es mit seinem Herzblute gerettet hatte, blieb ihm teuer, wenn man ihm auch den zeitlichen Ursprung desselben nachweisen konnte. Die Schriftkunde war überhaupt noch nicht so sehr ins Bewußtsein des Volkes eingedrungen, daß es nach diesem Maßstabe sein religiöses Verhalten hätte regeln können. Es genügte ihm, dasjenige zu üben, was es von Geschlecht zu Geschlecht hatte üben gesehen, oder was von

den Gesetzeslehrern als wichtig ausgegeben wurde. Außerdem stießen die Sadduzäer das Volk durch ihr stolzes, unfreundliches Wesen und ihr strenges Gerichtsverfahren ab; daher kam es, daß sie niemals die öffentliche Meinung für sich gewinnen und ihre Grundsätze nur durch Gewaltmittel zur Herrschaft bringen konnten. Die Sadduzäer konnten eben so wenig wie später ihre Zwillingbrüder, die Karäer, mit ihrer nüchternen verständigen Anschauungsweise und ihrem auf Weltlichkeit und Lebensgenuß gerichteten Sinn in einer Zeit durchdringen, in welcher die tiefste Religiosität die Gemüter beherrschte, neben der die anderen Interessen, selbst die staatliche Unabhängigkeit, erst in zweiter Reihe standen. Das Religiöse hatte so sehr die Oberhand, daß sich sogar eine Art religiösen Ordens ausbilden konnte, welcher die Pharisäer an Strenge und Peinlichkeit noch übertraf und den Grund zu einer ganz neuen geschichtlichen Erscheinung legte, die, mit neuen Elementen gemischt, eine weltgeschichtliche Bewegung hervorgebracht hat. Dieser Orden und diese aus unbedeutenden Keimen zu mächtigem Einfluß berufene Erscheinung waren die Essäer oder Essener.

Der Ursprung dieses merkwürdigen, noch nicht genügend gewürdigten Essäer-Ordens, der sogar die Bewunderung der Griechen und Römer erregt hat, fällt ebenfalls in die große Bewegung, welche der Widerstand gegen die syrische Tyrannei und den Religionszwang veranlaßt hatte. Die Essäer bildeten von Hause aus keine politische Partei; im Gegenteil, sie flohen das geräuschvolle öffentliche Leben. Sie standen auch in keinem schroffen Gegensatz zu den Pharisäern. Sie waren vielmehr eine Steigerung des Pharisäertums, mit dem sie ursprünglich eins waren. Sie gingen ohne Zweifel aus den Assidäern hervor, wie sie denn auch gleich diesen eine außerordentliche Sabbatstrenge beobachteten. In ihren Augen galt schon das Versetzen eines Gefäßes von einem Platze an einen anderen als Entweihung des heiligen Tages. Ja nicht einmal ihre Notdurft verrichteten sie an diesem Tage. Außerdem lebten sie als Nasiräer, deren Ideal es war, die höchste Heiligkeit priesterlicher Weihe zu erstreben. Das pentateuchische Gesetz überläßt es zwar dem freien Willen eines jeden, der, von innerem Drange getrieben, ein asketisches Leben führen will, beschränkt es aber zugleich darin, daß man nur zeitweise dem feineren Lebensgenuß, wie dem Weine und dem Umgange mit der Gesellschaft, entsagen dürfe (Nasiräat). Ein solcher Nasiräer galt für die Zeit seines Gelübdes als eine Art freiwilliger Priester, der die Gesetze levitischer Reinheit aufs strengste zu beobachten habe; aber nach Ablauf derselben durfte er wieder in die Gesellschaft eintreten und an den gestatteten Lebensgenüssen teilnehmen. In der nachexilischen Zeit gab es indessen

nicht wenige Assidäer, welche in trüber Lebensanschauung nicht bloß zeitweise, sondern fürs ganze Leben Nasiräer zu sein bestrebt waren (Nazir Olam) und überhaupt den höchsten Grad levitischer Reinheit beobachteten, wie es für den Tempelkultus vorgeschrieben war. Sie wollten aber gerade durch äußerliche Beobachtung der levitischen Vorschriften eine innere Heiligkeit und Weihe erlangen, die Leidenschaften abtöten und ein geweihtes Leben führen. Die levitischen Reinheitsbestimmungen waren aber durch Entlehnung aus dem persischen Kreise¹⁾ und dessen Sitten zu einer solchen Höhe angewachsen, daß jede Berührung mit Personen und Gegenständen die Weihe hätte unterbrechen müssen, die erst durch vorschriftsmäßiges Baden, zuweilen auch durch Opfer wieder zu erlangen war. Lebenslängliche Nasiräer oder, was dasselbe ist, Essäer waren also dahin gebracht, jeden Umgang mit Personen von minder strenger Lebensweise zu meiden, da deren Nähe sie verunreinigen konnte. Solche Rücksichten zwangen sie, nur mit Gleichgesinnten zu verkehren und sich zu vereinigen, um keine Trübung ihres geweihten Zustandes zu erfahren; sie waren auf diese Weise genötigt, sich zu einem Orden zusammenzutun, dessen Regel zunächst auf gewissenhafter Beobachtung der allerstrengsten Reinheitspflege beruhte. Nur von Gleichgesinnten konnten sie ihre Speisen bereiten lassen, Kleider, Werkzeuge und andere Gegenstände kaufen, von denen sie überzeugt waren, daß bei deren Anfertigung die Reinheitsgesetze beobachtet worden waren. Sie waren daher aufeinander angewiesen und mochten es für ratsam erachten, ihre Mahlzeiten gemeinsam zu halten, um jeder Beihilfe minder Strenger entbehren zu können. Dabei mochte ihnen das Passahmahl als Ideal vorschweben, welches nur in geschlossenen Kreisen (Chabura, *q̄q̄arqla*) genossen werden durfte, wobei also eine gewisse Gemeinschaftlichkeit der dabei beteiligten Mitglieder zur Pflicht gemacht war. Mit Frauen zusammen zu leben war den Essäern fast unmöglich, um nicht durch deren auch nur anstreichende Berührung jeden Augenblick der levitischen Verunreinigung ausgesetzt zu sein. So gelangten die Essäer, von Konsequenz zu Konsequenz fortschreitend, bis zur Verachtung oder wenigstens Vermeidung des Ehestandes. Wie sollten sie sich gar erst in den kriegerischen Zeitläuften inmitten der Gesellschaft mit ihrer gesteigerten Peinlichkeit behaupten? Nicht bloß der heidnische Feind, sondern auch der heimkehrende jüdische Sieger, der sich in der Schlacht an Leichnamen verunreinigt hatte, konnte ihre ganze Vorsicht zuschanden machen. Diese Verlegenheit mag den Essäern den Gedanken eingegeben haben, sich in eine einsame Gegend zurückzuziehen, um un-

¹⁾ Vergl. Bd. II b, 202.

belästigt vom Kriegslärm und dessen für ihre Lebensweise störenden Folgen bleiben zu können. Sie wählten zu ihrem Aufenthalte die Wüstenei im Westen des toten Meeres, in der Oase von Engadi. Die in dieser Gegend wuchernden Dattelpalmen konnten sie bei ihrer einfachen Lebensweise zum Teil mit Nahrung versehen. Doch waren wohl nicht sämtliche Assidäer der essäischen Lebensweise ergeben, noch hielten sich sämtliche Essäer in jener Gegend auf. Es gab auch welche, die nicht Mitglieder des Ordens waren und in ihren Familienkreisen verblieben. Diese zerstreuten Essäer waren auch verheiratet, hatten aber bei ihrer skrupulösen Richtung viele Schwierigkeiten zu überwinden.

So bildeten sich die in die Augen fallenden, von vielen bewunderten Züge des essäischen Ordens aus: gemeinschaftliche Mahle und Ehelosigkeit. Das Zusammenleben der Essäer führte sie auch dahin, sich ihres Eigentums zu entäußern. Wozu brauchte auch ein Ordensmitglied Privateigentum? Es war ja nicht imstande, es zu verwenden. Jeder übergab daher sein Vermögen der Ordenskasse, aus welcher die Lebensbedürfnisse für die Mitglieder bestritten wurden. Aus dieser Anschauung stammt der Spruch: Ein Chasid spricht: „Das Meinige und das Deinige gehören Dir (nicht mir)“. Es gab daher unter ihnen weder Arme, noch Reiche, und diese Sorglosigkeit um alles hatte die Folge, daß ihr Sinn, von Hause aus dem Religiösen zugewendet, sich immer mehr vom Irdischen lossagte und einer träumerisch-idealen Richtung folgte. Die Essäer zeichneten sich noch durch andere Eigentümlichkeiten aus, die, wiewohl an sich kleinlich, doch ihre Denk- und Lebensweise charakterisieren. Sie trugen stets weiße Linnenkleider, vermutlich um auch äußerlich an ihren freigewählten Priesterstand zu erinnern. Jeder führte, wie die Israeliten während ihrer Wüstenwanderung, eine kleine Schaufel bei sich, um die Erde zu seiner Notdurft aufzuscharren und das Unsaubere zu verdecken. Dadurch wollten sie ihren Aufenthaltsort als einen heiligen bezeichnen, der, gleich der Bundeslade, von dem Anblick des Tierischen nicht entweiht werden soll. Sie trugen auch stets eine Art Schurzfell oder Handtuch (Kenaphajim, *περίζωμα*), das dazu diente, sich jederzeit bei ihren Waschungen abtrocknen zu können. Jeden Morgen badeten sie in frischem Quellwasser — wie der Priester vor den Funktionen im Tempel — um auch eine unbewußt an ihrem Körper erfolgte Unreinheit zu beseitigen. Von diesem täglichen Baden nannte man sie Morgentäufer (Toblê Schacharit, *ἡμεροβαπτισταί*). Auch den Namen Essäer scheinen sie von diesem Umstande erhalten zu haben, da er in chaldäischer Sprache Badende, Täufer bedeutet (As'chai ausgesprochen Assai).

Diese Außerlichkeiten waren für sie jedoch nur eine Vorstufe, um sich eine innere Frömmigkeit, die innige Gemeinschaft mit Gott, anzueignen, welche nach der Ansicht des Altertums nur in der Flucht aus der Welt, in stiller Abgeschiedenheit und in asketischer Lebensweise zu erlangen sei. Schmucklose Einfachheit in Nahrung und Kleidung, Nüchternheit, Sittsamkeit (Zeniut), stets bereite Aufopferung für andere waren zwar Tugenden, welche die Essäer zierten, aber sie waren ihnen nicht eigentümlich, indem sie sie mit den Pharisäern teilten. Was die Essäer auszeichnete, war die Scheu vor einer Eidesleistung, das öftere Beten und die Beschäftigung mit einer Art Geheimlehre. Vor dem Gebete sprachen sie kein profanes Wort, und nachdem sie bei dem ersten Erglänzen des Tagesgestirns das Schemá-Gebet gelesen, sammelten sie sich in stiller Andacht zum eigentlichen Gebete, das ein freier Erguß des Gemütes sein sollte. Denn vorgeschriebene Gebetsformeln gab es überhaupt in dieser Zeit noch nicht. — Ihre Mahlzeit betrachteten die Essäer als eine Art Gottesdienst, ihre Speisetafel als einen Altar, und die Nahrung, die sie zu sich nahmen, gleich einer heiligen Opfergabe, die sie mit Andacht und Sammlung verzehrten. Kein unheiliges Wort entfuhr ihrem Munde während der Mahlzeit; meistens verhielten sie sich dabei in lautloser Stille. Dieses Schweigen muß auf die außerhalb des Ordens Stehenden einen um so mächtigeren Eindruck gemacht haben, als das wahre Wesen dieses sich abschließenden Ordens den Zeitgenossen unbekannt war und als etwas schauerlich Mysteriöses erschienen sein mochte.

Es lag wohl nicht von vornherein in der Absicht der Essäer, sich in eine Art Geheimlehre zu vertiefen; aber ihr asketisches Wesen, ihr Stillleben, welches der Beschaulichkeit so viel Nahrung gab, ihre Sorglosigkeit um Familie, endlich ihre religiöse Schwärmerei mußten sie darauf führen, andere Wahrheiten im Judentum zu suchen, als dem nüchternen Sinn darin erscheinen. Vor allem scheint ihnen der Gottesname Stoff zu tieferer Betrachtung gegeben zu haben. Ist der Gottesname so heilig, so müsse auch schon in den Buchstaben desselben etwas Geheimnisvolles liegen. Die Essäer, welche infolge ihrer Zurückgezogenheit Mühe dazu hatten, grübelten über dieses Geheimnis nach. Der Name Gottes war ihnen so heilig, daß sie sich scheuten, einen Eid, der mit demselben bekräftigt werden mußte, zu leisten. Sie bezeugten ihre Aussagen an Eidesstatt durch ein einfaches Ja oder Nein. Mit dem Geheimnisse des Gottesnamens hing aufs innigste die Bedeutung der Engelnamen zusammen. Obwohl das Wesen der Engel, ihre Zahl, Namen und Rangordnung, dem Judentume ursprünglich fremd, aus der Theologie der Magier stammten, so wurde doch die

Engellehre, eben weil die Engel hebräische Namen: Gabriel, Michael, Raphael, Uriel und andere erhalten hatten¹⁾, später im Judentume bereits so sehr eingebürgert, daß sie als wesentlicher Bestandteil desselben gelten konnte. Die Namen der Engel, sowie deren Bedeutung und Stellung in ihrem theosophischen Systeme überlieferten die Essäer treulich ihren Jüngern. Welch einen reichen Stoff der Betrachtung bot die mystische Auffassung der Gottesnamen und der Engellehre für eine müßige, auf das Schwärmerische und Geheimnisvolle gerichtete Phantasie! Wenn sie mit neugefundenen phantastischen Ideen an das Verständnis der heiligen Schrift gingen, welche neuen Gesichtspunkte und Seiten mußten sich nicht ihrem getrüben Blicke erschließen! Jedes Wort, jede Wendung mußte einen bisher nicht geahnten Sinn offenbaren; die schwierigsten Fragen über das Wesen Gottes und sein Verhältnis zu den himmlischen Mächten und niederen Kreaturen konnten in ihren Augen die Lösung finden. Die Vertiefung in den heiligen Text spiegelte den Essäern die optische Täuschung vor, daß die Gedankenreihe von Urzeiten her in die heilige Schrift niedergelegt sei, die sie doch eigentlich erst hineintrugen. Ohne Zweifel waren die Essäer die Erfinder der „Geheimnisse der Lehre“ (Sitre Thora), wie sie auch die Urahnen der jüdischen Mystik und der christlichen Gnosis waren. Durch ihren dem Staate wie dem Alltagsleben abgewandten Sinn führten sie das auf Betätigung der Nationalwohlfaht beruhende Judentum in die Dunkelheit und Überschwenglichkeit einer Geheimlehre ein. Befremdlich war an ihnen ihre hohe, schauervolle Verehrung für den Propheten und Gesetzgeber Mose. Sein Andenken und sein Name war allen Judäern in und außerhalb Palästinas teuer, und er wurde von allen für den größten der Propheten gehalten. Man schwur bei dem Namen Mose und legte ihn keinem anderen Menschen bei. Aber die Essäer trieben diese Verehrung auf die Spitze, gewissermaßen wie für ein göttliches Wesen. Wer den Namen Moses lästerte, galt in ihren Augen für ebenso todeswürdig wie ein Gotteslästerer. Sie scheinen auch damit eine mystische Vorstellung verbunden zu haben.

Das letzte Ziel der Essäer war ohne Zweifel das Streben nach prophetischer Verückung, um des heiligen Geistes (Ruach ha-Kodesch) gewürdigt zu werden. Die Prophetenstimmen waren seit langer, langer Zeit verklungen, die Nation tastete, unbelehrt von der Gottesmänner mahnendem oder warnendem Worte, im Dunkeln über das, was zu tun oder zu lassen sei. Die Essäer glaubten nun, durch die strenge Lebensweise das Mittel gefunden zu haben, das seit lange verstummte

¹⁾ Vergl. Bd. II b, S. 200; 415.

Himmelsecho wieder zu wecken. Und dann, wenn dieses Ziel erreicht, wenn die Prophezeiung wieder ausgebrochen ist, wenn Männer und Jünglinge wieder himmlische Gesichte zu schauen, wieder in Verzücung den Schleier der Zukunft zu lüften vermögen, dann ist das große messianische Reich nahgerückt, das Himmelreich (Malchut Schamajim) tritt seine Herrschaft an und macht mit einem Schlage der Mühe und Qual der Gegenwart ein Ende. Es kann kein Zweifel obwalten, daß diese Ideenverbindung im Essäertume lag, freilich dem einen mehr, dem andern weniger bewußt. Eines der letzten Glieder des Essäerordens führt diese Gedankenreihe in kurzen, aber leicht verständlichen und unzweideutigen Worten aus: „Von Stufe zu Stufe führen Gesetze-eifer, körperliche Reinheit, Enthaltensamkeit zur essäischen Lebensweise (Chassidut), und diese führt zu Demut und Sündenscheu, diese wiederum zur Empfänglichkeit für den heiligen Geist, und diese endlich zur Auferstehung, welche durch Elia, den Vorläufer des Messias, herbeigeführt wird.“

Wegen ihrer eigentümlichen Lebensweise und schwärmerischen Richtung wurden die Essäer vom Volke nicht bloß als Heilige, sondern auch als Wundertäter bewundert und angestaunt. Das Volk lauschte auf ihre Stimme und erwartete von ihnen die Abwendung drückender Übel. Einige unter den Essäern standen im Rufe, daß sie die Zukunft zu enthüllen und Träume zu deuten vermöchten. Gehoben war die scheue Verehrung der Essäer in den Augen der Unwissenden wegen deren Beschäftigung mit Wunderkuren an sogenannten Besessenen. Die Berührung mit den Persern hatte nämlich, wie den Glauben an das Dasein der Engel, so auch den Aberglauben an schädliche Dämonen (Schedim, Massikin¹) in der Anschauung der Judäer feste Wurzel schlagen lassen. Ein Geisteszerrütteter galt als ein vom bösen Geist Besessener, dessen Seele und Körper der Dämon ganz und gar beherrsche, der nur auf das Zauberwort Kundiger zum Verlassen des Besessenen gebracht werden könne. Jede außergewöhnliche Krankheitsform, wie hartnäckige Lähmung, Aussatz, anhaltenden weiblichen Blutfluß schrieb man der dämonischen Wirkung zu und suchte nicht den Rat des Arztes, sondern die Wunderkur des Beschwörers. Mit solchen Kuren, Beschwörungen, Geistesaustreibungen befaßten sich die Essäer und forschten nach Heilmitteln in einem Buche (Sefer Refuot), das dem König Salomon, der als Banner böser Geister in der Volksmeinung galt, zugeschrieben wurde. Diese Heilmittel bestanden teils in gewissen leise gesprochenen Beschwörungsformeln und Versen aus der

¹) Vergl. Bd. II b, S. 201; 417.

heiligen Schrift (Lechischa, *לְחִישָׁה*), teils in Anwendung gewisser Wurzeln und Steine von vermeintlich magischer Geheimkraft und wohl auch in Berührungen durch magnetischen Rapport. So hatten die Essäer das Höchste mit dem Niedrigsten, das Streben nach einem frommen Wandel und heiliger Begeisterung mit dem vulgärsten Aberglauben in sich vereinigt. Die überstrenge Enthaltensamkeit und die Flucht vor Berührung mit Personen von einer anderen Lebensweise haben bei ihnen krasse Auswüchse erzeugt.

Wegen dieser Auswüchse zollten nüchtern denkende Pharisäer den Essäern keine so große Verehrung. Sie machten sich im Gegenteil öfter über den „nährischen Chasid“ lustig. Gegen die Scheu der Essäer, den Gottesnamen ohne vorangegangene Waschung und Reinigung auszusprechen, bemerkten die Pharisäer, daß sie folgerichtig der Anrufung Gottes sich ganz enthalten müßten, da es doch ohne den Körper nicht geschehen könne und dieser ein Gefäß voller Unreinheit sei. Mit den essäischen Wunderkuren, namentlich mit ihrer Anwendung von heiligen Versen für Beschwörungen und Geistesausreibungen waren manche Pharisäer vollends unzufrieden. Obwohl einer gemeinsamen Wurzel entsprossen und dasselbe Ziel verfolgend, gingen Pharisäertum und Essäertum, je mehr beide sich entwickelten, in verschiedenen Richtungen auseinander. Jenes stand mitten in der Wechselfülle des Lebens und suchte es durch Sittlichkeit und Gesetz zu heben und überhaupt praktische Zwecke zu verfolgen; dieses floh das Leben mit seinen Freuden und Schmerzen und vertiefte sich immer mehr in jene brütende Beschaulichkeit, welche die Tugend selbst abstoßend und die Hingebung zu einer anderen Art Egoismus macht. Jenes erblickte in der Ehe eine heilige, im Dienste der Menschheit stehende Institution; dieses betrachtete sie als Hemmnis der folgerichtig durchzuführenden religiösen Lebensweise. Die Pharisäer erkannten dem Menschen die Freiheit des Willens und Tuns zu, vermöge welcher er für sein sittliches Verhalten verantwortlich ist. Die Essäer dagegen, in den engen Kreis von täglich in derselben Form sich wiederholender Tätigkeit gebannt, unberührt von den Stößen und Gegenstößen der Wirklichkeit, gerieten auf eine Art von göttlichem Fatalismus, welcher nicht bloß das Geschick der Menschen, sondern auch ihr Tun und Lassen beherrsche. Höchst wahrscheinlich differierten die Pharisäer von der essäischen Lehre auch in den Punkten der Unsterblichkeit der Seele, der ausgleichenden Gerechtigkeit jenseits des Grabes und noch in anderen Stücken, obwohl sich dieses aus den Quellen nicht zu völliger Klarheit belegen läßt. Es scheint also eine kleine Spannung zwischen Pharisäern und Essäern bestanden zu haben, die im Verlaufe immer mehr zunahm, je mehr jene in den Strudel des politischen Lebens

hineingerissen wurden, und je mehr diese sich in das enge Gehäuse eines abgeschiedenen Ordenslebens eingesponnen hatten. Es war eine Art Vorgefühl daß sie, später auf einen weiteren Schauplatz versetzt, erbitterte Feinde werden würden. Die Essäer mieden sogar den Tempel, vermutlich weil der Tempelritus, nach der pharisäischen Lehre eingerichtet, ihrem Ideale nicht zu entsprechen schien. Mit der Pflicht zu opfern, fanden sie sich auf eine bequeme Weise ab, indem sie die Opfer in den Tempel sandten, ohne bei der Handlung gegenwärtig zu sein. Das Nationalgefühl trat bei den Essäern immer mehr vor der Anhänglichkeit an ihren Orden zurück, und sie lösten sich nach und nach von den starken Banden der Volkstümmlichkeit ab. Das Essäertum barg in seinem Schoße eine Opposition gegen das bestehende Judentum, von welcher Anhänger und Gegner keine Ahnung hatten.

Die Essäer hatten durchaus keinen Einfluß auf die politische Bewegung, von welcher sie sich möglichst fern hielten. Nur ein einziger Essäer, soviel bekannt ist, war Mitglied des hohen Rates. Aber als fühlte er sich in dieser Atmosphäre unheimisch, schied er aus. Ihre Zahl war gering, und selbst zur Zeit seiner Blüte zählte der Orden nicht mehr als etwa viertausend Mitglieder. Da sie vermöge ihrer Ehelosigkeit auf eine natürliche Ergänzung der abgehenden Mitglieder verzichten mußten, so waren sie darauf bedacht, um nicht allmählich ganz zu verschwinden, Novizen anzuwerben und Proselyten zu machen. Die Eintretenden nahmen sie mit einer Art zeremoniöser Feierlichkeit auf. Man reichte ihnen das weiße Kleid, das Schurzfell und die Schaufel, die Symbole des Essäertums. Der Novize trat aber nicht sogleich in die Gemeinschaft der Ordensglieder ein, sondern wurde allmählich einer immer strengeren Enthaltfamkeit und immer schwereren Beobachtung der Reinheitsgesetze unterworfen. Drei Grade, eine Art Probe, waren durchzumachen, ehe ein neues Mitglied zu der vollen Teilnahme am Orden zugelassen wurde. Bei der Aufnahme wurde der Eintretende beschworen, die essäische Lebensweise zu beobachten, die geheimen Lehren, namentlich die, welche sich auf den geheimnisvollen Gottesnamen, die Engellehre (und wohl auch die Beschwörung der Dämonen) bezogen, gewissenhaft zu bewahren und treu zu überliefern. Der unwürdig Befundene sollte ausgestoßen werden; doch findet sich kein Beispiel eines solchen Falles.

Es kann, weil die falsche Auffassung zu weitverbreiteten Irrtümern geführt hat, nicht genug wiederholt werden, daß, sowie die Benennung der drei Sekten ihrem wahren Begriff nicht ganz entspricht, ebenso die Bezeichnung „Sekte“ für alle drei ganz unpassend ist. Die Sadduzäer hatten gar nichts von einer aufs Religiöse gerichteten Sekte, vielmehr

alles, was eine politische Partei ausmacht; sie wollten sich von der religiösen Norm in öffentlichen Angelegenheiten möglichst frei halten, und nur vermöge des religiösen Charakters der jüdischen Nation nahmen auch sie eine religiöse Färbung an. Die Pharisäer waren eigentlich nur ihre politischen Gegner, aber aus einem religiösen Prinzip, und auf sie paßt der Name Sekte um so weniger, als sie den Kern der Nation ausmachten. Höchstens könnte man die Essäer eine religiöse Sekte nennen, weil sie sich von öffentlicher Tätigkeit ganz fern hielten; aber die Essäer verdienen diese Benennung wiederum nicht ganz, weil sie von den Pharisäern ursprünglich nicht unterschieden waren und, wie gesagt, nur eine Übertreibung des Pharisäertums bildeten, weil beide also von gleichen Überzeugungen getragen waren. Die Pharisäer waren auch keineswegs die Vermittler zwischen zwei extremen Richtungen. Sie müssen vielmehr als Grundstock der Nation angesehen werden, von welchem sich die Sadduzäer einerseits durch Überordnung der weltlichen Interessen über die religiösen und die Essäer andererseits durch schwärmerische Lebensweise absonderten. Wie wenig die Sadduzäer und Essäer als Träger der nationalen Richtung angesehen werden können, beweist der Umstand, daß weder die einen, noch die anderen eine selbständige Literatur aus sich zu erzeugen vermochten. Die literarischen Erzeugnisse der Folgezeit tragen einen durchweg pharisäischen Charakter. Auf die Sadduzäer hingegen ist mit Gewißheit kein Schrift-
denkmal zurückzuführen, weil ihr Streben eben nur auf Weltlichkeit gerichtet war, und von den Essäern wird nur ein einziges literarisches Produkt namhaft gemacht, eine „assidäische Rolle“ (Megillat Chassidim), aus welcher sich nur ein einziger Spruch erhalten hat, der da lautet: „Verläßt du sie (die Lehre) auch nur einen Tag, so verläßt sie dich zwei Tage.“

Das scharfe Verhältnis zwischen Pharisäern und Sadduzäern bestand zu Hyrkans Zeit noch nicht. Ihre entgegengesetzten Ansichten über gewisse Fragen hatten noch keine Reibung erzeugt; die zwischen beiden herrschende Spannung war noch nicht in Feindseligkeiten übergegangen. Hyrkan gebrauchte beide nach ihren Fähigkeiten für seine Regierung: die Sadduzäer als Krieger und Diplomaten für äußere Angelegenheiten, die Pharisäer als Gesetzeslehrer, Richter und Beamte für innere Angelegenheiten. Die einen ehrten in Hyrkan das Staatsoberhaupt und den Feldherrn, die anderen den frommen Hohenpriester, der sich der religiösen Norm besaß. Hyrkan ließ sich in der Tat angelegen sein, wie er persönlich sich streng an die pharisäische Auslegung hielt¹⁾, so auch die innere Einrichtung des Staates auf religiöse, d. h.

¹⁾ Josephus Antert. XIII, 10, 5.

pharisäische Grundlagen zu gründen, und diejenigen Verordnungen, die auf ihn zurückgeführt werden, zeugen, daß er von diesem Geiste durchdrungen war. Die Spitze der religiösen Institute bildeten in der hyrkanschen Zeit der hohe Rat, der, wenn nicht von Hyrkans Vorgängern, doch sicherlich von ihm selbst reorganisiert worden sein muß. Er behielt die alte Benennung „der große Gerichtshof (Bet Din ha-gadol) oder der „Rat“, der „Rat der Alten“ (*Βουλή, γερουσία*) und bestand aus siebenzig Mitgliedern, nach dem Muster der Beiräte unter Mose. Es verstand sich von selbst, daß der Hohepriester, welcher seit Simon alle staatlichen und religiösen Machtvollkommenheiten erhalten hatte, an der Spitze derselben stand¹). Er war der Höchste (Nasi).

¹) Über die Gestaltung des hohen Rates tradiert R' José Tosefta Sanhedr. VII, 1. Chagiga II, 9. jerus. Sanh. I, p. 19 b, Babli p. 88 b mit Varianten. Doch läßt sich nicht scheiden, was davon der älteren und was der jüngeren Zeit angehört. Die Körperschaft wird bald בית דין הגדול, bald כנסת הגדולה genannt. Die Benennung *συνέδριον* stammt aber, wie Wieseler mit Recht behauptet, aus der römischen Zeit. Daß der jedesmalige Hohepriester Präses dieses Kollegiums gewesen, ist nirgends direkt bezeugt. Josephus' Erzählung von Vorkommnissen beim Synhedrion beweist nichts, da dabei von einem *συνέδριον κοιτών* die Rede ist (Ant. XX, 9, 1). Die Schilderung contra Apionem II, 21; 23 von der hohen Bedeutung des Hohenpriesters ist ein Phantasiestück. Die Angabe Ant. XX, 10, 4, daß dem hohen Priester die *προστασία τοῦ ἔθνους* anvertraut war, bezieht sich nur auf Hyrkan II. Die Argumente aus den Evangelien und der Apostelgeschichte beweisen nichts, da sie erst im zweiten Jahrhundert abgefaßt, nur vage Überlieferungen aus dem Prozesse Jesu oder Paulus wiedergeben. Außerdem ist dabei auch nur von Kriminalprozessen die Rede, und diese gehörten eigentlich gar nicht vor das Forum des großen Rates. In der Mischna Sanh. I, 4—5 wird ausdrücklich hervorgehoben, daß Kriminalfälle von einem Kollegium von 23 abgeurteilt wurden und nur *causes célèbres* dem hohen Rate vorbehalten wurden. Was Schürer behauptet (Lehrb. d. neuest. Zeitgesch., S. 41 [jetzt II³, 203]), daß nach dem einstimmigen Zeugnisse des Jos. und des neuen Test. stets der Hohepriester Haupt und Vorsitzender des Synhedrium gewesen, ist demnach durchaus nicht erwiesen. Da das בית דין הגדול lediglich eine theoretische, gesetzgebende, gesetzesauslegende und in zweifelhaften Fällen letztentscheidende Funktion hatte, so mußte selbstverständlich ein ganz besonders Gesetzkundiger an der Spitze stehen. Wenn auch nicht in der Mischna, so ist doch in der ihr ebenbürtigen Tosefta ausdrücklich angegeben, daß mindestens Hillel ש"ש war, und dafür zeugt doch auch Joseph. (vita 38), indem er von Simon, dem Nachkommen Hillels angibt, er stammte von *γένους σφόδρα λαμπροῦ*. Inwiefern war sein Geschlecht so berühmt? Doch wohl nur, weil der Stammgründer Hillel eine große Bedeutung hatte. Das Nasiat bestand also mindestens schon zu Hillels Zeit, und Schürer bezweifelt dessen Bestand ohne Grund. Übereilt ist die Behauptung dieses Gelehrten, daß die Benennung ש"ש als Präsident in der Mischna nicht vorkäme, es sei denn in der Hauptstelle Chagiga und diese sei interpoliert. Recht wunderbar! In Nedarim V, 5 kommt aber vor: והכותב הלך לנשיא. Aus dem Passus im Talmud zu der Stelle geht hervor, daß dieses Mittel dem Nasi die Güter zu verschreiben,

Da der Hohepriester wegen seiner politischen und kriegerischen Funktionen öfter verhindert war, den Sitzungen beizuwohnen, so wurde, wie es scheint, ein stellvertretender Vorsitzender dazu ernannt, welcher den Titel: „Vater des Gerichtshofes“ (Ab Bet-Din) führte. Bei den Beratungen saßen die Mitglieder im Halbkreise vor dem Vorsitzenden, um ihn von allen Seiten sehen und hören zu können.

Welche Funktionen dem hohen Räte in seiner Reorganisation oblagen, läßt sich nicht bestimmt angeben. Mit der peinlichen Gerichtsbarkeit hatte er wohl nichts zu schaffen; dafür bestanden Gerichtshöfe von dreiundzwanzig Mitgliedern in jeder größeren Stadt eines Bezirkes, die übrigens, wie es scheint, von dem hohen Rat erwählt oder bestätigt wurden. Zu seiner regelmäßigen Beschäftigung gehörte besonders die Überwachung der Familienreinheit für die priesterliche Ehe. Zu diesem Zwecke dienten Stammregister (Genealogien, Sopher Jochasin), die von glaubwürdigen Personen geführt und vom hohen Rat bestätigt werden mußten. Von Ägypten, Babylonien und allen Orten, wo die Judäer zerstreut lebten, wurden Familienregister, mit den Namen der Stammväter und der Nachkommen und mit Zeugenunterschrift versehen¹⁾, dem hohen Rat zugesandt und zur Bestätigung vorgelegt. Diejenigen Familien, welche auf Ehre hielten, gingen keine Ehe mit Personen ein, von denen sie sich nicht die Überzeugung verschafft hatten, daß sie aus unbesleckter Ehe stammten. An die Stammbäume waren in der Regel wichtige Begebenheiten der Familien, namentlich wenn sie historisches Interesse hatten, geknüpft, und diese waren die ersten Elemente zu den Geschichtsquellen²⁾. Die Kalender-Berechnung und namentlich die Ausgleichung des Sonnenjahres mit dem Mondjahre durch Einschaltung eines Monats war sicherlich ebenfalls eine Funktion des großen Rates, doch war später³⁾ der Brauch eingeführt, daß der Vorsitzende einen Ausschuß von mehreren Mitgliedern dazu ernannte.

Als Organ des Gesetzes hatte der hohe Rat den Sinn der geschriebenen Gesetze auszulegen und sie auf vorkommende Fälle anzuwenden; er war zugleich das Gedächtnis für die aus alter Zeit über-

noch vor der Tempelzerstörung stattgefunden. Auch Taanit II, 1 . . וְנִחַן אִפֶּר . . בְּרֹאשׁ הַנְּשִׂיא וְאֵב בֵּית דִּין. Bedenkt man, daß dergleichen Halachas aus dem Leben gegriffen sind (vergl. das. 5: וְנִחַן כֵּן בְּשַׁעַר הַמִּזְבֵּחַ וְבֵרֶר הַבַּיִת), so kann füglich ihre Entstehung auf die anhaltende Regenlosigkeit zur Zeit Herodes, in dessen 13. Jahr, d. h. zur Zeit Hillels, oder noch früher zur Zeit des frommen Onias, d. h. Jannai Alexanders und Simon ben-Schetachs (Joseph. Ant. XIV, 2, 1, Taanit III, 8), zurückgeführt werden. [Vgl. jetzt Schürer, a. a. D., S. 205.]

¹⁾ Josephus contra Apionem I, 7; Middot V, 4; Tosefta, a. a. D.

²⁾ Vgl. Jebamot 49 b; Jerus. Taanit 68 a; Genes. Rabba 98.

³⁾ Sanhedrin 10 b, fg.

kommenen Überlieferungen und setzte die Traditionskette fort. Zweifelhafte Fälle wurden ihm zur Entscheidung vorgelegt, doch hatte er dazu aus sich zwei Ausschüsse ernannt, die auf dem Tempelberg und in dem Tempelvorhofe ihren Sitz hatten und aus je drei¹⁾ Mitgliedern bestanden, welche gewissermaßen als zwei Instanzen selbständige Entscheidungen trafen. Nur, wenn in diesen beiden Ausschüssen Meinungsverschiedenheit herrschte, kam der Fall vor den hohen Rat. Tiefere Gesezeskunde war dabei unerläßlich und namentlich Kenntniss der traditionellen Schriftauslegung, und da die pharisäischen Führer allein im Besitze derselben waren, so verstand es sich wohl von selbst, daß sämtliche Körperschaften mit Pharisäern besetzt waren. Der hohe Rat hielt Sitzungen in der Quaderhalle des Tempels (Lischchat ha-Gasit²⁾), die an der Südseite zwischen dem Heiligtum und der Vorhalle (Ulam) gelegen war und Ausgänge nach dem Heiligtum und dem freien, allen zugänglichen Hof hatte, als sollte er stets eingedenk bleiben, daß ihm die Vermittelung des Heiligtums mit dem Volke obliege. Die Einheit der Lehre war durch den hohen Rat gewahrt und vertreten, die Entscheidungen und Verordnungen, die von ihm ausgingen, wurden von den heimischen und auswärtigen Judäern als Norm anerkannt³⁾. Sitzungen fanden täglich statt, mit Ausnahme der Sabbate und Feiertage, an welchen Mitglieder desselben in dem Lehrhause des Tempels Vorträge hielten. Obwohl der Körper des hohen Rates aus einundsiebzig Mitgliedern bestand, so waren dennoch schon dreiundzwanzig beschlußfähig⁴⁾. Die Beratungen waren öffentlich. Der Senat ergänzte sich selbst aus würdigen Personen, die bereits als Richter in kleineren und größeren Kreisen fungiert hatten⁵⁾. Die Würdigkeit und die Geschäftsordnung waren für diesen und die Gerichtshöfe ganz gleich.

Die erforderlichen Eigenschaften für die Räte und Kriminalrichter waren, nächst Gesezeskunde, Abstammung von judäischen Eltern in gesetzmäßiger Ehe, Beliebtheit beim Volke und Demut⁶⁾; in Ehebruch erzeugte Bastarde und Proselyten waren davon ausgeschlossen⁷⁾, doch waren solche Proselyten zulässig, deren Mutter eine geborene Judäerin war. Man sah aber auch darauf, Greise und Kinderlose nicht als Richter zu ernennen⁸⁾, weil solche, wie vorausgesetzt wird, sich mehr zur

¹⁾ Tosefta, a. a. D., c. II. In Babli Sanh. a. a. D. ist zwar angegeben, daß die Kollegien auf dem Tempelberg und im Chel aus 23 Gliedern bestanden haben, der Text ist aber das. lückenhaft. Vergl. Sanh. II, 2.

²⁾ Middot das. u. a. St.

³⁾ Tosefta Sanhedrin c. 7. Chagiga c. 2, 6, a. a. D.

⁴⁾ Tos. Chagiga II, 9. Sanhedrin VII.

⁵⁾ Das. B. Sanhedrin 88 b.

⁶⁾ Tosefta Chagiga, Sanhedrin das.

⁷⁾ Tosefta Sanhedrin das.

⁸⁾ Das.

Strenge als zur Milde neigen, und bei peinlichen Gerichtsverhandlungen sollte, nach pharisäischen Grundsätzen, die Milde ihre Stimme lauter erheben, als das strenge Recht; die Richter sollten bei der Beratung und Beurteilung ein Herz mitbringen. Aus dem Prinzipie vorwaltender Milde floß eine eigentümliche Geschäftsordnung, welche den altpharisäischen Geist der Menschlichkeit unwiderleglich bezeugt. Genügte für das Freisprechen des peinlich Angeklagten die einfache Majorität von den dreiundzwanzig Mitgliedern des Gerichtshofes, so bedurfte es für die Verurteilung mindestens dreizehn Stimmen¹⁾. Schon beim Beginn der Verhandlung mußte der Vorsitzende die Zeugen, welche als öffentliche Ankläger galten, aufmerksam machen, wie schwer ein Menschenleben wiegt, und ob sie nicht einen Umstand übersehen hätten, der für die Unschuld des Angeklagten spräche²⁾. Selbst die Zuhörer durften sich an der Debatte beteiligen, wenn sie Milderungsgründe vorzubringen hatten, und wiederum durften diejenigen Richter, die sich einmal in der Debatte für Freisprechen erklärt hatten, bei der Abstimmung nicht für schuldig stimmen³⁾, d. h. ihr Votum wurde nicht mitgezählt. Die Abstimmung begann jedesmal von dem letzten, d. h. jüngsten Mitgliede in der Reihe, damit das vom Vorsitzenden abgegebene Urteil auf „Schuldig“ auf die übrigen Mitglieder nicht einen unwillkürlichen Einfluß ausübe und sie befangen mache⁴⁾. Und so bis ins einzelne waren Bestimmungen getroffen, die Richter anzudeuten, daß sie weit eher darauf bedacht sein sollten, den Angeklagten loszusprechen, als ihn zu verdammen. War ein Verbrecher zu einer der vier Todesarten, durch Steinigung, Feuer, Eisen oder Erstickten verurteilt, so gab man ihm vor dem Tode einen Kelch mit betäubendem Getränke, um ihm das Bewußtsein seines Unglücks zu benehmen, und edle Frauen ließen es sich nicht nehmen, diesen Trank zu bereiten⁵⁾; sie hielten es für ihren Beruf, den bitteren Schmerz des Unglücklichen in etwas zu mildern. Die Güter der Hingerichteten wurden nicht eingezogen, sondern gingen auf die Erben über⁶⁾. Die Hinrichtung betrachtete man überhaupt weder als Strafe, noch als Wiederherstellung der verletzten Sittlichkeit oder Religiosität, sondern als Sühne für den Verbrecher, der durch den Verlust des Lebens geläutert und mit dem Himmel versöhnt erschien. Daher blieb bei der verhängten Todesstrafe jeder Gedanke an Rache und Vergeltung fern. Nur bei einem einzigen Vergehen sollten alle Rücksichten der Milde wegfallen, wenn es galt, einen Volksverführer, der zum Abfall vom

¹⁾ B. Sanhedrin das. 34 a, 40 a. ²⁾ Das. 37 a. ³⁾ Das. 40 a.

⁴⁾ Das. 32 a. Vergl. über diese Punkte Frankel, gerichtlicher Beweis, 70 ff.

⁵⁾ Sanhedrin 43 a.

⁶⁾ Das. 48 b. Tosefta Sanhedrin IV, 6.

Judentum überredet hatte (Messith), zu bestrafen: für einen solchen sollte die unerbittliche Strenge der Gesetze ihren Lauf haben¹⁾. Indessen kamen derartige Straffälle fast gar nicht vor, so daß das strenge Verfahren nur der Theorie zu Liebe aufgestellt scheint und wohl nie praktische Anwendung gefunden hat. Alle diese Gesetzesbestimmungen haben wohl unter den ersten Hasmonäern, wenn nicht ihre Ausbildung und Kräftigung, so doch ihre Anregung erhalten.

Wie das Kollegial- und Gerichtswesen, so hatte wohl auch das Tempelritual infolge der Wiedergeburt des jüdischen Gemeinwesens hin und wieder eine veränderte Gestalt erhalten. Haben auch die Hasmonäer weiter nichts beabsichtigt als den Kultus in seiner Reinheit so wiederherzustellen, wie er vor den entweihenden Eingriffen der Hellenisten und Syrer bestanden hatte, so haben doch die Zeitumstände geboten, manches anders zu gestalten. Mehrere Jahre hindurch war der Tempel geschändet, verwaist, ohne hohenpriesterliches Oberhaupt gewesen; der Faden der Überlieferung, den die täglich und jährlich wiederkehrende Übung naturgemäß fortzuspinnen pflegt, war zerrissen. Wieviel mag von den mit dem Kultus zusammenhängenden Bräuchen in der Zwischenzeit bis zur Wiederherstellung vergessen worden sein! Man darf also die Tempel Einrichtung in derjenigen Gestaltung, die sie in den letzten zwei Jahrhunderten angenommen hatte, auf die Zeit der ersten drei Hasmonäer zurückführen, wobei der Buchstabe der heiligen Schrift und die traditionellen Erinnerungen soviel wie möglich als Leitfaden dienen. An der Spitze des ganzen Kultus stand der Hohepriester, der als der lebendige Träger desselben galt. Hatten schon die Hohenpriester nach der Rückkehr aus dem babylonischen Exile eine hohe Bedeutung, so steigerte sich dieselbe noch mehr für die aus dem hasmonäischen Hause. Von den Institutionen der alten Zeit war das Priestertum allein übrig geblieben, alles übrige war verwittert. Die Stammesverfassung war völlig erloschen, und selbst der Unterschied von Judäern und Benjaminen, welcher noch zur Zeit der Rückkehr aus dem babylonischen Exil fortbestand, geschwunden²⁾. Es gab allerdings noch Familien, die sich der Abstammung von Juda oder Benjamin rühmten, so die Söhne Paroschs, die Söhne Bathus, die Söhne Adins, die Söhne Bachat-Moabs (Joab) von Juda, die Söhne Senuas von Benjamin. Selbst Nachkommen vom König David durch Serubabel be-

¹⁾ Sanhedrin 67 a.

²⁾ Im Buche Esther hat das Wort יהודים schon die allgemeine Bedeutung Judäer ohne Rücksicht auf den Stamm. Marbochaï wird מרדכי genannt, obwohl er auf den Stamm Benjamin zurückgeführt wird.

standen noch¹⁾. Die drei verworfenen Brüder Simon, Menelaos und Onsimachos sollen von Benjamin entstammt gewesen sein²⁾. Aber diese geringen Reste konnten die ehemalige Scheidung nicht aufrecht erhalten. Selbst die abhängigen Familienkreise, die sogenannten Salomo-Sklaven (die zu Staatsklaven erniedrigten Chanaaniter) waren verschwunden. Sie scheinen durch ihre Beteiligung an den Kämpfen ihre Ebenbürtigkeit mit den übrigen Judäern erlangt zu haben. Nur die ehemaligen Tempel-Sklaven (Gibeoniten, Nethinim genannt) bestanden noch, waren aber nur dadurch kenntlich, daß rein-israelitische Familien sich nicht mit ihnen verschwägerten³⁾. Aber ihre Dienstbarkeit, Holz und Wasser für den Tempelbedarf zu liefern, hatte allmählich aufgehört. So blieb nur noch von dem Altertume das Priestertum zurück und an der Spitze desselben die Hohenpriester aus dem Hause Jojarib, denen der Tempel und das Judentum ihren wiedergewonnenen Glanz zu verdanken hatten. Ihnen wurden die höchsten Ehren erwiesen. Der Hohepriester, der nur am Versöhnungstage im Tempel zu fungieren brauchte, durfte sich zu jeder Zeit am Ritual beteiligen. In diesem Falle leisteten ihm die übrigen Priester in demütiger Haltung die nötigen Dienste⁴⁾. Die üblichen Anreden an denselben geschahen auf eine Ehrfurcht bezeugende Weise: „Mein Herr Hohepriester“ (Ischi kohen gadol⁵⁾). Kam am Versöhnungstage der Akt an die Reihe, aus der Gesetzesrolle den die Feier betreffenden Abschnitt vorzulesen, so überreichten ihm die höchsten Tempelbeamten in aufsteigender Rangordnung die Rolle auf eine feierliche Weise⁶⁾. Wie es scheint, wurde dem Hohenpriester die Funktion übertragen, welche im pentateuchischen Gesetze dem Könige vorbehalten blieb, nämlich in jedem siebenten Jahr einen Teil des Gesetzbuches vorzulesen. Zum Schlußfeste des Erlassjahres pflegte er von einer Erhöhung im Tempelvorhofe dem anwesenden Volke die Gesetze und die Ermahnungen zur Befolgung derselben vorzutragen⁷⁾. Nach Beendigung des Rituals am Versöhnungstage gab ihm die ganze anwesende Volksmenge das Ehrengelait vom Tempel bis an sein Haus⁸⁾. Bei seinem

¹⁾ Taanit IV, 5. Vergl. das. Gemara p. 12 a und Parall. אמר ר' אלעזר אמר ר' צדוק אני מבני בניו של שנאב (כנאה) בן בנימין.

²⁾ Vergl. B. II b, S. 301, N. 3.

³⁾ Vergl. Jebamot 78 b. Jerus. Kiduschin 65 c.

⁴⁾ Tamid 7, 1–3.

⁵⁾ Joma 1, 3; 4, 1. Tamid 6, 3. Parah 3, 8.

⁶⁾ Joma 7, 1.

⁷⁾ Josephus Altert. IV, 8, 12. Da er vom ἀρχιερέως ἐπὶ βήματος ὑψηλοῦ σταθεῖς spricht, wie die Mischna (Sota VII, 8) von בימה של עץ, so scheint er vom Vorkommnis seiner Zeit zu sprechen, wie er denn überhaupt bei der Aufzählung der Gesetze altes und jüngeres zusammenwirft. ⁸⁾ Joma 7, 4.

öffentlichen Auftreten ging ihm ein hoher Tempelbeamter voran, um die Menge vor ihm ausweichen zu lassen. Traf ihn ein Trauerfall, so saß er nicht, wie andere Leidtragende auf der Erde, sondern auf einem hohen Sitze, während die Beileidbezeugenden in seiner Gegenwart auf der Erde saßen¹⁾. Und so wurden dem Hohenpriester, als dem Ersten der Nation, bei jeder Gelegenheit die höchsten Ehren erwiesen. Doch waren die hasmonäischen Hohenpriester, obwohl sie auch mit der fürstlichen und später gar mit der königlichen Würde bekleidet waren, nicht unverantwortlich für ihre Handlungen. Sie durften wegen Vergehen zur Verantwortung gezogen werden, nur nicht vor die Schranken eines gewöhnlichen Gerichtshofes, sondern vor das Tribunal des großen Senats²⁾.

Dem Hohenpriester zunächst stand ein Priesterkollegium (Sikne Kehunna, Bet-din schel-Kohanim³⁾), dessen Befugnisse zwar nirgends verzeichnet sind, das aber sicherlich die Aufsicht über die Priester und über den regelmäßigen Gang des Kultus geführt hat; die Tempelbeamten, deren es mancherlei in vielfacher Abstufung und Unterordnung gab, bildeten ohne Zweifel die Mitglieder desselben. Die Aufsicht über die äußeren Tempelangelegenheiten führte der Tempelhauptmann (Ischar ha-bait, στρατηγὸς τοῦ ἱεροῦ). Er überwachte⁴⁾ die vierundzwanzig Wachtposten, welche an verschiedenen Stellen des Tempelberges aufgestellt waren, hielt die Ordnung im Tempel aufrecht⁵⁾, daß niemand die Räume betreten sollte, wohin ihm zu kommen verboten war, übte mit einem Worte die Tempelpolizei aus. Jede Nacht machte der Tempelhauptmann die Runde bei allen Posten, um sich von deren Wachsamkeit zu überzeugen und bestrafte die Lässigen. Mit der Zeit wurde dieses Amt äußerst wichtig, da die Verteidigung des Tempels damit verbunden war. Wer die Zugänge zum Tempel beherrschte, hatte die Hauptstadt in Händen. So wie der Tempelhauptmann, so standen auch zwei Schatzmeister unter dem Namen Katholiken (καθολικοί⁶⁾) unmittelbar unter dem Hohenpriester; sie verwalteten die eingehenden Tempelgelder, welche durch alljährliche Spenden und Weihen einliefen, und besorgten auch die Ausgaben. Unter ihnen standen andere Beamte (Amarkelim), deren Hauptfunktion darin bestand, bei dem Öffnen und

¹⁾ Sanhedrin 2, 1.

²⁾ Sanhedrin 2, 1 und 1, 1.

³⁾ Joma 1, 5. Ketubbot 1, 5. Pesachim 90 b; dagegen ist Rosch ha-Schana I, 7 durchaus nicht von einem Priesterkollegium die Rede, da gleich darauf folgt: וּבְשָׂאָה לְבֵית דִּין. Vgl. Monatschr, Jahrg. 1887, 118.

⁴⁾ Middot I, 2. Josephus jüd. Krieg VI, 5, 3.

⁵⁾ Apostelgeschichte 4, 1; 5, 24, 26.

⁶⁾ Jerus. Schekalim 5, 2, p. 49 a.

Schließen der Tempeltore zugegen zu sein, ferner den Tempelschatz zu besichtigen und aus ihm die Summen zu entnehmen, welche für die Bestreitung der Bedürfnisse nötig waren. Alle mußten beim Öffnen anwesend sein¹⁾. Diese Schlüsselträger standen im Range höher als die Einnehmer (Gisbarim²⁾, deren es drei gab; sie nahmen die Opfer und Weihgeschenke in Empfang, veräußerten, was nicht zum Opfer tauglich war³⁾, und lieferten den Erlös dafür den Schatzmeistern ab. Außer den höheren Beamten gab es noch mehrere Unterbeamte, denen einzelne Zweige der Tempelverwaltung überwiesen waren, und die ihre Ämter zum Teil in ihren Familien vererbten. Es gab einen Aufseher über die priesterlichen Ornate (al ha-Malbusch), einen anderen über die Zubereitung des Räucherwerkes (al ha-Ketôret), über die Bereitung der Schaubrote (al Lechem ha-Panim), Aufseher über die verschiedenen musikalischen Instrumente, über die Ausbildung der Levitenchöre (al ha-Dukan, al ha-Zilzel, al ha-Schir), über das Wasserkunstwerk im Tempel. Ein Oberarzt war angestellt für die Behandlung der diensttuenden Priester, die sich durch das Stehen auf dem steinernen Pflaster des Vorhofes öfter Erkältungen zuzogen⁴⁾.

Über die Ordnung des täglichen Kultusrituals war ein eigener Beamter gesetzt, der den Titel Memunna (Vorgesetzter) führte⁵⁾. Er hatte dafür zu sorgen, daß das Ritual in vorgeschriebener Reihen- und Zeitfolge vollzogen werde, und die Funktionen an die jedesmaligen diensthabenden Priester zu verteilen. Den in den weiten Tempelräumen zerstreuten Priestern rief ein Herold (Kerus) auf ein Zeichen des Kultusaufsehers ihre Funktionen mit lauter Stimme zu⁶⁾. Der Wettstreit der Priester, die Funktionen an sich zu reißen, war so ungestüm, daß es manchmal zu Handgreiflichkeiten kam; deswegen wurden später die Funktionen durchs Los verteilt (Pijus⁷⁾).

Der Tempelkultus bestand in dieser Zeit wie früher nicht bloß aus Opfern und Psalmenhymnen, sondern auch aus Gebeten, die sich

¹⁾ Tosefta Schekalim c. 2.

²⁾ Daf. vergl. indessen Pesachim 57 a.

³⁾ Tosefta Schekalim das.

⁴⁾ Schekalim 5, 1—3; Tosefta Schekalim c. 2.

⁵⁾ Tamid 1, 2; 3, 1. Joma 2, 1; ob dieser Memunna identisch war mit dem Vizehohenpriester (Segan), siehe Sanhedrin 19 a und Tosafot zu Menachot 100 a.

⁶⁾ Tamid 3, 8. ⁷⁾ Joma 22 a; 23 a. [Vergl. hierzu die Abhandlung Büchlers „Zur Geschichte des Tempelkultus in Jerusalem“ (in der Festschrift zu Ehren Schwolsons, Berlin 1899) S. 4 ff. und deren Berichtigung in dem Aufsatz Friedls „Das Losen (פּ״ס) im Tempel zu Jerusalem“ in der Monatschrift 1901, S. 292 ff.]

nach und nach zu festen Formeln gestalteten. Nach Vollendung des Morgenopfers begab sich die Priesterabteilung, die den Dienst hatte, und vermutlich auch die anwesende Menge zum Gebete in die Quaderhalle¹⁾, den Sitzungssaal des hohen Rats. War das Räucherwerk auf dem Altar angezündet, so dröhnte der durchdringende Ton der Magrepha (eine Art Instrument) und der Herold rief: „Tretet ihr Leviten zum Gesange zusammen“, worauf die Sänger aus allen Räumen des weitläufigen Tempelgebäudes zum Chor zusammenströmten²⁾, der auf fünfzehn Stufen am Eingange vom Weibervorhofe in den Männervorhof angebracht war. Während die Priester das Weinopfer auf den Altar gossen, stimmten die Leviten den Wettgesang der Psalmen an, begleitet von dreierlei musikalischen Instrumenten, Harfen, Rablien und einem Paare rauschender Handbecken. Mit diesen Klangbecken gab der Chorführer (Menazéach) das Zeichen zum Beginne des Gesanges und der musikalischen Begleitung. An den Hauptfesten, sowie am Passahvorabend mischte noch die Flöte ihre schmelzenden Töne in den Gesang. Um Harmonie von hohen und tiefen Stimmen zu erzielen, wurden Levitenknaben herangezogen³⁾. Jeder Psalm wurde in drei Absätzen mit Pausen (Perek) gesungen; bei jeder Pause ließen zwei Priester Posaunen schmettern, und die anwesende Volksmenge warf sich anbetend nieder⁴⁾.

Die Psalmen für den täglichen und feiertägigen Gottesdienst scheinen erst von der hasmonäischen Zeit an stehend geworden zu sein. Bis dahin waren sie dem Wechsel je nach der Zeitstimmung unterworfen. Drückte ein schweres Weh das Volk nieder, so klagten die Levitenchöre in düsteren Weisen und wählten elegische Psalmen dazu; hatte sich das Volk vom Drucke befreit, so erschallten jauchzende Siegeslieder. Bis Hyrkan's Regierung scheinen Klagepsalmen stehend und namentlich der Psalm vierundvierzig aus der Zeit des Religionszwanges ein Lieblingspsalm gewesen zu sein, weil er den tiefen Abstand zwischen der ehemaligen Größe der jüdischen Nation und ihrer Gesunkenheit während der syrischen Zwingherrschaft so eindringlich zu Herzen führt. Das Volk hatte diese und ähnliche Psalmen in der verzweifeltsten Lage so oft vernommen, daß es sich gern noch länger davon erschüttern und erheben ließ, obwohl die Zeit eine andere geworden war. Hyrkan beseitigte aber den Psalm der Verzweiflung und sicherlich auch andere gleichen Inhaltes aus dem Gottesdienste⁵⁾ und führte wohl an ihrer Statt frohe Choräle ein. Die Nation sollte nicht mehr aus dem Munde seiner Sänger klagen: „Erwache, o Herr, warum schlummerst Du . . .

¹⁾ Vergl. Bd. IIb, S. 187 fg.

²⁾ Daf.

³⁾ Erachin 10 a ff.

⁴⁾ Tamid 7, 3. Succa 5, 4.

⁵⁾ Sota 48 a.

gebeugt in den Staub ist unser Leben, an der Erde klebt unser Leib.“ Die Psalmen, welche bis zur Tempelzerstörung beim Gottesdienste in Gebrauch geblieben sind, stammen wohl teilweise aus Hyrkans Zeit. — Am Sabbat war der Gottesdienst feierlicher und ausgedehnter. Neben dem Sabbatpsalm wurde das erhabene Lehrgedicht, das Mose vor seinem Tode dem Volke übergeben (Haasinu), in sechs Abteilungen gesungen, jeden Sabbat ein anderer Abschnitt, und beim Nachmittagsgottesdienst das Siegeslied am roten Meere¹⁾. An den Festtagen wurde eine Reihe von Psalmen gesungen, welche die wunderbare Errettung des Volkes aus Ägypten und dessen Erhebung aus der Niedrigkeit verlebendigen (Hallel), auch an dem Lichtfest zur Erinnerung an die Tempelweihe, für welches sie wohl zuerst eingeführt worden waren, und auch beim Opfern der Passah=Lämmer²⁾. Diese Hymnen wurden von zwei oder mehreren Flöten begleitet³⁾.

Der Gottesdienst außerhalb des Tempels in den Synagogen (Bet-Tefilla, Bet ha-Kneset, Moade-El) hat ohne Zweifel in der hasmönischen Zeit einen Aufschwung genommen. Im ganzen war der synagogale Gottesdienst dem Tempel entlehnt und galt als Stellvertreter des Tempelrituals. Selbst das Landvolk fand sich am Montag, Donnerstag und an den Feiertagen in der zunächst gelegenen Stadt zum Gottesdienste ein, bei welchem Gebete mit Vorlesungen aus dem Gesetze abwechselten⁴⁾. Am Montag und Donnerstag waren auch Wochenmärkte und Gerichtstage in den Städten. Der Pentateuch wurde in kleinen Abschnitten vorgelesen und am Sabbat und an Festtagen entsprechende Stellen aus den Propheten. Um richtige Abschriften des so wichtigen Fünfbuches, als Quelle für die Gesetze, für die Bethäuser und Lehrstätten zu haben, wurde in den Tempelvorhof eine Musterrolle (Sepher ha-Asarah) niedergelegt. Infolge des Religionszwanges unter Antiochos Epiphanes, dessen Schergen die Gesetzbrollen zerrissen und verbrannt hatten, waren wohl fehlerhafte Exemplare, die sich einzelne zum Ersatz der eingebüßten abgeschrieben hatten, in Umlauf gekommen. Es schien daher der hohen Behörde notwendig, um die eingeschlichenen Fehler zu tilgen und deren Vielfältigung zu verhüten, ein Musterexemplar zur Berichtigung niederzulegen. Schriftkundige wurden angestellt, nach dieser Hauptrolle anderweitige zu verbessern. Diejenigen, welche mit der Auswahl derselben beauftragt waren, haben wohl mehrere vorgefundene Exemplare verglichen. Man erzählte sich, daß sie drei

¹⁾ Rosch ha-Schana 31 a.

²⁾ Tosephta Succa III, 2. Babl. Taanit 28 b; Pesachim 64 a; 117 a.

³⁾ Erachin p. 10 a.

⁴⁾ Megilla 2 a u. a. St.

vor Augen hatten, die an einigen Stellen verschiedene Lesarten gehabt haben¹⁾.

Jede Gemeinde war für ihre inneren Angelegenheiten selbständig, sie durfte Bestimmung über Maße und Gewichte, über Marktpreise und über Arbeiterlöhnung treffen²⁾. Die Freizügigkeit von einer Gemeinde in die andere war unbeschränkt. Sowie jemand ein Jahr an einem Orte weilte oder ein Grundstück kaufte, galt er für alle Rechte und Pflichten als Bürger³⁾. Die Gemeinde wählte ihre Vertreter für die synagogalen und städtischen Angelegenheiten und für Armenpflege, die ein Kollegium von sieben Mitgliedern (Schiba Tobe Ir) bildeten. Sie wurden selbstverständlich aus den angesehensten Kreisen gewählt. Weil die Ahroniden dem ältesten Adel angehörten, so wurden diese stets in das städtische Kollegium gewählt⁴⁾. Sie hatten auch richterliche Be-

¹⁾ Mischna Moed Katon III, 4: אין מגידן אות אחת אפילו בספר העזרה. Diese L.-A. hat Jerus. Babli dagegen ספר עזרה (s. Raschi z. St.). Die erste L.-A. erweist sich als die richtige durch die Notiz in Tosefta Kelim, baba mez. V, 9: ספר עזרה שיצא להוץ מטמא את הידים ולא ספר עזרה בלבד אמרו אלא אפילו נביאים וחומשים. Der Ausdruck להוץ מטמא und שיצא להוץ beweist, daß hier von einem Raume die Rede ist, also vom Tempelvorhof, auch Mischna Kelim XV, 6: ככל הספרים מטמאין את הידים הוץ מספר העזרה; jer. Schekalim IV, p. 48 a: מגידי ספר העזרה נוטלין שכון מהרומת הלשכה. Statt dessen lautet es im b. Ketubbot p. 106 a: מגידי ספרים שבירושלים הוץ נוטלין שכון מהרומת הלשכה. Vielleicht muß gelesen werden: מגידי ספרים. Bemerkenswert nimmt sich dazu jene Tradition aus, welche auf Simon b. Lakisch zurückgeführt wird, daß drei Exemplare in der Masarah mit dreierlei Varianten gefunden worden. (Soferim VI, 4, Sifre zu Deuter. s. fine No. 356 und j. Taanit IV p. 68 a): ג' ספרים נמצאו (מצאו) בעזרה ספר מעוני (מעונים מעונה) וספר ועטושי וספר היא . . . ובטלו הכתובים את האחד וקישו השנים. Es scheint zu bedeuten, daß bei der Auswahl des Mustereemplars für die Masarah 3 Exemplare mit dreierlei Varianten vorlagen, die zwei übereinstimmenden sind beibehalten worden. Insofern können beide L.-A. עזרה und עזרה richtig sein. Man hat ein Mustereemplar für die עזרה hergestellt; dazu mußte man vorhandene Exemplare vergleichen und eine Norm für die vorgefundenen Varianten aufstellen. Dieses korrigierte und als Korrektiv dienende, in die עזרה niedergelegte Exemplar, ספר העזרה, galt, als von Esra stammend, als ספר עזרה. — Was die Variante מעון oder מעונה betrifft, so hat Geiger, wie öfter, die Quelle nicht richtig angesehen. Im Sifre lautet sie: באחד כתב מעון קדם ובשניה . . . מעונה אלהי קדם.

²⁾ Baba Batra 8 b. ³⁾ Daf. 7 b, vergl. 8 a.

⁴⁾ Megilla p. 27 a. Folgt aus Josephus jüd. Krieg. II, 20, 5 und auch aus Altert. IV, 8, 14 und 38. Wenn aus der vorletzten Stelle gefolgert wurde, daß in jedem Kollegium Ahroniden sitzen müssen, so ist das ein Irrtum. Denn Josephus sagt nur, daß jeder Behörde zwei untergeordnete Personen aus dem Stamm Levi beigegeben werden sollen: *ἐκάστη δὲ ἀρχὴ δύο ἄνδρες ὑπηρέται διδόσθωσαν ἐκ τῆς τῶν Λευιτῶν φυλῆς*. Vergl. Note 11. Diese Angabe hat kein Verhältnis zur Interpretation Sifre zu Deuteron. Nr. 153: מצות בית דין שיהו בו כהנים ולוים. Diese Bestimmung ist wohl nur rein theoretisch.

fugnisse für Vergehen und Übertretungen, welche nicht Todesstrafe nach sich zogen¹⁾.

Zwei Verordnungen, die auf Hyrkan zurückgeführt werden, beweisen, wie nachhaltig die infolge der Syrerkriege eingetretene Zerrüttung im Inneren fortwirkte. Mit der Einführung der pentateuchischen Gesetze in das Volksleben infolge des Eifers Esras, Nehemias und ihrer sopherischen Nachfolger wurde es auch mit den vorgezeichneten Abgaben für die Ahroniden und Leviten ernster als früher genommen. Unter diesen Verpflichtungen war aber die für die Zehntenleistung drückend. Nach der älteren Gesetzgebung sollte Jahr für Jahr der zehnte Teil der Ernte den Leviten gegeben und der zehnte Teil dieser Abgabe für den Priester als eine Art heilige Gabe (Terumat Ma'asser) abgetrennt werden²⁾. Die jüngere (deuteronomische) Gesetzgebung hatte diese Abgabe erleichtert und verordnet, den zehnten je zwei Jahre von den Bodenbesitzern mit Hinzuziehung der Besitzlosen in der heiligen Stadt verzehren zu lassen und nur in jedem dritten Jahre ihn den Verarmten zu überlassen³⁾. Während in Nehemias Zeit auf diese Verschiedenheit der Gesetze keine Rücksicht genommen, sondern angeordnet wurde, daß der Zehnte in die Tempelspeicher zu gleicher Verteilung geliefert werde, wurde sie in der sopherischen Zeit derart ausgeglichen, daß dreierlei Zehnten abgefordert werden sollten: Der erste Zehnte (Ma'asser rischon) für die Leviten und ein Zehntel davon an die Ahroniden, der zweite Zehnte (M. scheni) zur Verzehrung für die Eigentümer in Jerusalem und endlich der dritte Zehnte in jedem dritten Jahre für die Armen (M. ani), aber zugleich auch der erste Zehnte⁴⁾. Das war zu viel. Sollte der Landmann den fünften Teil seiner Ernte jedes Jahr dem freien Gebrauche entziehen? Judäa war in der nachexilischen Zeit größtenteils auf Ackerbau eingerichtet, die Viehzucht auf den Weideplätzen äußerst beschränkt; und der Wohlstand beruhte auf Absatz des Getreides für das Ausland. Und wenn nun Mißernten eintraten, sollte der fünfte Teil des Eingehemsten noch vergeben werden?

Die Folge war, daß die Ackerbauer ihre Ernte entweder gar nicht oder nur unvollständig zu verzehnten pflegten. In der Zeit der syrischen Drangsale und Kriege hat die Vernachlässigung des Zehntengesetzes nur noch mehr zugenommen. Not und Unwille trugen in gleicher Weise

— Aus Apostelgeschichte 5, 2 geht hervor, daß die ersten Christengemeinden ebenfalls die Zahl 7 für die Armenverwaltung beibehalten haben.

¹⁾ Jof. Altert. IV, 8, 38. ²⁾ Numeri 18, 21 ff. 25 ff.

³⁾ Deuteron. 14, 22 ff., vergl. B. II b, S. 305 fg.

⁴⁾ Vergl. Rosch ha-Schana 12 b. Sifre Nr. 109 und 302, Tobit 1, 7, und dazu die Berichtigung Monatschrift, Jahrg. 1879, S. 434 f.

dazu bei. Sollte der Landmann die abtrünnigen Priester mit seinem Schweisse nähren? Diese Entwöhnung vom Abscheiden des Zehnten dauerte auch noch unter den hasmonäischen Fürsten fort. Dadurch waren aber die Priester, die seit der Wiederherstellung der alten Ordnung dem Tempeldienste treuer oblagen, ihrer Nahrungsquelle beraubt. Diese Not führte zu einem anderen Übelstande. Priester, welche genug Macht und Reichtum besaßen, erpreßten von den Bodenbesitzern den Zehnten mit Gewalt. Genannt werden Eleasar und Juda, Sohn Pachuras (Boiras?), die eine solche Gewalttätigkeit geübt haben sollen, ohne daß der regierende Hohepriester Johann Hyrkan ihr gesteuert hätte. Sie hat gewiß große Unzufriedenheit erregt. Die Notwendigkeit machte sich also gebieterisch geltend, dieser Zerfahrenheit und Gesetzlosigkeit ein Ende zu machen. Hyrkan traf nun Maßregeln dagegen einerseits durch Erweckung von religiösen Bedenken und andererseits durch ein staatliches Machtgebot.

Ausgehend von der pharisäischen Auslegung, daß das Genießen unverzehnteten Getreides (Tebel) eben so sündhaft sei wie der Genuß der für die Chroniden bestimmten Gabe¹⁾, die wohl erst in dieser Zeit zur Kenntnis gebracht wurde, erließ Hyrkan an die Tempelbeamten die Weisung, das vorgeschriebene Dankbekenntnis im Tempel (Widduj Ma'asser) jedes dritte Jahr denjenigen zu verbieten, welche nicht sämtliche Zehnten gesetzmäßig abgeschieden hätten. Für die Gewissenhaften, welche die Erfüllung des Gesetzes erstrebten, genügte dieses Verbot. Für diejenigen, welche aus weltlicher Berechnung den Zehnten vorzuhalten pflegten, stellte er je zwei Beamte, wahrscheinlich von leuitischem Stamme²⁾ an, die darauf zu sehen hatten, daß mindestens der Zehntzehnte für die Chroniden geliefert werde, weil lediglich der Genuß dieses Teils als sündhaft für Laien galt. Bezüglich der Abgaben für die Leviten und Armen wurde indes keine Zwangsmaßregel angewendet; sie sollten wohl abgefordert werden, aber es sollte jedem überlassen bleiben, sie ihrem Zwecke gemäß zu verwenden oder selbst zu gebrauchen. Indessen hat der Ernst, mit dem Hyrkan die Verwirklichung des Zehnten-Gesetzes betrieben hat, so viel bewirkt, daß auch das Landvolk nicht zurückblieb. Ohne Gewissensbedenken konnte auch der strengfrommste Phariseer von jedermann Getreide beziehen, ohne zu fragen, ob es gesetzmäßig verzehrbar sei.

Hyrkan folgte in diesem Punkte, sowie überhaupt der von den pharisäischen Häuptern angegebenen Weisung. Da diese — wie es scheint Josua, Sohn Perachias und Matthai (Mitai) aus Arbela

¹⁾ Leviticus 22, 10 ff.

²⁾ Siehe Note 11.

— schwere Arbeiten auch in den Zwischentagen der beiden Hauptfeste, des Festes der ungesäuerten Brode und des Hüttenfestes, für verboten erklärten, so befahl er, das lärmende Schmieden an den Halbfeiertagen einzustellen¹⁾.

Unter Hyrkan scheint überhaupt das pharisäische Gesetz seine Ausbildung erhalten zu haben, teils durch Erweiterung und Einschränkung des pentateuchischen Gesetzes vermittels eigener Auslegung, teils durch neueingeführte Verordnungen. So wurden Frauen von der Zeugenschaft ausgeschlossen²⁾. Auch wurde das Entmannen von Tieren wie von Menschen verboten³⁾. Bei der Strafe von Geißelung schreibt das pentateuchische Gesetz vierzig Streiche vor. Da aber dabei hinzugesügt wird, „um den Bruder nicht verächtlich zu behandeln“, so bestimmte das pharisäische Gesetz, daß ein Streich weniger als vierzig angewendet werden sollte, damit nicht aus Unachtsamkeit die Zahl überschritten werde⁴⁾. Die unbestimmt gelassene Vorschrift „Du sollst die Lehre zum Zeichen an Deiner Hand und zur Erinnerung zwischen Deinen Augen haben“ wurde dahin ausgelegt, daß die Verse, welche besonders Gottes Einheit, die Liebe zu ihm, seine Gnade gegen sein Volk und die Warnung vor Götzendienst einprägen, niedergeschrieben am Arm und Haupte (Thephillin) getragen werden sollen⁵⁾. Auch ein nützlicher Brauch wurde wohl in dieser Zeit eingeführt, um demjenigen, dem eine Wertsache abhanden gekommen war, wieder dazu zu verhelfen.

¹⁾ Sota Ende und Tosefta das. Ende.

²⁾ Josephus Antert. IV, 8, 15; Schebuot 4, 1.

³⁾ Jos. das. 8, 40. Vergl. Sifra oder Torat Kohanim zu Levit. 22, 24.

⁴⁾ Josephus das. 8, 23. Maccot 3, 10. Vergl. Korintherbrief II, 11, 24.

⁵⁾ Die LXX lassen es zweifelhaft, ob die Vorschrift real oder bloß als Symbol aufgefaßt wurde. Jos. dagegen (das. 8, 13) spricht es deutlich aus, daß zu seiner Zeit sie so aufgefaßt wurde, wie sie im Talmud unter *יְהִיָּה* bezeichnet wird: *וְסָא טַי תְּיִן לִשְׁרִיב אֲפֹשְׁמַאֲרִיב דִּנְאָטַי טֹוֹ שֵׁיב וְכַי תְּיִן פְּרֹס אֲטֹוִס עֵיבֹיִב, פִּרְעִיב עֵגְגֵגְרַמְמֵבַ עֵפִי טְיֵס כֵּפַלִּיָּס וְכַי טֹוֹ בְרַאֲחִיֹוִס*. In seiner Zeit muß demnach dieser Brauch bestanden haben und wohl schon früher eingeführt gewesen sein. Dazu kommt noch die Angabe bei Pseudo-Aristeas, wo bereits von dem Knüpfen des Zeichens an die Hand die Rede ist (ed. M. Schmidt, Merg Archiv I p. 41 [ed. Wendland, § 159]); *καὶ ἐπὶ τῶν χειρῶν δὲ διαδεδόθη τὸ σημεῖον κελύει τεριῆσθαι*. Diese Schrift wurde in Tiberius Zeit um 20 n. Chr. verfaßt. (Vgl. Note 3 [und die Bemerkungen dazu.]) Daraus folgt, daß auch unter den ägyptischen Judäern der Brauch eingeführt war. Schorrs Behauptung, daß die Phylakterien in alter Zeit nur von einzelnen, ganz besonders Frommen getragen worden seien (Chaluz, V, p. 15 fg.), beruht demnach auf einem Irrtum. — Phylakterien wird dieser Brauch bekanntlich im Matthäus-Evangelium genannt (23, 5): *πλατύνουσι δὲ τὰ φυλακτήρια αὐτῶν*. Die Benennung ist wahrscheinlich von der Form der Amulette genommen. Was das Wort *יְהִיָּה* etymologisch bedeutet, ist noch dunkel.

Hatte jemand einen Gegenstand gefunden, so ließ er es in Jerusalem an den drei Hauptfeiertagen durch einen Ausrufer verkünden; wenn der Eigentümer zum Feste anwesend war, suchte er den Platz bei einem Steine auf, welcher „Stein der Vermissenden“ genannt wurde, gab dort die Zeichen des Gegenstandes an und erhielt ihn, wenn diese richtig befunden wurden, zurück¹⁾. Die Festversammlungen, welche das Gefühl der Zusammengehörigkeit und Brüderlichkeit unterhielten, wurden als Gelegenheit zur Veröffentlichung benützt. Die im pentateuchischen Gesetze nicht bestimmt genug ausgesprochene Vorschrift, daß durch Pflanzenzweige und eine gewisse Fruchtart am ersten Tage des Hüttenfestes die Freude ausgedrückt werden soll, wurde pharisäisch dahin ausgelegt, daß Myrtenzweige, Palmen und Weidenzweige nebst einer Art Zitronenfrucht bei dem Psalmengesang in die Hand genommen werden sollen und zwar für die ganze Zeit des Festes²⁾. Kurz Hyrcan war nach der einen Seite ganz frommer Hoherpriester, Hüter und Förderer des pharisäischen Judentums.

Andererseits war Hyrcan auch Fürst und durfte es mit den Sadduzäern nicht verderben; sie waren seine Mitstreiter, seine Feldherren und Räte. Jonathan, ihr Führer, war ein vertrauter Freund des Fürsten, der einen nicht geringeren Einfluß ausübte als die Vorsitzenden des Lehrhauses. Bis in sein Alter wußte Hyrcan indessen die schwierige Aufgabe glücklich zu lösen, zwei in Spannung begriffene Parteien in leidlicher Verträglichkeit miteinander zu erhalten. Er verstand es zu verhüten, daß nicht die eine oder die andere Partei das Übergewicht erhalte und verfolgungssüchtig gegen die gegnerische verfare. Aber wie es so oft in solchen schwierigen Lagen geht, ein Wort, ein Hauch kann die feinste Berechnung zu Schanden machen, und der jahrelang mühsam aufgeführte Bau stürzt an einem Tage zusammen. Ein solches unbedachtsam ausgesprochenes Wort brachte den eifrigen Anhänger des Pharifäertums dahin, dessen erbitterter Gegner zu werden. In den letzten Jahren seines Lebens neigte sich Hyrcan ganz den Sadduzäern zu.

Die Veranlassung zu diesem Gesinnungswechsel, welcher so unsägliches Leid über die jüdische Nation gebracht und den ersten Anstoß

¹⁾ Josephus *Antert.* IV, 8, 29: κηρύξας τὸν τόπον, ἐν ᾧ εὔρεν, ἀποδίτω. Vergl. *Baba Mezia* p. 28 a, b: *בבא מציעא דההה בירושלמי*, *Jerus. Taanit* III, p. 66 b.

²⁾ Josephus III, 10, 4. ἐφ' ἡμέρας ὀκτώ . . . φέροντας ἐν ταῖς χερσὶν εἰσβαίονην μυρσίνης καὶ ἰτέας σὺν κράτῃ φοίνικος πεποιομένην, τοῦ μήλου τοῦ τῆς Περούσας προσόντος. Es sind die in dem Talmud angegebenen: *ההה דההה*, und der Ritus ist auf 8 Tage ausgedehnt.

zur Zerstörung des von den Hasmonäern unter harten Kämpfen geordneten Gemeinwesens gegeben hat, war im Verhältnis zu den Folgen durchaus geringfügig; aber sie erhielt durch die nur mühsam zurückgehaltene Spannung eine weitgreifende Ausdehnung. Hyrkan war von einem glänzenden Siege zurückgekehrt, den er über eine der vielnamigen Völkerschaften im Nordosten von Peräa (Kochalit?) davongetragen hatte. Wohlgemut über die glücklichen Erfolge seiner Waffen und den blühenden Zustand im Inneren, veranstaltete er ein Mahl, wozu er die Führer der Sadduzäer und Pharisäer ohne Unterschied eingeladen hatte. Auf goldenen Tischen wurden Speisen aufgetragen, unter anderen auch Steppenpflanzen zur Erinnerung an die Leidenszeit unter der syrischen Zwingherrschaft, wo die Edeln des Volkes sich in Wüsten und Steppen verborgen halten mußten. In der fröhlichen Stimmung der Gäste warf Hyrkan die Frage hin, ob die Pharisäer ihm wohl etwas vorzuwerfen hätten, worin er gegen das Gesetz gefehlt; dann sollten sie es ihm nur freimütig vorhalten, da es sein ernstester Wille sei, das Gesetz zur Richtschnur seiner Handlungsweise zu nehmen¹⁾. War diese herausfordernde Demut nur ein schlau angelegter Plan, um die heimliche Gefinnung der Pharisäer in bezug auf ihn zu erfahren? Eine Quelle berichtet in diesem Sinne, daß seine sadduzäische Freunde ihm Argwohn gegen die Anhänglichkeit der Pharisäer beigebracht und ihm geraten hätten, sich auf diese Weise Gewißheit zu verschaffen. Auf diese Aufforderung erhob sich ein gewisser Eleasar b. Poïra (wohl identisch mit Bachura) und äußerte ohne Umschweife: Hyrkan möge sich mit der Fürstenkrone begnügen und das Hohepriesterdiadem einem Würdigeren übergeben, weil seine Mutter bei einem Überfalle der Syrer in Modin, dem Wohnorte der Hasmonäer, vor seiner Geburt gefangen genommen worden sei, und der Sohn einer Gefangenen zum Priester, geschweige denn zum Hohenpriester, untauglich sei. Nach einer anderen Quelle habe ein gewissenhafter Frommer, Jehuda b. Gedidim, diese Äußerung in der wohlmeinendsten Absicht getan. Obwohl im Inneren wegen einer solchen ehrenrührigen Äußerung verletzt, behielt Hyrkan Besonnenheit genug, darauf einzugehen und eine Untersuchung über den Sachverhalt anzustellen. Es zeigte sich aber, daß es ein leeres Gerücht ohne alle tatsächliche Begründung gewesen war. Noch mehr wurde Hyrkan gegen die Pharisäer aufgebracht, als ihn die Sadduzäer und besonders sein Vertrauter Jonathan zu überzeugen suchten, es sei von den Pharisäern darauf angelegt gewesen, ihn in den Augen des Volkes zu erniedrigen. Doch wollte er sich auch darüber Gewißheit verschaffen, ob die Ver-

¹⁾ Vergl. Note 11.

dächtigung feiner Würdigfeit zum Hohenprieftertum das Werk der ganzen Partei oder nur die Schmähere eines einzelnen gewesen fei. Er verlangte daher von den Häuption der Pharifäer, den Verleumder nach der Strenge des Gefezes zu bestrafen, und erwartete, daß das Strafmaß im Verhältnis zu feiner hohen Stellung ausfallen werde. Aber das Pharifäertum hatte kein Gefez für Majestätsbeleidigung. Die pharifäifchen Richter erkannten dem Beleidiger nur die gezeckliche Strafe von neununddreißig Hieben zu. Der Sadduzäerführer Jonathan verfehlte nicht, diesen Umftand auszubenten und den Haß wider die Gegenpartei in Hyrcans Bruft zu fchüren. Er ließ ihn in diefer Milde des Gerichtshofes eine tiefe Abneigung der Pharifäer gegen das fürftliche Anfehen erblicken und brachte ihn dahin, fich von ihnen loszufagen und den Sadduzäern anzufchließen. Es ist wohl übertrieben, wenn eine Quelle erzählt, Hyrcan habe verordnet, die pharifäifchen Bestimmungen zu übertreten und habe die pharifäifch Gefinnten verfolgt. So weit konnte er nicht gehen, ohne den Zorn des ganzen Volkes gegen fich zu reizen und einen Aufftand heraufzubeschwören. Richtiger ist es, wie eine andere Quelle angibt, daß Hyrcan die Pharifäer aus den hohen Stellen verdrängt hat. Die Tempelämter, der hohe Rat und die Gerichtshöfe wurden mit sadduzäifch Gefinnten besetzt. Aber diefer Staatsstreik hatte die traurigften Folgen. Denn damit legte er dem Volke nicht bloß den Gewiffenszwang auf, die Sadduzäer als die Vertreter und Ausleger der Gefezge anzuerkennen, sondern er hob auch die innere Freiheit und Selbftändigkeit des hohen Rates auf und verwandelte die aus freier Wahl hervorgegangene Herrschaft der Hasmonäer in Despotismus. Der hohe Rat, gewiffermaßen die Volks- und Gefezesvertretung, die berufen war, das Gleichgewicht zu hüten, wurde auf eine lange Zeit das Werkzeug der Fürften, und anftatt der Gefezge herrschte die Willkür. Kein Wunder, wenn infolge diefer Vorgänge fich in die Gemüter der Pharifäer und des hinter ihnen stehenden Volkes ein tiefer Haß gegen das hasmonäifche Haus eingewurzelt hat, welcher den Bürgerkrieg und die Schwächung der Nation im Schoße trug. Ein einziger Akt hatte genügt, um die glanzvollen Tage der Hasmonäer zu Grabe zu tragen. Mit unerbittlicher Konsequenz traten die unheilvollen Folgen desselben ein, und die Selbftändigkeit der judäifchen Nation fing damit an, ihre rückgängige Bewegung zu machen. Hyrcan lebte wohl nicht lange nach diesem Vorfalle. Er starb im einunddreißigften¹⁾ Jahre feiner Regierung in feinem sechzigften Lebens-

¹⁾ In jüd. Kr. gibt ihm Josephus 33 Jahre. Diese Zahl berichtigte er selbst in den Altert., in denen er ihn im 31. Jahre sterben läßt (XIII, 10, 7): *ἔτεσιν ἐνὶ καὶ τριάκοντα τελειοῖς*. Sollte er sich bei der Aufzählung der

jahre (106), hinterließ fünf Söhne: Aristobul, Antigonos, Alexander, Absalon und einen namenlos Geblienen, und ähnelte auch in diesem Punkte seinem Gegenbilde Salomon; nach beider Tod traten unaufhaltjam innere Spaltungen ein.

Hohenpriester (das. XX, 10, 3) widersprochen haben, indem er ihm nur 30 Jahre zuschreibt? *τριακόσια δὲ ἐν ἔτεσι τῆς τιμῆς ἀπολαύσας . . . τελευτᾷ?* Man muß wohl vor *ἐν* ergänzen *ἐνὶ*. [Diese liest jetzt auf Grund guter Handschriften: „*τριακοσιᾶν ἔτη τῆς τιμῆς Ἰσκαριῶτος ἀπολαύσας τελευτᾷ*“, womit die Schwierigkeit gehoben ist.] Dann ist der Widerspruch gehoben. Hyrkan trat das Hohenpriestertum oder die Regierung an Schebat 177 Sel. Mit dem Monat Nissan begann schon sein zweites Jahr. Sein Sohn Aristobul starb nach einjähriger Regierung gleich nach dem Hüttenfeste, d. h. Tischri (Septbr. — Oktbr.) 208 Sel. Selbst wenn er ein volles Jahr regiert und also Tischri 207 die Regierung angetreten hat, so dauerte die Regierung seines Vaters doch von Schebat 177 bis Tischri 207, einunddreißig Jahre, allerdings nicht voll. Er starb demnach Herbst 106 vordr. Z., nicht 105 wie gewöhnlich angegeben wird. [Siehe hierzu jedoch die Auseinandersetzung bei Schürer I³, 256 f., der mit der Ansetzung 135—104 für Joh. Hyrkan im Recht zu sein scheint.] Woher Eusebius die 26 Jahre für Hyrkan entnommen haben mag? Im Talmud werden ihm 80 Jahre beigelegt, wahrscheinlich verschrieben 8 statt 2, und 40 eine runde Zahl.

Sechstes Kapitel.

Hyrcans Nachfolger: Aristobul I. und Jannaï Alexander.

Aristobuls Charakter; sein Lieblingsbruder Antigonos; seine Eroberungen im Lande Suräa. Sagen über die Veranlassung seines Todes. Jannaï Alexanders Charakter und kriegerische Leidenschaft; seine Kämpfe gegen die Seestädte und den ägyptischen Prinzen Lathuros. Die ägyptische Königin Kleopatra und ihre judäischen Feldherren Chelkia und Anania. Alexanders Eroberungen am Jordan und am Mittelmeere; sein Verhalten zur Pharisäerpartei. Simon b. Schetach. Alexander bricht mit den Phariäern; Aufstand gegen ihn; seine Eroberungen in Moabitis und Galaditis und seine Niederlage im Kampfe mit dem Nabatäerkönig. Aufstand der Pharisäer gegen ihn; ihr Landesverrat; Alexanders grausames Verfahren gegen sie; massenhafte Auswanderung derselben. Alexanders Waffentaten, sein Tod und sein Vermächtnis.

106 — 79.

Johann Hyrcan hatte seine Gemahlin als Königin eingesetzt und seinen ältesten Sohn Juda¹⁾ zum Hohenpriester ernannt. Dieser ist mehr unter dem griechischen Namen Aristobul bekannt; er, sowie seine Brüder und Nachfolger führten neben dem hebräischen auch einen griechischen Namen. Es zeigte sich aber bald, daß die hellenische Sitte, Weiber an die Spitze des Staates zu stellen, in Judäa keinen Boden hatte. Die jahrhundertlang eingeführte Ordnung, daß der Hohepriester zugleich die staatlichen Interessen zu versehen habe, überwog die letztwillige Verfügung Hyrcans. Aristobul durfte die Mutter von der Regierung entfernen²⁾, ohne einen Aufstand des Volkes herbeizuführen; er vereinigte wieder die beiden Würden in Judäa. Nach einer Nachricht soll er der erste Hasmonäer gewesen sein, der sich den Königstitel beigelegt hat³⁾; aber dieser Titel vergrößerte weder seine Macht, noch sein Ansehen. Nur verletzte er damit die Volksanschauung, welche die Königswürde lediglich dem Hause Davids zuerkannte und daran die Erwartung der Ankunft des Messias knüpfte. Indem nun Aristobul sich das Königsdiadem aufsetzte, verletzte er gewissermaßen diese Messias-

¹⁾ Josephus Altertümer XX, 10, 3; auch auf den Münzen führt er den Namen יהודה.

²⁾ Das. XIII, 11, 1. ³⁾ Das. Vergl. Note 7.

hoffnung. Er war überhaupt mehr weltlich gesinnt. Er befreundete sich mit den Griechen in der Nachbarschaft und nahm wohl auch das griechische Wesen an, welches den Frommen, in Rückerinnerung an die Leiden durch die Hellenisten, verhaßt war. Er wurde daher von den Griechen Philhellen (Griechenfreund) genannt. Auf den Münzen, die man von seiner Prägung gefunden hat, führte er nicht den Königstitel, sondern die Inschrift: „Der Hohepriester Juda und das Gemeinwesen der Judäer“¹⁾. Der Same der Zwietracht, den Hyrkan ausgestreut hatte, wucherte unter seinen Nachkommen verhängnisvoll fort und brachte den judäischen Staat von Stufe zu Stufe bis zu völliger Erniedrigung herunter. Vergebens suchten die nachfolgenden Herrscher ihre Macht zu unnahbarer Höhe zu erheben, vergebens umgaben sie sich mit einer Leibwache treuer Mietstruppen und verrichteten glänzende Waffentaten; der Bruch war unheilbar, und die angewandten Heilmittel trugen nur dazu bei, ihn zu vergrößern. Das Fürstenhaus und das Volk waren nicht mehr eins; das Politische schied sich von dem Religiösen, und beide folgten einer entgegengesetzten Richtung, die sie nur noch mehr auseinander brachte.

Der König Aristobul verdrängte nicht nur seine Mutter vom Throne, sondern brachte sie auch mit dreien seiner Brüder in Haft. Nur seinen Bruder Antigonos, der sein Gefinnungs- und Kampfgenosse war, und den er sehr liebte, ließ er an der Regierung teilnehmen. Obwohl wegen der Kürze seiner Regierung nur wenige und unzusammenhängende Nachrichten aufbewahrt sind, so läßt sich doch so viel daraus schließen, daß er das Verhalten seines Vaters in den letzten Jahren gegen die beiden Parteien befolgt hat, indem er sich enger an die Sadduzäer angeschlossen und die Pharisäer von jedem Einflusse fernzuhalten suchte. Doch wie Aristobul in seinem eigenen Hause nur wenig Freunde hatte, so scheint er auch beim Volke nicht beliebt gewesen zu sein. Der Umstand, daß er eine Vorliebe für das Griechische hatte, genügte wohl, ihn bei der Volkspartei verhaßt zu machen. Der Argwohn heftete sich an seine Fersen und dichtete ihm alles Schlimme an. Während ihn die Griechen als billig denkend und bescheiden schilderten²⁾, warfen ihm seine judäischen Beurteiler Herzlosigkeit und

¹⁾ Man hat bis jetzt etwa zehn Münzengemalere gefunden, welche mehr oder weniger deutlich die Inschrift haben יהודה כהן גדול והבן היהודים. Vergl. Merzbacher, Untersuchungen 2c., S. 196. De Saulcy, welcher zuerst eine Kupfermünze mit der Inschrift Juda entdeckt hat, bezog sie auf Juda Makkabi. Es ist aber als Irrtum erkannt worden. Das Emblem auf Aristobuls Münzen ist auch ein Füllhorn.

²⁾ Timagenes bei Strabo und Josephus das. XIII, 11, 3.

Härte vor. Seine Mutter war im Gewahrjam, vielleicht vor Altersschwäche, gestorben; der Argwohn verbreitete, der eigene Sohn habe sie verhungern lassen¹⁾. Sein Lieblingsbruder Antigonos war, vermutlich durch die Ränke der dem hasmonäischen Hause feindlichen Partei, meuchlings ermordet worden; das scharfzüngige Gerücht machte den König zum Urheber des Mordes, weil er auf den Bruder eifersüchtig gewesen sei²⁾. Die Sage hat überhaupt um den Tod des Antigonos ein ganzes Gewebe tragischer Zufälle gesponnen, um die Gottvergessenheit des Königs Aristobul recht schauerlich zu machen.

Aristobul hatte mit der kriegerischen Tüchtigkeit auch die Pläne seines Vaters geerbt, Judäa nach Nordosten hin, wo gewissermaßen noch herrenlose Länderflächen lagen, auszudehnen. Die Strecke vom Fuße des südlichen Ausläufers des riesigen Hermon nach Osten bis in die syrisch-arabische Sandwüste und nördlich bis an die paradiesischen Gefilde von Damaskus durchzogen, wie ehemals der nomadisierende halbe Stamm Manasse und die Kedarener, so zur Zeit Aristobuls die Sturäer und Trachoniten, die öfter das harmlose Hirtenleben mit dem rauhen Kriegshandwerk vertauschten. Der nur oasenweise fruchtbare Landstrich hat seine Bewohner mit entgegengesetzten Eigenschaften ausgestattet: sie waren von jeher, bald mehr bald weniger, Hirten und Straßenräuber, Kaufleute und Krieger. Gegen diese halb-arabischen Völkerschaften, welche damals den Namen Sturäer führten, unternahm Aristobul einen Kriegszug, wahrscheinlich nur eine Fortsetzung der Unternehmung seines Vaters. Sein Bruder Antigonos, mit dem er zugleich die ersten Vorbeeren gegen die Samaritaner und Syrer erworben hatte, war auch in diesem Kriege sein Waffengefährte. Das Kriegsglück war Aristobul wie seinem Vater günstig, er vergrößerte Judäa nach dieser Seite hin und befolgte auch dessen System, den besiegten Völkern die judäische Religion aufzuzwingen³⁾. Fortgesetzte Eroberungen auf dieser Bahn hätten Judäa die Karawanenstraßen von den Euphratländern nach Ägypten und hiermit die Verbindungslinie für den Zwischenhandel von dem asiatischen Binnenlande zum Mittelmeere in die Hände gegeben, und es hätte dadurch eine Wichtigkeit erlangen können, die, unterstützt von dem kriegerischen Mute seiner Bewohner und dem wehrhaften Zustande seiner Festungen, es eine Stellung in dem Ländersystem des damaligen Vorderasiens hätte einnehmen lassen können. Aber, als wäre es von der Vorsehung beschlossen, daß Judäa nicht auf diesem Wege einen bedeutenden Einfluß

¹⁾ Josephus das. 11, 1. ²⁾ Das. 11, 2.

³⁾ Timagenes bei Josephus das. 11, 3.

gewinnen sollte, mußte Aristobul seine Eroberungen, von einer schweren Krankheit befallen, einstellen und sich nach Jerusalem zurückziehen. Antigonos setzte zwar den Krieg einige Zeit mit Glück fort, als er aber wegen des herannahenden Festmonats Tischri ebenfalls nach Jerusalem zurückkehrte, war es weder ihm, noch seinem königlichen Bruder vergönnt, den Kriegsschauplatz wieder zu betreten. Antigonos fiel, wie schon erwähnt, durch Meuchelmord, und Aristobul erlag der Krankheit, nachdem er ein Jahr regiert hatte¹⁾ (106—105).

Der aufeinanderfolgende Tod der beiden Brüder gab dem boshaften Gerüchte den Stoff zu einem erschütternden Phantasiestück. Die Sage erzählt: Als Antigonos zu dem großen Feste heimgekehrt und in glänzendem Waffenschmuck auf dem Tempelplatze und in den Straßen Jerusalems einherschritt in jugendlicher Schönheit und Vollkraft, hätten seine Gegner Veranlassung davon genommen, die Eifersucht des kranken Königs rege zu machen, ihm zutragend, daß Antigonos nach seinem Leben und seiner Krone trachtete. Aristobul, obwohl voll Vertrauen auf die Zuneigung seines Bruders, habe doch der Verleumdung Gehör gegeben. Er wollte ihn selbst sprechen, um in seinen Zügen die Schuld oder Unschuld zu lesen. Zu diesem Zwecke habe er ihn rufen lassen und ihm zugleich bedeutet, er möge unbewaffnet zu ihm kommen; zu größerer Vorsicht habe er in einem Gange, der zu seinem Zimmer im Palaste der Hasmonäer in der Burg Baris führte, seine Leibwache aufstellen lassen, mit dem Befehle, Antigonos sofort niederzustrecken, wenn er etwa bewaffnet eintreten sollte. Diesen Befehl habe die Königin, welche Antigonos haßte, zu seinem Verderben benutzt, indem sie ihm durch die Boten des Königs die entgegengesetzte Aufforderung habe zugehen lassen: nämlich in vollständiger Waffenrüstung vor dem König zu erscheinen. Dieser Weisung sei Antigonos nachgekommen und in dem dunkeln Gange Stratonsturm der Birah sofort von den Trabanten niedergestoßen worden. Bei der Nachricht von dem auf seine Veranlassung erfolgten Tod des Bruders habe die Krankheit des Königs noch mehr zugenommen, da der Schrecken ihm einen Blutsturz zugezogen. Eine Schale von diesem Blute habe ein Diener des Königs, ausgleitend auf dem von dem Blute des Erschlagenen noch schlüpferigen Boden des Vorgemaches, verschüttet, so daß das Blut beider Brüder sich vermischt habe. Dieser Vorfall habe auf das Gemüt des Königs einen so erschütternden Eindruck gemacht, daß er sich als Mörder seines Bruders angeklagt habe, und die Seelenpein habe eine Zunahme der Krankheit herbeigeführt, worauf der Tod erfolgt sei²⁾. Aristobuls

¹⁾ Daf. XIII, 11, 2—3. ²⁾ Josephus *Antert.* *daf.*

kurze Regierungszeit ist in der Chronik ganz übergangen, und die Sage hat sich ihrer daher bemächtigt. Sie fügte zu dem Obigen noch das Wunderbare hinzu, daß ein zukunfstkundiger Essäer, namens Juda, den gewaltsamen Tod des Antigonos an einem bestimmten Tage vorhergesehen habe und noch dazu mit dem Nebenumstande, daß er in Stratonsturm erfolgen werde. Da aber der Ort Stratonsturm, das spätere Cäsarea, fünfzehn Meilen von Jerusalem entfernt war, habe der Essäer, als er noch an dem verhängnisvollen Tage Antigonos in strotzender Gesundheit in Jerusalem gesehen, an seiner Prophetengabe selbst gezweifelt, bis es sich bald herausgestellt, daß Antigonos wirklich in dem Gange, namens Stratonsturm, ermordet worden sei. Denjelben sagenhaften Charakter trägt noch der Beginn der Regierung von Aristobuls Nachfolger. Alexander, dessen jüdischer Name Jannaï (eine Abkürzung von Jonathan) lautete, soll nicht bloß von seinem Bruder in Gewahrjam gehalten worden, sondern auch seinem Vater so verhaßt gewesen sein, daß er ihn nach Galiläa verbannt hatte, weil ihm im Traume die Kunde zugekommen, daß derselbe, obwohl sein dritter Sohn, die Krone von Judäa tragen werde¹⁾. Aus dem Kerker, wohin ihn Aristobul gebracht, soll ihn dessen Witwe befreit und ihm mit der Krone zugleich ihre Hand geboten haben²⁾. Aber dann hätte Alexander als Hoherpriester eine Witwe geheiratet, was ungesetzlich war, wenn auch in Schwagerehe. Noch minder begreiflich ist es, wie Alexander in seinem späteren Leben so sehr alle Rücksichten gegen diejenige, der er Freiheit und Herrschaft verdankte, hätte außer acht setzen können. Man wird daher diesen ganzen Zug in das Reich der Sage verweisen müssen. Alexander wird vielmehr ohne Vorschub von Aristobuls Witwe nach dem Rechte der Erbfolge, weil sein älterer Bruder kinderlos gestorben war, den jüdischen Thron bestiegen und seine Frau Salome, in strenger Beobachtung des priesterlichen Ehegesetzes, als Jungfrau in sein Haus geführt haben. Auch das ist nicht begründet, daß Alexander seine Regierung mit der Ermordung eines seiner Brüder, der noch dazu sein Leidensgenosse im Kerker gewesen wäre, begonnen habe³⁾; denn damit hätte er sich beim Volke alsbald verhaßt gemacht,

¹⁾ Das. 12, 1.

²⁾ Das. Doch dieses Faktum ist aus Josephus Konfusion entstanden. Aristobuls Frau hieß Salome, und ebenso die Alexanders. Josephus hat sie identifiziert und auch die andere, des Ersteren Frau, Alexandra genannt, wie die des Letzteren, die später Alleinherrscherin wurde. Denn bei Alexanders Regierungsantritt 105 war er bereits mit Salome-Alexandra verheiratet und hatte bereits von ihr den ältesten Sohn, Hyrkan, geb. um 110. Denn dieser wurde hingerichtet im J. 30 und war schon 80 Jahre alt. Ebenso Madden, *history of the jewish coinage*, p. 71. ³⁾ Jüd. Kriege I, 4, 1.

und doch hat er sich erst viel später durch seine offene Hinneigung zu den sadduzäischen Ansichten die Abneigung desselben zugezogen. Er scheint vielmehr gerade im Anfang sich der Volksgunst beflissen zu haben, wie denn auch die seit längerer Zeit bei Hofe mißliebigen Pharisäer ihr Haupt wieder erheben durften. Simon ben Schetach, der als der Wiederhersteller des Pharisäertums gepriesen wird, verkehrte am Hofe Alexanders; er war der Bruder der Königin Salome¹⁾. Alexanders Mißhelligkeit mit den Pharisäern kann also im Beginn seiner Regierung nicht bestanden haben, sondern erfolgte wohl erst mehrere Jahre später.

Der mit dreiundzwanzig Jahren zur Herrschaft gelangte Alexander Jannai war kriegerisch wie die Familie, der er entsprossen; aber er besaß weder das Feldherrentalent seiner Vorfahren, noch deren Umsicht, einen umfassenden Plan zu entwerfen und die Mittel nach den Umständen abzuwägen. Er stürzte sich tollkühn in kriegerische Unternehmungen, die selbst bei glücklichem Ausgang bedeutende Erfolge nicht erwarten ließen, zersplitterte dadurch die Volkskraft und brachte den Staat mehr als einmal an den Rand des Abgrundes. Seine sieben- und zwanzigjährige Regierungszeit verlief daher in äußeren und inneren Kriegen und war nicht geeignet, die materielle Volkswohlfahrt zu heben. Größer als seine Klugheit war indessen sein Glück, das ihn auch in verzweifeltsten Lagen, in die er sich selbst gebracht, nicht im Stich ließ, und dem Glücke hatte er es zu danken, daß er im ganzen doch die Grenzen Judäas erweitern konnte. Wie sein Vater führte er seine Kriege mit Soldtruppen, die er aus Pisidien und Cilicien angeworben hatte²⁾. Syrer zu gebrauchen, wagte er nicht, weil die gegenseitige Abneigung zwischen Judäern und Syrern so fest gewurzelt war, daß auf ihr herzliches Zusammenwirken in keiner Weise zu rechnen war.

Alexanders Hauptaugenmerk war auf die Seestädte gerichtet³⁾, die infolge der Fehden der beiden Halbbrüder gegeneinander, Antiochos Grypos und Rhizikenos, sich unabhängig gemacht hatten. Ptolemaïs (Akko) und Gaza hatten sich als Republiken erklärt, und die in der Mitte liegenden Stratonsturm und Dora wurden von einem Bandenführer Boilos beherrscht, der sich zu ihrem Tyrannen aufgeworfen hatte. Alexander hatte ihre Wichtigkeit für das Gedeihen des judäischen Staats, wahrscheinlich während seiner Verbannung in Galiläa, erkannt. Ganz besonders wünschte er das reichbevölkerte, mit einem vortrefflichen Hafen versehene und auch von Judäern bewohnte Ptolemaïs Judäa

¹⁾ S. Note 13.

²⁾ Josephus *Altert.* XIII, 13, 5; *jüd. Kr.* I, 4, 3.

³⁾ *Das.* 12, 2—6.

einzuverleiben. Während Alexander die Gegend von Gaza und das Gebiet des Zoilos von seinen Scharen verwüsten ließ¹⁾, bedrängte er selbst die wichtige Hafenstadt mit einer harten Belagerung. Die Einwohner von Ptolemais riefen daher Zoilos zu Hilfe, aber seine Macht für zu gering anschlagend, wandten sie sich an den ägyptischen Prinzen Ptolemäus Lathuros, welcher, wie schon erwähnt (o. S. 75), im offenen Kriege gegen seine Mutter Kleopatra sich in den Besitz von Cypern gesetzt hatte. Lathuros war froh, eine Gelegenheit zur Machtvergrößerung zu erhalten und sich zugleich auf dem Landwege Ägypten nähern zu können und beeilte sich, dreißigtausend Mann nach der judäischen Küste zu werfen. Ehe er aber die Küste erreicht hatte, waren die Ptolemäenser anderen Sinnes geworden. Auf den Rat eines angesehenen Bürgers Demainetos wollten sie sich lieber dem judäischen Könige unterwerfen, als in Abhängigkeit von Lathuros geraten und dadurch in den Streit zwischen ihm und seiner Mutter verwickelt werden. Nichtsdestoweniger landete Lathuros unweit Akko, verband sich mit Zoilos und den Einwohnern von Gaza und wollte die Übergabe der Stadt ertrotzen. Alexander sah sich in die Lage versetzt, sein Vorhaben auf Akko aufgeben zu müssen und verlegte sich auf diplomatische Künste. Auf der einen Seite unterhandelte er heimlich mit Lathuros, ihm Zoilos und dessen Gebiet für vierhundert Talente Silber zu überliefern, auf der anderen Seite mit Kleopatra, Truppen zu ihm stoßen zu lassen, um ihren widerspenstigen Sohn zu demütigen. Aber diese Doppeltätigkeit trug ihm keine Früchte. Lathuros, im Begriffe ihm zu willfahren, erfuhr noch zeitig genug von seinem hinterlistigen Verfahren, um ihn zur Aufhebung der Belagerung von Akko zu zwingen und seinem Heere Niederlage auf Niederlage beizubringen. An einem Sabbat schlug er das judäische Heer, das aus mindestens fünfzigtausend Mann bestand, bei Aschis (Socho, Sichin) unweit Sepphoris²⁾ bis an den Jordan, wo bei Asophon (Zaphon) eine so mörderische Schlacht erfolgte, daß die Hände der Kämpfenden ermüdeten, und die Schwerter stumpf geworden waren. Mehr als dreißigtausend Krieger Alexanders bedeckten das Schlachtfeld, viele wurden gefangen und die übrigen ergriffen die Flucht. Lathuros durchzog mit seinem Heere einen Teil Judäas mordend und selbst die Frauen und Kinder nicht schonend.

¹⁾ Josephus Antert. XIII, 12, 4.

²⁾ Josephus das. 12, 4—5: *πυράσας δὲ καὶ Σεπφώριον μικρὸν ἀποθνήσκουσας τῆς πεπορθημένης*. Tosefta Sabbath c. XIV, 9: ein Brand ist ausgebrochen in ירושׁלם und die Soldaten der שׂוֹרְקוֹת קָמַרְוִין kamen ihn zu löschen. Auch b. Sabbath p. 121 a und jerus. 3. St. und Parallelen. Daraus folgt, da Aschis ebenfalls nahe bei Sepphoris lag, die Identität von ירושׁלם und *Aschis*.

Er wollte nicht bloß an Alexander, sondern an den Judäern überhaupt Rache nehmen, weil sie in Aegypten seine Gegner und einige sogar die vertrautesten Ratgeber seiner Mutter (o. S. 75) waren. Akko fiel ebenfalls in seine Hände, und Gaza unterwarf sich ihm freiwillig¹⁾.

Diese beträchtliche Niederlage hätte unfehlbar die schimpflichste Knechtschaft über Judäa gebracht, wenn nicht Kleopatra wegen der Siege und Machtvergrößerung ihres Sohnes die größte Sorge empfunden und Vorkehrungen getroffen hätte, ihm die Früchte seiner Siege zu entreißen, ehe er sie gegen sie selbst gebrauchen konnte. Sie rüstete ein starkes Heer und sandte es, von der Flotte unterstützt, gegen Lathuros nach Judäa und Syrien. Den Oberbefehl über dasselbe hatten die zwei judäischen Feldherren Chelkia und Anania, jene beiden Söhne des Onias, welchen die Königin Kleopatra die Behauptung ihrer Krone verdankte. Chelkia starb in diesem Feldzuge, in welchem er den Lathuros auf seinem Zuge nach dem Süden, um während der Abwesenheit seiner Mutter und des Heeres einen Einfall in Aegypten zu machen, auf Schritt und Tritt verfolgt hatte²⁾. Durch den Tod dieses bewährten Feldherrn hatte aber die Unternehmung gegen Lathuros nicht gelitten. Sein Bruder füllte seine Stelle im Räte und im Heere aus. Ananias hohe Stellung war zu dieser Zeit von entschiedenem Einflusse für seine Stammesgenossen in Judäa. Einige Räte Kleopatras hatten ihr nämlich, nachdem sie festen Fuß in dieser Gegend gefaßt und Ptolemais eingenommen hatte, den Gedanken nahe gelegt, die Gelegenheit nicht vorübergehen zu lassen, sich Judäas, das ihren Schutz nicht entbehren konnte, zu bemächtigen, Alexander zu entthronen und das Land an Aegypten zu bringen. Aber Anania trat diesem Räte mit Entrüstung entgegen; er wies nicht nur auf das Ungerechte einer solchen Bundesbrüchigkeit hin, sondern machte die Königin auch auf die nachteiligen Folgen eines solchen Schrittes aufmerksam. Sämtliche Judäer Aegyptens, die als die Stütze ihres von ihrem Sohne bedrohten Thrones galten, würden, so bemerkte Anania, sich zu ihren Feinden schlagen, falls sie einen verräterischen Angriff auf die Unabhängigkeit der judäischen Nation machen sollte³⁾. In seinen Worten lag zugleich die Drohung, daß er selbst mit dem Gewichte seiner politischen Einsicht und seines Feldherrentalentes aufhören würde, ihr zu dienen, oder gar sich gegen sie erklären würde. Diese Sprache verfehlte nicht des Eindruckes auf das Gemüt der Königin, sie verwarf den arglistigen Rat der Judenfeinde und schloß in Betjan ein Schutz- und Trugbündnis mit Alexander (um 98⁴⁾). So hat die warme Anhänglichkeit eines

¹⁾ Jos. das. 12, 5—6; 13, 1. ²⁾ Das. 13, 1.

³⁾ Das. 13, 2. ⁴⁾ Das.

einflußreichen Judäers an seine Nation eine große Gefahr von Judäa abgewendet, noch ehe der judäische König dieselbe ahnen konnte.

Alexander war durch das Bündnis mit Kleopatra von Puthuros drohender Stellung befreit, indem dieser gezwungen war, sich aus Judäa zurückzuziehen und nach Cypern heimzukehren. Alle Städte, die ihm Vorschub geleistet hatten, empfanden jetzt Alexanders Rache. Er nahm nach zehnmonatlicher Belagerung die befestigte Stadt Gadara ein und entriß die Stadt Amathus am Jordan¹⁾ ihrem Beherrscher Theodoros, dessen Vater Zeno dem Mörder seines Großvaters Simon Schutz gewährt hatte (o. S. 66). Aber sorglos wie Alexander war, gab er dem besiegten Feinde Gelegenheit, sein Heer zu überfallen, zehntausend Mann niederzumachen und sein ganzes Feldgepäck zu erbeuten. Von dem erlittenen Unfalle sich erholend, wandte sich Alexander von der Jordangegend nach dem Küstenstriche und eroberte Raphia, die Grenzstadt Palästinas im Südwesten, und das nördlicher davon gelegene Anthedon. Um Gaza einzunehmen, mußte er ein ganzes Jahr lang viele Kämpfe bestehen und konnte die Stadt nur durch den Verrat eines auf den Einfluß seines Bruders eifersüchtigen Anführers Dymachos in seine Gewalt bekommen. Seine ganze wilde Wut entlud Alexander gegen die besiegten Einwohner von Gaza; er ließ die angesehensten unter ihnen hinrichten, und der Schrecken vor ihm war so groß, daß viele ihre Frauen und Kinder mit eigenen Händen töteten, um sie nicht in judäische Gefangenschaft geraten zu lassen (96²⁾).

Während der neun Jahre von Alexanders Thronbesteigung bis zur Einnahme von Gaza hatte er, weil von Gefahren und peinlichen Verwickelungen umlagert, die Eintracht im Innern nicht gestört. In dem brennenden Streit zwischen den Pharisiäern und Sadduzäern scheint er Neutralität beobachtet zu haben, wohl weil er während der ganzen Zeit nicht Muße hatte, sich darum zu kümmern. Viel mag auch zu diesem friedlichen Verhalten gegen die Partei-spannung seine Gemahlin Salome beigetragen haben, welche eine warme Anhängerin der Pharisiäer war. Wenn auch der König nicht gerade Partei für sie ergriffen hatte, so ließ er sie doch gewähren und tat nichts, um ihre Empfindlichkeit zu verletzen und das Volk, das ihnen anhing, zu reizen. Wie schon erwähnt, stand Simon ben Schetach, der Führer der Pharisiäer, unter Alexander in hoher Gunst bei Hofe, weil er der Bruder der Königin war. Als man den König einst gegen Simon eingenommen hatte, indem man ihn verleumdete, daß er sich einer List gegen Alexander bedient habe, war er genötigt, sich in einem sichern Versteck verborgen

¹⁾ Nach einer Quelle identisch mit Zaphon (Asophon) Jerus. Schebiit 9, 1 p. 38 d.

²⁾ Josephus Altert. XIII, 13, 3.

zu halten, und die Königin, die seinen Aufenthalt kannte, verriet ihn nicht. Da traf es sich, daß parthische Gesandte an Alexanders Hof kamen und vom König zur Tafel geladen, bei dem Gelage die Anwesenheit Simons vermißten, an dessen Weisheit sie sich bei früherer Gelegenheit ergötzt hatten. Alexander wollte ihnen zu Liebe den pharisäischen Weisen wieder an seine Tafel ziehen und bat die Königin, ihn dazu zu bewegen. Die Königin tat es aber nicht eher, als bis ihr königlicher Gemahl ihr das Versprechen gegeben hatte, daß er dem Flüchtlinge nichts zuleide tun werde. Auf das Bureden der Königin erschien Simon wieder bei Hofe und setzte sich mit einer Art Selbstbewußtsein zwischen das Königspaar. Auf Alexanders Verwunderung über die Unmaßung erwiderte er: „Die Weisheit, der ich diene, gewährt mir den Rang, mich Königen gleichzustellen“¹⁾.

Simon scheint von Alexander als Vermittler zwischen den noch immer zurückgesetzten Pharisiern und den im Besitze der Ämter befindlichen Sadduzäern verwendet worden zu sein. Der hohe Rat war noch seit Hyrkans Abfall vom Pharisiertum von sadduzäischen Mitgliedern besetzt, und solange diese Bevorzugung der einen Partei gegen die andere fort dauerte, schien eine Versöhnung und ein ruhiger Zustand unmöglich zu sein. Der König mag daher vom Wunsche befeelt gewesen sein, eine Ausgleichung des Streites durch die Gleichberechtigung beider Parteien zu Ämtern und Würden herbeizuführen. Allein die Pharisiäer weigerten sich, mit ihren Gegnern gemeinsam zu fungieren und leisteten leidenden Widerstand. Nur Simon ben Schetach ließ sich in den Schoß des sadduzäischen Kollegiums aufnehmen, allerdings mit dem Hintergedanken, dasselbe nach und nach von seinen sadduzäischen Mitgliedern zu säubern. Dieses Ziel erreichte er dadurch, daß er die Sadduzäer in verfängliche Fragen verwickelte, so daß sie bei deren Lösung mit ihrem Prinzipie in Widerspruch gerieten. Sich auf das sadduzäische Prinzip berufend, daß nur solche Gesetze gültig seien, deren Ursprung im Pentateuche deutlich angegeben ist, fragte er sie, wie sie in solchen Fällen entscheiden würden, wo das Gesetz schweigt, ob sie nicht auch zu dem Brauche, also zur Überlieferung, Zuflucht nehmen würden. Die Sadduzäer hatten für solche Fragen keine Antwort, und auf diese Weise setzte Simon den sadduzäischen Führern so viel zu und beschämte sie in Gegenwart des Königspaares, so oft dieses den Sitzungen beiwohnte, so tief, daß sie sich nach und nach zurückzogen. Die leer gewordenen Stellen besetzte Simon allmählich mit Pharisiäern, bis der hohe Rat wieder gänzlich das Organ der pharisäischen Lehren geworden war. Und dieser Tag,

¹⁾ Note 13.

der achtundzwanzigste Tebet (Januar, ungefähr 100), an welchem der hohe Rat von sadduzäischen Mitgliedern ganz gesäubert war, wurde als Gedenktag festlich begangen¹⁾.

Diese neutrale Stellung Alexanders gegen die Parteien dauerte jedoch nur so lange, als seine gefährdete Lage seine Aufmerksamkeit von den inneren Angelegenheiten abzog. Sobald er aber als Sieger und Eroberer so vieler Städte und Gebietsteile heimkehrte und sich mit aufgeblähtem Dünkel als unumschränktem Herrn und Gebieter betrachtete, änderte sich das Verhältnis. Sei es nun, daß der wiedererworbene Einfluß der Pharisäer seiner Macht im Wege war, oder daß er die für Kriege brauchbaren Sadduzäer belohnen und an sich fesseln wollte, oder daß ihn sein Günstling, der Sadduzäer Diogenes, dessen Ratschläge eben so verderblich für Alexander wie für die Wohlfahrt des Landes waren, für das Sadduzäertum einzunehmen gewußt hatte: genug, Alexander trat mit einem Male als entschiedener Gegner der pharisäischen Lehre auf und gab dieses auf eine sehr verletzende Weise kund. Als er einst am Hüttenfeste als Hoherpriester fungierte, sollte er einem alten Brauch zufolge aus einer silbernen Schale Wasser als Sinnbild der Fruchtbarkeit, auf den Altar gießen. Aber um diese von den Pharisäern geltend gemachte religiöse Sitte geffentlich zu verhöhnen, goß er das Wasser zu seinen Füßen nieder. Mehr brauchte es nicht, um den Unwillen der im Tempelvorhofe anwesenden Volksmenge zu reizen. Mit rücksichtsloser Erbitterung warfen die Anwesenden die Festfrüchte (Etrog), welche sie in Händen hatten, nach dem kezerischen König und beschimpften ihn als einen unwürdigen Hohenpriester, als den Enkel einer Gefangenen²⁾. Dieser Vorfall hätte Alexander das Leben gekostet, wären nicht die pisdischen und cilicischen Soldtruppen schnell herbeigeeilt, um auf die Aufständischen einzuhauen. Nahe an sechstausend Mann verloren dabei ihr Leben im Tempel (um 95). In der Hitze des Kampfes wurde auch der Altar verletzt; eine seiner Spitzen wurde zerbrochen. Um ähnlichen Auftritten für die Zukunft vorzubeugen, ließ Alexander das Volk vom Betreten des Vorhofes der Priester, wo der Altar stand, durch eine Scheidewand ausschließen³⁾. Diese Vorgänge, bei denen die Schuld auf beiden Seiten gleich war, erzeugte einen unverföhnlichen Haß zwischen dem König und dem Pharisäertume, welcher der judäischen Nation Ströme von Blut kostete und sie so sehr schwächte, daß sie einem kräftigen Andrang von außen keinen gleich kräftigen Widerstand entgegen zu setzen vermochte. So hatten die Hasmonäernachkommen schon im dritten Geschlechte den

¹⁾ Note 1, No. 16.

²⁾ Josephus Antertümer XIII, 13, 5. Vergl. Note 13. ³⁾ Jos. das.

Bau, den ihre Vorfahren mit ihrem Blute aufgeführt, durch blinde Leidenschaftlichkeit so sehr erschüttert, daß es wunderbar erscheint, wie er den wiederholt auf ihn geführten Stößen noch so lange widerstehen konnte. Die Spaltung des Reiches in Juda und Israel unter Rehabeam und Jerobeam wiederholte sich in der erbitterten Parteilung der Pharisäer und Sadduzäer.

Alexander aber sah den Riß nicht, den seine Hand dem Staatsgebäude in kindischer Verblendung beigebracht hatte; er trug sich vielmehr noch immer mit hochfliegenden Plänen, die Landesgrenzen zu erweitern, ohne zu bedenken, daß, nachdem einmal das einträchtige Zusammenwirken von Fürst und Volk dahin war, der größere Umfang des Staates mehr dazu führen könnte, das Vaterland zu schädigen als zu kräftigen. Er hatte aber nichts anderes im Auge, als seine Kriegslust zu befriedigen, und richtete seine Unternehmungen gegen das transjordanische Land im Osten des toten Meeres, das noch immer den Namen Moabitis führte, und gegen den Landstrich im Südosten des Tiberiassees, welcher Galaditis oder auch Gaulanitis hieß. Den ganzen Bezirk umfaßte aber auch der gemeinschaftliche Name Arabien, weil die nabatäisch-arabischen Könige von Petra, der ehemaligen idumäischen Hauptstadt, auch auf diesen Landesteil Anspruch machten. In Gaulanitis eroberte Alexander unter andern auch die Stadt Amathus am Jordan und rächte die Niederlage, die er einige Jahre vorher gegen Theodoros an diesem Orte erlitten hatte. Allein als er in seinen Eroberungen fortschreiten wollte, warf sich ihm der nabatäische König Dbeda (oder Dboda) entgegen und lockte ihn in ein unwegsames, von Schluchten zerrissenes Terrain, wo Alexanders Heer völlig aufgerieben wurde, und er selbst nur mit dem nackten Leben nach Jerusalem entkommen konnte (um 94¹⁾). In Jerusalem erwartete ihn die Erbitterung der Pharisäer, die das Volk bis zur Empörung gegen ihn aufgestacheln hatten. Es erfolgten sechs Jahre hintereinander (94 bis 89) blutige Aufstände und innere Kämpfe, durch die das judäische Land zur Ohnmacht herabsank. Jeden Aufstand unterdrückte zwar Alexander durch die fremden Mietstruppen; aber die Megeleien, die dabei vorkamen, gaben immer wieder Stoff zu neuen Aufständen. Am Ende war Alexander von diesen Reibungen so erschöpft, zumal er durch die innern Unruhen in den Unternehmungen nach außen gelähmt war, daß er den Pharisäern die Hand zum Frieden zu reichen sich gezwungen sah. Jetzt war es die Pharisäerpartei, die in blinder Wut die Friedenshand zurückstieß und

¹⁾ Josephus das. 13, 5.

einen Verrat an dem Lande beging, der ewig ein Schandfleck dieser Partei bleiben wird. Auf Alexanders Anfrage, welche Friedensbedingungen sie aufstellen, erwiderten die pharisäischen Führer: die erste Bedingung zu einem dauernden Frieden sei sein Tod¹⁾. Heimlich hatten sie sogar mit dem damaligen König von Syrien, Gukäros, — dem vierten von den fünf hinterlassenen Söhnen des Antiochos Grypos, welcher im Kriege mit seinem Bruder Philippos stand und in Damaskus residierte — landesverräterische Unterhandlungen gepflogen, ein syrisches Heer in Judäa einrücken zu lassen, und versprochen, mit ihren Anhängern zu ihm zu stoßen, um Alexander zu demütigen. Auf die Nachricht von Gukäros Einfall ins Herz von Judäa mit vierzigtausend Mann Fußvolk und dreitausend Reitern rückte ihm Alexander bis Sichem mit zwanzigtausend Fußgängern und tausend Reitern entgegen. In dem blutigen Treffen bei Sichem kämpften Judäer gegen Judäer und Griechen gegen Griechen, indem beide Heere ihrem Anführer treu blieben und sich zu keinem Abfall verleiten ließen. Die auf beiden Seiten blutige Schlacht entschied zu Gunsten des Gukäros, und Alexander war durch den Verlust aller Mietstruppen genötigt, im Gebirge Ephraim flüchtig umherzuirren²⁾.

Sein trauriger Fall erweckte ihm wieder das Mitleid des Volkes; sechstausend seiner pharisäischen Gegner verließen das syrische Lager und gingen zu Alexander über, wodurch Gukäros in die unangenehme Lage versetzt war, Judäa verlassen zu müssen. Die wütendsten Pharisäer setzten nichtsdestoweniger den Kampf gegen ihren Feind fort; in einem Treffen besiegt, warfen sie sich in eine Festung Bethome³⁾, wurden aber von Alexander zur Übergabe derselben gezwungen. Alexander ließ sich vom Rachegefühl und von der Überredungsgabe seines sabbuzäischen Günstlings Diogenes hinreißen, achthundert gefangene Pharisäer an einem Tage ans Kreuz zu schlagen (um 88). Übertreibend erzählte man sich später, Alexander habe sogar die Frauen und Kinder der zum Tode Verurteilten vor ihren Augen hinschlachten lassen und habe diesem blutigen Schauspiele bei einem Schmause, von Buhlerinnen umgeben, zugesehen⁴⁾. Indessen bedurfte es nicht dieses Übermaßes von Grausamkeit, um ihn mit dem Schimpfnamen „Thrazier⁵⁾“ zu brandmarken; die Kreuzigung von

¹⁾ Josephus das. ²⁾ Das. 14, 1 — 2.

³⁾ Vielleicht Kephar-Ithome; nach einer anderen L.-M. Be-Meselis; jüd. Krieg I, 4, 6. [Eine Vermutung Furrers s. bei Schürer I³, 282.]

⁴⁾ Jof. das. 14, 2.

⁵⁾ Das. die Benennung: ὅτι . . . ἐπικληθῆναι αὐτὸν ὑπὸ τῶν Ἰουδαίων Θρακιδαν, scheint eine andere Bedeutung zu haben als Thrazier, vielleicht von טרז „schlagen“.

achthundert Mann war hinreichend, ihn als herzlosen Menschen-
 schlächter zu verurteilen, und sie hat den Sadduzäern, welche Schaden-
 freude darüber empfanden, bittere Früchte getragen. Dieser unver-
 söhnlische Haß beider Parteien hat der Nation die tiefsten Wunden
 geschlagen; über fünfzigtausend Mann von beiden Parteien kamen
 während dieser sechsährigen innern Kämpfe um ¹⁾. Die Pharisäer
 litten am meisten darunter und hielten sich im Lande nicht mehr sicher;
 in der Nacht nach der Kreuzigung der achthundert flüchteten etwa
 achttausend von ihnen ins Ausland ²⁾, theils nach Syrien, theils nach
 Ägypten. Diejenigen, welche nach Syrien, namentlich nach Seleucia
 und Bet-Zabdai geflohen waren, hatten viel Ungemach zu erdulden,
 wobei ihrer viele den Tod gefunden haben und nur ein kleiner Teil sich
 retten konnte ³⁾. Diejenigen, die in Ägypten ein Asyl suchten, fanden
 bei ihren alexandrinischen Stammesgenossen gastfreundliche Aufnahme
 und verblieben dort bis nach Alexanders Tode. Unter diesen war
 auch Juda ben Tabbaï ⁴⁾, welcher später zu bedeutendem Einflusse
 gelangte und der Rächer seiner hingeschlachteten Parteigenossen wurde.
 Wo sich Simon ben Schetach während dieser Verfolgungszeit aufhielt,
 ist nicht bekannt. Nach einer unverbürgten Sage soll er im Exil in
 so dürftigen Umständen gelebt haben, daß er ein beschwerliches Geschäft
 mit Flachs betreiben mußte. Seine Jünger sollen ihm einst, um es
 ihm zu erleichtern, ein Kamel gekauft haben. Als sie dann an dem
 Halse desselben ein wertvolles, mit Edelsteinen besetztes Halsband
 bemerkten, beglückwünschten sie ihn über diesen Fund; er aber bedeutete
 ihnen, die Edelsteine dem arabischen Verkäufer wieder zuzustellen, weil
 sie nicht zum Kauf gehörten ⁵⁾.

In welche Schwäche Alexander durch die inneren Kämpfe geraten
 war, zeigte sich bald darauf, als die Könige von Nabatäa und Syrien,
 Aretas und Antiochos XII., der jüngste der fünf Söhne des Grypos,
 Judäa zu ihrem Kriegsschauplatz machten, ohne daß er imstande war,
 sie in Schranken zu halten. Er hatte wohl, um den Durchzug des
 Antiochos zu verhindern, eine hohe Plankenmauer mit Thürmen von
 Rapharsaba (Antipatris) an bis Joppe aufzuführen und einen tiefen
 Graben dabei ziehen lassen, aber Antiochos füllte den Graben aus,
 verbrannte die Mauer und durchzog Judäa der ganzen Breite nach ⁶⁾.

¹⁾ Das. 13, 5. ²⁾ Jüd. Krieg I, 4, 4.

³⁾ S. Note 1, Nr. 33. ⁴⁾ Jerus. Chagiga II, 2, p. 77 d.

⁵⁾ Das. Baba-Mezia II, 5, p. 8 c. Deuteron. Rabba c. 3.

⁶⁾ Josephus Altert. XIII, 15, 1. Hier ist angegeben, daß Antiochos direkt
 Judäa bekämpft habe, dagegen in jüd. Krieg I, 4, 7, wohl richtiger, er habe
 einen Zug gegen Aretas unternehmen wollen, und Alexander habe ihm Hinder-

Darauf hatte Alexander schwere Kämpfe mit dem Nabatäerkönig Aretas zu bestehen, der infolge der Selbstzerfleischung der letzten syrischen Könige von den Damaszenern eingeladen wurde, den durch den Tod seines Gegners erledigten Thron gegen die Anmaßung eines Tyrannen Ptolemäus einzunehmen. Aretas war der mächtigste Fürst der Araber oder Nabatäer. Er führte in seinem Lande griechisches Wesen ein und ließ sich auf den von ihm geprägten Münzen „Griechenfreund“ nennen¹⁾. Er schmückte die nabatäische Hauptstadt Petra mit Gebäuden, Theatern und Rennbahn nach Art der Griechen. Als Beherrscher von Damaskus verlangte er von Alexander Unterwürfigkeit und überzog Judäa mit Krieg. Bei Abida verlor Alexander eine Schlacht gegen ihn und mußte einen schimpflichen Frieden eingehen²⁾.

Indessen verließ Alexander das Glück nicht. Es trat in Syrien wieder eine Veränderung ein, die ihm zum Vorteil gereichte. Tigranes, ein Nachkomme des von Antiochos Epiphanes bekämpften Statthalters Artaxias, gründete ein großes armenisches Reich, erbaute eine bedeutende Stadt Tigranokerta und bevölkerte sie mit griechischen Bewohnern. Nachdem er glückliche Kriege gegen die benachbarten Parther geführt, richtete er seinen Blick auf das durch Bruderkriege geschwächte syrische Reich. Von der Bevölkerung eingeladen, die Herrschaft zu übernehmen, verjagte er den syrischen König Antiochos Eusebos, Rhzikenos Sohn, verdrängte wohl auch Aretas aus Damaskus und regierte vierzehn Jahre über Syrien und einen Teil von Klein-

nisse entgegengestellt. Die L.-A. *Χαβαρταβα* ist nicht richtig, sondern mit *σ*, wie einige Codd. haben, und auch *Alt. XVI, 5, 2* in der Edition *Χαβαροσαβα*. Im Talmud lautet der Name ebenfalls *כבב-כבב*. [Dieser hat „*Χαβαροσαβα*“ in den Text aufgenommen.]

¹⁾ Vergl. über Aretas Philhellen oder *מלך נבטו* und die von ihm geprägten Münzen die Abhandlung des Herzogs de Luyne's *Revue numismatique* 1858, p. 292 fg. und des Grafen de Vogüé das. 1868, p. 157 fg. Wenn der Letztere angibt, daß Aretas von 95 bis 50 regiert haben müsse, so hat er Josephus Angabe gegen sich. Denn dieser nennt den arabischen König, welcher Alexander durch einen Hinterhalt eine Niederlage beigebracht *Ὀβόδας* oder *Ὀβόδης* (*Alt. XIII, 13, 5*; jüdischer Krieg I, 4, 4) und zwar geschah dieses nach dem Tode der beiden syrischen Gegenkönige Grypos und Rhzikenos, d. h. nach 95. Damals kann also dieser Aretas noch nicht regiert haben. Jos. nennt zwar (*Alt. das. 13, 3*) einen König der Araber, welcher den Gazäern Hilfe versprochen. Dieser muß aber Obodes Vorgänger gewesen sein. Übrigens spricht auch Justin von diesem Aretas Philhellen (*39, 5*): *Arabum rex Erotimus (l. Aretas) fiducia 70 filiorum . . . divisus exercitibus, nunc Aegyptum nunc Syriam infestavit, magnumque nomen Arabum . . . fecerat.* [Das Richtige, daß im Texte Aretas III. gemeint sei, hat hier wohl Schürer I³, S. 732 f.]

²⁾ Joseph. *Alt. XIII, 15, 2.*

asien (83 bis 69¹), bis die Römer ihre gewalttätige Einmischung vollbrachten. Wie es scheint, begünstigte Tigranes den jüdischen König Alexander, um den von ihm verdrängten Aretas im Zaume zu halten. Alexander war dadurch in den Stand gesetzt, wieder seine Kriegslust zu befriedigen und neue Eroberungen zu machen. Er bekriegte einige wichtige transjordanische Städte mit griechischen Einwohnern, welche Aretas untertänig waren, Diospolis (Dion), Pella und Gerasa, wo Theodoros, sein Gegner, Schätze niedergelegt hatte. Von hier aus zog er nördlich, nahm das niedere Gaulanitis mit der Hauptstadt Gamala, das obere mit dem Borort Sogane und noch dazu Seleucia im Osten des hohen Sees (Merom, Samachonitis²) ein. Die Bewohner aller dieser Städte zwang er, das Judentum anzunehmen und sich die Beschneidung gefallen zu lassen. Die Stadt Pella, deren Bewohner sich dagegen sträubten, ließ er zerstören³). Auch die früher im Osten des Toten Meeres eroberten Städte, die Aretas ihm entriffen hatte, brachte er wieder in seine Botmäßigkeit. Judäa wurde durch eine Reihe von Städten vergrößert, jenseits des Jordans von Seleucia im Norden bis Zoar, der Palmenstadt, im Süden des Toten Meeres, und am Mittelmeere von Rhinokrura und Raphia im Süden bis zum Karmelgebirge im Nordwesten. Wichtig waren besonders die Seestädte. Für seine griechischen Untertanen ließ Alexander zuerst Münzen mit der griechischen Inschrift: „König Alexander“ (*Βασιλεὺς Ἀλεξάνδρου*) prägen, mit einem Anker auf der einen Seite und auf der anderen mit hebräischen Buchstaben: „Jonathan, der König“ (Jehonathan ha-Melech). Seine Münzen aus früherer Zeit dagegen hatten nur die Inschrift: „Der Hohepriester Jonathan und das Gemeinwesen der Judäer“, wie die seiner Vorgänger⁴). Nach dreijährigem Feldzuge jenseits des Jordans (83 bis 80) kehrte er nach Jerusalem

¹) Aus Appians Zeugnis (de rebb. Syr. 48. 70) und aus Justin 40, 1 geht hervor, daß Tigranes eine Reihe von Jahren König von Syrien war. Über die Ausgleichung der Data vergl. Clinton fasti hell. III, p. 348. Dann muß er Aretas verdrängt haben. Der Anfang fällt ins Jahr 83, und gerade in diese Zeit, drei Jahre und darüber vor Alexanders Tod, fallen seine Eroberungen in Peräa und Gaulanitis. Alexander muß sie also mit Tigranes Erlaubnis gemacht haben. Aus Joseph. Altert. XIV, 1, 4 geht hervor, daß 12 Städte in Peräa, die Alexander erobert hatte, den Arabern, d. h. Aretas, gehört hatten. Er hat demnach gegen Aretas Krieg geführt.

²) Jos. jüd. Krieg I, 4, 8; Altert. XIII, 15, 3; statt *Ἐσσαί* muß gelesen werden *Γέλασαι*, wie an erster Stelle. Über Gaulanitis vergl. jüd. Krieg IV, 1, 1.

³) Jos. Altert. das. 15, 4.

⁴) Vergl. Madden, history of jewish coinage, p. 65 fg. Numism. Orient II, 85 f., Merzbacher, Untersuchungen über althebr. Münzen, S. 197 fg.

zurück und wurde vom Volke als Sieger begrüßt¹⁾. Er hatte seine Untaten zum Teil vergessen gemacht. In der oberen Jordan=Gegend diesseits auf einem von allen Seiten freien Berge Sartoba hatte er eine starke Festung anlegen lassen, die seinen Namen führte: Alexandrion, und auch jenseits des Jordans sicherte er die Eroberungen durch die starke Wehr Machärus (Machwar), in einer sehr günstigen Lage auf einer steilen Höhe von allen Seiten durch Schluchten geschützt, in der Nähe des Toten Meeres²⁾. Diese zwei Berg=Kastelle samt dem dritten Hyrkanon, welches Johann Hyrkan im Westen hatte anlegen lassen, waren durch Natur und Kunst so stark befestigt, daß sie als fast uneinnehmbar galten.

Noch im letzten Jahre seiner Regierung, obwohl er mehrere Jahre an einem viertägigen Fieber litt, das er sich durch Trunk zugezogen haben soll, nahm er den Krieg gegen die noch uneroberten Festungen der transjordanischen Gegend wieder auf. Bei der Belagerung der Festung Ragaba (Argob) erkrankte er aber so schwer, daß er sich auf den Tod vorbereitete. Der Ernst der letzten Stunde ließ ihn seine Taten in einem andern Lichte erscheinen. Er sah jetzt mit Grauen ein, daß er ebenso unklug wie ungerecht gehandelt, die Pharisäerpartei zu verfolgen und dadurch sich das Volk zu entfremden, und empfahl daher der um ihrer Söhne Zukunft tief besorgten Königin, welche er als Regentin einsetzte, auf das dringendste, sich eng an die Pharisäer anzuschließen, sich mit Räten aus ihrer Mitte zu umgeben und nichts ohne deren Zustimmung zu unternehmen. Er schärfte ihr auch ein, seinen Tod den Kriegern so lange zu verheimlichen, bis die belagerte Festung gefallen sein würde, und dann seine Leiche den Pharisäern zu überlassen, damit sie nach Belieben ihre Rache an derselben befriedigen oder sie großmütig beerdigen sollten³⁾. Doch ist diese Nachricht nicht ganz glaublich. Nach einer mehr verbürgten Quelle habe Alexander die Bekümmernis der Königin wegen des Parteihaders mit folgenden Worten zerstreut: „Fürchte weder die wahren Pharisäer, noch ihre aufrichtigen Gegner, sondern sei vor den Heuchlern beider Parteien (den Gefärbten, Unechten) auf deiner Hut, die, wenn sie Untaten wie der verbuhlte Stammesfürst Simri verübt, Lohn dafür erwarten, wie Pinehas, der Eiferer fürs Gesetz“⁴⁾. Alexander starb im siebenund-

¹⁾ Jof. Altert. das. 15, 3.

²⁾ Über die Lage von Alexandrion auf dem Berge סרטובא (jetzt Karn=Sartabe) Monatschrift 1880, 14 [vgl. Guthe, a. a. D., S. 181], und über die von Machärus, hebr. הרי מכור, Jof. jüd. Kr. VII, 6, 2—3 [das. S. 268]. Über הר המלך und סור מלכא Monatschr. das. S. 17. ³⁾ Jof. Altert. XIII, 15, 5.

⁴⁾ Sota p. 22 b. Irrtümlich bezieht Derenburg die Nachricht in Sopherim I, 9, von der Vergoldung der Gottesnamen in einem Pentateuch auf

zwanzigsten Regierungsjahre (79) und hinterließ zwei Söhne Hyrkan und Aristobul. Die Pharisäer setzten seinen Todestag ungroßmütig unter die freudigen Gedenktage¹⁾. Er hatte durch seine Untaten gegen die Pharisäer nicht bloß sich, sondern auch die Hasmonäerfamilie so verhaßt gemacht, daß die Bestimmung des Jahres in Urkunden nach dem Regierungsjahre des Hohenpriesters: „im Jahre des Hohenpriesters des höchsten Gottes“ fortan aufgehoben wurde²⁾.

Alexander (Essai sur l'histoire de la Palestine p. 101). Alexander wird im Talmud niemals mit seinem griechischen Namen genannt, sondern stets אכסי. Massechet Sepher Thora ed. Kirchheim I, 10 hätte ihn über das Richtige belehren können. Dort lautet die Stelle: מנשה בתורתן של אלכסנדריים שהיו כל איכרותיהם כתובים בזהב. Alexandriner also und nicht Alexander. Schürer hat sich zum selben Irrtum verleiten lassen.

¹⁾ S. Note 1, Nr. 21 und 25.

²⁾ Vergl. Note 1, 28. Josephus läßt Alexander im 49. Lebensjahre sterben (Antert. XIII, 15, 2). Er wäre geboren 128 ante, was aber nicht recht damit stimmt, daß er bereits vor 110 einen Sohn hatte (o. S. 122). Er müßte ihn dann vor dem 18ten Jahre gezeugt haben. Jedenfalls steht im Widerspruche damit, daß seine Frau Salome Alexandra 73 Jahre alt geworden sei (daf. 16, 5), denn sie wäre dann 148 [142!] geboren, und also 20 [14!] Jahre älter als ihr Mann gewesen. Eine oder die andere Zahl ist jedenfalls [?] falsch.

Siebentes Kapitel.

Salome Alexandra.

Ihr Verhalten gegen die streitenden Parteien. Macht der Pharifäer; der erneuerte hohe Rat; Juda b. Tabbai und Simon b. Schetach. Einrichtungen und Verordnungen. Das Unterrichtswesen. Die antisadducäischen Halbfesttage und Festlichkeiten. Die Tempelspende und der Tempelschatz. Parteihaß gegen die Sadduzäer. Hinrichtung des mächtigen Sadduzäerführers Diogenes. Gefährliche Verbannung der Sadduzäer. Politische Ruhe. Salomes Erkrankung und Tod.

79 — 69.

Es war ein Glück für die jüdische Nation, daß eine Frau von sanfter Gemüthsart und aufrichtiger Frömmigkeit den Staat zu einer Zeit leitete, nachdem der Ungeßüm eines Mannes ihn aus den Fugen gerissen hatte. Sie wirkte wie der erquickende Tau auf ausgedorrte, sonnenverbrannte Saaten. Die aufgeregten Leidenschaften und der blutige Haß der zwei Hauptparteien konnten sich während ihrer Regierung mäßigen und das Gemeinwesen sich von beengenden Partieverhältnissen zu gemeinsamer Nationalwohlfahrt erheben. Wiewohl die Königin Salome¹⁾ — mit dem Herrschernamen Alexandra — mit ganzer Seele dem Pharifäertum zugetan war und ihm die innern Angelegenheiten überließ, so war sie doch weit entfernt, die Gegenpartei unduldsam zu verfolgen, schützte vielmehr diejenigen Sadduzäer, welche der Strenge des Gesetzes hätten verfallen können, und öffnete ihnen die Landesfestungen als Asyl. Ihr Ansehen imponierte den Nachbarfürsten so sehr, daß sie nicht wagten, Judäa mit Krieg zu überziehen, und ihre Klugheit hielt den mächtigen Eroberer Tigranes, der sich Syriens bemächtigt hatte, von den Grenzen Judäas ab. Der Himmel selbst trug dazu bei, während ihrer neunjährigen Regierung das Land mit Fruchtbarkeit zu segnen. Eine lange Zeit bewahrte man die erstaunlich großen Weizenkörner auf, welche zu ihrer Zeit auf den Feldern Judäas gesammelt wurden²⁾. Der Wohlstand des Volkes hatte sich so sehr gehoben, daß Glasgeräte, damals noch ein Gegenstand des Luxus,

¹⁾ Abgekürzt von Salominon, Salomine; vergl. Note 11, Ende.

²⁾ Sifra zum Abschnitt Bechukotai I, Leviticus rabba 3. St. [III. M., 26, 4].

allgemein auf den Tafeln prangten¹⁾. Auch sie ließ während ihrer Regierung eigene Münzen prägen mit derselben Verzierung wie ihr Vorgänger und mit der hebräischen und griechischen Inschrift: „Königin Alexandra“ und mit einem Anker als Symbol²⁾. Im ganzen verlief ihre Regierung friedlich und glücklich; das Gesetz, bisher von der Parteilidenchaft verhöhnt, nahm einen regelmäßigen Gang, und wenn es auch zuweilen die an Gesetzesübertretung gewöhnten Sadduzäer traf, so fielen sie wenigstens nicht als Opfer der Willkür. Die von Alexander gefüllten Kerker öffneten sich, die flüchtigen Pharisäer kehrten aus ihrem Exile zurück³⁾, und ihr enger Gesichtskreis hatte sich durch die im Auslande gewonnenen Erfahrungen erweitert. Salome Alexandra setzte ihren ältesten Sohn Hyrkan, ein schwaches Wesen voller Privat-tugenden, aber ohne Einsicht für öffentliche Angelegenheiten, zum Hohenprieester ein.

Sowohl aus persönlicher Neigung, als auch gemäß dem letzten Willen, welchen Alexander auf dem Todenbette ihr vorgezeichnet, bevorzugte Salome, wie angegeben, die bis dahin verfolgte pharisäische Partei und räumte ihr die wichtigsten Befugnisse, fast die Regierung der inneren Angelegenheiten ein. Simon ben Schetach, das Organ dieser Partei, war ihr Bruder und besaß ihre höchste Gunst. So mächtig war sein Eingreifen in die Geschichte dieser Zeit, daß seine Gesinnungsgenossen sie eben so nach ihm wie nach der Königin bezeichneten. Sie nannten sie „die Tage Simon ben Schetachs und der Königin Salome.“ Diese hatte den Vorsitz im Rate der Siebzig, welchen bis dahin die regierenden Hohenprieester inne hatten, den Pharisäern überlassen. Das Amt war zu wichtig für die Gesetzgebung und Handhabung der Gesetze, als daß diese es in den Händen des unberechenbaren Hohenprieesters hätten lassen sollen. Hyrkan, dem es gebührte, war zu unselbständig oder zu wenig willensmächtig, als daß er Einspruch dagegen hätte erheben sollen. Seit dieser Zeit war in der Regel der Angesehenste unter den Pharisäern oder Gesetzeslehrern der Vorsitzende (Nasi) des hohen Rates. Selbstverständlich gebührte diese Würde, die dem Hohenprieester entzogen wurde, Simon ben Schetach. Allein dieser war nicht ehrgeizig und berief dafür den

¹⁾ Jerus. Sabbath I, p. 3 d und Parallelen; Note 13.

²⁾ Bei de Saulcy, a. a. O., 106. Außer diesem sind noch 2 Exemplare gefunden worden. Vergl. Madden, history, 70 ff.; coins, 91 ff. Auf der mit der griechischen Inschrift βασιλις Αλεξανδρ. entgegengesetzten Seite bemerkt man noch die Spur eines hebr. η, was darauf führt, daß sie auch eine hebr. Inschrift hatte. η ist der Rest des Wortes מלכה.

³⁾ Josephus Antert. XIII, 16, 1—2.

in Alexandrien weilenden Juda ben Tabbaï, dessen Wissen und Charakter ihm so bedeutend erschienen, daß er ihm den Vorrang zu überlassen gesonnen war. Ein schmeichelhaftes Sendschreiben erging an Juda ben Tabbaï, ihn zur Rückkehr einzuladen; die Fassung des eigentümlichen Sendschreibens war so gehalten, als wenn Jerusalem die Gemeinde von Alexandrien beschwöre, ihr den exilierten Gatten wiederzugeben. „Von mir Jerusalem, der heiligen Stadt, an dich, Alexandrien; mein Ehegemahl weilt bei dir und ich bin verlassen“¹⁾. Vermutlich hatte die alexandrinische Gemeinde diesem berühmten palästinischen Gesetzeslehrer ein wichtiges Amt anvertraut. Juda ben Tabbaï säumte nicht, der Einladung nachzukommen, und übernahm mit Simon ben Schetach gemeinschaftlich, den Ratskörper zu reorganisieren, die Rechtspflege zu verbessern, das erschütterte Ansehen der Religionsgesetze wieder herzustellen, das Unterrichtswesen zu erweitern und überhaupt solche Anordnungen zu treffen, die dem Zeitbedürfnisse entsprachen. Diese beiden Männer, deren Gesinnungsadel aus ihrer Wirksamkeit hell hervorleuchtet, haben gleich Ezra und Nehemia die Wiedergeburt des gesetzesstrengen Judentums befördert, und wenn sie, gleich diesen, oft zu Gewaltmaßregeln griffen und ein hartes Verfahren eintreten ließen, so ist dieses nicht ihrer persönlichen Leidenschaftlichkeit, sondern dem Ernste der Zeitlage entsprungen. Ebenso unnachlässig streng waren sie gegen sich selbst und die Ihrigen, wo es galt, das Ansehen des Gesetzes zu heben. Mit Juda ben Tabbaï und Simon ben Schetach beginnt die Herrschaft des gesetzlichen Judentums im pharisäischen Sinne, das von Geschlecht zu Geschlecht immer mehr bereichert und erweitert wurde. Sie werden daher die Wiederhersteller des Gesetzes genannt, welche „der Krone (des Gesetzes) ihren alten Glanz wiedergegeben haben“²⁾.

Ihre Tätigkeit begann mit der Säuberung des Ratskörpers. Die sadduzäischen Mitglieder, welche infolge des Zerwürfnisses zwischen Alexander und den Pharisäern zum zweiten Male die Sitze inne hatten, wurden ihrer Stellen entsetzt, das Strafgesetzbuch, das sie als Ergänzung der biblischen Strafgesetze eingeführt hatten, wurde aufgehoben und dafür wurden wieder die durch Überlieferung überkommenen Normen zur Geltung gebracht. Das Volk hatte sich über diese Veränderung nicht zu beklagen, da die sadduzäischen Strafgesetze, so namentlich das „Aug' um Aug'“ wegen ihrer Härte verhaßt waren. Der vierzehnte Tammus (Juli um 78) wurde als Siegestag zur Halbfeier erhoben, und auch sämtliche Tage, an welchen die sadduzäischen Normen

¹⁾ Vergl. Note 13.

²⁾ Kidduschin 66 a, f. Note 13.

zum Weichen gebracht worden waren, sogar jener Tag, an welchem die vor Alexanders Verfolgung flüchtig gewordenen Phariseer, „der kleine Rest der Schriftkundigen“ (Pletat Saphraja), den sie umgebenden Gefahren entronnen waren ¹⁾ (siebzehnte Adar, März). In dem neugebildeten hohen Rat nahm Juda ben Tabbaï anfangs den Vorsitz ein. Simon ben Schetach begnügte sich mit dem zweiten Range (Ab-bet-din ²⁾), und die übrigen Stellen wurden ohne Zweifel mit den aus der Verbannung heimgekehrten Gesetzeslehrern ausgefüllt. Das Prozeßverfahren wurde dahin erweitert, daß den Zeugen nicht bloß Fragen über Ort und Zeit des Verbrechens vorgelegt wurden, sondern auch über die nähern Umstände, damit der Richter in den Stand gesetzt sei, den Vorgang besser zu beurteilen und die Zeugen auf Widersprüchen zu ertappen ³⁾. Diese Maßregel scheint besonders gegen die Angebereien gerichtet gewesen zu sein, die häufig genug vorgekommen sein müssen, und die auch in einer Zeit, in der die Rolle von Siegern und Besiegten so oft wechselte, nicht ausbleiben konnten. Simon schärfte daher den Richtern ein, beim Zeugenverhör recht umständlich und in der Fragestellung recht vorsichtig zu sein, damit die Ankläger nicht aus den den Richtern entfahrenen Worten ihr Lügengewebe zu beschönigen vermöchten ⁴⁾. — Den häufig vorkommenden Ehescheidungen, welche die buchstäbliche Deutung des pentateuchischen Scheidungsgesetzes von seiten der Sadduzäer nicht hinderte, arbeiteten sie durch eine wirksame Maßregel entgegen. Es bestand zwar schon seit alten Zeiten eine gegen die Überhandnahme von Scheidungen gerichtete Bestimmung, daß der Mann seiner Ehefrau im Falle der Eheauflösung eine Summe zahlen sollte, wovon sie im Notfalle sich selber ernähren könnte, mindestens zwei Minen Silbers (etwa 150 *M*) für eine als Jungfrau und die Hälfte für eine als Witwe Geheiratete. Diese Summe sollte die zurückgebliebene Witwe auch von der Hinterlassenschaft des Ehemannes zu fordern haben. Der restaurierte hohe Rat erließ deswegen eine neue Verordnung, daß der Gatte die ausgesetzte Summe bei sich behalten und für seinen Geschäftsbetrieb verwenden dürfe, der Gattin aber eine Schuldverschreibung (Ketubbah, *συγγραφή*) ausstellen müsse, daß er mit seinem ganzen Vermögen für diese Schuld hafte ⁵⁾. Bei der Seltenheit des klingenden Geldes bei einem Volke, dessen Reichtum

¹⁾ S. Note 1, Nr. 33.

²⁾ So ist das Verhältnis in Jerus. Chagiga II, p. 77 d und Parallelen aufzufassen.

³⁾ Sanhedrin 40 a. Daß Simon dieses strengere Zeugenverhör eingeführt hat, folgt aus Abot 1, 9.

⁴⁾ Abot 1, 9. ⁵⁾ Über diese Verordnungen siehe Note 13.

größtenteils in liegenden Gründen bestand, war durch diese Bestimmung der Ehescheidung allerdings eine Schranke gesetzt, indem es einem unbemittelten Gatten oft schwer fiel, eine Summe aus seinem Geschäftsbetrieb zu ziehen, und er dadurch in die Notwendigkeit versetzt war, eine augenblickliche Aufwallung und Gereiztheit durch nüchterne Überlegung zu verwinden.

Eine andere Verordnung dieser Zeit, als deren Urheber ebenfalls Simon ben Schetach ausdrücklich genannt wird, hatte ein besseres Unterrichtswesen zum Ziele. Noch bestanden in Judäa keinerlei Schulen, sondern der Jugendunterricht war nach biblischer Norm dem Vater allein zugewiesen. In Jerusalem bestand zwar eine Art Hochschule zur Heranbildung von Gesetzeslehrern, aber sie kam nur den Nahewohnenden und den Bemittelten zustatten. Das Restaurationskollegium führte daher, um dem Bedürfnisse abzuhelfen, in allen größeren Städten, welche ebenso viele Mittelpunkte für kleinere Bezirke bildeten, höhere Schulen ein für erwachsene Jünglinge von sechzehn Jahren ab¹⁾. Die Unterrichtsgegenstände beschränkten sich ohne Zweifel bloß auf die heilige Schrift, besonders auf das Fünfbuch der Thora, und die überlieferte Gesetzeskunde. So hatte denn die Lehre des Judentums Pflanzstätten gefunden, von wo aus sie sich durch die stete Folge der Geschlechter stets wieder verjüngen konnte, und diese Einrichtung überlebte alle anderen Institutionen und war das wirksamste Mittel, das Judentum aus dem Schiffbruche der Zeiten zu retten.

Hatte der hohe Rat auf diese Weise für die Zukunft gearbeitet, so vergaß er auch nicht die vielfach getrübtte Gegenwart und war bemüht, ihr den Stempel pharisäischer Richtung aufzudrücken. Alle diejenigen Gesetze, die während der langen Herrschaft des Sadduzäertums, seit Hyrkans Zerwürfnis mit den Pharisäern bis zu Salomes Regierungsantritt, beim Volke halb in Vergessenheit geraten oder vernachlässigt worden waren, sollten aufgefrischt und in das Leben des Volkes eingeführt werden. Gepliffentlich legten es die pharisäischen Führer darauf an, so oft die Zeit herannahte, in welcher die streitigen Gesetze zur Anwendung kommen sollten, dieselben mit Pomp und feierlichen Vorkehrungen zu begehen, oder die Tage, an welchen sie in Wirksamkeit getreten waren, als Gedenktage alljährlich durch Unterlassung von öffentlicher Trauer oder öffentlichem Fasten feiern zu lassen. So wurde namentlich das Wassergußopfer am Hüttenfeste, das Alexander auf eine so höhnische Weise verletzt hatte, (o. S. 127) mit Jubel begangen, und es bildete sich mit der Zeit daraus ein eigentümliches

¹⁾ Dieselbe Note.

Volksfest (Simchat Bet ha-Schoëba), von dem man später sagte, wer diese Freude nicht gesehen, habe noch nie eine glänzende Volksfeier erlebt. In den Nächten vom ersten Festtage an war der Tempelberg so hell erleuchtet, daß die ganze Stadt wie von einem Feuermeer erglänzte, und die Nacht war zum Tage erhellt. Alles Volk drängte sich zum Tempelberge, um dem Schauspiele beizuwohnen oder sich dabei zu beteiligen. Die ernstesten Personen ließen sich herbei, Belustigungen zum besten zu geben und Fackeltänze aufzuführen. Dieses Freudengeräusch dauerte die ganze Nacht; niemand dachte an den Schlaf. Für die Frauen wurde eine eigene Gallerie erbaut, damit sie, getrennt von den Männern, zuschauen könnten.

Die Lust wechselte mit dem feierlichen Gesang von Psalmen ab. Sämtliche Leviten, welche in Jerusalem anwesend waren, füllten die fünfzehn Stufen, welche vom Frauenvorhofe zum höher gelegenen Männervorhofe führten, sangen fünfzehn Psalmen in Begleitung von vielen Harfen und Rablien, unterstützt von hellen Knabenstimmen. In den letzten der fünfzehn davon genannten „Stufenpsalmen“ forderten die Leviten das im Tempelvorhofe anwesende Volk auf, seinerseits den Herrn zu preisen. Dieser Psalm wurde damals zu diesem Zwecke gedichtet¹⁾.

„Nun preiset den Herrn, alle ihr Knechte des Herrn,
 „Die ihr stehet in dem Tempel des Herrn in den Nächten,
 „Erhebet eure Hände zum Heiligtum und preiset den Herrn,
 „Es segne dich der Herr von Zion aus,
 „Der Schöpfer des Himmels und der Erde.“

Darauf trat ein Vorbeter vor und forderte die Anwesenden auf, in zwei Psalmen Gott von Zion aus zu preisen; diese zwei Psalmen wurden ebenfalls damals gedichtet:

„Halleluja! Lobet den Namen des Herrn, lobet, ihr Knechte des Herrn,
 „Die ihr stehet im Tempel des Herrn, in den Vorhöfen unseres Gottes.
 „Lobet den Herrn, denn er ist gütig,
 „Lobfinget seinem Namen, denn er ist lieblich,
 „Denn Jakob hat sich der Herr auserkoren, Israel zu seinem Eigentum.“

Der erste dieser beiden Gemeindep salmen erinnert an Gottes Allmacht in der Natur und an seine Wunder für Israel in der Vorzeit, bis er ihm das heilige Land zum Eigentum gegeben. Er erinnert auch an die Nichtigkeit der Götzen, das Händewerk von Menschen,

¹⁾ Vergl. Graek, Kommentar zu den Psalmen S. 48, 57, 77, 658 fg.

welche einen Mund haben und nicht sprechen, Augen und nicht sehen, Ohren und nicht hören. Er schließt mit den Worten:

„Haus Israel, preiset den Herrn,
 „Haus Ahron, preiset den Herrn,
 „Haus Levi, preiset den Herrn,
 „Ihr Gottesfürchtigen, preiset den Herrn,
 „Gepriesen sei der Herr von Zion aus, der in Jerusalem weilet.“

Die Gemeinde wiederholte dann bei jedem Absätze den Vers:

„Lobset dem Herrn, denn er ist gütig,
 „Lobset seinem Namen, denn er ist lieblich.“

In dem zweiten Psalm redet der Vorbeter die Gemeinde an:

„Halleluja! Danket dem Herrn, denn er ist gütig,
 „Denn ewig währet seine Guld.“

Er erinnert ebenfalls an Gottes Allmacht und Wundertaten für Israel und schloß:

„Wenn er uns erniedrigt, dachte er doch unser,
 „Erlöste uns von unsern Feinden,
 „Er gibt Brot aller Kreatur.
 „Danket dem Gott des Himmels!“

Das Volk fiel bei jedem Verse ein:

„Danket dem Herrn, denn er ist gütig, denn ewig währet seine Guld!“

Mit Tagesanbruch gaben die Priester mit den Posaunen das Zeichen zum Beginne des Wasserschöpfens. Bei jedem Haltpunkte ertönte Posaunenschall, bis das ganze Volk an dem Quell Siloah angelangt war, woraus das Wasser für das Gießopfer in einer goldenen Schale geschöpft wurde. In feierlichen Schritten brachte man das Gefäß mit dem Wasser bis zum Wassertore im Westen der inneren Tempelmauer, wo wiederum die Posaunen erschallten. Aus einem silbernen Gefäße wurde das Wasser auf den Altar gegossen, wobei die Flöte, welche nur bei außerordentlich freudigen Anlässen ertönte, ihre schmelzende Weise mit den andern Instrumenten vermischte.

Ein ähnliches Volksfest fand an dem zum Halbfeiertage erhobenen Holzfeste (*Evlogogía*), dem fünfzehnten Ab (August), statt, welches die jungen Mädchen besonders durch Gesang und Tanz zu begehren pflegten. Auf einem freien Platze in den Weinbergen fand sich eine Schar junger Mädchen ein; alle in weiß gekleidet, führten sie ihren Tanzreigen auf und sangen dabei strophische Lieder in der heiligen Sprache. Die anwesenden männlichen Zuschauer suchten sich oft bei dieser Gelegenheit ihre Lebensgefährtinnen aus. Sicherlich war dieses

Fest ebenfalls eine Demonstration gegen die Sadduzäer, die den Brauch des Holzopfers für den Altar (Korban Ezim) als unbiblisch nicht anerkannt zu haben scheinen. Es wird davon erzählt, ein König, vermutlich der sadduzäisch gesinnte Alexander Jannai, habe einst ein Verbot gegen das Holzopfer erlassen und habe Wachen aufgestellt, die Holzspenden zurückzuweisen. Einige Familien, welche gewohnt waren, alljährlich an einem bestimmten Tage Holz zu weihen, sollen sich einer List bedient haben, um die Wachen zu täuschen, indem sie das Holz in Leiterform zusammengefügt in den Tempelvorhof zu bringen wußten. Wegen der also erwiesenen Treue genossen diese Geschlechter, die Nachkommen des Salma aus Bethlehem und Netopha, Gonbe=Ali und Koze=Keziot, das Vorrecht, daß das erste Altarfeuer am Schlusse der Holzspende von ihrem gespendeten Holze unterhalten, und daß der fünfzehnte Ab, ihr Holzspendetag, zum allgemeinen Halbfeiertag erhoben wurde¹⁾. In der religiösen Richtung der Zeit hatten auch die Ehrenspenden einen religiösen Charakter, und der Ehrgeiz fand sich befriedigt, wenn ihm die Erlaubnis erteilt wurde, den Tempel mit Weihgeschenken zu versehen.

Diesen opferwilligen Sinn benutzte der hohe Rat, um einen Akt zu erlassen, welcher mehr als alles andere den nationalen Gemeinsinn zu wecken imstande war und zugleich der sadduzäischen Ansicht entgegenwirken konnte. Die Sadduzäer hatten behauptet, die täglichen Opfer, wie überhaupt die Bedürfnisse des Tempels, brauchten nicht aus einem Nationalschatz bestritten zu werden, sondern sollten dem frommen Gefühle der Einzelnen überlassen bleiben. Der Rat unter Salome Alexandra bestimmte, daß jeder Israelite vom zwanzigsten Jahre an — Proselyten und freigewordene Sklaven mit eingeschlossen — alljährlich mindestens einen halben Sekel (ungefähr $1\frac{1}{4}$ *Sh*) zum Tempelschatz zu spenden habe. Dadurch war den täglichen Opfern ein nationaler Charakter verliehen, da sie aus den Spenden der ganzen Nation bestritten wurden. Es war damit keineswegs ein Zwang aufgelegt, denn der bei weitem größte Teil der Judäer des In- und Auslandes spendete diesen Beitrag freiwillig, um so mehr, als man ihn nach und nach als ein Sühnemittel (Kappara, *λύτρον*) betrachtete²⁾. Die Ausländer überboten sich sogar an Freigebigkeit für den Tempel. Aber weil der Beitrag eines halben Sekels³⁾ für eine religiöse Pflicht gehalten wurde, erkannte man den Schatzmeistern das Recht zu, die Säumigen zu pfänden⁴⁾. Drei Sammlungen zu verschiedenen Zeiten

¹⁾ S. Note 23. ²⁾ Philo de Monarchia, § 3 M. II, 224.

³⁾ Machazit ha-Schekel. ⁴⁾ Schekalim 1, 3.

wurden dafür angesetzt, für Judäa im Beginn des Frühjahres. Am ersten Adar machten Herolde im ganzen Lande bekannt, daß die Einnahme der Tempelspende herannahen, und am fünfzehnten desselben Monats nahm sie ihren Anfang; sie dauerte zehn Tage; wer bis dahin den Beitrag nicht abgeliefert, der konnte ihn nur dem Schatzmeister des Tempels überliefern¹⁾. Dann kamen die Spenden vom Auslande: aus den transjordanischen Ländern, Ägypten, Syrien, die erst gegen das Wochenfest einliefen, und aus den noch entfernteren Ländern: Babylonien, Medien, Kleinasien noch viel später, gegen das Hüttenfest²⁾. Die letzten Sammlungen fielen wegen des Reichthums und der Freigebigkeit der ausländischen Judäer am reichsten aus; statt der silbernen oder kupfernen Sekel und Denare spendeten die Ausländer Goldstatern und Dariken³⁾ (15 Markstücke). In jedem Lande, wo Judäer stark vertreten waren, wählten sie Mittelpunkte, wo sie die gesammelten Beiträge niederlegten, bis dieselben nach Jerusalem gebracht wurden. Die angesehensten Männer wurden dazu gewählt, die Spenden an den Tempel abzuliefern, und sie führten den Namen „heilige Gesandte“ (ιεροπόμποι⁴⁾). In Mesopotamien und Babylonien waren in den zwei größtenteils von Judäern bevölkerten Städten Nisibis und Nahardea (Naarda) am Euphrat Schatzkammern für die Tempelspenden, von wo aus sie unter starker Bedeckung, wegen der räuberischen Parther und Nabatäer, nach Jerusalem geführt wurden⁵⁾. Die kleinasiatischen Gemeinden hatten ebenfalls ihre Sammelplätze: Apamea und Laodicea in Phrygien, Pergamus und Adramyttium in der Landschaft Aeolis. Aus diesem Landstriche gingen etwa zwanzig Jahre nach der getroffenen Verfügung nahe an zweihundert Pfund Gold (165 000 M) ein⁶⁾. Man kann daraus schließen, welche erstaunliche Einnahmen für den Tempel einliefen, und man begreift, wie die drei Sammlungen so viel brachten, daß man von jeder drei große Körbe (Kuppa), drei Saah (ungefähr 13 Liter) enthaltend, füllen konnte und doch noch einen Überschuß hatte⁷⁾. Der Tempel zu Jerusalem galt daher als der reichste⁸⁾ und war oft Gegenstand des Neides und der Raubgier. Das in den jedesmaligen drei gefüllten Körben vor-

¹⁾ Daf. I, 3.

²⁾ Daf. Talmud 6 b.

³⁾ Tosefta Schekalim c. 2.

⁴⁾ Philo de virtutibus § 31, M. II, 578, vgl. de Monarchia das.

⁵⁾ Josephus Altert. XVIII, 9, 1.

⁶⁾ Cicero pro Flacco 28.

⁷⁾ Schekalim 6 a.

⁸⁾ Josephus Altert. XIV, 7, 2. Vergl. darüber Schwarz Berechnung, Frankel-Graez Monatschr., Jahrg. 1875, S. 361, daß selbst nur bei 2000 000 Beitragsfähigen, und die Ausgaben zu der Einnahme wie 1:10 berechnet, jährlich ein Überschuß von 23 Zentner Silber geblieben sein müsse.

handene Gold, welches in einer Zelle (Lischka) aufbewahrt wurde, diente für die laufenden Opferbedürfnisse. Auch die Lehrer, welche jungen Priestern Unterricht in dem Opferritual erteilten, die Tierärzte, welche die Leibesfehler der Opfertiere untersuchten, die Abschreiber des in dem Tempelvorhof aufbewahrten Mustereyemplares des Gesetzbuches (o. S. 109), die kundigen Verfertiger der Schaubrote und des Räucherwerkes, die Frauen, welche Vorhänge webten, alle diese wurden von den Tempelspenden besoldet¹⁾. Der Überschuß der Spenden, welcher sich beim Füllen der Körbe herausstellte (Schejaré Terumat ha-Lischka), wurde für die Unterhaltung der Stadt Jerusalem, der Mauern, Türme und der Wasserleitung verwendet²⁾. Aber alle diese Ausgaben konnten die großen Summen nicht aufzehren, und es wurde vom Reste ein Schatz angelegt, welcher, durch die freiwilligen Gaben noch vergrößert, mehr als einmal die Habgier der Eroberer reizte. Am ersten Nissan (April) fing man an, die Opfer von den neuen Spenden einzukaufen, selbst wenn die alten noch reichlich vorhanden waren, und dieser Tag, sowie die folgenden sieben Tage galten als Halbfeiertage, um den Sieg über die Sadduzäer alljährlich in Erinnerung zu bringen. Der Schatzmeister, welcher die gesammelten Gelder in die Körbe schüttete, mußte sich dabei einiger feierlichen Formeln bedienen, um die Wichtigkeit der Sache den Sadduzäern gegenüber recht hervorzuheben³⁾. Als ähnliche gegensadduzäische Siegestage galt die Zeit vom achten Nissan bis zum Schlusse des Passahfestes, an denen keine öffentliche Trauer angestellt werden durfte, weil an denselben die pharisäische Ansicht von der Wandelbarkeit des Wochenfestes gegen die sadduzäische durchgedrungen war. Noch einige solche Halbfeiertage wurden begangen zur Erinnerung an den Sieg über die Sadduzäer.

Soweit hatte die von Juda ben Tabbaï und Simon ben Schetach ausgegangene Restauration noch einen harmlosen Charakter; sie frischte alte Gesetze wieder auf, schuf neue und suchte Mittel, um sie dem Gedächtnisse und der Aufmerksamkeit des Volkes einzuprägen. Die Königin Salome Alexandra hatte alle diese Anordnungen und Gesetzesbestimmungen der Pharisäer gut geheißen und sich ihnen gefügt. An sich waren alle diese Bestimmungen zwar nicht im Sinne der mosaischen Lehre, aber auch nicht über sie hinausgreifend. Aber in so gemäßigten Schranken kann sich keine Reaktion halten. Sie wird ihrer Natur nach ebenso zu Übergriffen geführt, wie auf jeden Stoß ein Gegenstoß folgt. Diejenigen Sadduzäer, welche sich der pharisäischen Auslegung des Gesetzes nicht fügen mochten, wurden vor den Richterstuhl geladen

¹⁾ Schekalim 6a. Ketubbot 106b. ²⁾ Schekalim 6a. ³⁾ Note 13.

und schonungslos verurteilt¹⁾. Der Eifer, das Ansehen des Gesetzes zu heben und die Opposition aus dem Herzen der Sadduzäer zu bannen, war so groß, daß Juda ben Tabbaï einst einen Zeugen, welcher bei einer Anklage auf den Tod des falschen Zeugnisses überführt worden war, hinrichten ließ, um die sadduzäische Ansicht tatsächlich zu widerlegen²⁾, ohne zu bedenken, daß er damit gegen ein pharisäisches Gesetz fehlte, nach welchem die Bestrafung überführter Zeugen nur dann eintritt, wenn sie sämtlich überführt worden sind. Ein einziger Zeuge aber ist, weil er kein Zeugnis begründen kann, auch nicht straffällig. So lauter war aber die Gesinnung beider Häupter, daß Simon ben Schetach nicht unterließ, seinen Kollegen wegen der Übereilung eindringlich zu rügen, und Juda ben Tabbaï empfand eine so tiefe Reue über das unschuldig vergossene Blut des hingerichteten Zeugen, daß er sofort seine Würde als Vorsitzender niederlegte und seine Zerknirschung laut werden ließ³⁾. Hingestreckt auf dem Grabe des Hingerichteten, stieß er ein Jammergeschrei aus und ersehnte von Gott seinen Tod, um so den von ihm begangenen Justizmord zu sühnen. Überhaupt haben die beiden Männer trotz ihrer Strenge, zu der sie die Zeitlage trieb, die pharisäische Milde nicht verleugnet. Ein Gedekspruch des Juda ben Tabbaï läßt seine milde Gesinnung erkennen: „Nur so lange“, pflegte er zu sagen, „betrachte die Angeklagten als Gesetzesübertreter, solange sie noch vor Gericht stehen; sind sie abgetreten, so sollen sie dir wieder als Unschuldige erscheinen“⁴⁾.

Simon ben Schetach, der nach dem Austritte Juda ben Tabbaï den Vorsitz im Räte eingenommen hatte, scheint in der Strenge gegen die Gesetzesübertreter nicht nachgelassen zu haben. Unter ihm kam auch die Seltenheit eines Hexenprozesses vor. Achtzig Weiber, die der Zauberei angeklagt waren, wurden in Askalon ans Kreuz geschlagen⁵⁾. Seitdem der erste israelitische König Saul die Zauberei verfolgt hat, ist in der judäischen Geschichte von diesem wüst-mythischen Unwesen nicht mehr die Rede; es ist also höchst rätselhaft, wie diese Erscheinung plötzlich in einer Zeit wieder auftreten konnte, wo ihr die Grundbedingung, das mit Unsittlichkeit gepaarte Gözenthum, durchaus fehlte. Es ist aber über diesen Hexenprozeß ein so dichter Schleier der Sagenhaftigkeit gebreitet⁶⁾, daß sich der Vorfall gar nicht beurteilen und keinerlei Schluß auf die Sittengeschichte daraus

¹⁾ Josephus *Antert.* XIII, 16, 2.

²⁾ *Maccot* 5 b und *Parallelstellen*.

³⁾ *Daf.* ⁴⁾ *Abot* 1, 8. ⁵⁾ *Sanhedrin* 46 a.

⁶⁾ *Jerus. Chagiga* II, p. 77 d und *Raschi* zu *Sanhedrin* 44 b.

ziehen läßt. Wegen seiner rücksichtslosen Strenge hatte sich Simon ben Schetach einen so tiefen Haß von seiten seiner Gegner zugezogen, daß sie auf Rache sannten und ihm empfindlich zu schaden trachteten. Sie stellten falsche Zeugen auf, die seinen Sohn eines todeswürdigen Verbrechens bezichtigten, infolgedessen er zum Tode verurteilt wurde. Auf dem Wege zum Richtplatze beteuerte er aber auf so rührende Weise seine Unschuld, daß die Zeugen selbst davon betroffen wurden und ihr Lügengewebe eingestanden. Als die Richter darauf den unschuldig Verurteilten frei zu sprechen Wiene machten, machte sie das Opfer selbst auf die Gesetzwidrigkeit ihres Verfahrens aufmerksam, indem gesetzlich den Zeugen, wenn sie ihre frühere Aussage wieder zurücknehmen, kein Glauben geschenkt werden dürfe. „Willst du“, sprach der Verurteilte zu seinem Vater gewendet, „daß das Heil Israels durch deine Hand befestigt werde, so betrachte mich als eine Schwelle, auf welche man ohne Bedauern tritt“¹⁾. Und Vater und Sohn zeigten sich der großen Aufgabe, Hüter des Gesetzes zu sein, würdig, der eine opferte sein Leben, der andere sein Vatergefühl für die Wahrung des Gesetzes. Simon, ein judäischer Brutus, ließ der Gerechtigkeit gegen seinen Sohn freien Lauf, obwohl er, wie sämtliche Richter, von seiner Unschuld überzeugt war.

Die Strenge des pharisäischen Gerichtshofes hatte, wie natürlich, die Häupter der Sadduzäer nicht geschont, ja diese zuerst und nachdrücklich getroffen, weil die Verfolgung Alexanders gegen die Pharisäer als ihr Werk betrachtet worden war. So hatte Alexanders sadduzäischer Günstling Diogenes und mit ihm mehrere andere, welche die Hinrichtung der achthundert Pharisäer angeraten oder gut geheißten hatten, dafür mit dem Leben gebüßt²⁾. Durch diese Verfolgung ihrer Partei fühlten sich die angesehenen Sadduzäer beunruhigt; das Schwert des Gerichtes schwebte stets über ihrem Haupte, um bei dem geringsten religiösen Vergehen niederzufahren. In der Angst um ihr Leben wandten sie sich an Salomes zweiten Sohn Aristobul, der, ohne gerade dem Sadduzäertum zugetan zu sein, sich gern als ihr Beschützer aufwarf, weil er für seine kriegerischen Pläne die Kriegserfahrung und die Verwendbarkeit der Sadduzäer nicht hätte entbehren können. Er nahm sich daher ihrer warm an und empfahl sie der Gnade der Königin. Als die sadduzäischen Führer vor Alexandra erschienen waren, brachten sie ihre Verdienste um den verstorbenen König und den Schrecken in Erinnerung, den ihr bloßer Name den feindlichen Nachbarn Judäas einflößte, und drohten, ihre Dienste dem Nabatäer-

¹⁾ Jerusch. Sanhedrin V, p. 23 b.

²⁾ Josephus Antert. XIII, 16, 2.

könig Aretas oder den syrischen Herrschern anzubieten. Sie baten um Sicherheit in irgend einer Festung des Landes, um vor Beaufsichtigung geborgen zu sein. Das weiche Herz der Königin konnte den Tränen der im Kriege ergrauten Männer nicht widerstehen und setzte die verdienstvollsten Sadduzäer zu Befehlshabern der meisten Landesfestungen ein¹⁾. Nur die drei stärksten Festungen mochte sie ihnen nicht anvertrauen: Machärus im Osten des toten Meeres, Hyrkania im Westen und Alexandrion auf dem Berg Sartaba. Diese drei Festungen waren die Schatz- und Waffenkammern der hasmonäischen Könige; darum mochte sie Alexandra nicht in den Händen der unzuverlässigen Sadduzäer wissen. Die Folge rechtfertigte ihren Argwohn gegen dieselben nur zu sehr.

Politische Veränderungen fielen während Alexandras Regierung in Judäa nicht vor. Nur einen einzigen Kriegszug ließ sie gegen Ptolemäus, Sohn des Mennaios, Tetrarch oder Beherrscher von Damaskus, welcher sich später mit dem makkabäischen Hause verschwärgerte, unternehmen, weil derselbe die Grenzstädte Judäas belästigte. Den Oberbefehl über das aus Mietstruppen bestehende Heer übertrug sie ihrem jüngeren Sohn Aristobul, weil er mehr als sein älterer Bruder Hyrkan seinem Vater an Kriegslust glich. Allein der Zug fiel nicht glücklich aus²⁾, hatte jedoch keine weiteren Folgen, weil für die Selbständigkeit Syriens die letzte Stunde geschlagen hatte. Dieses Land, das sich von der Niederlage Antiochos des Großen gegen die Römer, mehr noch von der Mißregierung des Antiochos Epiphanes nicht mehr erholen konnte und während eines ganzen Jahrhunderts von Thronstreitigkeiten und innern Unruhen bis zur Ohnmacht ermattet war, hatte einen armenischen Herrscher angenommen und wurde bald darauf die Beute der Römer. Tigranes, König von Armenien, dem auch fast ganz Syrien gehorchte, gedachte nämlich sämtliche Länder, die früher zu diesem Reiche gehört hatten, unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Er richtete zunächst seine Angriffe auf Ptolemäus, dessen Bewohner der letzten syrischen Königin, Selene-Kleopatra, zugehört gewesen waren. Die Fürstin, Tochter des körperlichen und moralischen Ungetüms Physkon und seiner würdig — sie war mit zwei Brüdern und dem Sohne eines derselben verheiratet — schmeichelte sich, Syrien für ihren in Blutschande gezeugten Sohn Antiochos Asiaticus wieder zu erwerben, ja sie trug sich mit dem Hirngespinnst, selbst Ägypten zu erlangen, und bettelte deswegen beim römischen Senate

¹⁾ Josephus Antert. XIII. 16, 3.

²⁾ Das. und jüd. Kr. I, 5, 3, „ἀεὶ θλίβων τὴν πόλιν“ ist nicht recht verständlich.

oder den damaligen Machthabern. Ihre nächste Hoffnung war indes auf Ptolemäis gerichtet, das die Bewohner dem gegen sie heranrückenden Tigranes auf Selenes Rat verschlossen. Er mußte eine Belagerung gegen diese wichtige Hafenstadt eröffnen¹⁾. Die Nähe des mächtigen Armenierkönigs erschreckte mit Recht die Königin Alexandra, und sie versuchte, durch Geschenke und freundliche Worte einem Zusammenstoß mit demselben zuvorzukommen. Tigranes nahm den judäischen Gesandten und die Geschenke freundlich auf, hätte sich aber doch schwerlich von Eingriffen in Judäa ferngehalten, wenn ihn nicht die Gegnerschaft der Römer gezwungen hätte, die Belagerung von Akko aufzuheben und für die Sicherheit des eignen Landes Sorge zu tragen. Der römische Feldherr Lucullus war nämlich indessen in sein Land eingefallen (69)²⁾. So war Judäa zwar für den Augenblick von der drohenden Nähe eines mächtigen Eroberers befreit. Bald aber stellten sich dafür andere Gefahren und Unglücksfälle ein, die es bis ins innerste Mark erschütterten.

Alexandra war nämlich hoffnungslos erkrankt, und diese Krankheit war die Veranlassung zu den traurigsten Verwickelungen. Der leidenschaftliche und ehrgeizige Aristobul verließ sofort in der Voraussetzung, daß sein schwacher Bruder Hyrkan zum Nachfolger seiner Mutter bestimmt sei, heimlich die Hauptstadt, kam nach der galiläischen Festung Gabata, in der Nähe von Sepphoris, auf deren Befehlshaber, den Sadduzäer Galaites, er zählen konnte, und ließ sie sich übergeben. In fünfzehn Tagen waren einundzwanzig ähnliche Festungen in seiner Gewalt, ihre sadduzäischen Gouverneure hatten sie ihm sämtlich übergeben³⁾. Für die Schätze, die er daselbst gefunden, warb er Hilfstruppen von den kleinen syrischen und transjordanischen Fürsten und den räuberischen Trachoniten an und war dadurch in den Stand gesetzt, eine nicht unbedeutende Macht aufzustellen⁴⁾. Vergebens baten Hyrkan und die angesehensten Ratsmitglieder, wozu wohl auch Simon ben Schetach gehörte, die Königin, etwas Entscheidendes zu tun, um die schwebende Gefahr eines Bürgerkrieges abzuwenden; sie verwies sie auf das Heer, die Schätze und die treugebliebenen Festungen, und überließ es ihnen nach eigenem Gutdünken für das Heil des Staates zu sorgen. Sie selbst beschäftigte sich nur noch mit ihrer letzten Stunde. Bald darauf starb sie (69) und hinterließ Land und Volk

¹⁾ Altert. das. 16, 4. Vergl. Clinton fasti hellenici III, 340 fg.

²⁾ Josephus das.

³⁾ Das. 16, 5. Statt *Ἰγάζα* hat eine andere L.: *Γαζαδά*, was wohl *גבבדה* ist, 3 röm. Mill. von Sepphoris entfernt.

⁴⁾ Das.

der Wut des Bürgerkrieges, der es um die schwer errungene Unabhängigkeit bringen sollte. Salome hatte nur neun Jahre regiert und soll sehr alt geworden sein¹⁾; sie hatte die glücklichen Tage der Freiheit ihres Volkes gesehen und mochte wohl auf dem Totenbette die hereinbrechende Nacht der Knechtschaft in bekümmelter Seele geahnt haben. Wie sie die einzige Königin in der jüdischen Geschichte war, deren Name von den Spätern mit Verehrung genannt wurde, so war sie auch die letzte selbständige Herrscherin Judäas.

¹⁾ Das. 16, 6. Diese Zahl 73 ist gewiß fehlerhaft. Vergl. o. S. 121, N. 2.

Achtes Kapitel.

Hyrcan II. und Aristobul II.

Bruderkampf um die Krone. Vertrag zwischen den feindlichen Brüdern. Aristobuls Verhalten gegen die Parteien. Der Idumäer Antipater. Hyrcans Schwäche. Der Nabatäerkönig Aretas belagert Jerusalem. Der Essäer Dnias. Einmischung der Römer. Pompejus erobert Jerusalem. Der Gebietsumfang Judäas wird beschränkt. Judäer in Rom; ihr Einfluß. Der Proprätor Flaccus zieht die Tempelspenden der kleinasiatischen Gemeinden ein und wird angeklagt. Ciceros judenfeindliche Rede. Schwächung der Synhedralgewalt. Die Vorsitzenden Schemaja und Abtalion. Gewaltfamer Tod Aristobuls und seines Sohnes Alexander. Antipaters wachsender Einfluß. Julius Cäsar gewährt den Judäern Freiheiten. Antipaters Söhne Phasael und Herodes. Herodes vor Gericht. Cassius Gewaltthaten in Judäa. Verschwörung gegen das idumäische Haus. Der judäische Feldherr Malich. Antipater wird vergiftet. Rache des Herodes. Die Parther in Judäa. Antigonos wird König.

69 — 40.

Wenn ein Staat von der Vorsehung zum Untergange bestimmt ist, so beschleunigt nichts so sehr den Verfall, als Thronstreitigkeiten, weil sie die edelsten Kräfte der Nation dazu aufstacheln, sich selbst aufzureiben, und gewöhnlich damit enden, das Joch der Fremdherrschaft herbeizuführen, das um so drückender wird, als die Fremdherrschaft in solchen Fällen dem Scheine nach als Wohltäterin und Friedensbringerin auftritt. Die Volksverminderung durch eine hinrassende Seuche kann durch die Zeugungskraft wieder ersetzt werden; die Verheerungen eines äußeren Krieges gleicht der aus dem energischen Widerstande hervorgegangene Friede wieder aus; aber der durch Thronprätendenten entflammte Bürgerkrieg erzeugt unheilbares Verderbniß, Fäulniß und Auflösung. Als die Späteren nach dem letzten Grunde des Unterganges des jüdischen Staates forschten, konnten sie ihn in nichts anderem finden, als in dem glühenden Haffe, von dem die zwei Söhne Alexanders entbrannt waren¹⁾, der in immer zunehmenden Verhältnissen verderblich fortwirkte.

Der selbstmörderische Haß wird überhaupt in dem Schlusse dieses Zeitraumes die Triebfeder der Ereignisse. Das Band der Eintracht,

¹⁾ Joma 9 b.

welches das Gesetz und die großen Erinnerungen um die Nation geschlungen, machte der blutigsten Zwietracht Platz; Verschwörung, Mißachtung des Heiligsten und die niedrigsten Leidenschaften, die in einem solchen Zustande ihre beste Nahrung finden, waren jetzt an der Tagesordnung. Der Nationalkörper erscheint wie ein gewaltiger Riese, der sein mächtiges Schwert gegen seinen eigenen Leib schwingt, um sich bis zur Verblutung zu schwächen und die gierigen Raubvögel herbeizulocken, denen er zum Fraße dienen soll. Die schönen Tage des zweiten Tempels sind jetzt vorüber, und die wenigen glücklichen Jahre, welche die Nation noch ferner genießt, erscheinen wie eine glänzende Abendröte, die das Hereinbrechen der Dunkelheit und des nächtlichen Grauens verkündet. Mit Recht giebt ein Tiefblickender aus der späteren Zeit der Hasmonäerherrschaft nur die Dauer von zehn Jahreswochen¹⁾ in runder Zahl, von Simons Selbstregierung an gerechnet bis zum Tode der Königin Salome (142—69). Wie Simons Regierungsantritt einen Wendepunkt zur Unabhängigkeit, so bezeichnet der Tod der Königin Salome den Wendepunkt zur Knechtschaft. Doch mitten in dieser Verwirrung und Selbstzerfleischung erkannten die Edelsten der Nation, daß das Judentum nicht in dem wechselvollen Verlaufe eines politischen Gemeinwesens, nicht in der Behauptung äußerer Macht und in leerem Glanze bestehe, sondern in der Ausprägung und Entfaltung der Lehre, welche von Jakobs Hause auf das ganze Menschengeschlecht übergehen und das Heil der Welt begründen helfen soll. Mehr denn früher läuft jetzt neben der abschreckenden äußeren Geschichte die erhebende innere des Geistes einher, der sich immer mehr aus den engen Banden des Staates zu befreien sucht, und dem die Trümmer selbst zur Neuerjüngung dienen.

Der Tod der Königin Salome gab also, wie gesagt, das Zeichen zu dem blutigen Bruderkampfe, welcher die Nation in zwei feindliche Lager spaltete. Hyrkan II., dem älteren Sohne, der auch den Namen Jochanan geführt zu haben scheint²⁾, übergab die sterbende Mutter

¹⁾ R. Nathan, Synhedrin 97 b, f. Raschi das.

²⁾ Wenn die von de Saulcy beschriebene Münze *ΑΣΙΑΕΩΣ* mit einem Anker auf der einen Seite und $\text{ה} \text{ק}$ mit einem Stern auf der andern richtig gelesen ist: יהוה קהמלך (Num. chron. 1871, p. 242, No. 47), so würde daraus folgen, daß Hyrkan II. auch Jochanan genannt war. Denn Johan Hyrkan I. führte in den von ihm vorhandenen Münzen nicht den Titel המלך . Dann müßte aber diese Münze in den ersten 3 Monaten seiner Regierung geschlagen sein. Denn nach dieser Zeit wurde er von seinem Bruder abgesetzt (vergl. weiter), und nach Aristobuls Beseitigung ließen ihm die Römer nicht den Königstitel. [Vergl. hierzu Merzbachers Abhandlung in der Zeitschr. für Numismatik III (1876), 197 ff. und Schürers I², 285, Anm. 30, Bemerkung dazu.]

nach dem Erstgeburtsrechte die Krone. Aber er, den die schönsten Tugenden eines bescheidenen Privatmannes zierten, wäre wohl vermöge seiner Charakterschwäche, seiner Ratlosigkeit und der tiefgefühlten Bedürftigkeit einer Stütze auch in ruhigen Zeiten nur ein mittelmäßiger Regent gewesen. Stürmischen Zeiten war er nicht gewachsen und richtete durch seine Gutmütigkeit mehr Verderben an als ein anderer durch tyrannische Übergriffe. Sein jüngerer Bruder Aristobul war der gerade Gegensatz von ihm, und die Vorsehung schien die beiden Brüder mit entgegengesetzten Eigenschaften ausgestattet zu haben, damit sie das Werk der Auflösung um so rascher befördern sollten. Mit der Feigheit Hyrkan's kontrastierte grell der ungestüme Mut Aristobul's, der ihn auch in der verzweifeltsten Lage aufrecht erhielt, aber ihn auch bis zur Tollkühnheit hinriß, eine Eigenschaft, worin er seinem Vater Alexander nur zu ähnlich war. Damit verband er einen ungemessenen Ehrgeiz, der ihn bis zum letzten Atemzuge nicht verließ und ihn bis zur Verblendung gegen die Wirklichkeit anrennen ließ. War Hyrkan ein inniger Anhänger des Pharisäertums, so setzte sich Aristobul über diese Schulstreitigkeiten hinweg und ließ sich weder von der einen noch von der anderen Partei zu gewaltsamer Aufrechterhaltung ihres Prinzips bewegen. Sein Ziel war, mächtiger Herrscher von Judäa zu werden und mit den gegebenen Mitteln die Nachbarländer in Abhängigkeit zu bringen. Aber sein Ungestüm ließ ihn des Zieles verfehlen, und anstatt der Lorbeeren häufte er Schmach auf sein eigenes Haupt wie auf das der Nation. Kaum hatte die Königin Salome-Alexandra die Augen geschlossen und Hyrkan den Thron bestiegen, als Aristobul mit den angeworbenen Hilfstruppen und den sadduzäischen Anhängern auf die Hauptstadt losging, um seinen Bruder zu entthronen. Auf Hyrkan's Seite standen die Pharisäer, das Volk und die Soldtruppen, welche die verstorbene Königin unterhalten hatte. Zu größerer Sicherheit hatten die Hyrkanisten Aristobul's Frau und Kinder als Geiseln in die Burg Baris, nordwestlich vom Tempel, in Haft gebracht¹⁾. In Jericho trafen die feindlichen Brüder mit ihren Heeren zusammen. Hyrkan verlor die Schlacht und entfloh nach Jerusalem in die Burg Baris, weil der größte Teil der Mietstruppen zu Aristobul übergegangen war. Dieser belagerte auch den Tempel, wohin sich viele seiner Gegner geflüchtet hatten, und eroberte ihn. Als er nun Herr des Heiligtums und der Hauptstadt geworden war, mußte der Besiegte sich ergeben. Es fand indes eine Vermittelung und Ausöhnung statt, und im Tempel beschworen die Brüder das

¹⁾ Josephus jüd. Krieg I, 5, 4.

Bündnis, daß Aristobul, der zum Herrschen Befähigtere, die königliche Krone, Hyrkan das hohepriesterliche Diadem tragen sollte. So war Hyrkan nach dreimonatlicher Regierung entthront (69¹). Zur Befestigung des Bündnisses heiratete Aristobuls Sohn Alexander Hyrkans Tochter Alexandra, deren Kinder und Enkel später ein so tragisches Ende erfahren sollten.

Der durch einen glücklichen Handstreich König gewordene Aristobul II. scheint keinerlei Veränderungen im Innern vorgenommen zu haben, welche die Pharisäer gegen ihn hätten einnehmen können, wie man denn überhaupt in seinem Leben keinen einzigen Zug findet, der ihn zum ausgesprochenen Sadduzäer stempeln könnte. Man darf demnach die bald darauf erfolgte tiefgehende Zerrissenheit nicht als Fortsetzung der Parteilüste zwischen Sadduzäertum und Pharisäertum ansehen. Die Sadduzäer, die ohnehin in theoretischen Diskussionen nie stark waren, mögen endlich eingesehen haben, daß für sie auf dem Boden der Theorie keine Lorbeeren blühen werden, und daher die religiöse Wirksamkeit den Pharisäern überlassen haben. Die Furcht vor dem Volke, das dem Pharisäertum mit Hingebung zugetan war, mag sie auch bestimmt haben, die Streitigkeiten fallen zu lassen und sich äußerlich unterzuordnen.

Die Parteilstellung in Judäa nahm daher von jetzt an einen veränderten Charakter an, ja, sie wäre vielleicht ganz erloschen, wenn sich nicht ein Mann mit seinem maßlosen Ehrgeize und seinem per-

¹) Josephus gibt bei diesen Tatsachen, *Antert.* XIV, 1, 2, genaue Daten an; es ist die Frage, ob sie ganz zuverlässig sind. Hyrkan habe nach dem Tode der Mutter die Hohepriesterwürde im dritten Jahre der 177. Olymp. erlangt; das wäre 70—69 ante. Er fügt aber hinzu: während des Konsulats des Hortensius und Metellus, d. h. von Januar 69 an. Allerdings kann dieses noch immer in 177, 3. Olymp. fallen. An einer anderen Stelle, XV, 6, 4, gibt er an, Hyrkan habe die Herrschaft nach dem Tode der Mutter nur 3 Monate inne gehabt: *κατασχών τρεῖς μῆνας*. Diese 3 Monate müßten also im Verlaufe des Jahres 69 angesetzt werden. In XX, 10 berichtet er: als Aristobul 3 Jahre und 3 Monate die Hohepriesterwürde inne gehabt, habe Pompejus nach Eroberung Jerusalems dieselbe dem Hyrkan wieder überlassen. Pompejus Eroberung Jerusalems fällt Sommer oder Herbst 63. 3 Jahre 3 Monate zurückgerechnet, fiel Aristobuls Funktion als Hoherpriester etwa Frühjahr 66. Wer war von 69 bis 66 Hoherpriester? Doch wohl Hyrkan. Damit wäre die Angabe des arabischen Maffaebäerbuches c. 34 bestätigt, daß der Ausgleich zwischen den Brüdern der Art war, daß Hyrkan die Hohepriesterwürde behalten sollte. Er hätte sie demnach 69—66 inne gehabt, und sie könnte ihm entrißen worden sein, als er zu Aretas entflohen war. Die Angabe bei Joseph., daß Hyrkan nach dem Vertrag *ιδιώτης*, Privatmann geblieben oder *ἔην ἀπραγμόνως* spricht nicht gerade dagegen; es bedeutet: ohne Herrscherrecht und Macht. [S. jedoch Schürer I³, 291].

fönlichen Interesse in den Vordergrund der Begebenheiten gedrängt hätte und mit seiner Familie der Vampyr der jüdischen Nation geworden wäre, der ihr edelstes Blut ausgesogen hat. Dieser Mann war Antipater, einem angesehenen idumäischen Geschlechte entsprossen, welches gleich allen Idumäern von Johann Hyrkan gezwungen worden war, das Judentum anzunehmen. Noch nie ist eine verkehrte Handlung so schnell und so nachdrücklich bestraft worden. Hyrkans I. Fanatismus sollte jetzt Verderben über sein Haus und seine Nation bringen. Antipater hatte durch Reichtum und diplomatische Befähigung unter Alexander und seiner Witwe den Posten als Statthalter von Idumäa bekleidet und sich nicht bloß bei seinen Stammesgenossen sondern auch bei den Nachbarn, den Nabatäern und den Bewohnern von Gaza und Askalon, durch Geschenke und Gefälligkeiten beliebt gemacht¹⁾. Hyrkan II., der in seiner Beschränktheit einen Führer brauchte, hatte Antipater sein Vertrauen geschenkt, und dieser mißbrauchte es mit der Gewissenlosigkeit eines Günstlings, der seinen Einfluß zu seinem Vorteil auszubeuten gedenkt. Er unterließ keine Gelegenheit, Hyrkan das Erniedrigende seiner Lage vorzuhalten, daß er, zum Throne berufen, denselben seinem jüngern Bruder hatte abtreten müssen. Er wirkte auf die schwache Seite dieses Schwächlings, indem er ihn zu überzeugen suchte, daß Aristobul damit umginge, ihn aus dem Wege zu räumen, weil er nicht eher seine Königswürde für gesichert halte, bis derjenige nicht mehr sein werde, dem sie von Rechts wegen gebühre. Durch solche Mittel brachte Antipater den geängstigten Hyrkan dahin, daß er eidbrüchig auf den teuflischen Plan einging, eine fremde Macht als Schiedsrichterin über Judäas Geschick anzurufen²⁾. Antipater hatte alles im voraus mit Aretas Philhellen, dem Könige der Nabatäer, mit der Umsicht eines alle Umstände erwägenden feinen Kopfes geordnet; Hyrkan brauchte sich nur leidend zu verhalten. In einer Nacht entfloh Hyrkan mit Antipater aus Jerusalem und erreichte auf mühsamen Wegen die wie ein Vogelnest auf einem hohen Bergplateau schwebende Hauptstadt Petra. Aretas war bereit, Hyrkans Sache zu unterstützen, denn er war schon von Antipater durch reiche Geschenke gewonnen worden und hatte die Aussicht, nach dem Siege zwölf Städte im Osten und Südwesten des toten Meeres, deren Eroberung den Hasmonäern so viele Kämpfe gekostet hatte, wieder zu erlangen, darunter die bekannten Medaba, Sibma, Bet-Haran

¹⁾ Josephus *Alt.* XIV, 1, 3; *jüd. Kr.* I, 6, 2. Der Ausdruck *ὁν . . . στρατηγὸν ἀποδείξαντων* bezieht sich auf Antipater und nicht auf seinen Vater. ²⁾ *Das.* *Alt.* 1, 3—5.

(später Livias), Boar, Horonaim und Marissa¹⁾. Aretas zog also nach Judäa mit einem bedeutenden Heere von 50 000 Mann zum Schutze Hyrkans, und dessen Anhänger schlossen sich dem fremden Heere an. Es kam zu einer Schlacht, in welcher Aristobul den Kürzeren zog und sich nach Jerusalem retten mußte (66²⁾). Die Ruhe, welche Judäa nahe an drei Jahre genossen hatte, war durch Antipaters ränkevollen Ehrgeiz und Hyrkans maßlose Unklugheit auf längere Zeit dahin.

Aretas schritt zur Belagerung Jerusalems im Beginne des Frühjahres. Um dem traurigen Anblicke zu entgehen, flohen viele angefehene Jerusalemer, vermutlich auch Häupter der Pharisäer, aus der Stadt. Die meisten von ihnen begaben sich nach Ägypten³⁾, um, wie es scheint, in dem Oniastempel das Passahfest zu feiern. Die Belagerung zog sich mehrere Monate hin, die festen Mauern Jerusalems ersetzten die geringe Zahl der Aristobulischen Kämpfer. Aber es trat Mangel an Lebensmitteln ein und, was für die Frommen noch schrecklicher war, an Opfertieren für den Altar, namentlich für das bevorstehende Passahfest.

Aristobul wendete sich daher an die frommen Gefühle der judäischen Belagerer, um sie zu bestimmen, für Bezahlung Opfertiere zu liefern. Hyrcan oder vielmehr Antipater, der die Seele des hyrcanischen Lagers war, scheint anfangs nichts gegen die Opferlieferung gehabt zu haben, namentlich da die Belagerten anboten, das Stück sogar — wohl übertrieben — mit 1000 Drachmen zu bezahlen. An jedem Tage wurden daher Körbe an einem Seile von der Mauer mit dem Gelde heruntergelassen und Lämmer dafür heraufgezogen. Da aber die Belagerung sich in die Länge zog und das Ende derselben nicht abzusehen war, so gab ein schlauer Ratgeber — man kann Antipater dahinter vermuten — den Rat, sich des Opferr Mangels in der Stadt zu bedienen, um die Übergabe derselben zu erzwingen. Infolgedessen sollen die Hyrcanisten eines Tages anstatt der verlangten Lämmer ein Schwein zum Hinaufziehen in den Korb gelegt haben⁴⁾. Dieser Hohn gegen das Heiligtum erfüllte die Gemüter mit Entrüstung und machte einen so tiefergreifenden Eindruck, daß der hohe Rat später die Schweinezucht ganz verboten hat. Noch einer anderen Rohheit machten sich einige Hyrcanisten zur selben Zeit schuldig. Unter denen, welche die belagerte Stadt verlassen hatten, war auch ein frommer Mann Onias, der vorher zur Zeit einer Dürre durch sein Gebet Regen ersleht hatte, und während der Belagerung nahe bei Jerusalem in einer einsamen

¹⁾ Daf. [Die Namen sind sehr unsicher. Vergl. den Textbefund bei Niese, a. a. D.]. ²⁾ Josephus' Altert. XIV, 2, 1. ³⁾ Daf. ⁴⁾ S. Note 15.

Gegend lebte. Aus diesem Verstecke zogen ihn die Soldaten von Hyrkans Lager und drängten ihn, in dem Wahne, daß der Himmel seinen Wunsch diesmal, ebenso wie früher sein Gebet um Regen, erhören werde, einen Fluch gegen Aristobul und seinen Anhang auszusprechen. Aber anstatt zu fluchen, sprach der Fromme mit der Kraft sittlicher Hoheit: „Herr der Welt, da die Belagerer sowohl wie die Belagerten zu deinem Volke gehören, so flehe ich dich an, daß du die Verwünschungen, die sie gegeneinander aussprechen, nicht erhören mögest.“ Die rohen Soldaten, unempfindlich für eine solche Größe, erschlugen ihn wie einen Verbrecher¹⁾. Auf diese Weise glaubten sie das Gewissen des Judentums, das laut gegen diesen wahnwitzigen Bruderzwist sprach, zum Schweigen zu bringen. Allein so sehr auch die Großen sich gegen die Stimme des Gewissens abstumpften, das Volk fühlte sich von diesem Treiben tief verletzt und hielt das Erdbeben, das in dieser Zeit Palästina wie einen Teil von Asien erschütterte, und den Orkan²⁾, welcher die Halme auf dem Felde knickte, für Zeichen des göttlichen Zornes wegen der Verhöhnung des Heiligen und der Niedermegung der Gerechten.

Doch ein furchtbareres Unglück als Erdbeben und Orkan zog wie eine unheilverkündende Wolke über Judäa heran. „Das Tier mit eisernen Zähnen, ehernen Klauen und steinernem Herzen, das vieles verzehren und den Rest mit Füßen treten“ sollte, fiel in Judäas Marken ein, um sein Blut zu trinken, sein Fleisch abzunagen und sein Mark auszusaugen. Die Stunde hatte geschlagen, wo der römische Adler mit schnellem Fluge sich auf Israels Erbe stürzen, die aus vielen Wunden blutende judäische Nation umkreisen und ihr neue Wunden beibringen sollte, bis er sie zur kalten Leiche gemacht. Wie das unerbittliche Fatum waltete Rom damals über die Schicksale der vorderasiatischen Völker, plündernd, zerteilend, vernichtend; Judäa war dasselbe Loos zgedacht. Mit erstaunlicher Spürkraft witterte der Raubvogel von der Ferne seinen Fraß und eilte herbei, den Lebensfunken auszublasen. Er erschien zum ersten Male in der Gestalt des Scaurus, eines Legaten des Pompejus, der nach Asien ausgezogen war, um sich für seine Unbedeutendheit in der Heimat in der Fremde ein hohes und weites Piedestal zu schaffen. Scaurus suchte für sich und seinen Herrn in Syrien die Gelegenheit zu Reichtümern und Ehren. Da er aber dieses Land von anderen Blutsaugern besetzt fand, wendete er sich nach Judäa, und ihn begrüßten die streitenden Brüder als einen Heilsboten, der sie aus der Verlegenheit befreien sollte.

¹⁾ Josephus Antert. XIV, 2, 1.

²⁾ S. Note 15.

Beide schickten Gesandte an ihn ab, und da sie wußten, daß die Römer für den Glanz des Goldes nicht unempfindlich waren, so sahen sie sich beide vor, nicht mit leeren Händen vor Scaurus zu erscheinen. Aristobuls Geschenke überwogen; er hatte vierhundert Talente (an 2 000 000 *M*) gebracht, während Hyrkan, oder vielmehr Antipater, nur Versprechungen gemacht hatte. Das römische Interesse war auch diesmal nicht im Widerspruch mit Scaurus Habgier. Es verlangte, daß der Nabatäerkönig, welcher über eine bedeutende Macht und Länderstrecke verfügte, durch die Einmischung in den judäischen Bürgerkrieg nicht noch mächtiger werde. So ließ denn Scaurus ein Machtgebot an Aretas ergehen, die Belagerung Jerusalems sofort aufzuheben, und bedrohte ihn im Weigerungsfalle mit Roms Zorne. Unterwürfig gehorchte Aretas, führte sein Heer in sein Land zurück, das von Aristobuls aus der Belagerung befreiter Schar verfolgt und bei einem Orte Kappron (?) aufs Haupt geschlagen wurde. Aretas verlor dabei sechs Tausend Mann und Antipater seinen Bruder Phallion (65)¹⁾. Aristobul konnte sich für den Augenblick der Täuschung überlassen, er sei wirklich der siegreiche König von Judäa. Der Gang der römischen Politik und die langsam bedächtigen Taten des Feldherrn Pompejus gegen Mithridates nährten in ihm den Wahn, daß sein Königtum über Judäa für die Dauer gesichert sei. Kriegslustig wie sein Vater, machte er Einfälle in benachbarte Gebiete und unterhielt Kaperschiffe, um auch zu Wasser Beute zu machen²⁾. Zwei Jahre blieb Aristobul in dieser Selbsttäuschung (65—63) und mag auch in dieser Zeit, um seine Selbständigkeit zu beurkunden, Münzen geschlagen haben.

Aber Antipaters erfinderischer Geist wußte ihn bald aus dieser eingebildeten Sicherheit aufzuschrecken. Wenn es auf Bestechung und diplomatische Künste ankam, war er Aristobul bei weitem überlegen. Er hatte bereits Scaurus dafür gewonnen, sich für Hyrkan zu erklären und ihm bei Pompejus, der jetzt in Syrien Lorbeeren sammelte, das Wort zu reden. Diesem war der Bruderstreit ein willkommenes Anlaß, ein unterjochtes Volk mehr in die Liste seiner Eroberungen einzutragen und damit in Rom zu triumphieren. Wiewohl Aristobul ihm ein ebenso reiches, als wegen seiner Kunst wertvolles und berühmtes Geschenk gemacht hatte, das auch angenommen wurde, war die Streitsache damit noch lange nicht beigelegt. Dieses Geschenk bestand in einem goldenen Weinstocke mit goldenen Reben und Blättern, von

¹⁾ Das. Altert. XIV, 2, 3. Statt Παπυρώνα oder Παπυροῦν hat Epiphanius die L.-A. Καπυρών, das doch eher semitisch klingt.

²⁾ Folgt aus Joseph. das. 3, 2 τὰς τε καταδρομὰς . . . καὶ τὰ πειρατήρια τὰ ἐν τῇ θαλάττῃ τοῦτον (Αριστόβ.) εἶναι τὸν συστήσαντα.

500 Talenten (etwa 2062500 *M*) an Wert, den der König Alexander wahrscheinlich als Zierde für den Tempel hatte fertigen lassen, und der mit der Inschrift „von Alexander, dem jüdischen Könige“ versehen war. Dieses Kunstwerk erregte die Bewunderung aller derer, die es zu Gesichte bekamen, und Pompejus beeilte sich daher, es als Vorboten seiner Triumphe nach Rom zu senden, wo es auf dem Kapitol den Jupitertempel zierte¹⁾. Die Frömmigkeit hatte aber den goldenen Weinstock nicht vermissen wollen und weihte aus eigenem Antriebe dazu, der eine eine goldene Traube, der andere ein goldenes Blatt, so daß er später wieder an dem Eingange der Tempelvorhalle prangte²⁾.

So sehr auch das Prachtgeschenk Pompejus' Eitelkeit befriedigte, so war er doch weit entfernt, sich für den Geber desselben zu entscheiden. Mit unverschämter Anmaßung gab er vielmehr Antipater und Nikodem, den Gesandten der feindlichen Brüder, den Bescheid, daß ihre Herren in Person vor ihm in Damaskus erscheinen möchten, wo er die Streitsache prüfen und Recht sprechen würde. Obwohl tief beschämt über die erfahrene Demütigung, erschienen beide, der Aufforderung gehorchend, und machten ihr Recht mit beredtem Munde geltend; der eine berief sich auf sein Erstgeburtsrecht, der andere auf seine größere Würdigkeit. Aber auch eine dritte Partei war vor Pompejus erschienen, die das Recht der Nation gegenüber den wutentbrannten Fürsten vertreten wollte. Es hatte sich in diesem Streite eine republikanische Partei gebildet, welche, der Zänkereien der Hasmonäer überdrüssig, das jüdische Gemeinwesen ohne erbliches Oberhaupt nur nach dem Organe des Gesetzes regiert wissen wollte. Man weiß nicht mehr, aus welchen Elementen diese einsichtsvolle Partei hervorgegangen ist, aber ohne Zweifel waren Mitglieder des hohen Rates dabei beteiligt. Die Republikaner beklagten sich besonders über die letzten Hasmonäer, daß sie die jüdische Staatsverfassung geändert und das Hohepriestertum in eine Monarchie verwandelt hätten, um das Volk zu knechten³⁾.

¹⁾ Strabo bei Joseph. das 3, 1. Die Inschrift lautet nach den meisten Handschr. *Ἀλεξάνδρου* und nicht *τοῦ Ἀριστοβούλου τοῦ Ἀλεξάνδρου*.

²⁾ Middot 3, 8.

³⁾ Joseph. Altert. XIV, 3, 2. Allerdings waren die letzten Hasmonäer infolge von Alexanders Untaten und infolge des Bruderkrieges bei den geistigen Führern des Volkes mißliebig geworden (vgl. o. S. 125). Wenn aber Geiger (Urschrift 205) dieses aus einer Stelle im Jerusch. (Taanit IV, p. 58 d) beweisen zu können vermeinte, daß man der Priesterabteilung Sojarib, aus welcher die Hasmonäer hervorgingen, einen schmähenden Beinamen beigelegt habe, und Derenburg ihm folgt und eine selbständige Deutung für die Stelle versucht, so haben Beide sie mißverstanden. Sie haben sie überhaupt unvollständig zitiert. Sie lautet nämlich: יהוירים גברה, מירון קרהה, מסרבי מסר בניהא לשנאיא: א"ר ברכיה אמר ר' לוי.

Bei dieser Gelegenheit zeigte sich der erste unscheinbare Keim jener später mächtig gewordenen Partei, welche, als Ausdruck des Nationalunwillens, der römischen Allgewalt getrozt und den Untergang des jüdischen Staates mit der Strahlenkrone des Heldentums verklärt hat.

Pompejus hörte aber weder auf die Beschwerden der Republikaner, noch auf die Rechtsgründe der streitenden Brüder; er hatte auch gar nicht die Absicht, den Streit beizulegen, sondern wollte nur unter dem Scheine eines Schiedsrichters Judäa unter die römische Lehnsheerrschaft bringen. Mit geringem Scharfsinn konnte er wissen, daß sich Hyrkans Schwäche, bevormundet von seines Ratgebers Intriguengeist, besser zu der Rolle eines römischen Schütlings eignen würde, als Aristobuls tollkühner Mut, und war daher innerlich dem Schwächeren geneigt, Aber da er fürchtete, durch eine verfrühte Entscheidung in einen langwierigen Kampf, und noch dazu in einem für die Kriegsführung so schwierigen Lande mit Aristobul verwickelt zu werden und eben dadurch sein triumphierendes Erscheinen in Rom verzögern zu müssen, hielt er denselben mit Versprechungen hin. Aristobul durchschaute aber die ihm gelegte Schlinge und wollte sie bei Zeiten zerreißen; er besetzte sich darum in der Burg Alexandrion auf dem Berg Sartaba und hoffte von hier aus den Einzug der Römer verhindern zu können. Bald zeigte sich die Unmaßlichkeit der römischen Vändergier in ihrer ganzen Machttheit. Das gute Recht der Selbstverteidigung eines Fürsten, der in gar keinem Verhältnisse zu den Römern stand, betrachtete der römische Feldherr als Empörung und Auflehnung und behandelte Aristobul als einen widerspenstigen Aufwiegler. Pompejus zog gegen ihn zu Felde, setzte bei Betsan über den Jordan, forderte ihn von Koreai aus auf, unweit der Festung Alexandrion in einer Gegend, wo damals der beste Wein gezogen wurde, sich ihm auf Gnade und Ungnade zu unterwerfen, und versetzte ihn mit falschen Hoffnungen und ernstern Drohungen in jenen Zustand der Furcht und Schwankung,

ידורב, יה הריב עם בניו על שמרו וסרכו בו ידעיה עמוק ציפורים. ידע יה עוצה עמוקה שבליבם והגלם לציפורין. Verständlich wird diese Stelle durch eine Kalirische Kinah (איכה ישבה). In derselben werden die Schicksale der 24 Priesterklassen bei der Tempelzerstörung mitgeteilt, die ihren Wohnsitz in je einer Stadt hatten. Die Kinah ist ohne Zweifel einem Midrasch entnommen, in welchem die Ephemeriden und die Städte aufgezählt waren. Die ersten zwei Städte lauten: מסרבי מרון und צפורים, dabei כרני, und die letzten זלמן und אריה. Die erste Priesterabteilung Sojarib hatte ihren Sitz in Meron, das noch den Beinamen hatte מסרבייא, die zweite Jedaja in Sepphoris. Die erstere hieß vollständig ידורב מרון מסרבייא und die zweite צפורים עמק. Diese Namen werden in Jerus. 3. St. agadisch gedeutet, die Deutung bezieht sich aber nicht auf die Hasmonäer, sondern auf den Untergang der 24 Ephemeriden.

die auch einen überlegeneren Geist als Aristobul zu falschen Schritten hätte verleiten können. Der Unglückliche übergab zuletzt die starken Festungen. Aber die Torheit bald wieder bereuend, zog er sich nach Jerusalem zurück, um sich hier hinter den festen Mauern so lange zu verteidigen, bis er günstigere Bedingungen erlangen würde. Pompejus rückte ihm nach und, in Jericho angelangt, erreichte ihn die ihn entzückende Botschaft von dem Selbstmord des der römischen Macht so gefährlichen Mithridates. Dieser so leicht gewonnene Sieg über einen der gefährlichsten Feinde Roms schwellte Pompejus' Brust mit noch größerer Selbstbefriedigung; er wollte nur noch das geringe Hindernis, den Widerstand von seiten Aristobuls, überwinden, um in Rom die Früchte seiner ohne große Mühe errungenen erstaunlichen Erfolge zu genießen. Für den Augenblick schien ihm der Sieg leicht werden zu sollen, indem Aristobul, der Furcht nachgebend, sich reuig zu Pompejus begeben, ihn mit Geschenken überhäuft und ihm versprochen hatte, auch Jerusalem seiner Gewalt zu überliefern. Pompejus' Legat Gabinus war bereits mit Aristobul aufgebrochen, um Besitz von der Hauptstadt zu ergreifen und noch mehr Geld in Empfang zu nehmen. Aber die judäischen Patrioten widersezten sich diesem Ansinnen und verschlossen Gabinus die Tore. Aristobul wurde hierauf in Gewahrsam gehalten¹⁾.

So hatte denn Jerusalem nach kaum drei Jahren wiederum eine Belagerung zu erdulden. Pompejus rückte mit seinem Heere heran, und die Stadt wurde ihm von den Hyrkanisten und den friedlich Gesinnten übergeben. Die Patrioten aber zogen sich auf den Tempelberg zurück, brachen die Brücke ab und verteidigten sich von da aus mit erstaunlicher Standhaftigkeit. Pompejus mußte sich wider Willen auf eine förmliche Belagerung einlassen; denn der Tempelberg war von der Nordseite her durch Felsen, Schluchten, künstliche Gräben und Türme gut verteidigt. Pompejus mußte von Tyrus Belagerungsmaschinen herbeiholen lassen, um die Mauern zu erschüttern, und aus entfernten Wäldern Holz fällen lassen, um die Vertiefungen der Gräben auszufüllen. So zog sich die Belagerung in die Länge und würde vielleicht noch länger gedauert haben, wenn die Belagerten nicht wegen ängstlicher Beobachtung des Sabbats dem Feinde die Erstürmung erleichtert hätten. In Folge einer, man weiß nicht, ob pharisäischen oder sadduzäischen Auslegung des Gesetzes hielten es die Belagerten wohl für erlaubt, am Sabbat Waffengewalt mit Waffengewalt abzuwehren, aber nicht Angriffe auf die Mauer zurückzuschlagen. Sobald die Römer diese Bedenklichkeit erkannten, benutzten sie dieselbe zu ihrem Vorteile,

¹⁾ Josephus *Altert.* XIV, 3, 3—4; 4, 1.

ließen stets am Sabbat die Waffen ruhen, um nur an der Erschütterung der Mauer zu arbeiten. An einem Sabbat (im Monat Siwan, Juni 63¹) wurde ein Turm des Tempels zu Falle gebracht und eine Bresche eröffnet, von wo aus die kühnsten Römer sich einen Weg zum Tempel bahnten. Mordend drangen die Legionen und Bundestruppen in den Vorhof und streckten die Priester neben den Opfertieren nieder. Die Throniden ließen sich nämlich nicht einen Augenblick in ihren heiligen Übungen stören, sondern sahen ruhig dem Tode entgegen. Viele stürzten sich von den Binnen in die Abgründe, andere zündeten sich selbst Scheiterhaufen an. Im ganzen kamen an diesem Tage 12000 Judäer um. Pompejus drang bei dieser Gelegenheit in das Innere des Tempels ein, um seine Neugierde über die Beschaffenheit des judäischen Kultus zu befriedigen, über welchen unter den Heiden die widersprechendsten Gerüchte in Umlauf waren. Der römische Sieger war nicht wenig erstaunt, keinen Gieselskopf in dem judäischen Heiligtume, ja gar kein Bild von der Gottheit darin zu erblicken²). Dieser

¹) Josephus *Alt. XIV, 4, 2—3*. Das *περὶ τρίτου μηνᾶ* ist offenbar echt und aus judäischer Quelle geschöpft, demnach kann das *νηστείας ἡμέρα* nicht auf den Versöhnungstag, sondern [muß] auf einen einfachen Sabbat bezogen werden. Josephus (*XVI, 2, 40*) hat das letztere Wort von Strabo oder Nicolaos, seinen Quellen, beibehalten, die den Sabbat für ein jejunium hielten, weil an demselben keine warmen Speisen vorkamen. Richtig setzt daher Dio Cassius die Einnahme Jerusalems an einem Sabbate an (*ἐν τῇ τοῦ Κρόνου ἡμέρα*, 37, 16). Allerdings berichtet Joseph. selbst (*jüd. Krieg I, 7, 4; V, 9, 4*), daß Jerusalem im 3. Monate der Belagerung eingenommen wurde: „*τρίτῳ μηνὶ τῆς πολιορκίας*“. Aber da er in den *Alt. d. diese* Beifügung *πολιορκίας* nicht hat, so wollte er offenbar „den dritten Monat“ des Jahres bezeichnen und auch hier, wie öfter, seine früheren Angaben selbst berichtigen. Die Belagerung braucht nicht drei Monate gedauert zu haben, denn auch in einer kürzeren Zeit konnten die vervollkommenen römischen Belagerungsmaschinen einen Turm der nördlichen Tempelseite erschüttern und eine Bresche machen. Es ist auch nicht denkbar, daß vom Zuge Pompejus im Beginne des Frühlings bis zur Einnahme, etwa im September, sich 7 Monate hingezogen haben sollten. Damit sind die Einwürfe erledigt, welche Schürer (*S. 137, N.*) gegen „den dritten Monat“ vorgebracht hat. Schürer selbst setzt die Einnahme Jerusalems unter Herodes in den dritten Monat des jüd. Jahres, im Juli (*S. 187, N.*), nach Herzfeld an. Nun gibt Josephus selbst an, daß beide Eroberungen an einem und demselben Tage stattgefunden haben (*Alt. XIV, 16, 4*): *ὅσοι . . ἐπὶ Πομπηίου . . τῇ αὐτῇ ἡμέρᾳ*. Die Eroberung unter Herodes kann aber nicht am Feste des Fasttages, des Versöhnungstages, stattgefunden haben, also auch nicht die erste unter Pompejus. Bei beiden kann also *τῷ τρίτῳ μηνὶ* nur bedeuten, im dritten Monate des Jahres, von Nisan an gezählt. [Nichtsdestoweniger scheinen Schürers (*I³, S. 298, Anm. 23*) Argumente für die Eroberung des Tempels im Spätherbst durchschlagend zu sein.]

²) Tacitus *historiae V, 9*.

traurige Vorfall hatte demnach auch eine günstige Seite für das Judentum, indem er die heidnischen Vorurteile und Fabeln, die durch böswillige alexandrinische Schriftsteller und Antiochos Epiphanes über das Judentum verbreitet waren, zerstreut hat. War es Scheu vor dem gewaltigen Eindruck, den die bildlose Erhabenheit des Tempels erweckt hat, oder war es Vorsicht, um nicht von seinen Feinden als Tempelräuber verschrien zu werden; jedenfalls bleibt es merkwürdig, daß Pompejus, seine Geldgier bezwingend, den Tempelschatz, in welchem sich nicht weniger als zweitausend Talente befanden¹⁾, unberührt ließ. Dem Zufalle, daß der römische Eroberer Jerusalems nicht zu den Entartetsten gehörte, hatte es Judäa zu verdanken, daß es bloß das Vorspiel der Tempelzerstörung genossen, und daß es damals noch dem Scheine nach als ein selbständiger Staat fortbauern konnte. Aber die Unabhängigkeit war von dieser Stunde an für immer untergegangen. Gerade ein Jahrhundert, nachdem die Makkabäer über die Tyrannei der Syrer obgesiegt hatten, brachten ihre Nachkommen die Tyrannei der Römer über Judäa.

Was hatte nun Hyrkan von der Berufung auf den römischen Schiedsrichter? Pompejus nahm ihm den Königstitel, ließ ihm nur die Hohepriesterwürde und den zweideutigen Titel Volksfürst (Ethnarch²⁾) und setzte ihn unter die Vormundschaft des Antipater, der zum Landesverweser ernannt wurde. Eine gewisse Macht mit einem Titel mußte ihm Pompejus lassen, um ihn in den Stand zu setzen, die Erbitterung der Patrioten gegen die Unterjochung zu dämpfen. Denn bei der Nachricht von Jerusalems Eroberung strömte vom Lande eine große Menge herbei, um ihren Unwillen über die Vergewaltigung mit den Waffen zu betätigen. Diese Erbitterung sollte Hyrkan beschwichtigen³⁾. Die Mauern Jerusalems wurden niedergerissen und Judäa als besiegtes Land betrachtet, wenn auch nicht förmlich als Provinz dem römischen Reiche einverleibt. Jerusalem und ganz Judäa mußten wieder an eine fremde, feindliche Macht Tribut zahlen, von dem es kaum ein Jahrhundert befreit war.

Worin bestand dieser Tribut? Hatte der Sieger nach römischem Brauche Felder, Weinberge und Weideplätze als Staatseigentum erklärt und den Eigentümern nur als Pächtern die Nutznießung gelassen, wofür sie einen Teil der Ernte als Pachtzins den Römern abliefern mußten? Oder sind die Ländereien der Besiegten, oder derer, welche gegen die Römer gekämpft, ihr Leben zur Verteidigung des Vater-

¹⁾ Josephus *Altert.* XIV, 4, 4.

²⁾ *Das.* XX, 10. ³⁾ *Das.* XIV, 4, 4. *Jüd. Kr.* I, 7, 6.

landes gelassen hatten, und derer, welche in die Gefangenschaft geraten waren, fremden Pächtern überlassen worden? Genaueres weiß man darüber nicht¹⁾; der römischen Hab- und Ländergier ist das Härteste zuzutrauen. Außerdem wurde das jüdische Land in engere Grenzen eingeschlossen und auf den geringen Umfang gebracht, den es in der vorhasmonäischen Zeit hatte. Sämtliche Seestädte und andere im Küstenstrich belegene Ortschaften, die von Griechen bewohnt waren: Gaza, Azotus, Arthusa, Jamnia, Joppe, Stratonsturm, Dora, erklärte Pompejus für Freistädte und überließ sie ihren Bewohnern. Ebenso die Binnenstädte und die jenseits des Jordans gelegenen, welche Hyrkan I. und Alexander nach schweren Kämpfen Judäa einverleibt hatten. Samaria, Skythopolis (Bethan) und andere Städte in der Ebene Jesreel, ferner Gadara, Hippos, Bella, Dion (Diospolis), Philadelphia und andere wurden von Judäa wieder losgerissen und zum Teil in Freistädte verwandelt und der Botmäßigkeit des römischen Statthalters von Syrien untergeordnet. Die meisten dieser Städte datierten ihre Freiheit von Pompejus, dem Eroberer Jerusalems. Zehn Städte, besonders die jenseitigen, verbanden sich untereinander zu Schutz und Trutz (Deapolis²⁾). Von den Kriegsgefangenen ließ Pompejus die Schuldigen, d. h. die glühenden Patrioten, hinrichten, die übrigen nach Rom führen. Die gefangenen jüdischen Fürsten Aristobul, sein Sohn Antigonos, seine zwei Töchter und sein Oheim und Schwiegervater Absalon mußten in Rom unter den andern besiegten Königen und Königsöhnen Asiens vor Pompejus' Triumphwagen einhergehen (61³⁾). Während Zion ihr Haupt in Trauer verhüllte, schwelgte Rom in unendlichem Siegesjubil; aber die nach Rom geschleppten jüdischen Gefangenen waren der erste Keim zu einer Gemeinde, welche unter einer andern Form einen Kampf gegen die römischen Institutionen aufnahm und sie zum Teil besiegte.

¹⁾ Das Tributverhältnis Judäas in der Zeit zwischen Pompejus Eroberung und Cäsars milder Gesetzgebung bezüglich desselben ist dunkel. Josephus Angabe ist unbestimmt. Jüd. Krieg I, 7, 6 ist nur angegeben, daß Pompejus dem Lande und Jerusalem Tribut aufgelegt habe: τῇ τε χώρῃ καὶ τοῖς Ἱεροσολύμοις ἐπιτάσσει φόρον. Noch kürzer und unbestimmter Altert. XIV, 4, 4: καὶ τὰ μὲν Ἱεροσόλυμα ὑποτελῆ φόρον Ῥωμαίοις ἐποίησεν. Aus Ciceros Rede pro Flacco 28 geht hervor, daß ein Pachtverhältnis der Ländereien eingeführt war; er sagt von dem Lande nach Pompejus Eroberung aus: quod victa, quod elocata, d. h. verpachtet war. Dasselbe scheint auch aus einem Erlasse Cäsars hervorzugehen (Altert. XIV, 10, 5): ὅπως τε Ἰουδαίους ἐν τῷ δευτέρῳ τῆς μισθώσεως [ἔτει] τῆς προσόδου κόρον ὑπεξέλωνται καὶ μήτε ἐρογολαβῶσιν τινες. Vergl. Note 9.

²⁾ Jos. das. Vergl. Schürer, a. a. D., S. 138 [jetzt I³, 299].

³⁾ Jos. das. 4, 5.

Ohne Zweifel lebten schon vor Pompejus' Einmischung Judäer in Rom und andern italienischen Städten; sie mögen wohl von Ägypten und Kleinasien aus, infolge der Handelsbeziehungen, dahin eingewandert sein und sich angesiedelt haben. Die ersten römischen Judäer waren wohl nicht Gefangene, sondern Geschäftsleute, die mit den römischen Großen durch Getreidelieferung von Ägypten und Steuerpacht mit Kleinasien in Verbindung standen. Aber diese Einwanderer hatten schwerlich eine regelmäßige Gemeindeverfassung, da ihnen wohl vor allem Gesetzeslehrer fehlten. Unter den Gefangenen aber, die durch Pompejus nach Rom geschleppt wurden, befanden sich sicherlich gesetzeskundige Männer, die von den reicheren Stammesgenossen losgekauft und bewogen wurden, sich da bleibend niederzulassen. Die von den Gefangenen abstammenden Geschlechter behielten auch in der Folge, nach römischem Gesetze, den Namen Freigelassene (Libertini¹⁾). Das Quartier der Judäer in Rom lag auf dem rechten Tiberufer, am Abhange des Berges Vatikan, entweder weil dieses Quartier den Ausländern zugewiesen war, oder weil sich die ersten judäischen Einwanderer in Rom einen günstigen Platz für Schiffsladungen ausgesucht hatten. Eine Brücke über den Tiber zum Vatikan führte noch lange Zeit später den Namen „Judäerbrücke“ (pons Judaeorum²). Einer der in Rom angesiedelten Judäer, Theodos, führte in der römischen Gemeinde den Brauch ein, anstatt des Passah=Lammes, das außerhalb Jerusalems nicht genossen werden durfte, und das die Verbannten als liebgewonnene Gewohnheit nicht missen mochten, einen Ersatz desselben zu genießen. Darüber war man in Jerusalem unzufrieden, weil es den Schein hatte, als wenn sie im Auslande Opferähnliches genössen. Es erging ein rügendes Schreiben von Jerusalem an Theodos des Inhalts: „Wärst du nicht Theodos, so würden wir dich in den Bann legen“³).

Die römischen Judäer blieben nicht ganz ohne Einfluß auf den Gang der politischen Verhältnisse Roms. Da sie, sowohl die früher Ansässigen als auch die losgekauften Gefangenen, Stimmrecht in den Volksversammlungen hatten, so gaben sie durch ihre Eintracht untereinander, nach einem verabredeten Plan zu handeln, durch ihre Rührigkeit, ihre nüchterne, leidenschaftslose Auffassung der Verhältnisse, vielleicht auch durch ihren hellen Geist wohl manchmal den Ausschlag bei Volksbeschlüssen. So bedeutend war ihr stiller Einfluß, daß der ebenso engherzige wie beredte Cicero, der von seinem Lehrer Apollonius

¹) Philo, Gesandtschaft an Cajus 23, M II, 568. Tacitus Annalen 2, 85. Apostelgeschichte 6, 9.

²) Philo, das. Basnage, Histoire des juifs T. IV, p. 1047 ff. [W. Freund in] Frankels Monatschrift, Jahrg. III, S. 438. ³) Pesachim 53 a.

Molo Judenhaß gelernt hatte, als er einst gegen die Judäer sprechen wollte, sich scheute, seine judenfeindlichen Gesinnungen laut werden zu lassen, um sich die Judäer nicht auf den Hals zu hegen. Er hatte nämlich die ungerechte Sache eines Prätors Flaccus zu verteidigen, der vielfacher Erpressungen angeklagt war, die er während der Verwaltung seiner kleinasiatischen Provinz sich hatte zuschulden kommen lassen. Unter anderem hatte Flaccus die Tempelspenden (aurum Judaeorum) der kleinasiatisch-judäischen Gemeinden — an 200 Pfund Gold (ungefähr 155000 *M*) — einziehen lassen, welche in den Städten Apamea, Laodicea, Adramyttium und Pergamum eingesammelt waren (62). Er hatte sich dabei auf einen Senatsbeschuß berufen, welcher die Ausfuhr des Geldes aus den römischen Provinzen verbot, und Judäa genoß, obwohl unterjocht, noch nicht die Ehre unter die Provinzen aufgenommen zu sein. Die römischen Judäer waren bei der Verhandlung des Prozesses gegen Flaccus (59) aufs innigste beteiligt und hatten sich unter das Publikum gemischt. Der feige Cicero fürchtete sich daher so sehr vor ihnen, daß er gern mit gedämpfter Stimme gesprochen hätte, um bloß von den Richtern und nicht von den Judäern gehört zu werden. In seiner Schutzrede bediente er sich einer kleinlichen Sophistik, welche vielleicht auf Stoicrömer, aber gewiß nicht auf einsichtsvolle Männer Eindruck gemacht hat. Unter anderem äußerte er sich: „Es gehört ein hoher Ernst dazu, dem barbarischen Aberglauben der Judäer entgegenzutreten, und es zeugt von hohem Charakter, im Interesse des römischen Staats den in Volksversammlungen rührigen Judäern Verachtung zu zeigen. Wenn Pompejus keinen Gebrauch von seinem Siegesrecht gemacht hat und den judäischen Tempelschatz unberührt ließ, so tat er es gewiß nicht sowohl aus Verehrung der judäischen Heiligtümer, als vielmehr aus Klugheit, um der argwöhnischen und verleumderischen judäischen Nation keine Gelegenheit zu Anklagen zu geben; sonst würde er wohl schwerlich fremde und noch dazu judäische Heiligtümer verschont haben. Als noch Jerusalem unbesiegt war, und die Judäer in Frieden lebten, zeigten sie eine tiefe Abneigung gegen den Glanz des römischen Reiches, gegen die Würde des römischen Namens, gegen die Gesetze unserer Vorfahren, und in dem letzten Kriege hat die judäische Nation erst recht bewiesen, von welcher feindlichen Gesinnung sie in bezug auf uns befeelt ist. Wie wenig beliebt diese Nation bei den unsterblichen Göttern ist, hat sich dadurch gezeigt, daß ihr Land erobert und verpachtet worden ist“¹⁾. Welchen

¹⁾ Cicero pro Flacco 28. Der unverständliche Schlusssatz in dieser Rede: quod servata soll eine Interpolation eines jüdischen oder christlichen Apologeten sein (Bernays, im rheinischen Museum, Jahrg. XII, S. 464).

Eindruck diese Rede gemacht, und wie das Urtheil gegen Flaccus ausgefallen ist, ist nicht bekannt. Ein Jahr später wurde Cicero mit der Verbannung bestraft und durfte sich im Umkreise von achtzig Meilen von Rom nicht blicken lassen; sein Haus und seine Villen wurden dem Erdboden gleich gemacht.

Für das zerstückelte Judäa war die Knechtung nach Pompejus' Entfernung noch drückender, weil es in dem Mittelzustande zwischen einer eroberten Provinz und einem selbständigen Lande gelassen war. Wäre es in eine römische Provinz verwandelt worden, so hätte es wenigstens die Vorteile einer solchen genießen können. Aber die Halbheit und Unbestimmtheit seines Verhältnisses zu Rom machten es von der Laune und Willkür der römischen Beamten abhängig, weil man sich im Senate wenig um Judäa kümmerte. Das willkürliche Verfahren der syrischen Prokonsuln, die sich fortwährend Eingriffe erlaubten, fand in Rom keinen Ankläger. Der mächtige Minister Hyrkans trug dazu bei, diesen Umstand dauernd und drückend zu machen. Er unterhielt mit den größten Opfern die Verbindung mit Rom, um an ihm eine Stütze gegen seine Unbeliebtheit im Volke zu haben, das ihn als Freiheitsmörder haßte. Mit dem Schweiße Judäas unterstützte Antipater den römischen Feldherrn Scaurus, der von Judäa aus gegen den Nabatäerkönig Aretas einen Feldzug eröffnet hatte. Aristobulus ältester Sohn Alexander II., welcher der Gefangenschaft entronnen und in Judäa angekommen war, zog die Patrioten an sich, bewaffnete 10000 Fußgänger und 1500 Reiter und führte sie gegen Jerusalem. Hyrkans, oder richtiger sein Herr Antipater, konnte sich nicht gegen ihn halten und verließ die Hauptstadt, welche Alexander besetzten ließ. Um sich zu sichern, besetzte er auch die Hauptkastele Alexandrion, Hyrkania diesseits und Machärus jenseits des Jordans (um 59—58¹). Der damalige prokonsularische Statthalter von Syrien Lentulus Marcellinus hatte gegen den ebenso listigen wie kriegerischen Aretas Philhellen Kämpfe zu bestehen und mußte die Dinge in Judäa gehen lassen, war vielleicht auch von Alexander durch Geld bewogen, ihn gewähren zu lassen. Für Geld begünstigten die römischen Machthaber damals bald die eine, bald die andere Partei. Alexander fühlte sich so

¹) Jof. Altert. XIV, 5, 2; j. Kr. I, 8, 2. Die Vorgänge, welche in diesem Kapitel erzählt werden, die Flucht Hyrkans aus Jerusalem, Alexanders Unternehmen, Jerusalem zu besetzen, die Befestigung der Kastele und Alexanders Niederlage können unmöglich im 1. Jahr von Gabinius syrischem Prokonsulat 57 vorgegangen sein, sondern müssen zum Teil unter das seines Vorgängers Lentulus Marcellinus fallen, der nach Appian de rebb. Syr. 51, gegen die Nabatäer kämpfte.

sicher, daß er Münzen prägen ließ mit griechischer und hebräischer Inschrift: „König Alexander und Hoherpriester Jonathan“¹⁾.

Indessen kam Aulus Gabinus, ein Parteigänger Pompejus' und der Gewissenloseste unter den damaligen römischen Erpressern, als Statthalter nach Syrien. Antipater, der bereits früher ihn durch Bestechung gewonnen hatte, eilte zu ihm und klagte ihm sein Leid, und Gabinus war sofort bereit, Alexander zu bekämpfen. Mit den römischen Legionen und den judäischen Truppen, befehligt von zwei judäischen Führern Pitholaus und Malich, welche später Grund genug hatten, ihre Hilfeleistung für die Römer zu bereuen, schlug er ihn vor Jerusalem und zwang ihn, sich nach Alexandrion zu flüchten. Diese Bergfestung belagerte er so lange, bis Alexander um Frieden bitten mußte. Den Todesstreich, der Alexander bereits zgedacht war, wendete seine Mutter nur mit Mühe ab, indem sie, die Kniee des Römers umfassend, für ihn um Gnade flehte. Die drei Festungen, die Alexander als Zuflucht gedient hatten, wurden geschleift²⁾.

Zwei Akte des Gabinus nach seinem Sieg über Alexander, der eine von vorübergehender, der andere von nachhaltiger Wirkung, zeigen, wie die arglistige Politik der Römer, durch Teilung zu herrschen, so sehr leitender Instinkt geworden war, daß sie ihn auch da anwendeten, wo sie nur noch geringen Widerstand fanden. Um Judäa auch die Möglichkeit zu benehmen, seine Grenzen und seine Macht zu erweitern, ermunterte Gabinus die freigewordenen Grenzstädte, ihre verfallenen Festungswerke wieder aufzurichten. Infolge dieser, einem Befehle gleichklingenden Erlaubnis wurden mehrere, ehemals zu Judäa gehörige Städte wieder befestigt; unter andern an der Meeresküste Raphia, Anthedon, Gaza, Azotus, Dora und im Binnenlande Samaria und Betsan; das letzte nannte sich zu Ehren seines Wohltäters

¹⁾ Bei Merzbacher, Untersuchung über althebr. Münzen S. 207, ist eine Reihe von Münzen aus de Saulcys Werk und andern Sammlungen zusammengestellt, welche Alexanders Namen tragen, aber nach Typus und andern Eigenheiten nicht Alexander I. angehören können. Sie werden daher mit Recht Alexander II. beigelegt. Deutlich hat eine derselben die Legende *BA . . . NS AAEZANA . . Y* (*βασιλεως Ἀλεξάνδρου*) auf der einen Seite und auf der andern *פּוּרְסוּרָה*. Eine andere hat . . *AAEZAN . .* und hebr. *פּוּרְסוּרָה*. Der Name mit hebr. Buchstaben lautet also, wenn ergänzt: *פּוּרְסוּרָה* Alexandros ($\gamma = o$). Ein drittes Exemplar hat noch die hebr. Buchstaben . . *פּוּרְסוּרָה*. Daraus folgt, daß Alexander II., hebr. *פּוּרְסוּרָה*, ebenfalls Münzen geprägt hat, und zwar kann dieses nur während der Jahre 59—57 geschehen sein, ehe er von Gabinus besiegt wurde. Damals, als er Jerusalem inne hatte, konnte er sich als König und Hoherpriester gerieren.

²⁾ Jos. Antert. XIV, 5, 4. [Von einem fußfälligen Bitten ist weder hier noch jüd. Kr. I, 8, 5 die Rede.]

Gabinopolis¹⁾. Diese Städte zeigten in der Folge einen unverföhnlichen Geist gegen Judäa. Der gegängelte Schwächling Hyrcan büßte seine, wenn auch beschränkte Machtbefugnis als Ethnarch ein; er wurde bloß als Hoherpriester geduldet. Aber auch die Einheit, welche dieser und die Synhedral-Körperschaft vertrat, sollte gebrochen werden. Judäa sollte nicht mehr ein einheitliches Gemeinwesen für Verwaltung und Gesetzgebung bilden; es wurde von Gabinus in fünf Gebiete geteilt (57), von denen jedes einen eigenen Verwaltungsrat für innere Angelegenheiten haben sollte. Dieser Rat erhielt den Titel Synhedrion. Die Ratsversammlung hatte ihren Sitz in je einem Vororte. Der Süden des Landes oder das engere Judäa wurde in vier Distrikte geteilt mit vier Vororten: Jerusalem, Gazara, Emmaus und Jericho; Galiläa dagegen, das nicht so dicht von Judäern bevölkert war, hatte nur einen einzigen Vorort, Sepphoris. An die Spitze der fünf Synhedrien wurden römischgesinnte Judäer aus der Aristokratie der Priester gesetzt²⁾, in deren Interesse es lag, es mit Rom zu halten.

Obwohl der Zerstückelungsakt des Gabinus von richtigem Blicke zeugt, indem der Römer erkannte, daß der Schwerpunkt der judäischen Nation im hohen Rate lag, so täuschte er sich doch über die Wirksamkeit seiner Maßregel. Da diese Einrichtung aus dem innersten Leben der Nation hervorgegangen und nicht etwas von außen Aufgezwungenes war, so war ihr zentralisierender Einfluß nicht so leicht zu brechen. Die Fünfteilung Judäas war kaum eingeführt, als sie mit Gabinus' Entfernung aus dem Lande sogleich wieder verschwand, ohne auch nur eine Spur zurückzulassen. Der hohe Rat in Jerusalem blieb nach wie vor das Herz des Volkes, nur war seine Macht durch die ungünstige Zeitlage gelähmt. Er scheint seit dieser Zeit die Benennung „Synhedrion“ (Synhedrin) und zum Unterschiede von den kleinen Gerichtshöfen das „große Synhedrion“ angenommen zu haben³⁾. Politische Macht

¹⁾ Josephus *Antert.* XIV, 5, 1—3. *Ethel*, *Doctrina nummorum* III, 345 ff. [Die Sachlage war doch anders, vergl. *Schürer* II³, 133. 151.]

²⁾ *Jos.* *das.* 5, 4 und *Parall. j. Kr.* Statt Gadara im *Lezte* gibt *Menkes* *Bibelatlas* richtig Gazara (γ) an, da das erstere von Pompejus dem Gadarenser Demetrios zugeteilt worden war, also nicht mehr zu Judäa gehörte. Aber auch die *L.-A.* Amathus kann nicht richtig sein, da diese Stadt erst von Alexander Jannaï erobert worden war, also keine oder nur eine geringe judäische Bevölkerung hatte, und sich nicht zum Sitze eines judäischen Synhedrion eignen konnte. Ich lese daher *Ἀμμαῦς* statt *Ἀμαθοῦς*. [Amathus war jedoch (*Antert.* XIII, 13, 3) „*μέγιστον ἔθνος τῶν ὑπὲρ τὸν Ἰουδαίαν κατοικημένων*“, wie *Schürer* I³, 279 mit Recht geltend macht.]

³⁾ So wohl richtig *Wieseler*, *Beiträge zur richtigen Würdigung der Evangelien*, S. 224.

befah es zwar nicht mehr, denn die Römer hatten diese vollständig an sich gezogen. Aber seine geistige Autorität bedeutete viel. Die beiden Präsidenten desselben waren nach dem Tode Simons ben Schetach dessen vorzüglichste Jünger: Schemaja (Sameas) und Abtalion (Pollion). In den Kernsprüchen, welche von ihnen aufbewahrt sind, spiegelt sich die ganze Trostlosigkeit der Zeit ab. Schemaja schärfte den Jüngern ein: „Liebe das Handwerk, fliehe das Herrschen und befreunde dich nicht mit der weltlichen Macht“¹⁾. Abtalion prägte den Gesetzeslehrern ein: „Seid vorsichtig in euren Äußerungen, daß ihr euch nicht die Strafe des Exils zuzieht, eure Jünger würden euch dann in ein Land von verführerischem Einflusse (verderblichem Wasser) folgen und ihn in sich aufnehmen müssen, und so würde der heilige Gottesname durch sie entweiht werden“²⁾. Man hat aus einer mißverstandenen Stelle die beiden Synhedristen Schemaja und Abtalion fälschlicherweise zu Proselyten gemacht, und die Sage läßt sie von einem Assyrerkönig abstammen; allein schwerlich war die Gesetzeskunde damals so sehr gesunken, daß Proselyten die Einheimischen darin hätten übertreffen können; ohnehin wurden Proselyten niemals zu den höchsten Ämtern zugelassen (o. S. 101). Sie scheinen aber, richtig verstanden, Alexandriner gewesen zu sein, oder wenigstens sich eine längere Zeit im Exil in Alexandrien, vielleicht mit ihrem Lehrer Juda ben Labbaï, aufgehalten zu haben³⁾. Während ihrer beinahe fünf- undzwanzigjährigen Wirksamkeit (um 60—35), in der die politische Macht des Synhedrion immer mehr schwand, scheinen sie ihre Tätigkeit nach innen gerichtet zu haben. Sie sammelten einen Kreis von lernbegierigen Jüngern um sich, denen sie das Gesetz, seine Begründung und Anwendung tradierten. Sie genossen wegen ihrer tieferen Beschäftigung mit den überlieferten Gesetzesbestimmungen in der Folgezeit eine so anerkannte Autorität, daß schon das Zurückführen einer Auslegung auf Schemaja und Abtalion als Beweiskraft galt⁴⁾. Überhaupt sind sie fast die einzigen, auf deren Entscheidung und Aussprüche sich die spätere Zeit berief, weil sie wohl mehr als ihre Vorgänger mit dem theoretischen Ausbau des überlieferten Gesetzesstoffes sich beschäftigt haben. Einer ihrer größten und dankbarsten Jünger nannte sie „die beiden Größen der Zeit“ (Gedolé ha-Dor⁵⁾). Mit Schemaja und Abtalion beginnt also jene dem staatlichen Interesse abgewendete, sich

¹⁾ Abot 1, 10. לא תהוהו עוֹלָם לְרֵשֶׁת׃ bedeutet, wie das griechische ἐξουσία die weltliche Macht.

²⁾ Daf. 11. ³⁾ Note 16.

⁴⁾ Pesachim 66 a; Jom-Tob 25 a; Jebamot 67 a; Edijot I, 3.

⁵⁾ Pesachim 66 a. Vergl. 70 b.

mehr in die Tiefe der Gesetzesforschung versenkende Richtung der Pharisäer, welche seitdem immer weitere Kreise an sich zog und zuletzt das einzig Beharrende und Trostbringende ward. Sie wurden daher nicht bloß als bedeutende Weise, sondern auch als kundige Schriftausleger (Darschanim) gepriesen¹⁾. Möglich, daß sie die genauere Schriftdeutung aus Alexandrien, wo die grammatische Fertigkeit heimisch war, nach Judäa verpflanzt haben. Von welcher hohen Gesinnung die Synhedristen beseelt waren, wird ein später erfolgter Vorfall beweisen, der zugleich von der Entwürdigung zeugt, welche die Fremdherrschaft und Hyrkans Schwäche über die Nation gebracht haben.

Die äußere Geschichte Judäas hat eine Zeit lang nichts anderes als Auflehnung gegen die römische Gewaltherrschaft und die unglückseligen Folgen derselben, Bedrückungen, Räubereien und Tempelschändungen einzutragen, welche die römischen Machthaber und ihre Helfershelfer fast zu täglichen Erlebnissen machten. In dieser Drangsalzeit scheint der Brauch eingeführt worden zu sein, das Buch Esther in den Bethäusern an dem Feste Purim öffentlich zu lesen, und dieses Fest religiös-vorschriftlich zu begehen. Die Verlesung sollte die Nation daran erinnern, daß ihr Gott in früherer Zeit ihr in Nöten beizustehen pflegte, auch ohne wunderbares Eingreifen, und daß er sie auch in dieser Zeit nicht verlassen werde²⁾. Mit der Selbsthilfe den Römern gegenüber war es vorüber. Aristobul war es gelungen, mit seinem Sohne Antigonos aus Rom zu entkommen — wobei ihm wohl nicht nur seine römischen Stammesgenossen, sondern auch Senatoren in Rom, Pompejus' Gegner, behilflich gewesen waren — und in Judäa einzutreffen. So drückend ward das römische Joch empfunden, daß der früher bei der Nation nicht allzusehr beliebte Aristobul jetzt mit Begeisterung empfangen und als Retter in der Not begrüßt wurde. Jedermann stellte sich ihm zur Verfügung, so daß nicht genug Waffen vorhanden waren, sämtliche Freiwillige in Krieger umzuwandeln. Ein judäischer Unterfeldherr, Pitholaos, der bisher auf Hyrkans Seite gestanden und Aristobul hatte bekämpfen helfen, weihte ihm jetzt sein Schwert. So konnte Aristobul über ein Heer von achttausend Mann verfügen, mit dem er vor allem versuchte, die Festung Alexandrion wiederherzustellen und von da aus durch einen Guerillakrieg die Römer

¹⁾ Pesachim 66 a. Vergl. 70 b.

²⁾ Wie angegeben (Note 3, Nr. 15) war das Purimfest zur Zeit der Abfassung des ersten Makkab. nicht bekannt, wohl aber zur Zeit der Abf. des II. Makkab. Zur Zeit Hillels wurde das Buch Esther bereits in den Kanon aufgenommen (Note 17). Im Talmud Megilla 7 a ist noch eine Erinnerung geblieben, daß das Einführen des Purim-Festes Bedenken erregt hat.

zu ermüden. Aber sein heißblütiges Temperament riß ihn hin, sich in eine offene Schlacht gegen sie einzulassen, wodurch der größte Teil seines Heeres getötet wurde und der Rest sich zerstreute. Noch immer ungebeugt, warf sich Aristobul mit dem Rest der Krieger in die Festung Machärus und suchte sie in Eile widerstandsfähig zu machen. Aber als die Römer mit ihren Belagerungswerkzeugen heranrückten, mußte er sich nach zweitägiger Belagerung ergeben und wurde zum zweiten Male mit seinem Sohne in Fesseln nach Rom geschickt (56). Ein ebenso klägliches Ende nahm ein zweiter Aufstand, den sein Sohn Alexander gewagt, welcher auf Gabinus' Verwendung vom Senate die Freiheit erlangt hatte. Dieser wegen seiner Räubereien berüchtigte Parteigänger Pompejus' und Statthalter von Syrien hatte das Land so schwer bedrückt, daß die Bewohner aus Verzweiflung zu den Waffen griffen, um Alexander zur Bekämpfung der Römer beizustehen. So konnte er mehr als 30000 Kämpfende um sich versammeln. Er begann damit, sämtliche Römer, auf die er stieß, niederzumachen, und diejenigen, welche sich auf den Berg Garizim geflüchtet hatten, belagerte er. Gabinus hatte nicht Truppen genug, um gegen ihn zu Felde zu ziehen, und mußte sich des schlauen Ministers Antipater bedienen, um einen Teil von Alexanders Parteigängern von diesem abzuziehen. Mit dem Reste zog Alexander dem inzwischen angesammelten römischen Heere unter Gabinus entgegen, ließ sich unbesonnen dazu hinreißen, eine Schlacht am Berge Tabor (Ithabyrion) aufzunehmen und erlitt gegen Gabinus eine fürchterliche Niederlage (55¹). Dieser traf jetzt nach Antipaters Weisung und Eingebung neue Einrichtungen in Jerusalem.

Inzwischen hatten sich die drei bedeutendsten Männer Roms, Julius Cäsar durch Geistesüberlegenheit, Pompejus durch Kriegsrühm und Crassus durch erstaunlichen Reichtum hervorragend, geeinigt und ein festes Bündnis besiegelt, um die Macht des Senats und der Optimaten zu brechen und die Staatsangelegenheiten nach ihrem Willen zu regeln (56). Die Triumviren teilten einander die schönsten Länder als Provinzen und Wirkungskreise zu. Der trotz seines sprichwörtlich gewordenen Reichtums geldgierige Crassus erhielt Syrien, wozu Judäa fortan ohne weiteres gerechnet wurde. Auf seinem Kriegszuge gegen die Parther machte er einen Umweg, um Jerusalem zu berühren, von dessen gefülltem Tempelschatze angelockt. Dieser Schatz vermehrte sich aus den Opfern und Spenden, welche die Judäer in den Ländern der Zerstreung unter Römern und Parthern alljährlich nach Jerusalem zu senden pflegten, und aus den Weihgeschenken, welche

¹) Josephus *Alt. u. N. u. G.* XIV, 6, 1. *J. Kr.* I, 8, 7.

Heiden, die aus Liebe zum Judentum Verehrer des Gottes Israels (Halbprofelyten) geworden waren, dem Tempel zugewendet hatten¹⁾. Crassus machte keinen Hehl daraus, daß er die zweitausend Talente heben wollte, die Pompejus unberührt gelassen hatte. Um seine Geldgier zu beschwichtigen, händigte ihm der fromme Schatzmeister Eleasar einen goldenen Balken ein (dreihundert Minen schwer), der wegen seines hölzernen, kunstvoll gearbeiteten Überzuges den übrigen Priestern unbekannt geblieben war. Crassus beschwor feierlich, den Tempelschatz nunmehr zu schonen. Aber was war für einen Römer ein Judäern gegebenes heiliges Versprechen? Er nahm den goldenen Balken, die zweitausend Talente und außerdem noch die goldenen Tempelgefäße, welche an achttausend Talente wert waren (54²⁾). Mit diesem und anderem Tempelraube beladen, brach er gegen Parthien auf; aber an diesem Volke zerschellte die römische Macht, so oft sie auch einen gewaltigen Anlauf gegen dasselbe nahm. Der unersättliche Crassus wurde erschlagen und sein Heer so sehr zusammengehauen, daß sein Legat Cassius Longinus von hunderttausend Mann kaum den zehnten Teil nach Syrien zurückführte (53). Die Parther verfolgten das geschwächte römische Heer, und die Syrer, des römischen Joches überdrüssig, hielten es heimlich mit ihnen. Auch der judäischen Nation schien der Augenblick zur Abschüttelung des schimpflichen Joches günstig; da aber keiner der judäischen Fürsten zugegen und Hyrcan bis zur Ohnmacht von den Banden des Römings Antipater umstrickt war, so sammelte Pitholaos, welcher aus der Festung Machärus entkommen war, ein großes Heer, um es gegen Cassius zu führen. Aber das Glück verließ die judäischen Waffen, so oft sie mit den Römern zusammenstießen. Das Heer, das in Tarichäa (Magdala) am Tiberiassee eingeschlossen war, mußte sich ergeben. Pitholaos wurde von Cassius auf Antipaters Drängen zum Tode verurteilt, und dreißigtausend judäische Krieger wurden als Sklaven verkauft (52³⁾).

Noch einmal erglänzte dem gefangenen Aristobul die Hoffnung, den Thron seiner Väter einzunehmen und den Verräter Antipater, der so viele Leiden auf das Haupt der Nation und der Hasmonäersfamilie gehäuft hatte, in sein Nichts zurückzuwerfen. Julius Cäsar, der größte Mann, den Rom erzeugt, hatte dem Senat den Fehdehandschuh hingeworfen und mit seinem Verbündeten Pompejus gebrochen. Der

¹⁾ Josephus *Alt. d. J.* 7, 2. Ob die 800 Talente, welche die kleinasiatischen Judäer bei der Nachricht von Mithridates' Vertilgungskrieg gegen die Römer zur Sicherheit nach der Insel Kos gebracht hatten, von heiligen Spenden herrührten, ist zweifelhaft.

²⁾ Josephus *Alt. d. J.* XIV, 7, 1. ³⁾ *D. J.* 7, 3.

heftige Kampf zwischen den beiden Nebenbuhlern warf die Kriegsfackel bis in die entferntesten Teile des römischen Reiches. Um Pompejus' Einfluß zu schwächen, hatte Cäsar den in Rom weilenden Aristobul in Freiheit gesetzt und ihm zwei Legionen übergeben, damit er in Judäa und Syrien für ihn tätig wirke. Aber die Pompejaner kamen diesem Schritte zuvor, sie räumten den judäischen Fürsten durch Gift aus dem Wege. Seine Freunde legten seine Leiche in Honig, bis sie nach Jerusalem geführt und im Erbbegräbnis der Hasmonäer beigesetzt werden konnte. Ein eigenes Verhängnis waltete über dieser Familie. Nur sehr wenige aus ihrer Mitte sind eines natürlichen Todes gestorben. Aristobuls ältester Sohn Alexander wurde zur selben Zeit von dem Pompejaner Scipio auf Pompejus' Geheiß in Antiochien mit dem Beile enthauptet (49¹). Die noch übrigen Glieder von Aristobuls unglücklicher Familie, seine Frau und sein Sohn Antigonos, fanden Schutz bei dem Fürsten von Chalcis im Libanon-Gebirge, mit Namen Ptolemäus, dessen Sohn Philippion sich in Aristobuls Tochter Alexandra verliebt und sie heimgeführt hatte. Aber sein Vater Ptolemäus ließ aus Liebe zu seiner Schwiegertochter seinen eigenen Sohn aus dem Wege räumen und heiratete dessen Witwe²). So sehr hatte das harte Geschick die Hasmonäer verschlimmert, daß sie sich nicht scheuten, Eheverbindungen mit Heiden einzugehen und sich blutschänderischen Umarmungen hinzugeben.

Von diesem Riesenkampf der zwei mächtigen Rivalen um die Alleinherrschaft blieben die Judäer nicht verschont, weder die im Heimatlande noch die im Römerreich zerstreut Wohnenden. Er hat sich indes günstiger für sie gestaltet als zu erwarten war. In Kleinasien wohnte eine zahlreiche judäische Bevölkerung, besonders in Ephesus, der Hauptstadt Asiens in der römischen Zeit, in Sardes, der ehemaligen Hauptstadt des Lydischen Reiches, in Pergamum und andern Orten. Zur Zeit, als Julius Cäsar sich Roms bemächtigt hatte, wurde der Consul Lucius Cornelius Lentulus (April 49) in diese Provinz beordert, um für Pompejus Truppen auszuheben. Die Juden dieser Provinz sollten ebenfalls zum Kriegsdienste herangezogen werden. Ihnen aber war dieser Kriegszwang entsetzlich. Sie sollten sich für Pompejus schlagen oder geschlagen werden für ihn, der ein Feind ihrer Nation war, der Knechtschaft über Judäa gebracht und zwei hasmonäische Fürsten hatte umbringen lassen. Ferner sollten sie im Kriege gezwungen werden, ihre Religionsgesetze zu übertreten, am Sabbat die Waffen zu tragen und unerlaubte Speisen zu genießen. Die in Ephesus wohnenden an-

¹) Josephus *Alttert.* XIV. 7, 4.

²) *Daj.* 7, 4.

gesehenen Judäer wußten jedoch diesen Zwang von ihren Religionsgenossen abzuwenden.

Als die römischen Kriegstribunen die judäischen Jünglinge und Männer in Ephesus, wo der Konsul Lentulus sein Standquartier hatte, ausheben wollten, trat ein Redner Dositheos, Sohn des Kleopatridas aus Alexandrien, wahrscheinlich ein Judäer, auf und legte dar, daß die Judäer, welche römische Bürger wären, und denen die Beobachtung ihrer Religionsgesetze von alters her zugesichert wäre, nicht zum Kriegsdienst angehalten werden dürften. Für die Befreiung der Judäer vom Kriegsdienst bemühte sich auch mit erstaunlichem Eifer ganz besonders Titus Ampius Balbus, welcher zum Legaten befördert und mit dem Geschäft der Aushebung betraut worden war. Er bewog den Konsul, die Befreiung der kleinasiatischen Judäer auszusprechen und zu verkünden (19. Sept. 49). Der Freund der Judäer beeilte sich tags darauf, das Edikt überall bekannt zu machen. So wurden auch die Judäer in Sardes und die auf der Insel Delos vom Kriegsdienste befreit (Mai 48). Die judäische Gemeinde in Sardes erlangte auch ein günstiges Edikt des Quästors und Prokonsuls Lucius Antonius, durch welches ihre alten Gerechtsame, religiöse Versammlungen zu halten und eigene Gerichtsbarkeit zu genießen, erneuert wurden¹⁾.

Antipater dagegen, der durch Pompejus zur Macht gelangt war, sandte ohne Skrupel dienstbeflissen judäische Truppen zu dessen Hilfe auf den Kriegsschauplatz bei Pharsalus²⁾, wo (August 48) die Entscheidung darüber erfolgte, ob Pompejus oder Cäsar Herr der römischen Welt bleiben sollte. Sobald aber das Glück dem Pompejus den Rücken gekehrt und er in Ägypten einen schmachvollen Tod gefunden hatte, nahm der idumäische Ränkeschmied keinen Anstand, seinen Gegner Cäsar gegen die pompejanische Partei zu unterstützen. In der gefährdeten Lage, in der Cäsar sich in Ägypten ohne hinlängliche Truppenzahl, ohne Nachricht von Rom, inmitten einer feindlichen Bevölkerung befand (Oktober 48 — März 47), entwickelte Antipater eine rührige Tätigkeit zu seinen Gunsten, die nicht ohne Belohnung blieb. Er versah das Hilfsheer, das Mithridates, der pergamenische König, Cäsar zuführte, mit allen Bedürfnissen, ließ dreitausend judäische Truppen zu dessen Heere stoßen, half ihm Pelusium erobern, machte die Treue der ägyptischen Judäer, die Besatzungstruppen von Onion, gegen ihren König, den letzten der Ptolemäer, wankend, indem er ihnen Briefe von Hyrkan vorzeigte, daß sie Cäsars Partei unterstützen sollten, und trug

¹⁾ Vergl. Note 9 II.

²⁾ Appian, bellum civile II, 71.

überhaupt sehr viel zu Cäsars Siege bei (48¹). Dafür wurde er auch von dem allmächtigen Cäsar mit dem römischen Bürgerrecht, der Steuerfreiheit für seine Familie und dem Amte eines Landesverwesers (*ἐπίτροπος, ἐπιμελητής*) belohnt; er konnte jetzt Hyrkans Gunst entbehren und alles Ernstes als dessen Gönner angesehen werden. Vergebens suchte Aristobulus noch übrig gebliebener Sohn Antigonos eine Unterredung mit Cäsar nach, worin er an die Treue seines Vaters und Bruders für die cäsarianische Sache erinnerte, in deren Dienst beide ihr Leben verloren haben, während Hyrkan und Antipater seinem Feinde Pompejus anhängen. Antipater zeigte dagegen Cäsar die Wunden, die er im gegenwärtigen Kampfe für ihn empfangen, und trug den Sieg davon²). Der tiefe Menschenkenner Cäsar wußte nur zu gut Antipaters Dienstbeflissenheit und Energie zu schätzen, als daß er, der selbst die Legitimität gebrochen, die Rechtsansprüche Antigonos' hätte unterstützen sollen. Aus Gefälligkeit für Antipater bestätigte Cäsar (47) Hyrkan als Hohenpriester und Ethnarchen; auch Judäa erhielt einige Erleichterung. Die Mauern Jerusalems durften wiederhergestellt werden, die Gebiete, die früher zu Judäa gehört hatten, namentlich einige Städte in der Ebene Jesreel und Lydda wurden wieder dazu geschlagen. Von Kriegslasten und namentlich von den beschwerlichen Winterquartieren für die römischen Legionen befreite Cäsar die Judäer; doch mußten die Grundbesitzer jedes zweite Jahr den vierten Teil der Ernte für die Truppen nach Sidon abliefern. Nur im Erlassjahr (*ἔτος σαββατικόν*) waren sie von dieser Naturaliensteuer befreit, weil an demselben die Äcker nicht bestellt wurden. Indessen war das nicht die einzige Abgabe vom Grundbesitze; der Zehnte der jährlichen Ernte mußte an Hyrkan geleistet werden, ein Einkommen, das ihm Cäsar bestätigte, und dem noch die Einkünfte von der Stadt Joppe zur Bestreitung der Hofhaltung hinzugesügt wurden.

Der kluge Antipater mochte aber seine erlangte Machtstellung nicht von Cäsars Glück allein abhängig machen. Wie leicht konnte der gewaltige Diktator, zu dessen Sturz die Republikaner und Pompejaner mit dem Aufgebot aller Kräfte sich vereinigten, unterliegen oder umkommen. Der römische Senat und ein Volksbeschluß sollten die scheinbar dem Ethnarchen Hyrkan bewilligte, im Grunde aber ihm zufallende Macht für ewige Zeiten bestätigen. Der Diktator kann verschwinden. Aber ein Senatsbeschluß, noch dazu bestätigt durch einen Volksbeschluß, ist bleibend. Auf Cäsars günstige Stimmung und Leichtigkeit, einen solchen Beschluß zu veranlassen, konnte er rechnen. Wie aber konnte

¹) Jos. Altert. 8, 1—2.

²) Das. 8, 3—4.

der Alleinherrscher im Drange der Geschäfte, das zerrüttete römische Reich wieder einzurenken, seine Feinde allüberall niederzuwerfen und die republikanische Verfassung sanft in die Monarchie überzuleiten, dazu bewogen werden, sich auch noch mit den Judäern zu befassen? Dafür mußten Cäsars Freunde gewonnen werden. Antipater drängte daher seinen Schützling Hyrkan, Geld, recht viel Geld für Rom flüßig zu machen. Die Geldgeschenke an Cäsars Freunde, welche Hyrkans Gesandte überbrachten, wurden jedoch in Antipaters Namen überreicht¹⁾. Diese sorgten nun für eine öffentliche Kundgebung zu gunsten der Judäer. Der römische Senat bestätigte selbstverständlich alles, was ihm vorgelegt und was Cäsar bereits bewilligt hatte: daß die Judäer Freunde und Bundesgenossen der Römer seien, daß Hyrkan ihm früher und besonders während seiner Verlegenheit wesentliche Dienste geleistet habe, daß ihm und seinen Nachkommen die Hohepriesterwürde verbleibe, und er zugleich als Ethnarch der Judäer auch außerhalb Judäas anerkannt werde, daß, wenn in irgend einer römischen Provinz den Judäern Unrecht getan würde, Hyrkan sie zu verteidigen berechtigt sei und über die Frage, was zu der ihnen bewilligten Religionsfreiheit gehöre, zu entscheiden habe, daß ferner er und seine Nachkommen und Gesandten ehrenvoll in Rom aufgenommen werden und einen Ehrenplatz bei den Gladiatoren- und Tierkämpfen einnehmen sollten, daß die Judäa einverleibten Gebietsteile unangefochten bleiben sollten, daß das Land von Kriegsaushebung, Gelderpressung und Winterquartieren für die römischen Feldherren verschont werde, daß alle diese Gerechtfame und Vergünstigungen, in eine Tafel eingegraben, in griechischer und lateinischer Schrift auf dem Kapitol und in den Tempel in Sidon, Tyrus und Askalon aufgestellt werden, und daß endlich den judäischen Gesandten in Rom Gastgeschenke gereicht werden sollten.

Der Senatsbeschluß zu gunsten der Juden wurde mit derselben Leichtigkeit, da er auf Cäsars Wunsch erfolgte, vom Volke bestätigt. Aber alle diese Judäa und Hyrkan gewährten Gunstbezeugungen und Gerechtfame gereichten lediglich Antipater zum Vorteil, und nur die Judäer in den römischen Provinzen genossen von Cäsars Gunstbezeugungen den Vorteil.

Der Schöpfer des Cäsarentums war außerordentlich wohlwollend gegen die Judäer oder suchte sie für sich zu gewinnen, weil sie zuverlässiger waren als die stets falschen und windbeuteligen Griechen in den griechisch redenden Provinzen. Den alexandrinischen Judäern bestätigte er für die ihm geleisteten Dienste die längst genossene Gleichstellung

¹⁾ Note 9.

mit den Griechen sowie sämtliche Privilegien, und dazu gehörten die Gerechtsame, von ihrem stammesgenössischen Volksfürsten (Ethnarchen, Arabarchen) regiert zu werden und unter seiner Gerichtsbarkeit zu stehen. Diese Privilegien wurden zum Andenken in eine Säule eingegraben¹⁾. Die Ausfuhr der Tempelspenden, welche mehrere Jahre vorher Anfechtung gefunden hatte (o. S. 165), gestattete er durch besondere Verfügungen. Die kleinasiatischen Judäer, denen ihre griechischen Mitbewohner die Religionsfreiheit streitig machten, schützte Cäsar in ihren alten Rechten, daß sie am Sabbat nicht vor Gericht geladen werden dürften, daß es ihnen freistände Versammlungen zu halten, daß — was besonders wegen zu befürchtender Aufstände untersagt war — sie Synagogen bauen und überhaupt die gottesdienstlichen Gebräuche ungehindert beobachten dürften (47—44)²⁾.

Wurden sie von den boshaften Griechen in Kleinasien gehindert, ihre religiösen Satzungen zu beobachten und konnten sie einmal von den römischen Prokonsuln oder Prätores nicht die Abstellung ihrer Beschwerden erlangen, so wendeten sie sich mit ihren Klagen an den zu ihrem Beschützer eingesetzten Ethnarchen Hyrcan, und dieser richtete durch seine Gesandten Ermahnungsschreiben an die römischen Statthalter, die, mit Berufung auf Cäsar oder den Senatsbeschluß, die judenfeindliche Stadt zwangen, den Judäern Religionsfreiheit zu gewähren. Infolge einer solchen Gesandtschaft befahl ein Prokonsul den Bewohnern von Laodicea in Großphrygien und Tralles in Carien, ihre jüdischen Mitbewohner nicht zu stören, ihre Sabbate und andere Religionsgesetze zu beobachten³⁾. Die Griechen von Milet und von Parium, einer Stadt in Mysien, hatten den Judäern geradezu Religionszwang in bezug auf Sabbatheiligung und Versammlung zu religiöser Andacht aufgelegt. Ein scharfes Wort des römischen Statthalters, welcher wußte, daß Cäsar die Judäer ernstlich begünstigt wissen wollte, genügte, um ihre Unduldsamkeit zu brechen. In manchen Städten bedurfte es nicht einmal der Ermahnung oder der Zwangsmittel. Die Vorstellung von seiten der Juden und ihre Berufung auf Cäsar und den Senatsbeschluß genügte, um die Bürger willfährig zu machen. So räumte ihnen die Stadt Sardes einen Platz zum Bau einer Proseuche ein, und die Marktmeister wurden verpflichtet dafür zu sorgen, daß die Judäer Nahrungsmittel nach ihrem Ritus fänden⁴⁾. Hyrcan, in der Heimat ein Schatten, war den Religionsgenossen in der Fremde ein schirmender Schild.

¹⁾ Vergl. Note 9. ²⁾ Note 9 II.

³⁾ Dieselbe Note, vergl. Monatschrift, Jahrg. 1886, S. 344 f.

⁴⁾ Vergl. Note 9 II.

Auch der römisch-judäischen Gemeinde muß Cäsar Wohlthaten erwiesen haben, da sie seinem Andenken eine so tiefe Anhänglichkeit bezeugte. Während er in Rom jede Versammlung der Bürgerschaft untersagte, weil er Auflehnung und Aufstände gegen die von ihm erstrebte monarchische Gewalt befürchtete, gestattete er den Judäern religiöse Vereinigung¹⁾. Aber alle diese Freiheiten ließen die judäische Nation als solche kalt, eben weil sie Gunstbezeugungen waren. Die außerpalästinenensischen Judäer mochten Cäsar als ihren Wohlthäter segnen. Die palästinenensischen sahen in ihm nur den Römer, den Gönner des verhassten Idumäers. Kein Laut der Begeisterung begrüßte die Verkündigung der von ihm gewährten Freiheiten, kein Akt, keine Feier bezeugte die Freude der Nation an dem Geschenkten. So mürrisch und finster blickte das Volk auf alle diese Vorgänge, daß Antipater sich herausgefordert sah, den Unzufriedenen mit dem dreifachen Zorne, seinem eigenen, dem Hyrkans und dem Cäsars zu drohen, den Unterwürfigen aber große Belohnungen zu verheißen²⁾. Eine versprengte Schar des aristobulischen Heeres, darunter Jerusalemer, hatte sich unter einem Hauptling Ezechia auf dem galiläischen Gebirge zu behaupten gewußt, fügte Römern und Syrern vielen Schaden zu und lauerte nur auf eine Gelegenheit, um die Fahne des Aufstandes gegen Rom zu erheben. Die Römer nannten freilich diese Schar eine Räuberbande und Ezechia einen Räuberhauptmann; aber die Judäer betrachteten sie als die Rächer ihrer Ehre und Freiheit. Sie wurden noch empfindlicher verletzt, als Antipater seinen Söhnen die Verwaltung des Landes übertrug und auf nichts anderes sann, als auf die Machtvergrößerung seines Hauses. Von den vier Söhnen, die ihm die Nabatäerin Kypros geboren hatte, setzte er den ältesten, Phasaël, zum Statthalter von Jerusalem und Judäa und den zweiten, den fünfundsiebenzigjährigen³⁾ Herodes, zum Statthalter von Galiläa ein.

Dieser junge Mann wurde der böse Dämon für die judäische Nation und schien dazu berufen, sie an allen Gliedern gebunden der

¹⁾ Note 9 II. ²⁾ Josephus Altert. XIV, 9, 1.

³⁾ Das Alter von fünfzehn Jahren, das Herodes nach der Lesart in Josephus Altert. XIV, 9, 2, bei der Übernahme der Verwaltung gehabt haben soll, beruht ohne Zweifel auf einem Kopistenfehler, da er nach demselben jüd. Krieg I, 33, 1 [und Altert. XVII, 6, 1] im Alter von nahe an siebenzig Jahren starb, mithin im Jahre 73 geboren wurde, folglich bei Übernahme der Verwaltung um 47—46 bereits in den Zwanzigern stand. Daß ihn Josephus noch als sehr jung bezeichnet, *véος παντάνασσιν*, verschlägt nichts, da er auch Simon von Scythopolis einen „Jüngling“, *νεανίας*, nennt, obwohl dieser bereits eine Frau und mehrere Kinder hatte, jüd. Krieg II, 18, 4; ebenso nennt er den Eleasar ben Ananias, das. 17, 2, einen „Jüngling“, obwohl er bereits im Mannesalter stand.

Römerherrschaft zu überantworten und ihr den Fuß auf den Nacken zu setzen. Gleich einer unheilsschwangeren Wolke warf er bei seinem ersten Auftreten einen düsteren Schatten auf das Leben der Nation, und die Dunkelheit nahm immer zu, bis alles mit dichter Finsternis bedeckt und jeder Glanz erloschen war und alles in wirrem Traume strauchelte und fiel. Treu der ränkevollen Politik seines Vaters, begann Herodes damit, den Römern kriechend zu schmeicheln und die jüdischen Gemüter zu verletzen. Um sich die Gunst der Fremdherrschaft zu erwerben und zugleich für die Sicherheit seiner Familie zu sorgen, unternahm er einen Kriegszug gegen die Freischar des Ezeia, machte diesen zum Gefangenen und ließ ihn mit seinen Genossen ohne Verhör und ohne Untersuchung ihrer Vergehen enthaupten. Die Syrer und Römer hatten nicht Worte des Dankes genug für den Räuberbändiger, wie sie ihn nannten. Sextus Cäsar, ein Verwandter des römischen Diktators und von diesem als Statthalter von Syrien eingesetzt (Juli 47 bis etwa Frühjahr 46), überhäufte Herodes wegen dieser Taten mit Gunstbezeugungen. Aber die Vaterlandsfreunde trauerten; sie sahen mit Schrecken, daß sich aus dem Basiliskenei eine giftige Schlange entwickelt hatte, daß Antipaters Söhne ihren Vater an Frechheit noch übertrafen; sie ahnten, daß, wenn den Antipatriden Spielraum gelassen würde, der Nationalkörper sich werde zu Tode verbluten müssen. Schaltete doch die idumäische Familie über die Nationalgüter wie über ihr eigenes Vermögen und verwendete sie dazu, die Zuneigung der Römer zu fesseln. Der Schmerz über die tiefe Demütigung, welche Hyrkan und die Nation durch die Idumäerfamilie erfuhr, gab angesehenen Männern den Mut, den schwachsinnigen König auf seine traurige Lage aufmerksam zu machen. Sie stellten ihm vor, wie seine Würde ein leerer Klang geworden, die Fülle der Macht hingegen sich bei Antipater und seinen Söhnen befände, und wie sie bald ihm selbst Gesetze vorschreiben würden. Sie wiesen auf die Hinrichtung des Ezeia und seiner Genossen als auf eine dem Gesetze zugefügte Verhöhnung hin. Herodes hatte ohne königliche Vollmacht bloß nach eigenem Belieben in die Gerechtfame des Tribunals oder des Königs eingegriffen und ein Todesurteil vollstreckt. Diese Worte hätten wohl kaum einen Eindruck auf den Schwächling Hyrkan gemacht, wenn nicht die Mütter der Erschlagenen sein Herz durch Jammerge schrei zerrissen hätten¹⁾. So oft er sich im Tempel blicken ließ, warfen sie sich vor ihm nieder und beschworen ihn unter Wehklagen, den Tod ihrer Söhne nicht ungeahndet zu lassen.

¹⁾ Josephus *Altert.* XIV, 9, 3—4.

Solchen Bestürmungen konnte Hyrkans schwaches Herz nicht widerstehen, und er erteilte dem Tribunal die Erlaubnis, Herodes vor den Richterstuhl zu laden. Der Gerichtshof, dessen Mitglieder zum größten Teil Herodes' Ankläger bei Hyrkan gewesen waren, säumte nicht, Hyrkan zu veranlassen, den übermütigen Idumäer aufzufordern, sich in einer bestimmten Frist zu stellen und sich wegen der Hinrichtung des Ezechia und seiner Mannen zu rechtfertigen. Antipater aber verfehlte nicht, seinen Sohn von dem drohenden Gewitter, das sich über seinem Haupte zusammenzog, in Kenntniss zu setzen, und ihn zu warnen, nicht ohne sichere Bedeckung in Jerusalem einzutreffen, aber auch nicht zu viel Truppen mitzubringen, um nicht Hyrkan argwöhnisch zu machen. Herodes stellte sich zur bestimmten Frist, aber unter bewaffneter Begleitung, und brachte ein Schreiben von Sextus Cäsar an Hyrkan mit, worin dieser den Ethnarchen für das Leben seines Schützlinges verantwortlich machte. So nahte die Gerichtsverhandlung heran, welche Jerusalem in fieberhafte Spannung versetzte. Von dem Ausgange dieses Prozesses hing sehr viel ab. Als die Mitglieder des Gerichtshofes, in dessen Mitte sich auch Hyrkan befand, ihre Sitze eingenommen hatten, erschien der Angeklagte im Purpurgewand, selbst bewaffnet und von bewaffneten Trabanten umgeben, mit herausfordernder Miene. Bei diesem Anblick entsank den meisten der Mut. Sie fühlten schon das kalte Schwert an ihrem Halse, und selbst diejenigen schlugen die Augen zu Boden, die am meisten Erbitterung gegen ihn gezeigt hatten. Selbst Hyrkan war betroffen. Ein peinliches Stillschweigen trat ein, jeder hielt den Atem an sich. Nur ein einziger fand das Wort, die niedergetretene Würde des Gerichtshofes zu retten, der Synhedrist Schemaja. In ruhiger Haltung sprach er die Worte: „Stehet der auf den Tod Angeklagte nicht da, um uns sofort dem Tode zu weihen, wenn wir das Schuldig über ihn aussprechen? Und doch kann ich ihn weniger tadeln, als euch und den König, daß ihr eine solche Schmähung der Gerechtigkeit duldet. So wisset denn, daß derselbe, vor dem ihr jetzt zittert, euch alle einst dem Henkerbeil überliefern wird“¹⁾. Diese Worte rüttelten den Mut und das Gewissen der Richter wieder auf, und sie zeigten sich im nächsten Augenblick ebenso erbittert, als sie früher feige waren. Hyrkan aber fürchtete diesen auflodernden Born des Tribunals und befahl, die Sitzung zu vertagen. Inzwischen entzog sich Herodes auf Hyrkans Rat der gegen ihn gerichteten Feindseligkeit und kehrte nach Damaskus zurück, wo ihn Sextus Cäsar mit offenen Armen aufnahm und ihn zum Statthalter von Cölesyrien ernannte (46).

¹⁾ Josephus Altert. XIV, 9, 4. Note 15.

Mit Ehren überhäuft, war Herodes im Begriffe, die ihm angetane Schmach, ihn wegen seiner Handlungsweise zur Verantwortung gezogen zu haben, an seinem Herrn und den Richtern blutig zu rächen. Nur mit Mühe konnten ihn sein Vater und sein milder gesinnter Bruder Phasaël von diesem Vorhaben abbringen. Aber er grub die Rache tief in sein Herz, um sie später auszuführen.

Die tiefgreifende Erschütterung, welche die Ermordung Cäsars (März 44) nach sich zog, brachte Judäa nur neue Drangjale, und mit Recht waren die Judäer Roms über Cäsars Tod so untröstlich, daß sie mehrere Nächte hindurch bei seinem Aschenhügel trauerten¹⁾. Für Rom waren die krampfhaften Zuckungen, die blutigen Kriege, die Proskriptionen nichts weiter, als die schweren Geburtswehen einer neuen Ordnung der Dinge; für Judäa hingegen, das die Wirkungen derselben nicht minder verspürte, waren sie gewissermaßen die Anzeichen eines auflösenden Siechtums. Wie an vielen Punkten des römischen Reiches, so verdrängten auch in Judäa die republikanischen Gewalthaber die cäsarianische Partei, um ihr bald darauf wieder das Feld zu räumen. Der Republikaner Cassius Longinus war (Herbst 44) nach Syrien gekommen, um Legionen und Geld aufzutreiben. Auch in Judäa drang er ein, weil es hieß, daß von den Cäsar anhänglichen Legionen in Ägypten Scharen in dieses Land gezogen wären, um an den Mördern den Tod ihres bewunderten Helden zu rächen²⁾. Hauptsächlich war es aber Cassius um Brandschatzung zu tun. Denn nach seiner Meinung gab es keine reichere Goldmine als Judäa. War er ja Zeuge gewesen wie Crassus erstaunliche Summen aus dem Tempel zu Jerusalem fortgeschleppt hatte.

Freilich hatte Cassius vergessen in Rechnung zu bringen, daß die idumäischen Vormünder von den Römern gelernt hatten, Schätze zu heben und flüßig zu machen. Es war daher unter den damaligen Umständen nicht mehr so leicht, die siebenhundert Talente zu erschwingen die Cassius in der kürzesten Zeit herbeizuschaffen befohlen hatte. Antipater mußte vielmehr, um sich mit den Machthabern des Tages in gutem Einvernehmen zu erhalten, das Eintreiben der auferlegten Summe unter seine Söhne und Freunde und einen der treuen Freunde Hyrkans, Malich, verteilen. Die ersteren, besonders Herodes, entwickelten einen erstaunlichen Eifer, ihren Anteil von den Bewohnern der ihnen untergebenen Landesteile zu erpressen und schnell an Cassius abzuliefern. Herodes bewarb sich um die Gunst der Republikaner ebenso eifrig, wie er vorher und nachher um die Huld ihrer Gegner gebuhlt hat. Malich

¹⁾ Sueton, Julius Cäsar 84.

²⁾ Dio Cassius 47, 28.

aber, der zu spät zur Einsicht gekommen war, wieviel Unheil die knechtische Nachgibigkeit gegen Rom über Judäa gebracht hatte, zögerte damit, theils um die ausgesogenen Bewohner zu schonen, theils um einen Wechsel der Dinge abzuwarten; allein Cassius hatte Eile, jeder Augenblick konnte ihm die Machtvollkommenheit entreißen, mit welcher er jetzt in Syrien über Menschen und Verhältnisse verfügte. Er ließ daher die Einwohner von vier Städten des judäischen Südens, Gophna, Emmaus, Lydda und Thamna fesseln und als Sklaven verkaufen und ihre Besitztümer konfiszieren. So wiederholten sich die traurigen Szenen aus der Zeit der schwachen israelitischen Könige. Freie Söhne Judas mußten Sklavendienste verrichten in Antiochien und in den phönizischen Städten Tyrus, Sidon und Aradus¹⁾. Auch den saumseligen Malich hätte er seinen Jorn empfinden lassen, wenn sich nicht Hyrkan ins Mittel gelegt und ein Lösegeld für ihn aus seinem Privatvermögen hergegeben hätte, weil Malich der einzige war, der es mit Hyrkan treu meinte.

Milde und gut war dieser letzte der Hasmonäerfürsten, und wo er konnte, war er bestrebt, in den drangjalsvollen Zeiten seinen Glaubensgenossen Hilfe zu leisten und ihr Los zu mildern. In dem Bürgerkriege, der nach Cäsars Tode zwischen seinen Mördern und Anhängern ausbrach, in den besonders die Provinzen Kleinasiens und Syrien hineingezogen wurden, betrieb Publius Dolabella die Sammlung einer Truppenmacht in den kleinasiatischen Städten. Die Judäer in denselben sollten ebenfalls ausgehoben werden. Da schickte Hyrkan einen Gesandten an ihn, Alexander, Sohn des Theodoros, — gewiß nicht ohne bedeutende Geldsummen — mit dem Gesuche, die Judäer von dem Kriegsdienste zu befreien, da sie diesem nicht ohne Verletzung ihrer Religion obliegen könnten. Und Dolabella bewilligte die Bitte und richtete an die kleinasiatischen Städte, wo Judäer angesiedelt waren, ein Rundschreiben, sie von dem blutigen Handwerk zu befreien (März 43)²⁾. Ja, milde und edel war Hyrkan, leider aber nur zu schwach gegen diejenigen, die ihn umgarnten und auch die geringe Macht, die er noch besaß, seinen Händen entwinden wollten.

Aber endlich war auch den blöden Augen dieses unglücklichen Schattenkönigs offenkundig geworden, daß die Idumäer, unter dem Deckmantel warmer Dienstbesessenheit für ihn, in Wahrheit nur ihrer eigenen Selbstsucht dienten. Er fing daher an mißtrauisch gegen sie zu werden, und suchte sich, da er immer eine Stütze brauchte, an

¹⁾ Josephus *Alt. t.* XIV, 11, 2. Aus Antonius Dekreten das. 12, 3 bis 5 ergibt sich, daß sie nach Antiochien und Phönizien verkauft wurden.

²⁾ Note 9.

Malich anzulehnen. Und doch wußte Hyrkan noch nichts von dem teuflischen Anschläge, den die idumäischen Emporkömmlinge gerade in jenem Augenblicke gegen ihn im Schilde führten. Aber Malich wußte es und gedachte dem zuvorzukommen. Es war nämlich zwischen Cassius und Herodes heimlich der Plan verabredet worden, daß Hyrkan entthront und Herodes von den Römern als König von Judäa anerkannt¹⁾ und von den Legionen gegen etwaigen Widerstand unterstützt werden sollte. So geheim aber auch der Anschlag gehalten worden war, so hatte doch Malich Wind davon bekommen; allein er besaß kein Mittel ihm offen entgegenzutreten, und mußte ebenfalls zu heimlicher Verschwörung seine Zuflucht nehmen. Er ließ bei einem Mahle, das Hyrkan seinen Getreuen gab, Gift in die für Antipater bestimmte Schüssel werfen, woran dieser starb (März 43). Er lebte nämlich in dem Wahne, daß mit dem Tode des alten Ränkeschmiedes die Wurzel des Übels abgeschnitten sein werde. Darin aber hatte er sich getäuscht. Herodes war seinem Vater nicht nur an Entschlossenheit und Frechheit, sondern auch an Verstellungskunst überlegen. So sehr Malich sich auch vor Antipaters Söhnen, um sie sorglos zu machen, von dem Verdachte der Vergiftung zu reinigen Mühe gab, so viele Tränen des tiefsten Leides er auch über den Tod des „Wohltäters“ der judäischen Nation heuchelte, und so sehr auch sie sich den Schein gaben, als glaubten sie seinen Worten, so lauerten sie doch auf das Leben dessen, an dem sie den Tod ihres Vaters zu rächen und ein Hindernis für ihre ehrgeizigen Pläne zu beseitigen hatten.

Der heißblütige Herodes gedachte mit einem Schlage Malich und auch den Scheinkönig zu beseitigen. Gegen die Warnung seines älteren, besonneneren Bruders wollte er mit einer bewaffneten Schar in Jerusalem eindringen und sich der Hauptstadt bemächtigen. Cassius hatte ihm nämlich eine bedeutende Macht anvertraut, angeworbene Fußvolk und Reiterei überlassen und selbst Kriegsschiffe zur Verfügung gestellt und ihn zum Hauptmann über Cölesyrien ernannt. Einen Teil dieser Krieger führte er gegen Jerusalem. Auf Malichs Rat untersagte ihm aber Hyrkan den Einzug. Er tat dies jedoch nicht mit Herrenstrenge, sondern unter dem Vorwande, daß es wegen des bevorstehenden Passahfestes unstatthaft sei, heidnische Truppen in die heilige Stadt zu bringen, weil dadurch eine Verunreinigung des Opfers erfolgen und die Opferhandlung gestört werden könnte. Herodes kümmerte sich indessen wenig um diese Skrupel, drang in der Nacht in Jerusalem ein und gedachte seinen Plan auszuführen. Allein sei es, daß er Widerstand von seiten

¹⁾ Josephus *Antert.* XIV, 11, 4.

des zum Feste versammelten Volkes oder von der Leibwache, mit der sich Malich umgeben hatte, befürchtete: er unternahm für den Augenblick nichts Feindseliges ¹⁾.

Alle Teile des römischen Reiches waren damals bei dem neuen Bürgerkriege in großer Aufregung. Jedes Land und jeder Fürst oder Teilsfürst gedachte von einer der gegeneinander erbitterten Parteien Gewinn zu ziehen.

Gegen Cassius, den Beschützer der Söhne Antipaters, war der mit den Cäsarianern verbündete Dolabella in Syrien eingetroffen, von dem Hyrkan die Befreiung der kleinasiatischen Judäer vom Kriegsdienste erlangt hatte (o. S. 182). Auf ihn hatte, wenn auch nicht der kurz-sichtige Fürst, so doch Malich gerechnet. Siegte er, so war Herodes als Cassius Parteigänger verloren. Nun hatte damals die berühmte Buhlerin Kleopatra von Aegypten für Dolabella Hilfstruppen nach Syrien gesandt, die wahrscheinlich ihren Zug durch Judäa nehmen sollten. Wie, wenn sich die Waffenfähigen in Judäa mit diesen verbänden? Allerdings von Hyrkan war nicht zu fürchten, daß er einen solchen Plan hätte fassen oder ausführen sollen. Aber Malich war wohl imstande, Judäa für die Cäsarianer aufzustacheln. Darum fürchtete ihn nicht bloß Herodes, sondern auch der bis dahin siegreiche Führer der Republikaner, Cassius, der Dolabella in Laodicea belagerte. Beide verabredeten, diesen Patrioten und treuen Freund Hyrkans durch Gewalt oder List ums Leben zu bringen.

Bei einem Mahle in Thyrs, wohin Malich zur Befreiung seines Sohnes gekommen war, fielen einige römische Legionare auf Herodes Befehl über Malich her und schlugen ihn nieder. Hyrkan, der bei der Nachricht von Malichs Tod in Ohnmacht fiel, ließ sich von Herodes glauben machen, dieser Tod sei auf Cassius Befehl erfolgt. Und so feigherzig war dieser unglückliche Fürst, daß er den Mann, den er im Herzen als einen treuen Freund beweinte, öffentlich als einen Vaterlandsverräter brandmarkte, der den Tod verdient habe ²⁾.

Der Riesenkampf im römischen Reiche um den Fortbestand der Republik oder die Einführung der Monarchie brachte, wie gesagt, den Judäern Leid und Plage. In den Provinzen wechselten die Befehlshaber bald von der einen, bald von der anderen Partei, und sie alle erpreßten mit gleicher Härte Brandschatzung und Aushebung für den Krieg.

Der Republikaner Brutus machte es in Kleinasien nicht glimpflicher, als es der Cäsarianer Dolabella und als es Cassius in Judäa

¹⁾ Josephus *Alt. Hist.* XIV, 11, 5.

²⁾ *Ibid.* 11, 6.

gemacht hatte. Die Judäer in den kleinasiatischen Städten waren um so übler daran, als die verworfenen Griechen die Störung der staatlichen Ordnung benutzten, um sie zu drücken und selbst ihre religiösen Übungen zu stören. Vergessen hatten sie die für die Religionsfreiheit der Judäer erlassenen Dekrete von Lentulus, Cäsar und Dolabella, als der letztere kaum abgezogen war. Die Judäer in der Hauptstadt Ephesus, denen der Rat wiederum verboten hatte, den Sabbat zu heiligen und sogar Straf gelder wegen der Beobachtung ihrer Religion aufgelegt hatte, wandten sich in ihrer Not an den damals in Kleinasien weilenden Brutus und erlangten von ihm die Erlaubnis, nach ihren Gesetzen zu leben (42¹). Brutus war für Geldgeschenke, wenn sie reichlich waren, nicht eben unempfindlich. Aber dieses neue Dekret für die Religionsfreiheit wurde nur so lange beobachtet, bis sich Brutus mit Cassius vereinigte, um den entscheidenden Krieg gegen die Cäsarianer zu führen.

Nach Cassius Abzuge aus Syrien zu eben diesem Kriege waren die Patrioten in Judäa eifrig daran, den idumäischen Brüdern ihre Macht zu entwenden, da ihr Beschützer ihnen nicht mehr beistehen konnte. Malichs Bruder nahm die Feindseligkeit gegen sie auf und bemächtigte sich, nicht ohne Hyrkans Wissen, einiger Festungen. Ein gewisser Felix, der eine Schar fremder Krieger befehligte, befehlete mit Hilfe judäischer Bewaffneter Phasaël in Jerusalem. Von einer anderen Seite mischte sich ein Verwandter des hasmonäischen Hauses Ptolemäus, Fürst von Galchis, ein, der die Tochter des unglücklichen Aristobul geheiratet hatte (o. S. 173). Dieser faßte den Plan ins Auge, seinen Schwager Antigonos, Aristobuls übriggebliebenen Sohn, zum König von Judäa ernennen zu lassen. Dafür gewann er den römischen Statthalter in Syrien Fabius und einen der Statthaltern, den Cassius eingesetzt hatte, um die Provinzialverbände in Syrien und Phönicien zu sprengen. Dieser sogenannte Tyrann von Tyrus, Namens Marion, ließ sich um so eher von Ptolemäus gewinnen, als er nicht minder Herodes haßte. Diese Verbindung gegen die Judäer schien für den Augenblick einen günstigen Erfolg zu versprechen, um so mehr, als Herodes gerade zurzeit erkrankte. Marion bemächtigte sich dreier Festungen in Galiläa, um von diesen aus den Kampf zu beginnen. Allein kaum war Herodes genesen, so zerstob der Plan wie eine Seifenblase. Die Idumäer siegten über ihre Feinde, und Herodes mußte von Hyrkan bei seinem Einzuge in Jerusalem mit der Siegespalme bekränzt werden²). Um sich der Furcht vor diesem Mächtigen zu ent schlagen, wollte ihn

¹) Note 9.

²) Josephus Aert. XIV, 11, 7. 12, 1.

Hyrcan an sein Haus fesseln und verlobte ihm seine Enkelin, die wegen ihrer Schönheit so berühmte und später so unglückliche Mariamme (Mariamme¹⁾). Das Schlachtopfer sollte mit dem Henker durch eheliche Bande vereint werden. Alexandra, ihre Mutter, betrieb dieses so tränenreiche Bündnis, uneingedenk dessen, daß der Vater der Braut, Alexander, durch die Ränke des Vaters des Bräutigams sein Leben unter dem Beile ausgehaucht hatte — ein unsäglich schreckliches Verhängnis für die Hasmonäerfamilie. So sehr überhäufte das Glück die Idumäer mit seinen Gunstbezeugungen, daß alle Wechselfälle in der damaligen politischen Welt, so sehr sie auch dem Anscheine nach ihnen nachtheilig zu werden drohten, ihnen nur noch größere Macht verliehen. Das republikanische Heer war bei Philippi völlig geschlagen (im Spätherbst 42), die Führer Brutus und Cassius hatten sich entleibt, die römische Welt lag dem zweiten Triumvirat Octavian, Cäsars Neffen, Antonius und Lepidus zu Füßen. Wie zitterten Herodes und Phajael vor den Folgen dieses Umschwunges für sich! Hatten sie ja für die Gegner des Triumvirats und besonders für Cassius den größten Eifer an den Tag gelegt. Außerdem waren die judäischen Großen zu dem Sieger Antonius nach Bithynien geeilt, um bei ihm wegen der Anmaßung der idumäischen Brüder Klage zu führen. Aber Herodes wußte bald die Wolken zu zerstreuen. Auch er erschien vor Antonius mit glatter Zunge und blankem Gelde, und insofgedessen erinnerte sich Antonius, daß er früher Antipaters Gastfreundschaft genossen hatte. Mehr noch als dies mochten ihn die Geschmeidigkeit und die Brauchbarkeit des vielgewandten Herodes zu der für diesen so günstigen Entscheidung bestimmt haben. Er wies die Ankläger ab und entließ Herodes mit Ehrenbezeugungen. Hyrcan aber wagte keine Klage gegen Herodes zu führen und erwirkte nur so viel durch das Huldigungsgeschenk einer goldenen Krone vermittle drei Gesandten, Thymachos, Sohnes des Pausanias, Joseph, Sohnes des Mennaios, und Alexander, Sohnes des Theodoros, daß die durch Cassius Gewalt zu Sklaven verkauften Judäer wieder in Freiheit gesetzt und ihnen ihre Ländereien zurückerstattet wurden (41). Die Stimme der Nation, die sich wiederholentlich durch Gesandtschaften vernehmlich machte, wurde nicht gehört. Eine Gesandtschaft von hundert Personen, die vor Antonius in Daphne bei Antiochien erschien, hörte er kaum an und ließ fünfzehn davon in den Kerker werfen, zumal der ebenfalls anwesende Hyrcan selbst auf Antonius Frage erklärte, daß die idumäischen Brüder allein regierungsfähig seien. Eine noch zahlreichere von tausend angesehenen

¹⁾ Josephus *Alt. u. N. u. d. J.* XIV, 12, 2 — 6.

Männern, welche sich nicht beruhigen konnten, daß die Nation den idumäischen Machthabern preisgegeben sein sollte, suchte abermals Antonius in Tyrus auf. Aber sie fand ihn nicht, sondern seinen Vertreter und Herodes mit Hyrkan. Sie wurde von den Römern theils getötet, theils in Fesseln geschlagen. Die Gefesselten ließ Antonius später ebenfalls hinrichten. Die beiden Brüder aber ernannte er zu Verwaltern von Judäa unter dem Titel Tetrarchen (Viersürsten) 41¹⁾.

Einmal schien es, als wenn das Glück den idumäischen Brüdern den Rücken kehren und das gesunkene hasmonäische Haus wieder emporheben wollte. Die Parther, von dem flüchtig gewordenen römischen Republikaner Labienus aufgestachelt, hatten unter dem Königssohne Pacorus und dem Feldherrn Barzapharnes einen glücklichen Einfall in Syrien und Kleinasien gemacht, während Mark Antonius in den Armen der verführerischen Königin Kleopatra schwelgte. Waren die Parther schon an sich gegen die Idumäer, Herodes und Phasaël, als Bundesgenossen der Römer, eingenommen, so wurden sie es noch mehr durch Lysanias, den Sohn des mit dem aristobulischen Hause verschwägerten Ptolemäus, welcher den parthischen Feldherren große Summen versprochen hatte, wenn sie die verhassten Brüder aus dem Wege räumen, Hyrkan entthronen und dem letzten Sprößling der hasmonäischen Familie, Antigonos, die Krone aufsetzen würden. Die Parther willigten ein und zogen in zwei Abteilungen am Meeresstrande und durch das Binnenland auf Jerusalem zu. Am Berge Karmel stießen viele Judäer zum parthischen Heere und erbaten sich als Mitkämpfer für die Befreiung vom Joche der Eindringlinge. Die Schar der judäischen Kämpfer wuchs mit jedem Schritte; da ihnen aber der Marsch der parthischen Vorhut zu langsam schien, eilten sie ihr nach Jerusalem zuvor und, mit vielen Jerusalemern vereinigt, belagerten diese Patrioten den Palast der Hasmonäer. Herodes, der damals in der Hauptstadt anwesend war, vertrieb sie zwar in Gemeinschaft mit Phasaël; aber sie warfen sich auf den Tempelberg, und das niedrige Volk Jerusalems, obwohl unbewaffnet, unterstützte die Kämpfer für Antigonos. Indessen nahte das Wochenfest (40) heran, und eine Menge Volkes aus allen Theilen Judäas strömte nach der Hauptstadt, und diese alle nahmen Partei für Antigonos. Die Antigonianer hatten die Stadtteile inne, die idumäische Partei war auf den Palast und die Zitadelle der Festung beschränkt²⁾. Indessen rückte Pacorus, Mundschenk des Königs, in Jerusalem ein, hielt aber noch mit dem letzten Worte zurück und verfuhr noch friedlich gegen die idumäischen Brüder. Er überredete Hyrkan

¹⁾ Josephus *Antert.* XIV, 13, 1 — 5.

²⁾ *Das.* 13, 3 — 8.

und Phasaël sich als Gesandte zu Barzaphernes zu begeben, um mit demselben die streitigen Angelegenheiten zu schlichten; Herodes aber ließ er nicht aus den Augen. Als die Gesandten vor dem parthischen Feldherrn in Ekdi p p a (Resib) erschienen waren, wurden sie sofort in Fesseln geworfen; Phasaël entleibte sich selbst, und Hyrtan wurde als Gefangener zurückgehalten, nachdem ihm die Ohren verstümmelt worden, um ihn künftighin zum Hohenpriester untauglich zu machen. Auch Herodes sollte durch List gefangen genommen werden; aber von den Getreuen, die sein Bruder ihm zugesandt, gewarnt, entzog er sich der Gefangenschaft durch die Flucht in dunkler Nacht. Er hatte die weiblichen Glieder seiner Familie und seine Braut Mariamne mitgeführt, und eilte auf die Feste Masada zu, wo er die Frauen unter Aufsicht seines Bruders Joseph zurückließ, um sich von da weiter zu begeben. Die Verwünschungen des Volkes folgten ihm nach. Antigonos wurde sofort zum König von Judäa eingesetzt. Den Schattenkönig Hyrtan führten die Parther nach Babylonien¹⁾. Antigonos, mit dem hebräischen Namen M a t t a t h i a, fühlte sich als König: er ließ Münzen schlagen mit seinem hebräischen und griechischen Namen: „Mattathia, der Hohenpriester und die Gemeinde der Judäer“, auch „König Antigonos“, im Kranze einen blühenden Stengel oder ein Füllhorn als Emblem²⁾. Die parthischen Hilfstruppen waren abgezogen, die römische Besatzung, welche noch in einigen Festungen zurückgeblieben war, vernichtete Antigonos³⁾. So war Judäa wieder von fremden Truppen gesäubert und konnte sich einen Augenblick dem süßen Traume wiedererlangter Unabhängigkeit nach fast dreißig schweren Jahren innerer Reibungen und blutiger Kämpfe hingeben.

¹⁾ Daj. 13, 9—10; jüd. Krieg I, 13, 6.

²⁾ Anhang zu Bayer's Vindiciae IV. Eckhel, doctrina nummorum III, 480 ff. De Sauley, recherches sur la numismatique judaïque 110—113; Madden in den beiden oft genannten Werken. ³⁾ Dio Cassius 49, 22.

Neuntes Kapitel.

Antigonos und Herodes.

Antigonos' schwacher Charakter und Herodes' Energie. Dreijähriger Krieg um den Thron. Einnahme Jerusalems durch Herodes und Sosius. Herodes wird König, Proskriptionen und Konfiskationen. Gang der herodianischen Politik. Die Erbllichkeit des Hohenpriestertums aufgehoben. Tod des prinziplichen Hohenpriesters Aristobul. Palastintriguen. Krieg mit den Nabatäern. Erdbeben; der letzte Hasmonäer wird getötet. Hillel wird Vorsitzender des Synhedrion, sein traditionelles System. Der Essäer Menahem und der strenge Pharisiäer Schammai; die Hillel'sche und Schammai'sche Schule. Herodes' zunehmendes Glück. Hinrichtung Mariamne's. Herodes' Prachtliebe und Baulust. Der Tempelbau. Herodes' häusliches Unglück; er läßt seine Söhne Alexander und Aristobul hinrichten. Antipater und seine Intriguen. Die Pharisiäer unter Herodes. Die Zerstörer des römischen Adlers. Das Buch Kohélet. Antipater's Hinrichtung und Herodes' Tod.

40 — 4.

Wie Judäa seine Größe und Unabhängigkeit weniger der Kriegsüberlegenheit der ersten Hasmonäer, als vielmehr ihrer Gewandtheit, die günstigen Umstände zu benutzen, verdankte, so erfuhr es Demütigung und Knechtung durch die Kurzsichtigkeit des letzten Hasmonäerkönigs, der die sich anbietenden Vorteile nicht wahrzunehmen verstanden hat. Die Zeitlage war für Antigonos höchst günstig zur Erwerbung einer gewissen Machtstellung. Die römischen Machthaber waren gegeneinander in Hader und Krieg entbrannt. Das Morgenland, von Octavian mit gleichgiltigen Augen betrachtet, war für Antonius, dem es zugefallen war, mehr eine liebgewonnene Stätte der Üppigkeit und des eitlen Glanzes, als ein Schauplatz widerhallenden Kriegsrühms. Die weichen Arme der Kleopatra hatten ihm das rauhe Lager der Kriegsgöttin widerwärtig gemacht. Die Parther, nach deren Ländern Rom's Bier lüftern war, hatten sie tapfer abgewiesen. Hätte es also Antigonos verstanden, den gegen die idumäische Familie und die Römer entflammten Zorn des Volkes zu unterhalten, hätte er auch nur den Unternehmungsggeist seines Großvaters Alexander entwickelt, so würden die Römer selbst, anstatt in ihm einen Feind zu erblicken, ihn gern

zum Freunde oder Bundesgenossen gemacht haben, um mit seiner Hilfe den Parthern Verlegenheiten zu bereiten. Ihre Anhänglichkeit an Herodes, die lediglich auf Eigennutz beruhte, wäre kein Hindernis gewesen; sie hätten ihn wieder in den Staub gedrückt, aus dem sie ihn erhoben hatten, wenn sie von Antigonos dieselben Dienste hätten erwarten können. Antonius' Legat Ventidius, mit dem Kriege gegen die Parther beauftragt, war nur vor Jerusalem gerückt, um zu brandschatzen, und ließ sich nicht auf Belagerungen ein. Leicht hätte er für Antigonos gewonnen werden können, wie sein Unterfeldherr Silo, in Judäa zurückgelassen, in der That sich hatte gewinnen lassen. Schon hatten sich die Gebirgsbewohner von Galiläa für Antigonos ausgesprochen und standen für seine Sache mit jener Ausdauer ein, die solchen Stämmen eigen ist. Sepphoris in Galiläa war von Antigonos' Anhängern in einen Waffenplatz verwandelt worden¹⁾. Die kriegerische Besatzung von Joppe hielt ebenfalls zu Antigonos. Außerdem hausten in den Höhlen von Arbela unermüdliche Freischärler, welche, wenn auch im offenen Kampfe unbrauchbar, doch dem Feinde im Rücken gefährlich werden konnten. Antigonos aber hatte nichts von einem Staatsmanne und nichts von einem Feldherrn. Er verstand nicht einmal die kriegerischen Hilfsmittel, die ihm so reichlich zu Gebote standen, vorteilhaft und entscheidend zu verwenden; nicht einmal eine Verbindung zwischen den beiden Brennpunkten des Kriegsschauplatzes, dem galiläischen Norden und dem judäischen Süden, zur gegenseitigen Hilfeleistung war hergestellt worden. Seine ganze Tätigkeit zersplitterte sich an kleinlichen Zielen, seine vorherrschende Leidenschaft war Rachegefühl gegen Herodes und dessen Brüder, und sie lähmte seine Tatkraft anstatt sie zu steigern. Er wußte sich nicht zu jener wahrhaft königlichen Höhe zu erheben, von welcher herab er gegen die idumäischen Emporkömmlinge mehr Verachtung als Haß hätte empfinden müssen. Während seiner Regierung, die fast vier Jahre dauerte (40—37), unternahm er nichts Großes, Entscheidendes. Im ersten Jahre seiner Regierung (40—39) hatte er keinen andern Feind als Herodes' jüngeren Bruder Joseph zu bekämpfen, der im ganzen nur achthundert Mann zur Verfügung hatte, die noch dazu in der Festung Masada eingeschlossen waren. Er vermochte nicht einmal diese Festung einzunehmen, um damit seinem Gegner den letzten Stützpunkt zu entreißen.

Auch im Innern verstand es Antigonos nicht, die Männer von Einfluß zu gewinnen, daß sie seine Sache zu der ihrigen machten, um mit ihm zu stehen und zu fallen. Selbst die Führer des Synhedrion,

¹⁾ Josephus *Alt. u. N. u. G.* XIV, 15, 4. *Jüd. Kr.* I, 16, 2.

Schemaja und Abtalion, obwohl sie Herodes wegen seiner alles Maß überschreitenden Frechheit nicht liebten, waren gegen Antigonos eingenommen, und durch sie wurde das den Pharisäern anhangende Volk ebenfalls lau gegen ihn. Der Grund der Abneigung gegen den letzten hasmonäischen König ist schwer zu ermitteln. Hat Antigonos vielleicht den sadduzäischen Ansichten gehuldigt, oder herrschte eine persönliche Eifersüchtelei zwischen dem Vertreter der Königsgewalt und den Vertretern des Gesetzes? Man weiß es nicht. Für das letztere spricht ein an sich geringsügiger Vorfall, der auf das unfreundliche Verhältnis zwischen beiden schließen läßt. Das Volk hatte an einem Versöhnungstage den königlichen Hohenpriester nach vollendetem Gottesdienste — wie es Brauch war — vom Tempel bis zu seiner Wohnung in gedrängten Reihen begleitet. Als unterwegs aber die Volksmenge die Synhedristen Schemaja und Abtalion gewahrte, verließ sie den Hohenpriester, um den beliebten Gesetzeslehrern das Ehrengelichte zu geben¹⁾. Antigonos, ärgerlich über die erfahrene Zurücksetzung, äußerte seine Empfindlichkeit gegen die beiden Synhedristen in einer ironischen Begrüßung, welche diese dem Könige auf eine ebenso verletzende Weise erwiderten. Diese Spannung mit den einflußreichsten Männern, verbunden mit seiner Unerfahrenheit in der Kriegskunst und in staatsmännischem Verfahren, haben das größte Mißgeschick über ihn, sein Haus und die Nation herbeigeführt.

Von ganz anderem Holze war sein Nebenbuhler Herodes, der alles besaß, was jenem mangelte. Er zwang stets das Glück, so wie es ihn auf einen Augenblick verlassen hatte, ihm wieder zuzulächeln. Herodes' Lage nach der nächtlichen Flucht (S. 188) aus Jerusalem war so verzweifelt, daß er, als er noch dazu auf seiner Flucht von den jüdischen Bewohnern angegriffen worden war, im Begriffe stand, sich zu entleiben. Sein Schritt, den Nabatäerkönig Malichos, zu dem er in einem verwandtschaftlichen und bundesgenössischen Verhältnis stand, und bei dem er die Schätze seiner Familie niedergelegt hatte, für sich zu gewinnen, mißlang. Derselbe ließ ihn bedeuten, sein Gebiet nicht zu betreten; denn er wolle die Parther, welche Antigonos zum Könige eingesetzt hatten, nicht reizen. So durchwanderte Herodes die judäisch-idumäische Wüste allein, ohne Geldmittel, aber doch ungebeugt sich in weitgreifende Pläne wiegend. Er begab sich nach Aegypten. Den Vorschlag, den ihm die Aegypterkönigin Kleopatra gemacht, in ihren Dienst als Feldherr zu treten, wies er zurück; seine Träume hingen der Krone von Judäa nach. Zu Schiffe begab er sich nach Rom. Unterwegs

¹⁾ Das. Altert. 15, 1. Jüd. Kr. 15, 3.

mit Sturm und Unwetter kämpfend, traf er gerade in einem günstigen Zeitpunkte in Rom ein, als Octavian und Antonius sich wieder in dem brundisischen Vertrag geeinigt hatten. Es fiel ihm nicht schwer, Antonius zu überzeugen, von welchem Nutzen ihm seine Dienste gegen die Parther sein könnten, und daß Antigonos, durch die Parther auf den Thron gehoben, ein unversöhnlicher Feind der Römer sein und bleiben werde. Antonius war überhaupt von Herodes' Gewandtheit und Klugheit bestochen. Er legte daher ein günstiges Wort für ihn bei Octavian ein, und dieser durfte ihm nichts abschlagen. Vielleicht hatte er auch einige einflußreiche Judäer Roms dafür gewonnen, daß auch sie ihm bei den Machthabern das Wort redeten. So setzte er es durch, daß er innerhalb sieben Tagen vom Senat förmlich als König von Judäa anerkannt und Antigonos als Feind Roms erklärt wurde (Winter 40¹). Dies war der zweite Todesstoß, den Rom der judäischen Nation versetzt hat, indem es sie einem Ausländer, einem Halbjudäer (*ἡμιουδαῖος*), einem Idumäer, der persönliche Beleidigungen zu rächen hatte, auf Gnade und Ungnade preisgab. Sie mußte dafür noch Tribut an Rom zahlen²).

Herodes, der seinen Ehrgeiz mit dem schönsten Erfolge gekrönt sah, entriß sich den Aufmerksamkeiten, mit denen ihn Antonius in Rom behandelte, um den eben erlangten Titel eines Königs von Judäa zu verwirklichen. Er verließ Rom und traf in Akko ein (39); seine Freunde, die er sich zu gewinnen gewußt hatte, unterstützten ihn mit dem zu einem Prätendentenkrieg so unentbehrlichen Gelde, namentlich der reichste Judäer in Antiochien, Saramalla³), welcher für Antipaters Söhne eine besondere Anhänglichkeit an den Tag legte. Mit diesen Hilfsquellen besoldete er Mietstruppen, unterwarf einen großen Teil von Galiläa (Frühjahr 39) und begab sich nach dem Süden, um die Festung Masada, wo sein Bruder Joseph von den Antigonianern hart bedrängt war, zu entsetzen. Von den römischen Truppen, die Ventidius auf seinem Zuge gegen die Parther unter Anführung des Silon ihm zugesandt, hatte er wenig Hilfe, entweder weil dieser Unterfeldherr von Antigonos bestochen war, oder weil er einen Wink bekommen hatte, es mit keinem der judäischen Kronprätendenten zu verderben, sondern sie einander aufreiben zu lassen. Sie unterstützten ihn daher nicht bei der Belagerung Jerusalems; Herodes mußte also vom Süden abziehen und den Krieg nach Galiläa verlegen, wo er Sepphoris einnahm und die Freischärler in den Höhlen von Arbela zerstreute

¹) Josephus *Altert.* XIV, 14, 1—5.

²) Appian *bell. civil.* 5, 75.

³) *Jos. Altert.* XIV, 13, 5; XV, 2, 3; *J. Kr.* I, 13, 5.

(Winter 39—38). Von welchem Geiste diese beseelt waren, zeigte ein Greis unter ihnen. Nachdem sämtliche in den Höhlen geborgenen Freischärler durch Feuer und die Schwerter der in großen Kasten an eisernen Ketten heruntergelassenen Bewaffneten den Tod gefunden hatten, tötete dieser Greis seine sieben Söhne mit eigener Hand, überhäufte Herodes mit Schmähungen, daß er, der Niedrige, sich die Königswürde über Judäa angemacht hatte und stürzte sich zuletzt, obwohl Herodes ihm Verzeihung angeboten hatte, vom Eingang der Höhle in die Tiefe¹⁾. Er war ein Vorbild für die Selbstaufopferung der Patrioten in Massen, um der Knechtschaft zu entgehen.

Bei der Unentschiedenheit der Römer, sich energisch an dem Kriege zu beteiligen, zog er sich in die Länge; denn auch der zweite Unterfeldherr Machäras, den Ventidius zum Scheine Herodes zu Hilfe nach Judäa gesandt hatte (38), unternahm nichts Ernstliches²⁾. So sah sich denn Herodes genötigt, sich persönlich in Antonius' Lager zu begeben, welcher damals Samosata belagerte. Infolge der Dienste, die er ihm bei dieser Gelegenheit leistete, und seiner Überredungsgabe, beauftragte Antonius einen seiner Feldherren, Sosius, mit zwei Legionen Antigonos ernstlich zu bekämpfen und den König römischer Wahl einzusetzen. Unterstützt von diesen Hilfstruppen, kehrte Herodes nach Galiläa zurück, fand aber die Lage der Dinge ganz verändert. Sein Bruder Joseph, dem er sein Heer mit dem Bedeuten, vor seiner Rückkehr nichts zu unternehmen, sondern nur die Festungen zu behaupten, übergeben, hatte sich in einen Kampf mit Antigonos bei Jericho eingelassen und dabei sein Leben verloren. Das herodianische Heer war zerstreut und die Galiläer im vollen Aufstande, und der römische Feldherr Machäras verhielt sich ziemlich teilnahmslos. Herodes mußte also die Wiedereroberung des Landes von neuem beginnen, und es gelang ihm, obwohl damals ein schneereicher Winter dem Feldzug hinderlich war (38—37), das ganze Land bis Jerusalem von den Antigonianern zu säubern und den Tod seines Bruders an Pappos zu rächen, der ihm das Haupt abgeschlagen hatte. Diesen Krieg führte er racheschnaubend mit unerbittlicher Grausamkeit; fünf Städte um Jericho mit ihren Bewohnern, zweitausend an der Zahl, welche für Antigonos Partei genommen, ließ er verbrennen. Mit dem heran nahenden Frühjahr (37) schritt er zur Belagerung Jerusalems, vorher aber feierte er in Samaria, die Hand besleckt von dem Blute seiner Landsleute, sein Beilager mit seiner mehrere Jahr vorher ihm ver-

¹⁾ Jos. Altert. XIV, 15, 1—5; j. Kr. I, 16, 4.

²⁾ Das. 14, 6; 15, 1—7.

lobten Braut Mariamne¹⁾, gegen deren Vaterbruder er eben einen blutigen Krieg führte. Die Neuvermählte mochte ahnen, daß derselbe, der jetzt nur von Rachegeanken gegen den Rest der Hasmonäer erfüllt war, auch bald ihr und ihrer ganzen Familie Würgegel werden würde. Rücksichtslos wie er war, verließ er seine idumäische Frau Doris, die ihm bereits einen Sohn, Antipater, geboren hatte.

Sobald Sosius mit einem zahlreichen Heere von römischem Fußvolk, Reiterei und syrischen Hilfstruppen in Judäa eingerückt war, wurde die Belagerung Jerusalems ernstlich betrieben, obwohl der Spätwinter noch strenge war, und die Zufuhr von Lebensmitteln den Römern von wilden Banden, wie sie der Bürgerkrieg erzeugt und die Gebirgsgegend begünstigt, öfter abgeschnitten worden war. Das Belagerungsheer betrug nahe an hunderttausend Mann und nahm dieselbe Stellung ein, welche Pompejus siebenundzwanzig Jahre vorher eingenommen hatte, im Norden Jerusalems, dem Tempelberg gegenüber. Es errichtete Wälle, füllte die Gräben aus und legte Mauerbrecher an. Mit dem Eintreten des Frühlings, als die warme Jahreszeit nach kurzer Zeit die Saaten zur Reife brachte, wurde die Belagerung ununterbrochen fortgesetzt. Die Belagerten, obwohl Mangel leidend, verteidigten sich mit Löwenmut und erwarteten ein Wunder vom Himmel, der die heilige Stadt und den Tempel vor den Händen der Heiden und des verhaßten Herodes schützen werde. Sie machten öfter Ausfälle, vertrieben die Arbeiter, zerstörten die begonnenen Belagerungswerke, richteten eine neue Mauer auf und erschwerten die Arbeit der Belagerer so sehr, daß diese nach dem Verlaufe eines Monats noch nicht weit vorgerückt waren²⁾. Die beiden Hauptsynhedristen Schemaja und Abtalion sprachen sich aber gegen den Widerstand aus und rieten, Herodes die Tore zu öffnen. Nach ihrer religiösen Anschauung habe der Himmel Herodes als Geißel über die Nation verhängt, um sie für ihre Sündhaftigkeit zu züchtigen³⁾. Antigonos scheint aber nicht die Macht oder den Mut gehabt zu haben, die Aufwiegler zu bestrafen. Indessen teilten nicht sämtliche angesehenen Phariseer diese Gesinnung; ein ansehnlicher Teil derselben, unter Anführung der Bene-Baba aus einer wegen ihres alten Adels und ihrer Frömmigkeit beim Volke einflußreichen Familie, war Antigonos eifrig zugetan und widersetzte sich dem Ansinnen, dem Feinde die Stadt zu übergeben⁴⁾. Diese Spaltung im Innern, verbunden mit den Angriffen von außen, mag dazu beigetragen haben, daß die äußere nördliche Stadtmauer nach vierzig Tagen

¹⁾ Jos. Altert. XIV, 15, 8—14.

²⁾ Das. 16, 1; jüd. Krieg I, 18, 1—2.

³⁾ Das. 9, 4. XV, 1, 1. ⁴⁾ Das. XV, 7, 10.

den Stößen der Belagerungsmaschinen nachgab und zusammenstürzte. Die Belagerer drangen in die Unterstadt und die Außenwerke des Tempels ein; die Belagerten mit dem Könige verschanzten sich in der Oberstadt und auf dem Tempelberge. Gegen die zweite Mauer stürmten die Römer wieder einen halben Monat, versorgten aber während der ganzen Zeit den Tempel mit Opfertieren¹⁾. Die Jerusalemer kämpften mit Löwenmut. Aber sie unterlagen. An einem Sabbat, als die jüdischen Krieger keinen Angriff erwarteten, fiel ein Teil der zweiten Mauer, und die Römer stürzten wie Rasende in die Altstadt und den Tempel, alles niedermetzend ohne Schonung und Mitleid für Geschlecht und Alter und die Priester bei den Opfertieren würgend. Jerusalem wurde verhängnisvoll an demselben Tage eingenommen, an welchem Pompejus siebenundzwanzig Jahre vorher den Tempel erobert hatte (Sivan, Juni 37²⁾). Kaum gelang es Herodes, die Wütenden von Blünderung und Tempelschändung zurückzuhalten, und nur durch reiche Geschenke an jeden einzelnen Soldaten wendete er die Zerstörung Jerusalems ab, um nicht über Ruinen zu herrschen. Antigonos geriet in Gefangenschaft. Seine Feinde fügten zum Unglück seiner Entthronung noch die Verleumdung hinzu, er habe, um sein Leben flehend, sich Sosius zu Füßen geworfen, aber dieser habe ihm verächtlich den Frauennamen Antigona gegeben. Auch machten sie ihm zum Vorwurfe, er habe einen Säulengang des Tempelhofes in Brand gesteckt und seinen Schutzherrn, den Parthern, versprochen, fünfhundert Mädchen als Entgelt für ihre Dienste zu liefern, Verleumdungen, die offenbar dahin zielten, ihn in den Augen der Nation als einen Unwürdigen erscheinen zu lassen³⁾. Sosius schickte den gefangenen König zu Antonius, der ihn auf Herodes' dringendes Bitten gegen Sitte und Brauch geißeln und mit dem Beile das Haupt abschlagen ließ, ein schimpflicher Tod, der bei den Römern selbst Entrüstung erregte⁴⁾. Antigonos war der letzte der acht fürstlichen Hohenpriester aus dem hasmonäischen Hause, welches mehr als ein Jahrhundert geherrscht und zuerst Größe und Glanz und dann Erniedrigung und Elend über Judäa gebracht hat.

¹⁾ Jos. Altert. XIV, 16, 2.

²⁾ Das. 16, 2—4; jüd. Krieg I, 18, 2—3; Dio Cassius 49, 22. Vergl. o. S. 161 u. Note 8 [und meine Bemerkungen dazu], daß die Eroberung im Sommer 37 unter dem Konsulate Agrippa-Gallus und nicht, wie Dio Cassius angibt, ein Jahr vorher unter dem Konsulat Claudius-Norbanus, stattgefunden hat.

³⁾ Jos. Altert. das. 16, 2. XIV, 13, 3. Jos. fügt bezüglich der versprochenen Mädchen hinzu: οὐ μὴν ἔδωκεν.

⁴⁾ Strabo bei Josephus Altert. XV, 1, 2. Plutarch, Leben des Antonius 36. Dio Cassius das.

Herodes, oder wie ihn das Volk nannte, der idumäische Sklave, war also am Ziele seiner hochfliegenden Wünsche; sein Thron ruhte zwar auf Trümmern und Leichen, aber er fühlte in sich die Kraft, ihn auf diesem Untergrunde zu behaupten, auch wenn es sein mußte, ihn mit einem breiten Blutstrom zu umgeben. Der bittere Haß des jüdischen Volkes, dem er sich ohne das geringste Verdienst, ohne Rechtstitel als gebietender Herrscher aufgezwungen hatte, war ihm nichts gegen Roms Zuneigung und Antonius' freundliches Lächeln, das Legionen bedeutete, und diese unschätzbaren Güter ersetzten ihm, was ihm seine jüdischen Untertanen versagten. Auch dächte es ihm nicht schwer, sich die Liebe des Volkes zu ertrogen, wie er sich das Königtum ertrotzt hatte. Den Gang seiner Politik erfaßte er mit klarem Blicke; er war ihm gewissermaßen von den Umständen vorgezeichnet: sich ganz hingebend an die Machthaber Roms anzuschließen, um an ihnen eine kräftige Stütze gegen den Volksunwillen zu haben, diesen Unwillen wiederum durch scheinbare, unschädliche Zugeständnisse allmählich zu bändigen, oder ihn durch unerbittliche Strenge unwirksam zu machen. Diese Politik verfolgte er vom ersten Augenblick seines Sieges an, seine ganze vierunddreißigjährige Regierungszeit hindurch bis zu seinem letzten Atemzuge, kalt und herzlos wie das Schicksal, mit erschreckender Konsequenz. Selbst in der ersten Verwirrung, bei der Eroberung des Tempelberges, verlor er seine Kaltblütigkeit nicht, und befahl seinem Trabanten Kostobar, gleich ihm von idumäischer Herkunft, die Ausgänge aus Jerusalem mit Wachen zu umstellen und alle Flüchtlinge einzufangen. Hausenweise wurden Antigonos' Anhänger hingeschlachtet, darunter fünfundvierzig aus den angesehensten Geschlechtern¹⁾. Dabei vergaß Herodes seinen alten Groll nicht; die Synhedristen, welche zwölf Jahre vorher, von Schemajas mannhafter Rede aufgerüttelt, entschlossen waren, ihn des Mordes wegen zu verurteilen (o. S. 180), ließ er sämtlich hinrichten, mit Ausnahme der beiden Häupter Schemaja und Abtalion, weil sie sich als Gegner des Antigonos erwiesen hatten²⁾. Auch die Bene-Baba entgingen für den Augenblick seinem Rache-schwerte. Kostobar selbst hatte sie in Schutz genommen, weil er, ehrgeizig wie sein Herr, diesen einst zu entthronen, und sich durch den Einfluß derer, die ihm das Leben zu danken haben würden, einen Anhang im Volke zu gewinnen dachte³⁾. Einen Gesetzeslehrer, Baba ben Buta, der vielleicht demselben Geschlechte angehört hat, ließ

¹⁾ Josephus *Antert.* XV, 1, 2; vgl. 7, 10.

²⁾ *Daf.* XIV, 9, 4; XV, 1, 1.

³⁾ *Daf.* XV, 7, 10.

Herodes blenden¹⁾. Das Vermögen aller Verurtheilten und Bestraften ließ er für seinen Schatz einziehen²⁾; er hatte von den Römern, seinen Lehrmeistern, die Vorteile der Proskriptionen und Güterkonfiskationen gründlich erlernt. Mit den täglich sich anhäufenden Schätzen konnte er Antonius' Gunst, der für sein schwelgerisches Leben und die Befriedigung von Kleopatras Habgier nie zuviel Geld hatte, stets lebendig erhalten. Alle diese Gewalttätigkeiten ertrug das Volk; es war der Aufstände und Kriege müde, die mit geringen Unterbrechungen drei- unddreißig Jahre, seit dem Tode der Königin Salome, die Lebensverhältnisse erschüttert und den Wohlstand heruntergebracht hatten. Man sehnte sich nach Ruhe und war froh, wenigstens von einem König beherrscht zu werden, der sich äußerlich doch zum Judentume bekannte und die Sitte der Väter, wie man hoffte, unangetastet lassen würde. Nicht wenige waren auch von Herodes' alle Schwierigkeiten besiegender Gewandtheit und Tatkraft zur Bewunderung hingerissen und ihm aufrichtig zugetan, und er verfehlte nicht, diese für ihre Anhänglichkeit reich zu belohnen. Im ganzen aber hatte er wenig Vertrauen zu den Einheimischen; er fühlte, daß ihre Unzufriedenheit mit der Art, wie er zur Herrschaft gelangt war, und wie er sie behauptete, nicht ganz zu entwurzeln war; er gab daher bei der Besetzung von Ehrenstellen ausländischen Judäern den Vorzug.

Zum Hohenpriester ernannte er, mit Übergehung des hasmonäischen Hauses, einen gewissen Ananel, zwar von ahronidischem Geschlechte, aber weder von hasmonäischer noch von einer andern angesehenen priesterlichen Familie. Um aber die Empfindlichkeit der Nation nicht zu reizen, die im Punkte der Religion, namentlich des Tempels und der hohenpriesterlichen Würde, sehr rege war, gab er ihn für einen Babylonier³⁾ aus, weil man in Palästina den babylonischen Judäern gern den Vorzug eines höheren Geschlechtsadels einräumte, in der Voraussetzung, daß sie sich niemals durch Mischehen besleckt haben. Ob es mit der babylonischen Abkunft dieses Ananel seine Richtigkeit hatte, ist zweifelhaft; eine glaubwürdigere Quelle läßt diesen Hohenpriester aus Ägypten abstammen⁴⁾. Herodes gab auch sein eigenes Geschlecht für ein altjudäisches aus, das aus Babylonien eingewandert sei, und wollte dadurch den Schandfleck verwischen, daß er von den zum Judentum gewaltsam bekehrten Idumäern abstammte. Wenn es auch die Einheimischen nicht glaubten, die ein gutes Gedächtnis für seine wahre Abkunft hatten, gelang es ihm doch, Auswärtige und Heiden

¹⁾ Baba-Batra 4a [vgl. M. Kerithot VI, 3].

²⁾ Josephus' Antert. XV, 1, 2.

³⁾ Daf. 2, 4. ⁴⁾ Para 3, 5: הנמאל דמצרי.

zu täuschen. Sein vertrauter Freund, der Geschichtsschreiber Nikolaos von Damaskus, erzählte die Märe weiter, wie er sie aus Herodes Munde vernommen¹⁾. Weil aber seine Abstammung, wenn sie wahr gewesen wäre, sich aus den genealogischen Tafeln, die das Synhedrion beaufsichtigte, hätte erweisen müssen, soll er dieselben aus dem Archive haben verbrennen lassen²⁾. Wie zum Hohenpriestertum, so berief er auch nach dem Tode von Schemaja und Abtalion zu Synhedrionalpräsidenten Ausländer, und wie es scheint, Babylonier aus der Familie Bene-Bathyra³⁾, die in Herodes' Gunst stand. Er räumte dieser Familie später einen kleinen Landstrich in Batanäa ein, wo sie unter ihrem Familienhaupte Zamaris eine Stadt unter dem Namen Bathyra⁴⁾ angelegt hat; die Bene-Bathyra blieben daher seinem Hause bis auf den letzten Sproß desselben treu.

Zwei Personen konnten Herodes' Herrschaft noch gefährden, ein Greis und ein Jüngling: Hyrkan, welcher Krone und Priesterdiadem getragen hatte, und dessen Enkel Aristobul, der Anspruch auf beides hatte. So lange diese noch nicht unschädlich gemacht waren, konnte er sich nicht dem ruhigen Genuße seiner Errungenschaften hingeben. Hyrkan war zwar in parthische Gefangenschaft geraten und noch dazu verstümmelt, d. h. untauglich zur Priesterwürde; aber die Parther waren so großmütig gewesen, ihm die Freiheit zu schenken, und die babylonischen Judäer, froh, den unglücklichen König das Leid vergessen zu machen, hatten ihn in ihrer Mitte mit Zuvoorkommenheit und Ehren überhäuft⁵⁾ und ihm vermutlich in der von jüdischer Bevölkerung gefüllten Stadt Nahardea (Naarda) eine Residenz eingeräumt. Dessenungeachtet hatte Hyrkan eine tiefe Sehnsucht nach seinem Heimatlande, und Herodes fürchtete daher, daß er oder die babylonischen Judäer die Parther für sich gewinnen und sie bewegen könnten, ihm den Thron wiederzugeben, von dem sie ihn hinweggerissen. Und wie leicht konnte nicht ein solcher Wechsel eintreten? Antonius' Feldzug gegen den Partherkönig Phraates (36) verlief unglücklich. Konnten die Sieger nicht zum zweiten Male in Syrien einfallen und Hyrkan mit sich führen, wäre es auch nur, um an dem König römischer Wahl Wiedervergeltung zu üben wegen der Hilfe, die er den Römern gegen Parthien geleistet? Herodes fürchtete das und wollte der Gefahr zu-

¹⁾ Nikolaos von Damaskus bei Josephus *Altert.* XIV, 1, 3.

²⁾ Africanus bei Eusebius, *Kirchengeschichte*, I, 7, 11. Vergl. M. Sachs, *Beiträge*, Heft 2, S. 157 [und Schürer I³, S. 292].

³⁾ Vergl. Frankel, *Monatsschrift*, Jahrg. I, S. 115 ff.

⁴⁾ Josephus *Altert.* XVII, 2, 2 [vgl. Schürer II³, S. 13.]

⁵⁾ *Das.* XV, 2, 2.

vorkommen. Er wollte Hyrkan dem parthischen Einflusse entziehen, ihn lieber in seiner Nähe sehen, um seine Schritte besser überwachen zu können. Mit der ihm eigenen Verstellung ließ Herodes daher durch seinen Freund Saramalla, den angesehensten der jhrischen Judäer, vermittels Geschenke den parthischen König gewinnen, Hyrkan zu entlassen, und diesen einladen, nach Jerusalem zurückzukehren, Thron und Macht mit ihm zu teilen und den Dank zu empfangen, den er ihm wegen so vieler Wohltaten schulde. Vergebens mahnten die babylonischen Judäer den leichtgläubigen Hyrkan ab, sich nicht zum zweiten Male in den Strudel der politischen Weltbegebenheiten zu stürzen; er eilte seinem Verhängnis entgegen. In Jerusalem angekommen (36), nahm ihn Herodes aufs freundlichste auf, nannte ihn Vater, gab ihm den Ehrensitz bei der Tafel und in den Ratsversammlungen¹⁾, und diese Zuborkommenheit täuschte den schwachen Mann so sehr, daß er den lauernden Blick nicht merkte, mit welchem ihn der Idumäer beobachtete.

Hyrkan war also entwaffnet und unschädlich, er war in einem goldenen Käfig. Gefährlicher schien Herodes dessen Enkel, der sechzehnjährige Aristobul, der wegen seiner Abkunft, seiner Jugend und seiner Bewunderung erregenden Gestalt alle Herzen für sich einnahm. Herodes hatte ihm zwar allen Einfluß zu entziehen geglaubt, indem er ihm die ihm gebührende Hohepriesterwürde vorenthalten, obwohl er sein Schwager war, und damit einen Fremden belohnt hatte; aber dieses Mittel verfehlte seine Wirkung. Seine Schwiegermutter Alexandra, in Intriguen ebenso gewandt wie Herodes, hatte Antonius für ihren Sohn einzunehmen gewußt. Sie hatte die Bildnisse ihrer beiden Kinder, der Mariamne und des Aristobul, der schönsten ihres Volkes, dem Antonius zustellen lassen, überzeugt, daß man auf diesen verweichlichten Helden durch Sinnenreiz am besten einwirken könne. Dellius, Antonius' treuer Anhänger und Vermittler, machte auch hierbei den Vermittler; er gedachte durch die wundervolle Schönheit dieser beiden Hasmonäer-Enkel seinen Freund aus Kleopatras Liebesbanden zu reißen. Antonius, von den Bildern betroffen, verlangte den Jüngling zu sehen, und Herodes konnte nicht umhin, um ihn aus des Machthabers Nähe fern zu halten, ihn zum Hohenpriester zu ernennen (Anfangs 35). Natürlich wurde Ananias gegen Gesetz und Herkommen seiner Würde enthoben. Diese Erhebung ihres Sohnes genügte aber der ehrgeizigen Alexandra noch nicht. Sie sann heimlich darauf, ihm auch die Krone, welche ihre Väter getragen, zuzuwenden. Sie hatte

¹⁾ Josephus Antert. XV, 2, 1—4.

sich zu diesem Zwecke mit der auf Herodes neidischen Königin Kleopatra verschworen und zwei Särge bestellt, in welche sie und ihr Sohn gelegt werden sollten, um, ohne Verdacht zu erregen, die Stadt verlassen und nach Ägypten entkommen zu können. Aber Herodes, dem diese Intrigue verraten worden war, überraschte Mutter und Sohn in den Särgen und verhinderte ihr Entfliehen. Desto eifriger mußte er daran denken, sich des gefährlichen Jünglings zu entledigen. Ohnehin hatte Aristobul das Herz des Volkes für sich eingenommen; so oft er im Tempel erschien, weideten sich die Augen aller an seiner schönen, hochragenden Gestalt, und man konnte in ihren Augen den Wunsch lesen, diesen letzten Sproß der Hasmonäer auch mit der Königskrone geziert zu sehen. Mit Gewalt konnte Herodes gegen diesen Nebenbuhler nicht verfahren, da die vielvermögende Kleopatra Aristobuls Gönnerin war. So nahm er denn zur List seine Zuflucht. Er lud ihn nach Jericho, seinem Lieblingsaufenthalte, ein und gab seinen Dienern die Weisung, dem Jünglinge im Bade spielend den Garaus zu machen, die auch pünktlich ausgeführt wurde (Herbst 35¹). Mit dem achtzehnjährigen Aristobul III. starb der letzte Stammhalter des Hasmonäerhauses. Ananias wurde zum zweiten Male Hoherpriester. Vergebens heuchelte Herodes die tiefste Trauer um den Tod seines jungen Schwagers, vergebens verschwendete er Wohlgerüche für die Leiche; Verwandte wie Freunde der Hasmonäer klagten ihn des Mordes an, aber die Lippen wagten nicht, den Gedanken laut werden zu lassen.

Diese Untat hatte aber die traurigsten Folgen für ihn und machte ihm das Leben bis an sein Ende zur Höllepein. Sie erregte nicht etwa Gewissensbisse und Reue in diesem Kieselherzen, sondern einen immer mehr sich steigenden Unfrieden in seinem Hause, der die seinem Herzen Teuersten als Opfer hinraffte und ihn selbst zum Unglücklichsten der Menschen machte. Selten hat sich ein Verbrechen in so sichtbarer Verkettung mit so brennenden Zügen an seinem Urheber gerächt wie an Herodes. Aber was bei einem minder verstockten Herzen Veranlassung zur Umkehr gewesen wäre, das war für ihn ein Sporn, Verbrechen auf Verbrechen zu häufen, seine nächsten Verwandten und Kinder zu morden und so als abschreckendes Beispiel von der überwältigenden Macht eines sündigen Lebens dazustehen.

Alexandra, die ihren Ehrgeiz auf die Erhebung ihres Sohnes gesetzt und sich um ihre Hoffnungen betrogen sah, verfehlte nicht, Herodes bei Kleopatra als Mörder anzuklagen, und diese maßlos leidenschaftliche Königin, welche auf Herodes Länder ein lüsternes

¹) Josephus *Antert.* XV, 2, 5—7; 3, 1—3.

Augen geworfen hatte, benutzte diese Gelegenheit, ihn in den Augen ihres Anbeters verhaßt zu machen. Antonius lud hierauf Herodes zu sich nach Laodicea ein, damit er sich über das Geschehene rechtfertige. Für sein Leben zitternd, reiste Roms Vasallenkönig dahin, wußte aber durch reiche Geschenke und Beredsamkeit Antonius so sehr für sich einzunehmen, daß er ihm nicht nur Aristobuls Tod nachsah, sondern ihn auch mit Ehren auszeichnete (Frühjahr 34¹⁾). Frohen Mutes kehrte Herodes nach seiner Residenz zurück; er war einer großen Gefahr entgangen. Er büßte zwar eine kostbare Perle seiner Krone ein. Die wegen ihres hochgeschätzten Balsams und ihres Palmenwuchses berühmte Gegend von Jericho hatte denn doch Antonius ihm entzogen und sie Kleopatra, die er auch mit fast dem ganzen Küstenstrich des Mittelmeeres belehnte, geschenkt. Herodes mußte von ihr den Ertrag des Bodens um 200 Talente in Pacht nehmen²⁾. Aber dieses Lösegeld konnte nicht in Betracht kommen gegen den großen Verlust, der ihm gedroht hatte. Er konnte zufrieden sein.

Allein an der Schwelle seines Palastes erwartete ihn der Dämon der Zwietracht und erfüllte sein Inneres mit Verzweiflung. Er hatte vor seiner Abreise seine Gattin Mariamne dem Gemahl seiner Schwester Salome, Namens Joseph, anvertraut und ihm den geheimen Auftrag gegeben, falls er bei Antonius in Ungnade fallen und sein Haupt verwirken sollte, seine Gemahlin und ihre Mutter zu töten. Die Liebe zu seinem schönen Weibe, das er keinem Nachfolger gönnen mochte, und zugleich der Haß gegen die Hasmonäerinnen, die nicht Schadenfreude an ihm erleben sollten, gaben ihm diesen teuflischen Gedanken ein. Joseph hatte aber Mariamne, sei es aus Gutmütigkeit, um sie von der überschwenglichen Liebe ihres Gatten zu überzeugen, sei es aus Bosheit, welche die Glieder dieser Familie gegeneinander hegten, den geheimen Befehl zu ihrem Tode verraten und dadurch einen Stachel mehr in das Herz dieser unglücklichen Königin gesenkt. Als sich daher ein falsches Gerücht von Herodes' Tode in Jerusalem verbreitet hatte, wollte Mariamne sich mit ihrer Mutter unter den Schutz der römischen Fahnen begeben. Diesen Umstand benutzte Herodes' Schwester Salome, von gleichem Hasse sowohl gegen ihren Gatten Joseph als auch gegen ihre Schwägerin beseelt, weil diese mit königlichem Stolze sich mit der Familie ihres Gatten nicht befreunden mochte, um beide bei ihrem Bruder zu verleumden und sie sogar des heimlichen Einverständnisses und eines unzünftigen Umganges anzuklagen. Herodes,

¹⁾ Josephus Antert. XV, 3, 4—8.

²⁾ Daf. 4, 1—2; j. Kr. I, 18, 5.

[vgl. Schürer 1², S. 362, Anm. 5].

anfangs ungläubig, fand die Verleumdung bestätigt, als Mariamne verriet, daß sie um seinen geheimen Auftrag gewußt hatte. Sein Zorn kannte keine Grenzen; er ließ Joseph enthaupten, Alexandra in Gewahrjam halten und hätte auch Mariamne jetzt schon dem Tode geweiht, wenn seine Liebe zu ihr nicht stärker als sein Zorn gewesen wäre¹⁾. Von dieser Zeit an (34) war der Same des Mißtrauens und des Hasses im engsten Kreise seiner Familie ausgestreut, und er wucherte fort, bis ein Familienglied nach dem andern dem gewaltsamen Tode anheimgefallen war.

Außerlich zwar blieb Herodes das Glück treu und half ihm über die traurigsten Lagen hinweg. Ehe das sechste Jahr seiner Thronbesteigung abgelaufen war, hatten sich drohende Gefahren über seinem Haupte zusammengezogen, die einen minder Starken niedergeworfen hätten. Eine noch überlebende Schwester des letzten Hasmonäerkönigs Antigonos hatte sich zur Rächerin ihres Bruders und ihres Geschlechtes aufgeworfen, Truppen gesammelt und, man weiß nicht auf welche Weise, die Festung Hyrkania in ihre Gewalt bekommen (um 32²⁾). Kaum hatte Herodes diese Frau besiegt, als ihm eine andere weit ernstere Gefahr drohte. Kleopatra, die, überhaupt eine Judenfeindin, zur Zeit einer Hungersnot den jüdischen Armen nicht gleich den übrigen Einwohnern Alexandriens Getreide verabreichen wollte³⁾ und gegen Herodes besonders eingenommen war, gab sich alle Mühe, ihn mit ihrer Allmacht bei dem Wollüstling Antonius zu verderben. Wie Lysanias, Sohn jenes mit den Hasmonäern befreundeten syrischen Fürsten Ptolemäus, auf ihre Veranlassung enthauptet worden war⁴⁾, so sollte es auch Herodes und dem Nabatäerkönig ergehen. Sie ermüdete daher nicht, Herodes durch Intriguen zu schaden; sie verlockte ihn, als sie durch Judäa reiste, durch ihre Schönheit, etwas zu begehen, was Antonius' Zorn aufs höchste hätte reizen müssen; aber seine berechnende Überlegung widerstand der Verlockung. Aus Furcht vor ihr und auch vor dem Volke, deren Haß auf seinen Sturz sann, sah er sich beizeiten nach einem Zufluchtsorte um, der sein Leben wenigstens lange zu schützen imstande sein sollte. Er machte die steile Bergfeste Masada, die nur von zwei Seiten, vom toten Meer und der entgegengesetzten Seite, auf schmalen, steilen und ge-

¹⁾ Josephus *Altert.* XV, 3, 9.

²⁾ Josephus, *j. Krieg* I, 19, 1. Die Zeit ist angedeutet durch τοῦ Ἀρτιακοῦ πολέμου συνέσσωγός . . . καὶ κεκρατηγὼς Ἰρκανίας κ. τ. λ.

³⁾ Josephus gegen *Apion* II, 5.

⁴⁾ Josephus *Altert.* XV, 4, 1. Dio Cassius 49, 32 [vgl. Schürer I³, 362, *Ann.* 5 und 713 f.]

schlängelten Pfaden, an Schluchten vorüberführend, zugänglich war, noch wehrhafter. Die Spitze des Kegels von sieben Stadien Umfang ließ er mit hohen und festen Mauern, siebenunddreißig Türmen und mit Wohnungen versehen. Auch einen Prachtpalast mit Säulengängen, Bädern, Mosaikestrich ließ er sich auf Masada bauen und durch Türme gegen Angriffe schützen. Große Wasserbehälter ließ er anlegen, um stets Wasservorrat zu haben, und der freie Platz konnte zum Anbau von Getreide dienen¹⁾. Wenn ihm alles mißlingen sollte, so sollte diese steile Feste am toten Meere ihm gegen seine Feinde, und wenn ihrer noch so viele wären, Sicherheit des Lebens gewähren. Kleopatra sann aber auf einen andern Plan, um ihn ohne große Anstrengung zu verderben. Sie machte Herodes zum Bürgen für die ihr zugewiesenen Einnahmen aus einem Teile des Gebietes des Nabatäerkönigs Malich, um ihn in Kriege mit diesem zu verwickeln, wobei ihre Absicht war, die ihr gleicherweise verhaßten beiden Nachbar-könige einander aufreiben zu lassen. Das letztere gelang ihr zum Teil. Da Malich die regelmäßige Steuerzahlung eingestellt hatte, überzog ihn Herodes mit Krieg. Sobald er aber zwei Siege über ihn (bei Dium und Kanath in der hauranischen Landschaft) davongetragen hatte, schickte Kleopatra ihren Feldherrn Anthenion dem Nabatäerkönige zu Hilfe, und das jüdische Heer erlitt eine so furchtbare Niederlage, daß Herodes über den Jordan zurückgehen mußte und sich auch diesseits nicht mehr sicher hielt. Dazu kam noch ein furchtbares Erdbeben, das besonders die Sarona-Ebene (den östlichen Teil der Ebene Jesreel) hart traf; die Häuser stürzten zusammen und begruben viele tausend Menschen unter ihren Trümmern (im Frühjahr 31). Seit diesem Erdbeben pflegten die Hohenpriester am Versöhnungstage im Allerheiligsten für die Einwohner der Sarona besonders zu beten, daß ihre Häuser nicht ihre Gräber werden sollen²⁾. Die Niederlage gegen die Nabatäer und das Erdbeben machten das jüdische Heer so mutlos und die Feinde so zuversichtlich, daß das Äußerste zu befürchten war. Herodes flößte ihnen aber neuen Mut zu neuem Kampfe ein. Die Nabatäer wurden bei Philadelphia besiegt und erkannten ihn als Lehnsherrn an (31³⁾.

Raum hatte er von dieser Seite Ruhe, als sich ein Sturm erhob, der die römische Welt aufs tiefste erschütterte und auch den Günstling der römischen Machthaber zu verderben drohte. Seitdem Rom und die ihm untertänigen Völker den Dreimännern, Octavianus Cäsar,

¹⁾ Josephus, jüd. Krieg VII, 8, 3—4 [vgl. Schürer I³, 638, Anm. 137].

²⁾ Jerus. Trakt. Joma p. 42 c.

³⁾ Josephus Antert. XIV, 5, 4; jüd. Krieg I, 19, 3—6.

Markus Antonius und Memilius Lepidus, zu Füßen lagen, und diese drei einander gründlich haßten und hinwegzuräumen trachteten, war die politische Atmosphäre mit Verderben drohenden Elementen erfüllt, die jeden Augenblick losbrechen konnten. Dazu kam noch das unerhörte Schauspiel, daß einer dieser drei Gewaltigen von dem buhlerischen und teuflischen Weibe Kleopatra beherrscht war, welche ihren Liebeszauber über ihn dazu benutzte, um Herrin von Rom zu werden, selbst wenn Länder und Inseln deswegen in Flammen aufgehen sollten. In dieser tieferregten Zeit verkündete ein jüdischer Dichter in Form sibyllinischer Weissagung in schönen griechischen Versen den Untergang der sündhaften römischen und griechischen Welt und den Anbruch des herrlichen Morgens des Messias. Schreckliche Tage verkündete dieser jüdisch-griechische Seher, in denen Beliar (Belial), der Gegen-Messias, die Menschen verführt und verderbt:

„Wenn fürwahr Rom dereinst auch herrschet über Ägypten
 „Und es zusammen regiert, dann wird das größte der Reiche
 „Des unsterblichen Königs unter den Menschen erscheinen,
 „Und es kommt ein heiliger Fürst, der die Länder der Erde
 „Alle beherrscht, alle Zeiten hindurch, wie die Zeiten verrinnen.
 „Und dann herrscht unerbittlicher Zorn lateinischer Männer:
 „Drei werden Rom alsdann mit schrecklichem Lose vernichten,
 „Und in den eignen Häusern gehen alle Menschen zu Grunde.

„Weh' Dir, Glenden, weh'! wenn jener Tag Dir erscheinet
 „Und des unsterblichen Gottes Gericht, des mächtigen Königs!

„Aber daher von dereinst wird Beliar kommen.
 „Und er stellet die Höhe der Berge, macht stehen die Meerflut,
 „Auch den glänzenden Mond und die große feurige Sonne;
 „Weckt die Gestorbenen auf und wird viele Zeichen verrichten
 „Unter den Menschen. Jedoch in ihm ist keine Vollendung,
 „Sondern Gaukel-Trug, und viele Menschen verführt er,
 „Treue erwählte Hebräer und auch noch andere Männer
 „Ohne Gesetze, und welche noch nicht des Gottes vernahmen.
 „Wenn aber dann die Drohungen nah'n des mächtigen Gottes
 „Und die feurige Kraft auf die Erde in Fluten herabkommt,
 „Dann verbrennt er den Beliar und auch sämtliche Menschen,
 „Die übermütigen Sinnes auf ihn ihr Vertrauen gesetzt.
 „Und alsdann wird die Welt sich unter der Hand eines Weibes
 „Finden, beherrscht von ihm und ihm in allem gehorchend.
 „Wenn dann hierauf eine Witwe beherrscht die sämtliche Erde,
 „Und in die mächtige Flut sie das Gold und Silber geworfen,

„Dann wird auch das Gericht des großen Gottes erscheinen
 „Für die langdauernde Zeit der Welt, wenn dies alles sich zuträgt“¹⁾.

¹⁾ Vergl. Note 3, Nr. 10.

Eine Zeit des Unheils brach allerdings herein, auch eine Art Beliar war aufgetreten, der Halbjudäer Herodes; aber sie brachten nicht die messianische Morgenröte. Mit der Kriegserklärung Octavianus' und Antonius' entbrannte ein heftiger Kampf des römischen Westens und Ostens, Europas und Asiens gegeneinander, es war ein Völkerkrieg, wie ihn die Welt seit Alexanders Zeiten nicht gesehen hatte. Er endete aber schnell mit Antonius' Sturz in der Schlacht bei Actium (2. September 31). Dieser Sturz traf auch Herodes mit niederschmetternder Gewalt. Er selbst, wie seine Feinde zweifelten nicht daran, daß er in den Fall seines Hauptgönners mit hineingerissen werden würde. War er doch Antonius' treuester Bundesgenosse gewesen. Ihm zu Ehren hatte Herodes die Birah oder Baris oder Akra, nordwestlich vom Tempel, die er mit Mauern und hohen Türmen versehen und mit einer starken Besatzung besetzen ließ, damit von ihr aus der Tempel, den sie an Höhe überragte, oder vielmehr jede Bewegung darin überwacht werden könnte, Antonia genannt¹⁾. Er hatte ferner Antonius im Kriege gegen Octavian mit Lebensmitteln unterstützt. Jetzt war er auf das Äußerste gefaßt, aber sein boshaftes Herz wollte auch die letzten Sprößlinge der Hasmonäer, den achtzigjährigen Greis Hyrkan, seine Gattin Mariamne und ihre Mutter Alexandra, seinen Sturz nicht überleben lassen. Hyrkan klagte er an, er habe ein strafbares Einverständnis mit dem Nabatäerkönig Malich gepflogen und legte zur Begründung der Anklage einen Briefwechsel desselben mit dem Feinde vor. Schlau, wie er war, hatte er zwar sofort nach Octavian's Siege dessen Partei ergriffen und dazu beigetragen, die große Schar von Antonius' wilden Gladiatoren, welche sich durch Syrien und Judäa nach Ägypten durchzuschlagen hofften, um ihrem Herrn dort beizustehen, völlig aufzureiben²⁾. Aber er konnte nicht hoffen, daß der Sieger ihm diese Parteinarbeit für ihn hoch anrechnen und darum seine warme Dienstbesessenheit für den Besiegten vergessen würde. Auf seinen Befehl verhängte das feige Synhedrion, vielleicht von den ihm ergebenen Söhnen Bathyras beherrscht, die Todesstrafe über Hyrkan³⁾, den weiter keine Schuld traf als eine beispiellose Schwäche gegen den Mörder seines Geschlechts und Bedrücker seines Volkes. Nicht einmal ein Ehrenbegräbnis wurde diesem hasmonäischen König zuteil.

Mariamne und ihre Mutter ließ Herodes, im Begriffe sich vor den Sieger Octavian Cäsar zu stellen, in der Festung Alexandrion unter Aufsicht eines Sturäers Soem mit dem Befehle, sie hinzurichten,

¹⁾ Jüd. Krieg V, 5, 8. Vergl. Note 2, II [und über die Lage der Antonia Schürer I³, 198, Anm. 37].

²⁾ Josephus Altert. XV, 6, 7.

³⁾ Josephus Altert. XV, 6, 1—4.

sobald die Nachricht von seinem Tode eingelaufen sein würde. Noch ehe er sich zur Reise anschickte, war er von den Umständen gezwungen, einen Personenwechsel im Synhedrion zuzulassen, den er sonst wohl schwerlich zugegeben haben würde. Durch diesen eigentümlichen Wechsel fall wurde ein bis dahin unbekannter Babylonier, Hillel, Synhedrialoberhaupt. Er gab dem Judentum eine Richtung, die in tausendfacher Verzweigung und Verkettung bis auf den heutigen Tag nachwirkt. Auf seine haßerfüllte Zeit wirkte Hillel mit seinem sanftmütigen, friedfertigen Wesen wie das Öl auf die sturmbewegten, aufgeregten Meereswogen.

Hillel (geb. um 75 v., st. um 5 n.) führte den Stammbaum seines Geschlechtes mütterlicherseits bis auf David zurück¹⁾, das auch nach dem babylonischen Exil in Babylonien verblieben war. Obwohl von hoher Herkunft, soll er in dürftigen Verhältnissen gelebt und von seinem reichen Bruder Schebnah unterstützt worden sein²⁾. Wahrscheinlich mit Hyrkan aus Babylonien nach Jerusalem eingewandert (36), wurde er einer der eifrigsten Zuhörer der Synhedristen Schemaja und Abtalion, deren Überlieferung er mit gewissenhafter Wörtlichkeit mitzuteilen pflegte³⁾. Dabei soll er mit drückender Armut zu kämpfen gehabt und von dem Tropäicon (victoriatus, halber Denar), das er täglich verdiente, die Hälfte für den Unterhalt seines Hauses verwendet, die andere Hälfte dem Türhüter des Lehrhauses gegeben haben, um sich Eingang zu verschaffen. Eines Tages, als er nur wenig verdient und den Türhüter nicht befriedigen konnte, sei Hillel, so wird erzählt, im Winter auf das platte Dach gestiegen, um auf den Vortrag der Synhedristen zu lauschen. In das Zuhören ganz vertieft, habe er nicht bemerkt, daß der fallende Schnee ihn nach und nach ganz vergraben habe, bis er vor Kälte starr und fast leblos geworden sei. Tags darauf an einem Sabbat habe man ihn in diesem Zustande unter einer dichten Schneedecke gefunden und mit vieler Mühe zum Leben wieder erweckt⁴⁾. Diese sagenhaften Züge wollen Hillels Vernunft hervorheben. Seine Ausbildung erhielt er im Lehrhause des Schemaja und Abtalion, von denen er die überlieferten mündlichen Gesetze überkommen hat⁵⁾. Hillels hervorstechender Charakter war jene herzogewinnende Taubensanftmut, die dem aufwallenden Borne nicht einen Augenblick die Herrschaft über das Gemüt einräumt, jene tiefinnige Menschenliebe, die aus der eigenen Demut und der günstigen

¹⁾ Jerus. Taanit IV, p. 68 a u. a. D.

²⁾ Sota 21 a.

³⁾ Edijot 1, 3.

⁴⁾ Joma 35 b.

⁵⁾ Pesachim 66 a, jer. Pes. 33 a. Vergl. Note 16 und 17.

Beurteilung anderer entspringt, endlich jener aus tiefstem Gottvertrauen hervorgegangene Gleichmut, der im Anblick des hereinbrechenden Unglücks unerschütterlich standhaft bleibt. Die spätere Zeit kannte kein vollkommeneres Ideal der Milde und Bescheidenheit als den Babylonier Hillel¹⁾, und die dichterische Sage verarbeitete diese Züge mit besonderem Wohlgefallen und dramatischer Lebendigkeit. Zwei Personen gehen eine Wette miteinander ein, ob Hillel wohl zum Zorne gereizt werden könne, und der eine von ihnen, der sich dessen anheischig gemacht, ermüdet Hillel, obwohl dieser bereits eine hohe Stellung einnahm, wiederholentlich mit kindischen Fragen und unehrerbietigen Äußerungen. Hillel erwidert dem lästigen Fragesteller stets mit unerschütterlicher Milde, beantwortet die Fragen mit Gelassenheit und hat für die derben Ausfälle gegen ihn kein zürnendes Wort. Die Sage läßt ferner Heiden sich an Hillel wenden, die Proselyten werden wollen unter unausführbaren Bedingungen. Der eine will das ganze Judentum in der kürzesten Zeit erlernen, während man auf einem Fuß stehen könne; ein anderer will sich nur zur schriftlichen Lehre bekennen, die mündlichen Zusätze aber nicht annehmen; ein dritter möchte in den jüdischen Bund aufgenommen werden, um sich mit der hohenpriesterlichen Würde bekleidet zu sehen. Hillel habe für alle diese Forderungen eine milde Antwort gegeben und die Proselyten so sehr zu gewinnen gewußt, daß sie von ihren Bedingungen abstehen. Demjenigen, welcher das ganze Judentum nur in einen einzigen Satz zusammengefaßt annehmen wolle, habe Hillel den goldenen Spruch gegeben: „Was dir unangenehm ist, das tue auch andern nicht,“ das ist das Hauptgebot, alles andere nur Ausführung desselben²⁾. Dieser Grundsatz edler Menschenliebe, der später als eine neue Offenbarung von den Heiden begrüßt worden ist, stammt zweifellos von Hillel; denn er ist ein Ausfluß seines weichen, menschenfreundlichen Gemüths und wird durch andere Sprüche, die sich von ihm erhalten haben, bestätigt.

Seinen friedfertigen Charakter betätigte Hillel, so oft seine Ansicht später auf Widerspruch stieß³⁾; theoretisch folgerichtig, war er praktisch

¹⁾ Sabbath 30 b, ff.

²⁾ Das. דעלך סני לחברך לא תעביר וז היא כל ההורה כלה. Daß dieser Kernspruch alt ist, folgt aus Philo, welcher ihn unter den ungeschriebenen Gesetzen des Judentums auführt: *Kāv τοῖς νομίμοις αὐτοῖς ἅ τις παθεῖν ἐχθαίρει, μὴ ποιεῖν αὐτόν* (bei Eusebius praeparatio evang. VIII, 7, p. 358, Philo, Fragm. bei Mangey II, p. 629). Das Verbum *ἐχθαίρει* entspricht vollkommen dem סני דעלך. Es ist jedenfalls dem Chaldäischen nachgebildet und stammt ohne Zweifel von dem aus Babylonien eingewanderten und Chaldäisch redenden Hillel. Jedenfalls ist es älter als Jesus. Vergl. weiter unten Kap. 11. ³⁾ Tosephta Chagiga c. 2. Babli Beza 20 a.

stets nachgiebig und versöhnlich selbst gegen Jüngere. Seine Mildthätigkeit kannte keine Grenzen, und er verfuhr auch dabei mit jener Zartheit, den Empfänger von Wohlthaten nicht durch die Gabe zu beschämen, sondern ihn seinem Stande gemäß zu ehren. Es wird von ihm erzählt, er habe einem heruntergekommenen Erben eines edlen Geschlechtes nicht bloß den nötigen Bedarf, sondern so viel zukommen lassen, daß er standesgemäß leben konnte; er habe ihm einen Sklaven zur Bedienung und sogar ein Roß zum Reiten gekauft¹⁾. Sein Gottvertrauen hob Hillel über jede Furcht hinweg, und er hat es so sehr den Gliedern seines Hauses einzuflößen gewußt, daß er, als er einst beim Eintreten in die Stadt ein klägliches Jammergeschrei hörte, behaupten durfte: „Ich bin gewiß, daß diese Jammertöne nicht aus meinem Hause dringen“²⁾. In diesem Geiste sind auch die Sinnsprüche gehalten, die Hillel, mehr noch als seine Vorgänger, in kerniger Kürze hinterlassen hat. Einer derselben lautet: „Sorge ich nicht für mich (meine Seele), wer täts? Tu' ichs nur für mich, wieviel vermag ich? Wenn nicht jetzt, wann sonst?“ „Sei von den Jüngern Ahrons, liebe den Frieden, suche den Frieden; liebe die Menschen, so führst du sie zur Lehre“³⁾. Durchdrungen von der hohen Bestimmung Israels, die reine Gottesverehrung zu erhalten und zu lehren, pflegte er diese Überzeugung beim Freudenfeste des Wassers schöpfens im Tempel sinnig auszudrücken: „Bin ich (Israel) hier, so ist alles hier; fehle ich, wer findet sich ein?“⁴⁾. Die Lehre des Judentums stand ihm so hoch, daß er empört darüber war, wenn er sie als Mittel zur Befriedigung des Ehrgeizes und der Ruhmsucht gemißbraucht sah. „Wer seinen Namen zu erhöhen trachtet, erniedrigt ihn, wer sich nicht der Lehre besleißigt, verdient nicht zu leben, wer nicht zulernt, verkümmert, wer die Krone der Lehre benutzt, vergeht“⁵⁾.

Wie Hillel wegen seiner hohen Tugenden den Späteren als Ideal vorschwebte, so gilt seine Wirksamkeit wegen der Entwicklung, die sie dem gesetzlichen Judentum gegeben, als ein Wendepunkt; er wird daher nächst Esra als der geistige Wiederhersteller der Lehre⁶⁾ betrachtet, der sie aus dem Zustande des Verfalls herausgerissen hat. Nach zwei Seiten hin wirkte er erfrischend und belebend. Den Stoff der mündlichen Lehre, den er in dem Umgange mit den Synhedristen Schemaja

¹⁾ Tos. Pea Ende.

²⁾ Berachot 60 a. Jerus. Berachot, p. 14 b.

³⁾ Abot I, 12. 14.

⁴⁾ Succa 53 a. Vergl. Tosafot 3. St. u. Jerus.

⁵⁾ Abot I, 13.

⁶⁾ Succa 10 a.

und Abtalion in sich aufgenommen hatte, bereicherte er durch uralte Überlieferungen, die in Babylonien aus frühester Zeit durch die Exulanten heimisch waren. Doch bei weitem bedeutender war die formale Ausbildung, die er den überlieferten Gesetzesbestimmungen gab. Er führte sie auf allgemeine Prinzipien zurück und erhob sie dadurch aus dem engen Kreise des Herkömmlichen und des bloß in der Sitte Wurzelnden zur Höhe der Erkenntnis. Die Überlieferung trägt, nach Hillels Ansicht, den Grund ihrer Rechtfertigung und ihrer bindenden Kraft in sich, sie braucht sich nicht bloß auf die Autorität zu berufen. Er bahnte dadurch gewissermaßen die Versöhnung zwischen Pharisäertum und Sadduzäertum an, indem er gemeingiltige Grundsätze aufstellte, denen beide ihre Zustimmung nicht versagen konnten, und wollte dadurch die verderbliche Quelle des leidenschaftlichen Hasses verstopfen. Es durfte fortan nach seiner Auffassungsweise keine Differenz und kein Schulstreit mehr über die Verbindlichkeit überlieferter Gesetze möglich sein. Hillel gab einerseits das sadduzäische Prinzip zu, daß jedes Gesetz nur dann Gültigkeit habe, wenn es in der Schrift begründet erscheine, behauptete aber andererseits, daß diese Begründung nicht bloß in dem toten Buchstaben liege, sondern in allgemeinen Voraussetzungen, welche der heilige Text selbst andeute. Vermittels sieben Auslegungsregeln (Scheba Middot)¹⁾ könne ein mündliches Gesetz aus der Schrift abgeleitet sein und durch sie dieselbe Berechtigung wie ein ausdrücklich vorgeschriebenes beanspruchen. Durch diese sieben Regeln erschien die mündliche Gesetzgebung in einem ganz anderen Lichte; sie hatte nicht mehr den Charakter des scheinbar Willkürlichen, sondern nahm den Stempel des Allgemeinen und Annehmbaren an und konnte als aus der heiligen Schrift geschlossen betrachtet werden. Diese Regeln sollten ferner nicht bloß den bereits vorhandenen Inhalt der mündlichen Überlieferung rechtfertigen, sondern gewisse Handhaben bieten, die Gesetze zu erweitern und auf unvorhergesehene Fälle anzuwenden. Es war damit dem Synhedrion ein ausreichender Maßstab für seine gesetzgebende Tätigkeit gereicht und dem Verstande ein weites Gebiet zu scharfsinnigen Kombinationen eröffnet. Die Hillelschen Regeln, die später vielfach ausgebildet und erweitert wurden, legten den Grund zu derjenigen Methode scharfsinniger Erörterungen und Folgerungen, die man *Talmud* im engeren Sinne nennt.

Diese Auslegungsregeln, die zum Teil von den als große Schriftforscher gepriesenen Schemaja und Abtalion, Hillels Lehrern, ausgegangen sein mögen, die er selber aber zuerst systematisch aufgestellt hat,

¹⁾ S. Note 17.

scheinen anfangs keinen Beifall gefunden zu haben. Ausdrücklich wird berichtet, er habe sie bei der Verhandlung vor dem bathyrenischen Synhedrion in Anwendung gebracht¹⁾, dieses aber habe sie mißachtet; es mag entweder kein Verständnis dafür gehabt oder ihre Brauchbarkeit bestritten haben. Es war übrigens weder das erste noch das letzte Mal, daß eine Wahrheit bei ihrem ersten Auftreten bei der Mittelmäßigkeit keinen Anklang gefunden hat. Indessen hatte Hillel Gelegenheit, die Deutungsregeln bei einer Frage öffentlich zu vertreten, auf deren Austrag die ganze Nation gespannt war, und diese Gelegenheit brachte ihm die Würde des Synhedrionalvorsitzes ein. Der Vorabend des Festes, an welchem das Passah-Lamm geopfert werden sollte, war — damals ein höchst seltener Fall — auf einen Sabbat gefallen, und das bathyrenische Synhedrion wußte keine Auskunft darüber zu geben, ob das Passah am Sabbat geopfert werden dürfe oder nicht. Hillel, dessen Bedeutung wohl schon die Aufmerksamkeit der Einsichtsvollen erregt haben mochte, hatte sich in die Diskussion gemischt und bewiesen, daß, nach den Regeln der Gleichheit, der Schlußfolgerung und der Analogie, das Passah wie jedes Gesamtopfer den Sabbat verdränge. Die Debatte war, da die zur Begehung der Feier eingetroffene Menge sich dafür interessierte, so hitzig, daß dabei ermutigende und tadelnde Äußerungen über Hillel laut wurden. Die einen riefen: „Von dem Babylonier haben wir die beste Auskunft zu erwarten“; andere sprachen ironisch: „Was haben wir Gutes von dem Babylonier zu erwarten!“²⁾. Da das Synhedrion nicht geneigt war, auf die Beweisführung einzugehen, berief sich Hillel endlich auf eine aus dem Munde von Schemaja und Abtalion vernommene Tradition, die seine Folgerung bestätigte. Hillels Name wurde seit diesem Tage so volkstümlich, daß die bathyrenischen Synhedristen ihre Stellen niederlegten — man weiß nicht, ob freiwillig oder vom Volke gezwungen — und Hillel das Präsidium überließen (um 30³⁾). Hillel, weit entfernt auf diese Rang-erhöhung stolz zu sein, äußerte seine Unzufriedenheit damit und schalt die Synhedristen aus: „Was hat zu Wege gebracht, daß ich (unbedeutender Babylonier) Synhedrionalvorsitzender werden muß? Eure Trägheit, den Belehrungen von Schemaja und Abtalion Aufmerksamkeit zu schenken“⁴⁾. Herodes scheint dieser Wahl kein Hindernis entgegen gesetzt zu haben, teils weil er, um seine Krone und seinen Kopf vor dem Zusammentreffen mit Octavian besorgt, die Nation nicht gegen

¹⁾ Tosefta Sanhedrin c. 7.

²⁾ Jerus. Pesachim c. VI, p. 33 a; babli 66 a.

³⁾ Daf. vergl. Note 16.

⁴⁾ Pesachim das.

Den zweiten Rang als Stellvertreter nahm neben Hillel der Essäer Menahem¹⁾ ein, gewiß auf Herodes' ausdrücklichen Wunsch; denn dieser war ihm in einem hohen Grade gewogen. Den Grund seiner Zuneigung zu diesem Essäer erzählte man sich später folgendermaßen. Menahem habe Herodes im Kindesalter vermöge des den Essäern zugeschriebenen Blickes in die Zukunft nachdrücklich prophezeit, er werde einst König von Jerusalem werden und eine glanzvolle Regierung führen, aber gegen Frömmigkeit und Gerechtigkeit fehlen. Was dem Knaben fabelhaft erschienen, dessen hätte sich der Mann erinnert, als er die Krone trug. Er habe sofort den Seher zu sich gerufen, ihn gnädig angeredet und ihn nach der Dauer seiner Regierung gefragt. Da aber Menahem ein hartnäckiges Schweigen beobachtete, habe Herodes die Zahl der Jahre fragweise genannt, ob er zehn, zwanzig, dreißig Jahre regieren werde, und da jener durch keinen Zug dieselbe verneinte, habe es Herodes als eine gute Vorbedeutung hingegenommen, daß er mindestens dreißig Jahre regieren werde²⁾. In dessen scheint sich Menahem in seinem Amte nicht behaglich gefühlt zu haben; er schied aus, nach einigen, um in den Hofdienst zu treten, und ihm seien viele Gesetzeslehrer nachgefolgt, die sich Herodes angeschlossen hätten und dafür belohnt worden seien. Nach andern, wohl richtiger, habe er sich in die Einsamkeit (der Essäer) zurückgezogen³⁾. Sein Nachfolger wurde Schammaï⁴⁾, der das Gegenstück und doch die notwendige Ergänzung zu Hillel bildete. — Von Schammaï's Lebensgeschichte ist fast nichts bekannt; er war sicherlich ein Palästinenjer und daher an allen politischen und religiösen Verwickelungen seines Geburtslandes aufs innigste beteiligt. Seine religiösen Anschauungen waren streng bis zur Peinlichkeit. So wollte er seinen noch im Kindesalter stehenden Sohn dem Fastengesetze am Versöhnungstage unterwerfen, und seine Freunde mußten ihn zwingen, die Gesundheit des Kindes zu schonen⁵⁾. Als seine Schwiegertochter einst am Hüttenfeste mit einem Knaben niedergekommen war, brach der Peinlichfromme die Decke über dem Zimmer der Wöchnerin durch, um daraus eine Festhütte zu machen, damit auch sein neugeborener Enkel der religiösen Vorschrift genügen könne⁶⁾. Doch war Schammaï keineswegs von so finsterner, menschenfeindlicher Gemütsart, wie ihn die Späteren lediglich aus einem Rückschlusse von seiner zelotischen düsteren

¹⁾ Chagiga II, 2.

²⁾ Josephus Antert. XV, 10, 5.

³⁾ Jerus. Chagiga II, 77 d; Babli 16 b.

⁴⁾ Chagiga das. Vergl. Note 16.

⁵⁾ Tosefta Joma IV, 2; vergl. Babli Joma 82 a.

⁶⁾ Succa II, 8.

Schule geschildert haben, die sich ihn nicht anders als mit dem Stocke in der Hand denken konnten¹⁾. Er empfahl vielmehr freundliches Entgegenkommen gegen jedermann, wie der Sinnspruch bezeugt, der sich von ihm erhalten hat: „Mache deine Beschäftigung mit der Lehre zur Hauptsache, sprich wenig, aber leiste viel und empfangen jeden Menschen mit freundlichem Blicke“²⁾. Diese beiden Synhedristen, Hillel und Schammai, bildeten eigene Schulen (Bet-Hillel, Bet-Schammai), welche in vielen religiösen, sittlichen und rechtlichen Fragen auseinander gingen und später in der Kriegszeit auf den Gang der geschichtlichen Ereignisse nach entgegengesetzten Richtungen gewaltig eingewirkt haben. Herodes ahnte nicht, welche unverföhlichen Elemente für sein Haus sich in der Abgeschiedenheit des Lehrhauses unbemerkt heranbildeten.

Mit angsterfülltem Herzen hatte er sich zu Octavian Cäsar, der nach dem Siege über Antonius bei Actium alleiniger Herr des römischen Länderkreises geworden war, nach Rhodus begeben. Der in seiner Heimat Hochfahrende erschien vor dem Gewaltigen demütig, des Schmuckes beraubt, doch nicht ohne männliche Entschlossenheit. In der Unterredung mit Octavian verschwieg Herodes keineswegs sein enges Verhältnis zu Antonius; aber er konnte sich auch darauf berufen, daß er sich nach der Nachricht von der Schlacht bei Actium von ihm abgewendet hatte, und ließ durchblicken, welchen Nutzen der Sieger von seiner Dienstbesessenheit und Ergebenheit ziehen könnte, die er von Antonius auf dessen Besieger zu übertragen gedächte. Octavian war weder edel genug, feile Kreaturen zu verachten, noch hielt er sich für allzu sicher, um sie entbehren zu können. Er nahm daher den Reuigen gnädig auf, befahl ihm, das Diadem wieder anzulegen und ließ ihn, mit Ehren überhäuft, in sein Land zurückkehren (30³⁾. Herodes, der sich in die Umstände zu schicken wußte, wurde ein eben so treuer Anhänger Octavians, wie er es Antonius zwölf Jahre lang hindurch gewesen war. Auf Octavians Zuge nach Ägypten gegen seine Feinde ging er ihm mit reichen Geschenken nach Akko entgegen, versorgte sein Landheer während des Marsches durch die wasserlose Gegend mit Wasser und Wein, und Antonius konnte, noch ehe er sich entleibt hatte, erfahren, daß Herodes' Treue nicht gerade felsenfest war. Herodes genoß auch die Schadenfreude, daß es seiner hartnäckigen Feindin, Kleopatra, nicht gelingen konnte, den Sieger mit ihren verführerischen Reizen zu umstricken, und daß ihr nichts anderes übrig blieb, als sich selbst den Tod zu geben. Die alexandrinischen Jüdäer teilten diese

¹⁾ Baba Batra 133 b. Sabbath 31 a.

²⁾ Abot I, 15. ³⁾ Josephus Altert. XV, 6, 6—7.

Freude; denn auch sie hatten von ihrem Haffe zu leiden. Noch kurze Zeit vor ihrem Tode wünschte dieses entmenschte Weib nichts sehnlicher, als daß sie sämtliche Judäer der ägyptischen Hauptstadt, weil sie zu Octavian hielten, mit ihrer Hand hätte niedermeheln können¹⁾. Dafür erhielten die ägyptischen Judäer wegen ihrer Anhänglichkeit an Octavian die Bestätigung ihrer Gleichstellung mit den übrigen hellenischen Einwohnern und andere Gerechtsame; er hatte zu ihrer Treue so viel Vertrauen, daß er den judäischen Arabarchen die Aufsicht über die Hafenzölle auf dem Nil und dem Meere ließ, die sie von den ägyptischen Königen, von Ptolemäus Philometor und den beiden älteren Kleopatra, erhalten hatten²⁾. Es war dies ein um so größerer Beweis von Vertrauen, als dem ersten Kaiser an dem Besitze Ägyptens, der römischen Kornkammer, und besonders Alexandriens als Hafenplatzes, so viel gelegen war, daß kein Senator ohne kaiserliche Erlaubnis dahin reisen durfte. Als der damalige Arabarch starb, gestattete Octavian, daß ihm ein Nachfolger von den alexandrinischen Judäern ernannt werden dürfe und ließ diesem, Namens Nikanor³⁾, alle Vorrechte seiner Vorgänger. Ja, er erteilte den Judäern noch größere Vorrechte. Denn während er die griechischen Alexandriner wegen ihrer Verdorbenheit, ihres Wankelmutes und ihres zum Aufruhr geneigten Geistes außerordentlich beschränkte und ihnen keinerlei behördliche Gewalt ließ, sondern sie unter den von ihm eingesetzten Richter stellte, ernannte er selbst einen judäischen Rat (*γεγονοία*), welcher dem Arabarchen oder Ethnarchen zur Seite stand⁴⁾. Dieser regierte die judäische Gemeinde selbständig, entschied die Rechtsstreitigkeiten und sorgte für die Ausführung der kaiserlichen Verordnungen und Verträge⁵⁾.

Auch den in Rom zahlreich angesiedelten Judäern, den Libertini (o. S. 164), gewährte der erste Kaiser, wenn auch nicht besondere Vergünstigung, so doch Duldung ihrer religiösen Übungen, und sein Beispiel war für die Folgezeit maßgebend. Sie durften ihre eigenen Gotteshäuser haben und gottesdienstliche Versammlungen abhalten, obwohl Zusammenkünfte in Rom ungeru gesehen wurden; sie durften ferner ihre Spenden für den Tempel alljährlich nach Jerusalem senden, obwohl sonst Versenden von großen Summen von Rom ins Ausland verboten war. Die römischen Judäer erhielten auch ihren Anteil von der Getreide-Verteilung an das Volk. Fiel die Verteilung auf einen

1) Josephus gegen Apion II, 5.

2) Das. vergl. o. S. 34 und Note 4.

3) Josephus Alterth. XIX, 5, 2. Dieselbe Note.

4) Philo gegen Flaccus 10 M. II, 527 fg.

5) Strabo bei Josephus das. XIV, 7, 2.

Sabbat, so wurde ihnen ihr Anteil am darauffolgenden Tage verabreicht. So hatte es der erste Kaiser angeordnet¹⁾.

Dem jüdischen König schenkte Octavian die Leibwache der Kleopatra, vierhundert Gallier (oder Kelten), und gab ihm sämtliche von Judäa losgerissenen Seestädte (S. 163) und das Gebiet von Jericho zurück. Auch Samaria, Gadara und Hippos wurden Judäa einverleibt²⁾. So hatte es wieder denselben Umfang, den es vor dem Bruderkriege und der Einnahme der Römer eingenommen hatte. Aber unter welchen veränderten Umständen! Daß der erste Kaiser Octavian Augustus für den Tempel Geldmittel zu täglichen Opfern angewiesen hat³⁾, ist gewiß eine Übertreibung seiner Gunstbezeugung. Wohl aber wurde, vermutlich auf Veranlassung von Herodes' maßloser Schmeichelei, seit der Zeit im Heiligtum für das Wohl der römischen Cäjären geopfert⁴⁾. Augustus wie seine Gemahlin weihten goldene Weinkrüge für den Tempel⁵⁾.

Herodes stand jetzt auf dem Gipfel seiner Macht; das Mißgeschick war nicht nur von ihm abgewendet, sondern hatte auch beigetragen, ihn noch mehr zu erhöhen. Aber er sollte das Glück nicht genießen. Die Strafe seiner Verbrechen heftete sich an seine Ferse und verwandelte ihm den Freudenkelch in Vermut. Es ereignete sich in dem engen Kreise seines Hauses ein Trauerstück, wie es die Phantasie des Dichters nicht tragischer ersinnen kann, und erfüllte sein Herz mit stechenden Schmerzen. Mariamme, die während seiner Abwesenheit mit ihrer Mutter wie eine Gefangene behandelt wurde, hatte von ihrem Kerkermeister Soem den geheimen Befehl erfahren, den Herodes schon zum zweiten Male gegeben hatte, sie nicht seinen Tod überleben zu lassen. Bei seiner Rückkehr machte sie keinen Hehl aus ihrem Haß gegen ihn, und wenn er ihr von zärtlicher Liebe sprach, hielt sie ihm den Tod ihres Bruders und ihres Großvaters, den Tod ihrer Verwandten, entgegen. Herodes' Herz war gefoltert von der Liebe zu diesem schönen Weibe, dessen Besitz zugleich seine Sinne und seinen Ehrgeiz befriedigte, und von Haß gegen diese Feindin seiner Person und seiner Macht. In diesem, sein ganzes Wesen erfüllenden Mißmut war er nur allzu sehr geneigt, einer Intrigue seiner schadenfrohen Schwester Salome, daß Mariamme seinen Mundschenk bestochen habe,

¹⁾ Philo Gesandtsch. an Cajus 23 M. II, 568 f.

²⁾ Josephus das. XV, 7, 3.

³⁾ Philo Gesandtschaft an Cajus 23. 40. M. II, 569, 592. [Jos. j. Kr. II, 10, 4. 17, 2 ff., gegen Apion II, 6.]

⁴⁾ Philo das. Josephus jüd. Kr. II, 17, 3—4.

⁵⁾ Philo das.; Josephus j. Kr. V, 13, 6.

ihm Gift zu geben, ein offenes Ohr zu leihen. Bei dem Verhöre, das darauf erfolgte, kam dann an den Tag, daß Mariamne um seinen geheimen Auftrag an Soem wußte, und dieser Verrat eines seiner vertrautesten Diener erregte seine Eifersucht noch mehr und entfesselte ein ganzes Heer wilder Leidenschaften in seiner Brust. Soem wurde sofort enthauptet. Erschüttert von diesen schmerzlichen Empfindungen, klagte er vor einem von ihm zusammenberufenen Räte seine Frau des Ehebruchs und des Vergiftungsversuches gegen ihn an; die Richter glaubten ihm gefällig zu sein, wenn sie das Todesurteil so rasch wie möglich fällten. Den Aufschub der Hinrichtung, welchen Herodes beabsichtigte, verhinderte Salome, die ihren Bruder zu überreden gewußt, daß das Volk zur Befreiung Mariamnes einen Aufstand machen würde, wenn er sie der Sicherheit des Kerkers anvertrauen sollte. So wurde denn das schönste Weib Judäas, die Hasmonäerfürstin, der Stolz des Volkes, in der Jugendblüte zum Richtplatze geführt. Sie betrat ihn in standhafter Fassung, ohne Schwäche und weibliche Furcht, ihrer Ahnen würdig (29¹). Mariamne war das wohl getroffene Bild Judäas, das durch arglistige Ränke und Leidenschaften dem Henkerbeil überliefert wurde.

Mariamnes Tod hatte aber die Rachegeister in Herodes Brust nicht gebändigt, sondern nur zu noch größerer Wut aufgestachelt. Er konnte ihren Verlust nicht ertragen und verfiel deswegen in Raserei und Krankheit. Er soll ihre Leiche in Honig haben einbalsamieren lassen²), um sich bei deren Anblick einer Täuschung hinzugeben, rief stets ihren Namen unter Schluchzen und Seufzen, befahl seinen Dienern, von ihr, als wenn sie noch lebte, zu sprechen, und ließ, da bei ihm die innere Aufregung nur durch Blutvergießen gestillt werden konnte, ihre Richter, die zu seinen vertrautesten Freunden gehörten, hinrichten. Die Gemütsbewegung warf ihn endlich aufs Krankenlager, und er lag in Samaria so schwer darnieder, daß die Ärzte für sein Leben fürchteten. Diese gute Gelegenheit wollte Alexandra benutzen, um sich in den Besitz Jerusalems zu setzen und ihren Todfeind zu entthronen. Sie versuchte den Hauptmann der Stadt und den Aufseher des Tempels zu überreden, sie zu unterstützen. Die von Todesfurcht und Rachedurst Verblendete hatte vergessen, daß der eine, Achiab, Herodes' naher Verwandter war, der denn auch ihren wahnsinnigen Versuch sofort dem Könige angezeigt hat. Die Nähe der Gefahr weckte

¹) Jos. Altert. XV, 7, 1—7, j. Kr. I, 22, 3—5.

²) Baba Batra 3 b. Dieses wird Sanhedrin 66 b מְעִשָּׂה הַדְּרוֹסִים genannt, so die richtige im Uruch zuerst angeführte L.=A.

Herodes' Lebensgeister wieder auf. Hatte er ja Gelegenheit gefunden, sich der letzten Hasmonäerin zu entledigen. Obwohl sie sich immer eine unschuldige Miene zu geben gewußt und ihre Heuchelei so weit getrieben hatte, ihrer Tochter Mariamne vor ihrem Tode die bittersten Vorwürfe über ihren Undank gegen Herodes zu machen, um sich von dem Verdachte einer Mitschuld an dem ihrer Tochter zur Last gelegten Verbrechen zu reinigen, traute er ihr doch nicht. Alexandras Tod wurde ebenso schnell vollzogen, wie verhängt (um 29 oder 28¹⁾). Mit ihr erlosch das letzte Keis des hasmonäischen Stammes, nachdem sie ihren Schwiegervater Aristobul II., ihren Gatten Alexander, ihren Schwager Antigonos, ihren Sohn Aristobul III., ihren Vater Hyrkan II. und ihre Tochter Mariamne nacheinander eines schmachvollen Todes hatte sterben sehen. Sie entging dem Verhängnis ihres Hauses nicht, von dessen Gliedern kaum zwei, von Juda dem Makkabäer an, lebensfakt auf ihrem Bette entschlafen sind. Nicht lange nachher wurden auch die noch übrigen Seitenverwandten des hasmonäischen Hauses, die Bene-Baba, enthauptet, so daß man mit Recht später sagen durfte, daß, wer sich auf die Abstammung von den Hasmonäern berufe, eben dadurch seine unedle Abkunft von dem idumäischen Sklaven Herodes verrate²⁾. Die Söhne Babas hatte Herodes' vertrautester Freund, der Idumäer Kostobar, viele Jahre verborgen gehalten, um mit ihrer Hilfe eine Verschwörung auszuführen, die dahin zielte, die Idumäer zu ihrem heidnischen Kultus zurückzuführen, deren Priester für den Götzen Kozé seine Vorfahren gewesen waren. Salome aber, deren Gatte Kostobar nach der Hinrichtung ihres ersten Gatten Joseph geworden war, liebte in der Ehe die Abwechslung und sah in ihrer Stellung am Hofe nur die günstige Gelegenheit für Palastintrigen. Sie schied sich von ihrem zweiten Gatten, indem sie ihm gegen die Sitte den Scheidebrief zustellte, und verriet ihrem Bruder, um Kostobar zu verderben, dessen Schonung gegen die Söhne Babas. Hierauf ließ Herodes Kostobar, dessen Mitwisser, Helfershelfer und Freunde Lysimachos, Gadia-Antipater, Dositheos und die Schützlinge hinrichten um 26³⁾.

Die noch übrigen zwei Dritteile der herodianischen Regierung bewegen sich ohne Fortschritte und bilden eine lange Kette von kriechender Schmeichelei gegen Augustus und Rom, von Bau- und Schaulust, von tief eingerissener Sittenverderbnis, von unglücklichen Verschwörungen und Hofintrigen und von dadurch herbeigeführten neuen Ver-

¹⁾ Josephus Altert. das. 7, 8.

²⁾ Baba Batra, 3 b.

³⁾ Josephus Altert. das. 7, 8—10.

brechen und Hinrichtungen. Um sich die Gunst des allmächtigen Augustus zu erhalten, führte er in Jerusalem die Feier der vierjährigen Aktiaden ein (2. Sept. 28) zur Erinnerung an Augustus' Sieg über seinen Nebenbuhler, baute ein Theater und eine Rennbahn, veranstaltete Kampfspiele mit Athleten und wilden Tieren und erregte dadurch den Unwillen der Rationalen, die in alledem mit Recht die Symptome erblickten, das Judentum allmählich in den heidnisch-römischen Kultus umzuwandeln, und die besonders in den römischen Trophäen und Adlern, welche im Theater aufgestellt wurden, die Einführung des römischen Götterwesens sahen. Zehn todesverachtende Männer verschworen sich, Herodes inmitten seiner Schaulust zu ermorden. Ihnen schloß sich ein Blinder an, der sein Leben nicht besser verwerten zu können glaubte, als wenn er es dem Morde des Tyrannen und des Sittenverderbers weihte. Die Verschwörung wurde verraten und die Verschworenen, welche sich ihrer Unternehmung rühmten, unter Qualen hingerichtet; das Volk aber zerriß den Angeber in Stücke, die es den Hunden vorwarf¹⁾. Noch ein anderes Ärgernis gab Herodes dem Volke, indem er die Stadt Samaria, die von alters her in Judäa tief verhaßt war, nicht nur in dem Umfange einer halben Meile neu gründete und mit den schönsten Bauten zierte (25), sondern auch den Gedanken ahnen ließ, sie zur Hauptstadt des Landes zu machen, wozu ihre Lage besonders geeignet war. Dies hieß der Stadt Jerusalem eine Nebenbuhlerin erwecken und sie ihres Ansehens und ihrer Heiligkeit nach und nach berauben. Auch einen Tempel ließ er darin erbauen. Das neuerbaute Samaria nannte Herodes zu Ehren Augustus': *Sebaste*²⁾, so wie er früher zu Ehren Antonius' die Burg *Baris*, die Waffenburg der Hasmonäer an der Nordwestseite des Tempels, *Antonia* genannt hatte³⁾. Judäa wurde durch ihn mit Städten und Denkmälern überfüllt, welche die Namen seiner römischen Gönner oder die seiner Familie erhielten. Stratonsthurm am Meere ließ er mit verschwenderischen Kosten zu

¹⁾ Das. 8, 1—4.

²⁾ Jos. das. 8, 5. Die meisten Chronologen setzten die Umwandlung Samarias in Sebaste in das Jahr 25, nach Josephus *Antert.* XV, 8, 5; 9, 1 im 13. Jahre Herodes'. Schürer (*Lb.* 191, N. [jetzt I³, 366, Note 8]) macht dagegen samarit. Münzen geltend, welche bis auf das Jahr 27 und 29 hinauf führen. Er muß aber selbst zugeben, daß die Benennung Sebaste erst erfolgen konnte, als Octavian den Titel *Sebastos* (Augustus) angenommen hatte, und dieses geschah erst im Jan. 27 (vergl. Clinton, *Fasti hell.*, III, 27). Folglich beweisen die Münzen nur, daß Samaria vom Jahre 29, als Augustus sie Herodes überlassen hatte, ihre Selbständigkeit datierte. Ihre Neubegründung durch Herodes aber kann recht gut in das Jahr 25 gesetzt werden.

³⁾ Vergl. o. S. 205.

einer der schönsten Städte und Hafenplätze umbauen und gab ihr den Namen Cäsarea (Kisrin). Einen Turm an der Mauer derselben nannte er nach Augustus' Stiefsohn Drusus. Herodes scheute sich nicht, sogar einen römischen Tempel auf dem Boden des heiligen Landes zu errichten. Cäsarea wurde mit zwei Kolossen geschmückt, von denen der eine das Bild Augustus' in den riesigen Verhältnissen des olympischen Jupiter und der andere das der Stadt Rom nach dem Vorbilde der argivischen Juno trug. Bei der prunkhaften Einweihung von Cäsarea, dessen Erbauung nahe an zwölf Jahre dauerte (21—12), glaubte man sich in eine heidnische Stadt versetzt, und mit Recht nannten die Nationalen diese Stadt wegen ihres Namens, ihres Ursprunges und ihrer Bedeutung Kleinrom. Sie wurde später als der Sitz der römischen Statthalterschaft die Nebenbuhlerin Jerusalems und endlich ihre Siegerin. So oft Cäsarea jubelte, trauerte Jerusalem. Den Hafenplatz bei Cäsarea, der allmählich sich zu einer eigenen Stadt erweiterte, nannte er Sebastos¹⁾. — Die beiden Flügel seines Palastes, den er sich aufs prächtvollste mit reichem Schmucke in der Oberstadt auf dem ehemaligen Zion erbaute, führten die Namen Cäsars und Agrippas. Dem letzteren zu Ehren, der die rechte Hand des Augustus war, nannte er auch die neuerbaute Seestadt Anthedon Agrippias. Seines Vaters Namen zu verewigen, gab Herodes dem Flecken Kapharsjaba den Namen Antipatris. Den Namen seiner Mutter Kypros gab er der neuerbauten Stadt bei Jericho. Zum Andenken seines Bruders nannte er die Bauten im Nordosten Jerichos Phasaelis und einen Turm der inneren Festung von Jerusalem ebenfalls Phasael; sich selbst setzte er ein Monument etwa zwei Meilen südwestlich von Jerusalem in der Festung Herodium, wo er über den ihn verfolgenden Volkshaufen nach seiner Flucht obgesiegt hatte²⁾. Auf einer Anhöhe baute er einen Prachtpalast mit hohen Thürmen, in welchem für Bequemlichkeit und Luxus gesorgt war. Zweihundert Stufen von weißem Marmor führten vom Fuße hinauf, und eine Wasserleitung wurde mit vielen Kosten angelegt, um Herodium mit Wasser zu versehen. Herodes hatte allerdings Judäa ver-

¹⁾ Josephus *Altert.* XV, 9, 6; XVI, 5, 1; XVII, 5, 1. [Vgl. Schürer I³, 389; II³, 27; 104 ff.]

²⁾ *Daj.* XV, 9, 4; XVI, 5, 2; j. *Kr.* I, 21, 4—10. Über Herodion, das in der *Mischna* בית הרודי genannt wird (korrumpiert בית הרודי) vergl. *Monatsschr.* Jahrg. 1870, S. 227 fg. Der von den Christen Frankenberg, von den Mohammedanern El Fureidis (das Paradies) genannte Berg wird mit der Höhe, worauf Herodium erbaut war, identifiziert. — Irrtümlich nimmt Schürer (*L. B.* 207 fg. [jetzt I³, 390, Note 66]) zwei Festungen Herodium an. [Mir scheint doch Schürer Recht zu haben, vgl. Buhl, a. a. D., S. 157.]

schönert, aber doch nur wie man ein Opfer bekränzt, das man dem Tode geweiht hat.

Seiner Prachtliebe war mit all diesen Bauten Genüge geschehen, aber nicht seiner Ruhmsucht. Auf die Zuneigung der eigenen Nation verzichtend, wollte Herodes die Bewunderung fremder Nationen auf sich ziehen und seinen Namen unter ihnen volkstümlich machen. Er erschöpfte die Steuerkraft des jüdischen Volkes, häufte Erpressungen, suchte nach Schätzen in den alten Königsgräbern, verkaufte die des Diebstahls Angeklagten als Sklaven ins Ausland und verschwendete alle diese Einnahmen, um syrische, kleinasiatische und griechische Städte zu schmücken. Man hat keine Vorstellung von den überschwenglichen Summen, die Herodes auf diese Weise dem Lande entzogen hat. Er ließ Gymnasien bauen in Tripolis und Damascus, Wälle um Byblos, Theater, öffentliche Plätze und Tempel in Sidon, Wasserleitungen in Laodicea, Bäder und Säulengänge in Askalon. Er ließ die Straßen Antiochiens mit Marmor pflastern und mit Galerien umgeben, ließ den Apollotempel und die Flotte der Rhodier und die verfallenen Säulengänge der Chier wiederherstellen, unterstützte die Lydier, Samier, Jonier, ja selbst die Spartaner und Athener; er bestritt die städtischen Kosten der zum Andenken des Sieges über Antonius bei Aktium neuerbauten Stadt Nikopolis. Er setzte Preise für die in Verfall geratenen olympischen Spiele aus¹⁾, um deren erloschenen Glanz wieder aufzufrischen. Dafür haben ihn auch die leichtsinnigen Syrer und Griechen bis in den Himmel erhoben. Augustus war zufrieden mit ihm und äußerte sich: „Herodes sei würdig, die Krone von Syrien und Ägypten zu tragen!“²⁾. Einen handgreiflichen Nutzen erlangte er durch diese gefinnungslose Ergebenheit, indem Augustus ihm die Landschaft Batanäa (Basan), das Hochland Uranitis (Hauran) und das vulkanisch zerrissene, wilde Trachonitis, nördlich von Hauran, wahrscheinlich auch dazu Ituräa im Osten des Hermon-Libanon schenkte (24—23), weil sie von Räuberbanden wimmelten und kein anderer als Herodes imstande war, dieselben zu bändigen. Es war kein angenehmes Geschenk; denn er mußte viele Kämpfe mit den Bewohnern, welche wie wilde Tiere hausten, bestehen und zuletzt 3000 Idumäer nach Trachonitis senden, um sie im Zaume zu halten³⁾. Auch später, nicht lange vor seinem Tode, mußte Herodes noch Vorkehrungen treffen, um die räuberischen Einfälle der Trachoniter zu verhindern. Einen babylonisch-jüdischen Häuptling, Zamaris, welcher

¹⁾ Joseph. Altert. das. XVI 5, 3; jüd. Krieg I, 21, 11.

²⁾ Joseph. Altert. XVI, 5, 1.

³⁾ Das. XV, 10, 1—2. XVI, 9, 2.

mit 100 Familiengliedern und 500 Mann berittener und bewaffneter Gefolgschaft über den Euphrat eingewandert war und von Augustus' Statthalter über Syrien die Erlaubnis erhalten hatte, sich nördlich vom See Merom bei Uatha anzusiedeln, bewog Herodes in Batanäa mit den Seinigen Wohnsitz zu nehmen, um die Trachoniter im Zaume zu halten. Zamaris' kühne Streiter waren diesen gewachsen und legten in dieser Gegend Burgen und eine Stadt Bathyra an. Sie dienten auch zur Bedeckung der Tempelspenden, welche von Babylonien nach Jerusalem alljährlich abgeführt wurden¹⁾. Wie Herodes' Dichten und Trachten nur dahin gerichtet war, den Fremden zu gefallen, die Gunst der Römer zu gewinnen und sich bei den Griechen beliebt zu machen, so umgab er sich im Innersten seiner Hofhaltung nur mit Fremden, besonders Griechen. Nikolaus von Damaskus, ein zu seiner Zeit berühmter philosophisch gebildeter Redner und Geschichtsschreiber, war sein zweites Ich, der ihn öfter vertrat und ihn nötigenfalls bei Octavian Caesar verteidigte. Dessen Bruder Ptolemäus war sein Ratgeber und Verwalter des Reiches. Ein Grieche Andromachos und ein Römer Gemellus waren die Erzieher seiner Söhne von Mariamne, zu denen diese mehr Vertrauen hatten, als zu ihrem Vater²⁾.

Mochte Herodes sich auch der Bewunderung und Zuneigung der Griechen, Römer und der auswärtigen Judäer, denen sein Ansehen bei dem Machthaber von Nutzen war, erfreuen, das Volk von Judäa empfand nichts als Abscheu gegen den anmaßenden Emporkömmling, der sie der Sitte der Väter zu entfremden trachtete. Hatte er sich auch während einer gewaltigen Hungerstot (24), die feuchenartige Krankheiten erzeugt hatte, als freigebigen Wohltäter gezeigt, so machte er durch sein ganzes Benehmen diese Wohltaten bald wieder vergessen, und die Nation sah in ihm nur den Thronräuber, den Mörder der Hasmonäer, den Würger aller Besseren, den Unterdrücker der Freiheit. Die drei Würden, Königtum, Priestertum und Synhedrion hatte er eine nach der andern geschändet. Die erste hatte er sich selbst angemaßt, die zweite, bis zu seiner Zeit mit geringen Ausnahmen erblich, verlieh er nach Gutdünken und Vorteil; die Macht des Synhedrion beschränkte er so sehr, daß er demselben nur wenig Spielraum ließ.

¹⁾ Das. XVII, 2, 1—2. Die Zeit ist bestimmt unter Saturninus' Statthaltertschaft 5—6 ante.

²⁾ Über Nikolaos von Damaskus, Müller, *Fragmenta historicorum Graecorum* III, 343 fg. Feder, *Excerpta a Polybio . . . atque Nicolao Damasceno*, p. 61—180. Nikolaus war keineswegs Jude. [Vgl. Schürer I³, 50 ff.] — Über seinen Bruder Ptolemäus, *Jos. Altert.* XVI, 7, 2; XVII, 9, 4. — Über die Letztgenannten das. XVI, 8, 3.

Nach Ananel hatte er Josua aus dem Geschlechte Phiabi zum Hohenpriester eingesetzt. Weil ihn aber ein schönes Mädchen bezaubert hatte, eine andere Mariamne, Tochter eines unbekanntes Priesters Simon, so erhob er dessen Vater zum Hohenpriester, um eine einigermaßen ebenbürtige Ehe eingehen zu können (24). Dieser Hohenpriester Simon, durch welchen Josua verdrängt wurde, war aus Alexandrien. Er war der Sohn des Boëthos und hat den Grund zu der Größe des Hauses Boëthos gelegt, welches noch einige Hohenpriester aufstellte¹⁾. Dieser Alexandriner scheint der Stifter der Boëthusäer gewesen zu sein, die den sadduzäischen Lehrsähen huldigten und sie gewandter als die Sadduzäer mit alexandrinischer Schlagfertigkeit und Sophisterei zu rechtfertigen verstanden²⁾.

Alle diese rücksichtslosen Eingriffe, die Herodes sich erlaubte, waren nicht geeignet, ihn bei der Nation beliebt zu machen. Er kannte diese Mißstimmung und wollte sie, da er sie nicht unterdrücken konnte, wenigstens unschädlich machen. Er ließ sich daher vom Volke den Eid der Treue schwören (20) und bestrafte diejenigen hart, die ihn zu verweigern wagten. Nur den Essäern, welche die Eidesleistung überhaupt als Mißbrauch des heiligen Gottesnamens scheuten, erließ er sie³⁾; er hatte von ihrer friedfertigen, beschaulichen Lebensweise nichts zu fürchten; solche Untertanen wünschte er sich, die jede Unbill dulnd hinnehmen. Von den Pharisäern haben ihn die Anhänger des friedfertigen Hillel und noch mehr die des strengen Schammai verweigert. Aber mit Rücksicht auf den allgemein beliebten Hillel entband er sie davon. Sonst wurden die Eidesverweigerer selbst mit dem Tode bestraft⁴⁾.

Aber trotz aller dieser Vorsichtsmaßregeln traute er dem Volke nicht und besoldete daher ein Heer von Spionen, die sich unter die Volksgruppen mischen und auf ihre Reden lauschen sollten. Er selbst pflegte verkleidet sich in Volksversammlungen einzuschleichen, und wehe dem, der sich eine Äußerung der Unzufriedenheit entschlüpfen ließ; er wurde sofort festgenommen, in die Festung Hyrcanion gebracht und heimlich aus dem Wege geräumt⁵⁾. Volksgunst ist aber so süß, daß sie auch der Tyrann nicht entbehren mag, und Herodes lag um so mehr daran, als er gern in den Augen der Römer als ein volksbeliebter Fürst erscheinen mochte, zumal in Augustus' Augen, mit welchem er in Syrien zusammen kam (20), und der ihm damals Gebiete jenseits des Jordans schenkte⁶⁾. Um sich beim Volke beliebt zu

¹⁾ Josephus *Altert.* XV, 9, 3, s. Note 19.

²⁾ S. Note 12.

³⁾ *Jos. Altert.* XV, 10, 4.

⁴⁾ Vergl. Note 24.

⁵⁾ *Jos.* XV, 10, 4.

⁶⁾ *Das.* XV, 10, 1—3.

machen, erließ er den dritten Teil der Steuern, angeblich weil das Land vorher durch anhaltende Dürre gelitten hatte¹⁾. Diese Rücksicht, verbunden mit seiner Baulust, gab ihm den Gedanken ein, den Tempel, der bereits fünfhundert Jahre alt, klein und in altertümlichem Stile erbaut war, neu und glänzend umzuschaffen. Die Vertreter der Nation, denen er seinen Willen, den Tempel zu erneuern, kund gab, nahmen die Botschaft mit Schrecken auf; sie fürchteten, daß es Herodes nur darum zu tun sei, den alten Tempel abzubrechen, oder daß sich der Neubau in die Länge ziehen werde, und sie so oder so des Heiligtums beraubt sein würden. Indessen beruhigte er sie durch die Versicherung, daß er den alten Tempel so lange werde unberührt lassen, bis die Baumaterialien herbeigeschafft und Arbeiter in Masse angeworben sein würden. Bald sah man Tausende von Wagen, welche Quadersteine und Marmor auf den Bauplatz herbeiführten. Zehntausend Arbeiter, im Bausache unterrichtet, waren zur Hand, ans Werk zu gehen. Im achtzehnten Jahre seiner Regierung (Januar 19) wurde der Bau in Angriff genommen, und das Innere des Tempels war in anderthalb Jahren vollendet. Der äußere Bau, Mauern, Hallen, Säulengänge erforderten einen Zeitraum von acht Jahren, und noch lange nachher, bis kurz vor dessen Zerstörung, wurde an dem äußeren Tempelraume gearbeitet. Es hat sich eine in zwei verschiedenen Quellen übereinstimmende Nachricht erhalten, daß während der Bauzeit des inneren Tempels der Regen nie am Tage, sondern immer nur zur Nachtzeit gefallen sei²⁾, wodurch die Arbeiten keine Störung erlitten. — Der Herodianische Tempel war ein Prachtwerk, dessen erhabene Schönheit diejenigen, welche ihn noch gesehen, nicht genug bewundern konnten. Er unterschied sich von dem abgebrochenen Serubabelschen Tempel durch ein gesteigertes Größenverhältnis und erhöhten Glanz³⁾. Der ganze Umfang des Tempelberges (Har ha-Bajit), welcher mit einer hohen und festen Mauer umgeben war, betrug mit der damit verbundenen Burg Antonia sechs Stadien ($\frac{3}{20}$ Meile, $1\frac{1}{8}$ Kilom.) und stieg terrassenförmig auf. Vermöge dieser Lage konnte das Heiligtum aus weiter Ferne gesehen werden, und es machte auf das Auge einen imposanten Eindruck. Längs der ganzen äußersten Mauer waren innerhalb ge-

¹⁾ Das. 10, 4.

²⁾ Josephus Altert. XV, 11, 5—7. Taanit 33 b.

³⁾ Die ausführliche Beschreibung des Herodianischen Tempels Mischna Middot; Josephus Altert. XV, 11, 3—5; jüd. Kr. V, 5, 1—6. Die Vergleichung beider Quellen ergibt manche Widersprüche und Dunkelheiten über Maßverhältnisse. Vergl. Monatschr. 1876, S. 386 fg., 435 fg. [Weitere Literatur bei Schürer I³, 392, Note 73.]

räumige, mit Cedern gedeckte und mit bunten Steinen gepflasterte Hallen und Säulengänge, an drei Seiten doppelte, an der Südseite, an welcher der Zwischenraum größer war, dreifache; diese letzteren hießen die königlichen Hallen. Der erste, freie Vorhof, durch die Säulengänge eingefast, der in hebraisiertem Griechisch *Istawaanit*¹⁾ (*στοά*) hieß, diente dem Volke zum Sammelplatz, wo die wichtigsten Fragen verhandelt wurden. Heiden, wie Verunreinigte, durften sich nur hier aufhalten; daher ließ Herodes auf Säulen griechische und römische Inschriften anbringen, welche die Heiden warnten, weiter vorzudringen. Sie wurden aus dem Grunde vom weiteren Betreten des Heiligtums ausgeschlossen, weil sie, den levitischen Reinheitsgesetzen nicht unterworfen, als Verunreinigte galten. Die Inschrift auf den Säulen lautete in sieben Zeilen, mit großen in die Augen fallenden Buchstaben: „Kein Volksfremder darf innerhalb des Gitterwerkes um das Heiligtum und der Umwallung gehen; wer betroffen würde, der hätte es selbst verschuldet, daß der Tod ihm nachfolge“²⁾. Der zweite Vorhof (*Chel*), früher von einer gitter-

¹⁾ Pesachim 13 b und Parallelstellen.

²⁾ Eine Säule mit einer Inschrift, welche unzweifelhaft aus dem Herodianischen Tempel stammt, hat Clermont-Ganneau 1871 entdeckt. Er fand sie in Jerusalem in einem halbverfallenen Gebäude, etwa 50 Meter nördlich von der Omar-Moschee. Der Block aus verhärtetem Kalk ist, nach Angabe des Finders 90 Centimeter lang, 60 hoch und 39—40 dick. Die Inschrift lautet: *Μηδένα ἀλλογενῆ εἰσπορεύεσθαι ἔντος τοῦ περὶ τὸ ἱερόν τριψακτου καὶ περιβόλου, ὃς ὄν λήψθῃ ἑαυτῷ αἴτιος ἔσται διὰ τὸ ἐξακολουθεῖν θάνατον.* Die Buchstaben in Initialen sind fast 1 Centim. groß. Vergl. darüber *Revue archéologique*, Jahrg. 1872, p. 214 ff., 290 ff. Clermont-Ganneau behauptet, daß in der Inschrift der Sinn liege, daß der Heide, welcher beim Überschreiten der Schranke betroffen würde, der Todesstrafe unterläge. Er zog daraus einen gehässigen Schluß bezüglich der Intoleranz der Judäer. Aber Derenburg hat ihn bereits gründlich widerlegt (*Journal Asiatique*, Jahrg. 1872, S. 178 ff.) und nahm mit Recht an, daß der Sinn nur sein kann, daß der Übertreter sich selbst den Tod auf übernatürliche Weise zuziehen würde. Er machte dafür geltend, daß in der jüdischen Tradition kein Gesetz Todesstrafe über einen Verunreinigten oder Heiden verhängt, der in das Heiligtum eingedrungen wäre. Auch das andere Argument Derenburgs ist richtig, daß Herodes, auf dessen Befehl der Tempelbau ausgeführt wurde und der ein serviler Römling war, unmöglich die Zustimmung zu einer Inschrift gegeben haben würde, die einen Römer wegen Übertretung mit dem richterlichen Tode bedrohte. Der Ausdruck *ὃς ὄν λήψθῃ* kann auch bedeuten von der Gottheit erfaßt werden. Darin hat aber Clermont-Ganneau Recht, daß Philo und Josephus den Sinn der Inschrift so aufgefaßt haben, daß der Betroffene den Tod erleiden sollte. [Gegen diese einzig richtige Deutung, die Derenburg und Graetz der Inschrift gegeben haben, würde auch Schürer (II³, 273) nichts eingewendet haben, wenn er gründlicher in die halachische Literatur eingelefen wäre.]

artigen Holzmauer (Soreg, *δριφακτος*) eingeschlossen, erhielt unter Herodes eine feste Mauer, die nicht hoch war.

Die Räume des Tempels wurden wenig geändert und bestanden, wie in dem älteren von Serubabel erbauten, aus drei unbedeckten Höfen (Azaräh) und aus dem überdachten Heiligtume. Dieses behielt im Innern dasselbe Maßverhältnis wie das ältere, der heilige Raum für Leuchter, Schaubrottisch und goldenen Altar vierzig Ellen Länge und zwanzig Breite und das Allerheiligste im äußersten Westen zwanzig Ellen im Gevierte. Außerlich aber erhielt das Heiligtum einen viel größeren Umfang, Hundert Ellen Höhe und eben so viel Länge von Ost nach West — eine Vorhalle im Osten mitgerechnet, aber nur siebenzig Ellen Breite von Nord nach Süd. An dieser Vorhalle war aber zu beiden Seiten ein geschlossener Anbau von je fünfzehn Ellen angebracht, wodurch die Breitseite im Osten dem Auge ebenfalls eine Ausdehnung von hundert Ellen darbot. Die Mauern des Heiligtums bestanden aus leuchtendem weißen Marmor, und da sie auf der höchsten Höhe des Tempelberges errichtet waren und den Vorbau überragten, so boten sie dem Auge von Ferne von allen Seiten einen prachtvollen Anblick. Die scheinbar dreißig Ellen betragende Dicke derselben war durch breite Zwischengänge und Zellen durchbrochen. Der weite Raum vor dem Heiligtume zerfiel in Abteilungen für Frauen, Laien, Priester und Opferdienst. Innerhalb und außerhalb des inneren Vorhofes oder des Vortempels waren offene und geschlossene Hallen zu verschiedenen Zwecken und auch für die Schatzkammern. Längs der südlichen und nördlichen Wand im Innern waren bedeckte Säulengänge mit Stein-sitzen (*ἑσθγαί*), wohin die diensttuenden Priester bei Hitze und drückender Hitze sich zurückziehen konnten. Der Raum für das weibliche Geschlecht, das sich mehr als früher am Tempelbesuche beteiligte, war ganz besonders abgeschlossen, und von außen waren im Weibervorhofe nach drei Richtungen Balkone zum Zuschauen bei Festlichkeiten angebracht.

Eine große Pracht wurde auf die Flügeltüren, Pfosten und Oberschwel len der Pforten im Tempel verwandt. Zum Frauenraum führte von Ost nach West eine Pforte, deren Türen aus glänzendem korinthischem Erz gegossen waren, die ein reicher und frommer Alexandriner, wohl der damalige fürstliche Arabarch Nikanor, geweiht hatte¹⁾. Es führte daher den Namen Nikanor-Tor. Von diesem führten fünfzehn Stufen zum Raume für die Laien durch eine Pforte, welche wegen ihrer hohen Lage das hohe Tor genannt wurde. Die Vorhalle (Ulam) war nicht durch Flügeltüren geschlossen. Von ihr

¹⁾ Vergl. Note 4.

aber führte eine Pforte zum Heiligtume, welche, höher und breiter als die übrigen, mit Doppelflügeltüren von außen und innen zu öffnen versehen war, die mit einer starken Goldlage belegt waren. Sie führte den Namen das große Tor oder das Tempeltor schlechtthin (Schaar ha-Gadol, Pitcho schel Hechal). Wegen der Höhe und Wichtigkeit der Flügeltüren dieser Pforte war sie schwer zu öffnen und zu schließen; mehrere Leviten mußten sich dabei anstrengen, und die starken, in ausgehöhltem Stein sich bewegenden Zapfen machten beim Öffnen ein solches Geräusch, daß es in allen Tempelräumen und noch darüber hinaus vernommen wurde. Das Heiligtum war vom Allerheiligsten nicht durch eine Tür, sondern durch einen Doppelvorhang geschieden, welcher aus Byssus-, himmelblauen, roten und hochroten babylonischen Purpurfäden gewebt, einen prächtigen Anblick darbot. Die Türen, welche von Nord und Süd vom freien Raum in den Tempel führten (drei oder vier zu jeder Seite), hatten Verzierungen aus feiner Schnitzarbeit. Das hohe Dach des Tempels war mit vergoldeten Spitzen versehen, welche den Zweck hatten, Raben und andere Vögel abzuhalten, sich darauf Nester zu bauen. Diese Spitzen verliehen dem Gebäude einen besonderen Glanz, wenn sie von der Sonne beschienen wurden, und dienten nebenher, ohne daß die Erbauer daran gedacht haben mögen, als Blitzableiter, welche die Entladung elektrischer Wolken auf den Tempel verhinderten¹⁾.

Der Pomp der Einweihung des auf Herodes' Befehl erbauten Heiligtums übertraf bei weitem den, welchen Salomon nach Vollendung des von ihm errichteten veranstaltet hatte. Hekatomben auf Hekatomben wurden geopfert, und das Volk wurde gespeist. Der Tempel wurde gerade an dem Tage eingeweiht, an welchem Herodes sich etwa zwanzig Jahre vorher mit blutigen Händen Jerusalems bemächtigt hatte (Juni 18²⁾) — eine unheilvolle Erinnerung. Die Hand, welche den Tempel erbaute, hatte auch schon die Fackel zu dessen Zerstörung angezündet. Herodes stellte ihn unter Roms Schutz. Ein goldner Adler, Symbol der römischen Macht, war oberhalb des Haupteinganges zum Ärger der Frommen angebracht³⁾. Es hing von der Laune der römischen Machthaber ab, wie lange das jüdische Heiligtum bestehen sollte. Von der Antonia, welche dazu bestimmt war, den Tempel zu überwachen, ließ Herodes noch einen unterirdischen Gang ausbauen, welcher bis zum Osttore

¹⁾ Josephus j. Kr. das. 5, 6. Middot 4, 6; vergl. Arago, Notice sur le tonnerre im Annuaire du bureau des longitudes.

²⁾ Josephus Antert. XV, 11, 6. Die Eroberung fand im Juni statt, o. S. 162, 196 [und die Bemerkungen dazu.]

³⁾ Das. XVII, 6, 2.

führte, um auch von hier aus die Vorgänge im Heiligtum überwachen und jede feindselige Bewegung gegen ihn plötzlich niederschlagen zu können¹⁾. Mißtrauen gegen das von ihm geknechtete Volk erfüllte seine Seele.

Der Tempelbau war Herodes' einziges Werk, für welches das Volk ihm Dank wußte, ohne jedoch ihm Liebe zuzuwenden. Sonst kam seine Regierung nur den auswärtigen Judäern zustatten. Die kleinasiatischen Griechen²⁾ hörten nämlich nicht auf, die Judäer in ihren Gemarken mit ihrer boshaften Unduldsamkeit zu plagen, trotz der ihnen von den römischen Machthabern zugegangenen Weisung, deren Religionsübungen nicht zu stören³⁾. Ja, sie gingen sogar darauf aus, die Gleichstellung der Judäer aufzuheben. Ganz besonders zeigte die Hauptstadt Ephesus immer wieder einen feindseligen Geist gegen die Judäer, zwang sie, am Sabbat und Feiertage vor Gericht zu erscheinen, Kriegsdienste zu leisten, lästige und kostspielige Ämter zu übernehmen, verbot ihnen, die für den Tempel in Jerusalem gesammelten Spenden dahin abzuführen zu lassen, und wollte diese für städtische Bedürfnisse, vielleicht für Festspiele, verwendet wissen⁴⁾. Sonderbar ist es, daß sich die kleinasiatischen Judäer mit ihren Klagen über Religionszwang nicht an Herodes um Abhilfe wandten; sie scheinen kein Vertrauen zu ihm gehabt zu haben, da er durchweg die Griechen begünstigte. Indessen stand er ihnen dennoch bei. Er stand zu Marcus Agrippa, dem Schwiegersohn Augustus' und gewissermaßen Teilhaber seiner Macht, in ebenso gutem Verhältnis wie zum Kaiser. Man sagte: Herodes sei dem Augustus nächst Agrippa der liebste und ebenso dem Agrippa nächst Augustus⁵⁾. Auf Agrippas Rundreise lud Herodes ihn ein, auch Jerusalem zu besuchen, bezeugte ihm die ausgesuchteste Aufmerksamkeit (Herbst 15) und begleitete ihn auf der Rückreise nach Kleinasien. Diese Gelegenheit benutzten die dortigen Judäer, um ihre Beschwerden gegen die boshaften Griechen vor ihm in Herodes' Beisein vorzubringen. Der Letztere konnte nicht umhin, als ihr Beschützer aufzutreten und bewog seinen Freund, den Redner Nikolaos von Damaskus, eine Rede zu ihren Gunsten zu halten. Die Jonier in Kleinasien be-

¹⁾ Das. XV, 11, 7.

²⁾ Jos. Altert. XVI, 2, 3 fg.

³⁾ Das. XII, 3, 2.

⁴⁾ Es ist beachtenswert, daß schon damals dasselbe Argument für die Ausschließung geltend gemacht wurde, wie heutigen Tages. Jos. Altert. XVI, 2, 5. *πρόφασις δὲ (τῶν Ἑλλήνων ἦν) „ὡς τὴν χώραν αὐτῶν νεμόμενοι (οἱ Ἰουδαῖοι) πάντα νῦν ἀδικοῦεν“*. Οἱ δὲ ἑγγενεῖς τε αὐτοῦς ἐδείκνυσαν κ. τ. λ. Deutlicher das. XII, 3, 2: *ἀξιούντων δὲ (τῶν Ἰόνων), εἰ συγγενεῖς εἶσιν αὐτοῖς Ἰουδαῖοι σέβεσθαι τοὺς αὐτῶν θεοὺς.* ⁵⁾ Jos. jüd. Krieg I, 20, 4.

stritten keineswegs, den Judäern Unbilden angetan zu haben, aber sie erkannten ihnen überhaupt das Recht nicht zu, in diesem Lande zu wohnen, sie seien völlig rechtlose Fremde, obwohl sie seit Jahrhunderten dort angesiedelt seien¹⁾. Darauf erklärte Agrippa in öffentlicher Versammlung, daß er aus Freundschaft für Herodes mindestens das tun wolle: die Religionsfreiheit der Judäer bestätigen und den Griechen verbieten, sie zu kränken²⁾. Agrippa verbot auch in einem strengen Schreiben an die Behörden von Ephesus³⁾, sich ja nicht an den von den Judäern gesammelten Tempelspenden zu vergreifen, und bemerkte, daß ein solches Verfahren als Tempelschändung verurteilt werden solle. Auch erteilte er dem Prätor die Weisung, die Judäer am Sonnabend nicht vor Gericht zu laden⁴⁾.

Die Kleinasiaten scheinen sich aber wenig daran gekehrt und ihren bösen Willen gegen die Judäer fortgesetzt zu haben. Daher schickten die letzteren eine Gesandtschaft an Augustus selbst, um ihre Beschwerden vorzubringen. Darauf erließ der Kaiser ein Edikt, daß den Judäern, welche sich immer als treue Parteigänger des Cäsarischen Hauses bewährt hätten, und denen insolgedessen vom Senat und Volk Religionsfreiheit eingeräumt worden sei, diese ihre Gerechtfame unangetastet bleiben sollten. Sie sollen am Sabbat und selbst am Rüsttag desselben von Nachmittag an nicht vor Gericht geladen werden und Spenden für das Heiligtum sammeln und nach Jerusalem senden dürfen. Wer sich an diesen Spenden vergreift oder ihre heiligen Bücher aus dem Schrein entwendet, soll als Heiligtumschänder behandelt werden. Augustus bestimmte, daß sein Edikt an einem sichtbaren Platz zur Nachachtung veröffentlicht werde. Er gab auch dem Prokonsul von Asien Norbanus Flaccus die Weisung, daß er darauf halten möge, die Gerechtfame der Judäer nicht antasten zu lassen; und dieser erließ ein Machtwort in diesem Sinne an die Bürgerschaft von Ephesus und

¹⁾ Das. ²⁾ Das. XVI, 6, 3.

³⁾ Das. 6, 1—2. Das augusteische Edikt muß später als Agrippas Weisung zu Gunsten der Judäer erlassen worden sein, sonst hätte sich der letztere auf jenes berufen müssen. Der Satz in diesem Edikt: *ἐὰν δὲ τις φωραθῇ . . . τὰς ἱερὰς βιβλούς αὐτῶν, ἢ τὰ ἱερὰ χοήματα . . . ἐκ τε ἀνδρῶνος . . .* ist wohl versetzt. Er muß lauten: *τὰς βιβλούς ἐκ ἀνδρῶνος ἢ τὰ χοήματα ἐκ τοῦ σαββατείου*. Denn *ἀνδρῶνος* ist gewiß verschrieben statt *ἀρῶνος*, nämlich das hebr. *ארון*, der Schrein, in welchem die heiligen Schriften aufbewahrt zu werden pflegten; vgl. Sabbat 32 a, daß das Volk die *ארון* genannt habe *ארון* oder *רון*. — Das dabei vorkommende Wort *σαββατεῖος* gibt Epiphanius durch *Synagoge* wieder. Die kleinasiatischen Judäer nannten also ihr Bethaus, weil sie es nur am Sabbat zu besuchen pflegten, *σαββατεῖος*. Vergl. Haverkamps Note zu dieser Stelle. Die Emendation *ἀρῶνος* stammt von Meland.

⁴⁾ Das. 6, 3.

Sardes. Aber so hartnäckig waren besonders die Epheser gegen ihre judäischen Mitbewohner, daß sie sich selbst daran nicht kehrten, und die Judäer einige Jahre später genötigt waren, sich persönlich darüber bei dem Prokonsul Julius Antonius (dem Sohne des Triumvirs Antonius) zu beklagen. Auch dieser erließ nun einen Befehl an die Epheser mit strengem Ernste¹⁾; ob er einen wirksamern Erfolg hatte?

Auch in der Provinz Kyrenaika in Afrika, wo die Judäer seit der Zeit der ersten Ptolemäer angesiedelt waren, hatten sie sich in dieser Zeit über Unbilden von Seiten der Griechen zu beklagen. Sie bildeten in dieser Landschaft einen ansehnlichen Teil der Bevölkerung und hatten ihre eigene bürgerliche Verfassung. Zu Sullas Zeit hatten sie einen Aufstand gemacht²⁾, ohne daß man weiß, unter welchen Umständen und zu welchem Zwecke. Der römische Feldherr Lucullus wurde dorthin gesandt, um die Ruhe wiederherzustellen. In der Hauptstadt Berenike standen sie unter einem stammesgenössischen Oberhaupte, Archonten genannt. Als die Römer Besitz von diesem Gebiete genommen hatten, ließen sie den Judäern selbstverständlich ihre politische Gleichstellung und ihre Gerechtsame. Auch hier wurden ihnen diese plötzlich von den Griechen streitig gemacht, und wiederum waren es die gesammelten Tempelspenden für Jerusalem, welche die Bürgerschaft nicht absenden lassen wollte. Trozdem Augustus' Rundschreiben, daß die Judäer ungestört nach ihren Religionsgesetzen leben durften, auch dahin gesandt worden war, vergriffen sich die Einwohner dennoch an den für das Heiligtum bestimmten Geldern. Als aber judäische Gesandte sich zu Agrippa begaben und Beschwerde darüber führten, verbot er diese Übergriffe und befahl, die den Judäern entzogenen Gelder zurückzuerstatten³⁾. War es eine Folge dieser von Augustus und Agrippa anerkannten Religionsfreiheit der Judäer, daß der Statthalter von Kyrenaika Marcus Tittius sich so außerordentlich wohlwollend gegen sie zeigte? Die judäischen Archonten von Berenike haben nämlich wegen seines gütigen Verhaltens gegen die Gemeinde und gegen jeden einzelnen beschlossen, ihm eine Olivenkrone zu weihen und seinen Namen bei allen Zusammenkünften am Sabbat und Neumond preisend zu nennen. Eine mit der kurzen Inschrift dieses Beschlusses versehene Säule von parischem Marmor haben sie auf einem ausgezeichneten Platz im Amphitheater aufgestellt⁴⁾.

¹⁾ Das. 6, 3 § 6 an Sardes adressiert, Philo legatio ad Cajum 40 Mangey II 592 an Ephesus gleichlautend.

²⁾ Das. XIV, 7, 2. ³⁾ Das. XIV, 6 5.

⁴⁾ Corpus Inscriptionum Graecarum III, No. 5361. Nach Böckhs Berechnung soll die Inschrift aus dem Jahre 13 vor Chr. Zeit stammen. Allein

Als Herodes von seiner Zusammenkunft mit Agrippa nach Jerusalem zurückgekehrt war, berief er eine Volksversammlung und verfehlte nicht hervorzuheben, welche Begünstigung er für die kleinasiatischen Juden von Agrippa erwirkt hatte. Auch erließ er den vierten Teil der Steuern denjenigen, welche im abgelaufenen Jahr sie noch nicht geleistet hatten¹⁾. Bei dieser Gelegenheit wurde das Volk mit ihm ausgesetzet und jauchzte ihm zu. Aber als er die Volksbeliebtheit genießen zu können glaubte, verbitterten ihm die Rachegeister diese kurze Freude.

Das letzte Drittel der Herodianischen Regierung beschwor ein graufiges Unglück auf das Haupt des bereits sechzigjährigen Sünders herab, und dieses versetzte ihn in jenen Zustand dumpfer Verzweiflung, in welchem der Mensch aufhört und das wilde Tier beginnt. Die Leichen der unschuldig Gemordeten richteten sich gespenstisch gegen ihn auf, verfolgten ihn wachend und träumend und machten ihm sein Leben zu einer beständigen Höllequal. Vergebens sah er sich nach einer treuen Seele um, die ihn leiten und trösten sollte. Sein eigenes Fleisch und Blut, seine Geschwister, Salome und Pheroras, die er so hoch gestellt, seine eigenen Kinder sogar waren seine Feinde und verschworen sich gegen seine Ruhe und sein Leben. Dieses qualvolle Dasein machte ihn noch schonungsloser und blutigieriger gegen alle, die in seine gefährliche Nähe kamen. Die Hauptveranlassung zu seinem Unglück war Mariannes Tod. Sie hatte ihm zwei Söhne (und zwei Töchter) hinterlassen, Alexander und Aristobul²⁾, welche, sobald sie zu Verstand gekommen waren, sich den Tod ihrer unschuldigen Mutter tief zu Herzen nahmen und kein Gefühl für ihren Vater hatten. Herodes hatte sie, weil sie mütterlicherseits von hasmonäischer Abkunft waren, zu seinen Nachfolgern bestimmt und sie nach Rom zur Erziehung geschickt, damit sie sich frühzeitig in Augustus' Gunst sonnen und in das römische Wesen einleben sollten. Er verheiratete sie hierauf, den älteren Alexander mit Glaphyra, einer Tochter des kappadocischen Königs Archelaus, die sich der Abkunft von persischem Königshause rühmte, aber die Tochter einer Buhlerin war, und den jüngeren mit Salomes Tochter Berenice. Er beabsichtigte dadurch Einigkeit unter die Glieder seiner Familie zu bringen. Aber der Haß

dagegen spricht, daß nach Josephus Agrippa zuerst auf die Unbilden der auswärtigen Judäer im J. 14 aufmerksam gemacht wurde und noch später Augustus (o. S. 227). Agrippas Erlaß an die Cyrener, welcher sich bereits auf Augustus' günstiges Edikt an den Prätor Flavius beruft, ist doch wohl noch später anzusetzen. Wenn nun Tittius im J. 13 so wohlwollend gegen die Judäer gewesen sein soll, so hätten diese doch keinen Grund zur Klage gehabt. [Vgl. jedoch Schürer III³, S. 43, N. 16]. ²⁾ Jos. XVI, 2, 5.

³⁾ Daf. XVI, c. 7—8; c. 10, 1—7; c. 11, 1—7.

der rachsüchtigen Salome und ihres Bruders Pheroras gegen die hasmonäische Mariamne, der auch nach deren Tode nicht erloschen war, ließ diese Eintracht nicht aufkommen; sie übertrugen ihn auf deren beide Söhne, obwohl einer derselben Salomes Schwiegersohn war. Sie wußten Herodes dahin zu bringen, daß er seinen Sohn aus erster Ehe mit Doris, den er samt seiner Mutter bei seiner Verheirathung mit der hasmonäischen Mariamne verstoßen hatte, wieder zu sich nahm und ihn als Prinzen behandelt wissen wollte. Der Sohn der Doris, mit Namen Antipater, hatte in seinem Blute die ganze Tücke, Herzlosigkeit und Verstellungskunst der idumäischen Familie und kehrte seine Bosheit gegen Vater und Brüder. Diese drei, Salome, Pheroras und Antipater, obwohl Todfeinde untereinander, vereinigten sich im Hass gegen Mariamnes Söhne. Je mehr der Vater jene vorzog, und je mehr die Augen des Volkes auf den Hasmonäern von mütterlicher Seite mit Wohlgefallen weilten, desto mehr waren sie diesen ein Gegenstand der Furcht und des Abscheues. Antipater erfand Anschuldigungen gegen Alexander und Aristobul, daß sie den Tod ihrer Mutter an dessen Urheber rächen wollten. Unbedachtsame Äußerungen, in einem Augenblick des Unmutes entfahren, gaben Veranlassung zu der Verdächtigung. Herodes' argwöhnische Seele sog diese Verleumdung gierig ein; er fing an, seine Söhne zu hassen, und um sie zu bestrafen, erteilte er Antipater gleiches Recht auf die Nachfolge, wodurch er die Söhne der Hasmonäerin nur noch mehr erbitterte und zu rücksichtslosen Ergüssen gegen ihren Vater hinriß. Diese Ergüsse wurden Herodes hinterbracht, vergrößert und zu einer förmlichen Verschwörung gegen sein Leben geformt. Antipater sorgte dafür, daß Beweise von der Verschwörung der beiden Brüder gegen ihren Vater vorgelegt werden konnten. Vergebens verwendeten sich der König von Kappadocien und Augustus selbst für die Freisprechung der angeklagten Brüder. Antipater wußte, immer mit der Miene der herzlichsten Liebe für seine Brüder, neue Ränke gegen sie zu schmieden. Die Diener und Freunde derselben, welche Herodes auf die Folter spannen ließ, sagten aus, was man von ihnen verlangte. Auf die Aussage der Gefolterten hin wurden Alexander und Aristobul in Berytus von einem Räte, der aus hundertundfünfzig von Herodes' Freunden zusammengesetzt war, verurteilt. Herodes beeilte ihre Hinrichtung, ließ sie nach Samarien schleppen, daselbst, wo ihr Rabenvater dreißig Jahre vorher die Hochzeit mit ihrer Mutter gefeiert hatte, enthaupten (um 7) und ihre Leichen in Alexandrion beisetzen¹⁾.

¹⁾ Josephus Altert. 10, 1—9; 11, 1—7.

Ihr Tod hatte das Intriguenspiel gegen den König nicht erschöpft, sondern ihm nur neue Nahrung gegeben. Herodes hatte nämlich Antipater zu seinem Nachfolger bestimmt; aber diesem schien die Thronfolge nicht gesichert, solange der Vater noch lebte, und er lebte ihm zu lange. Er verband sich daher mit Pheroras zu einer Verschwörung gegen das Leben seines Vaters und Wohltäters. Pheroras war nämlich mit seinem Bruder zerfallen, weil dieser seine Mißhehe mit einer Sklavin gemißbilligt hatte. Salome aber hatte sich von ihnen getrennt und warnte Herodes vor ihren Ränken und Schlichen, die sie gut kannte. Herodes' Auge war jedoch bereits so sehr getrübt, daß er sich gerade gegen Antipater ungläubig verhielt. Ja, er sah nicht einmal das ganze Gewebe von Verschwörung gegen ihn, welches in seiner nächsten Nähe gesponnen wurde. Vier Weiber, die mit Antipater und Pheroras in stetem Verkehr waren, faßten einen Plan gegen sein Leben: Antipaters Mutter, Doris, die wieder im Palaste weilte, Pheroras' Frau und deren Mutter und Schwester. Alle diese hielten geheime Zusammenkünfte, gewannen Herodes' Eunuchen Bagoas für ihre Verschwörung und auch einen schönen Jüngling Carus, mit dem der König einen widernatürlichen Verkehr hatte. Aber auch mit den allerstrengsten Pharisiäern, die ihn wegen seiner Entfremdung vom Judentum und wegen seiner fortgesetzten Schändung desselben bitter haßten, verbanden sich die vier Weiber. Man weiß nicht recht, ob sie Herodes' pharisäische Gegner aufgesucht haben oder von ihnen aufgesucht worden sind. Genug, als an sie und ihre Anhänger der Befehl ergangen war, dem König den Eid der Treue zu schwören, verweigerten sie ihn, und als sie eine hohe Geldstrafe wegen der Weigerung erlegen sollten, gab Pheroras Weib die Summe her. Es waren mehr als jechstausend, wahrscheinlich Anhänger des Hauses Schammaï, welche einen ingrimmigen Haß gegen den idumäischen König hatten. Um ihn zu stürzen, verkündeten einige Fanatiker, darunter heimlich Pheroras' Frau, daß der Untergang des herodianischen Hauses von Gott beschlossen sei, und daß die Herrschaft auf ihre Nachkommen übergehen werde. Dem Eunuchen verkündeten sie, daß er berufen sei, Vater und Wohltäter des jüdischen Volkes zu werden, er werde nicht bloß als König die Herrschaft haben, sondern auch auf wunderbare Weise Kinder erzeugen können. Ihre Verheißungen, gleichviel ob es Eingebungen eines verschrobenern Geistes oder Vorspiegelungen waren, fanden Glauben und ermutigten die Hoffenden, Herodes' Tod zu beschleunigen.

Er aber hatte keine Kunde von den Wühlereien in seiner nächsten Nähe. Seine Schwester mußte ihm das Intriguengewebe enthüllen.

Selbstverständlich ging er nicht gerade schonend mit den entdeckten Verschworenen um. Die Pharisäer, die sich am tiefsten eingelassen hatten, sowie der Eunuch, sein Schandbube Carus und alle Verwandten, welche zu der Verkündigung der Pharisäer sich zustimmend verhalten hatten, mußten es mit ihrem Leben büßen¹⁾. Gegen Pheroras' Frau hätte er gern ebenfalls den Todesstreich geführt; aber er war von einer unbegreiflichen Schwäche gegen seinen Bruder und konnte ihn nicht einmal zwingen, sich von ihr zu trennen. Nur in bezug auf den Hauptschuldigen, seinen Sohn Antipater, verharrte er in Verblendung, verbot ihm jedenfalls den Umgang mit Pheroras und den „Weibern“ und verbannte ihn in das Gebiet, das er ihm unter dem Namen eines Vierfürstentums Peräa (Tetrarchie) von Augustus verschafft hatte. — Um sicher zu sein und dem Hass des Volkes zu entgehen, veranlaßte Antipater, daß ihn der Vater nach Rom sandte, um Augustus' Bestätigung für seine Nachfolge zu erwirken. Von Rom aus zettelte er neue Ränke gegen seine noch übrigen Brüder an. Endlich aber kam sein teuflisches Spiel an den Tag. Pheroras, Herodes' letzter Bruder, war unerwartet gestorben (5), und da man seiner, gegen Herodes' Willen geheirateten Frau seinen Tod zur Last legte, wurde eine Untersuchung gegen diese eingeleitet. Die Untersuchung brachte ein anderes Geheimnis ans Licht, als man erwartet hatte. Die Frau gestand, daß Pheroras und Antipater beschlossen hätten, den König zu vergiften. Das Gift sei schon bereit gewesen, aber, gerührt von den Besuchen, die Herodes seinem Bruder während seiner Krankheit gemacht, habe Pheroras befohlen, es zu verschütten; den Rest zeigte die Frau zur Bestätigung ihrer Aussage vor. Vernommene Zeugen und noch andere Umstände machten Antipaters Plan, seinen Vater zu vergiften, sonnenklar. Diese Offenbarung war ein harter Schlag für Herodes. Also gerade derjenige Sohn, den er aus der Niedrigkeit erhoben und zum König bestimmt hatte, um dessen willen er die Söhne der noch immer nicht vergessenen Mariamne hatte hinrichten lassen, war sein Todfeind! Die Aufregung seines Gemütes war grenzenlos, und doch mußte er sich verstellen und Liebe für Antipater heucheln, um ihn zu bewegen, nach Jerusalem zurückzukehren. Sobald Antipater in Jerusalem eingetroffen war, überhäufte er ihn mit Vorwürfen, stellte ihn vor ein Tribunal, dessen Vorsitz der römische Statthalter Quintilius Varus führte, und klagte ihn des veranlaßten Brudermordes und versuchten Vaternordes an. Da das Ungeheuer seine Unschuld beteuerte, trat Herodes' Freund Nikolaos von Damaskus als unerbitt-

¹⁾ Josephus *Altert.* XVII, 2, 2.

licher Ankläger gegen ihn auf. Antipaters Todesurteil wurde hierauf gefällt, und Herodes bat Augustus, es zu bestätigen¹⁾. In diese Anklage war auch eine von Herodes' Frauen, die zweite Mariamne, verwickelt, deren Sohn Herodes zum Nachfolger bestimmt war, falls Antipater vor seinem Vater sterben sollte. Hierauf wurde diese zweite Mariamne verwiesen, ihr Sohn aus dem Testament gestrichen und ihr Vater, der Hohenpriester Simon ben Boëthos, seiner Würde entkleidet; zum Nachfolger wurde Matthia, Sohn Theophils²⁾, ernannt (4). Unter diesem Hohenpriester kam der Fall vor, daß ein anderer, Joseph ben Ellem aus Sepphoris, sein Verwandter, an dessen Stelle an einem Versöhnungstage fungieren mußte³⁾, weil jener durch einen nächtlichen Zufall verunreinigt worden. Seit jener Zeit ist der Brauch eingeführt worden, daß jedem Hohenpriester ein Stellvertreter für den Versöhnungstag bestimmt wurde, der sich eine Woche vorher denselben Vorbereitungen unterwerfen mußte. Auch wurden Mittel angewendet, den Hohenpriester in der Nacht dieses Tages wach zu erhalten⁴⁾.

So viele und so anhaltende Gemütserschütterungen warfen Herodes, der indes dem siebzigsten Lebensjahre nahe war, aufs Krankenlager. Alle seine Hoffnungen waren zertrümmert, das Werk so vieler Mühsale, so vieler Verbrechen, so vielen Blutvergießens war ihm selbst widerwärtig geworden, da er es seinen Söhnen mißgönnte, die er durchweg für seine Feinde hielt. Zu welchem von ihnen sollte er jetzt Vertrauen haben? Zum dritten Mal änderte er die Nachfolge und bestimmte den Thron für seinen jüngsten Sohn Antipas⁵⁾, weil er die älteren sämtlich für seine Feinde hielt. Allein ein Gemütszustand, der bei jedem anderen Milde und Erbarmen erzeugt hätte, stimmte ihn nur noch wilder und grausamer. Ein geringes Vergehen feuriger Jünglinge ahndete er in dem Zustande des Lebensüberdrußes, an der Pforte des Grabes mit derselben Gefühllosigkeit und Härte, wie zur Zeit, als noch die kühnsten Träume des Ehrgeizes seine Brust schwellten. Die Pharisäer waren seine Freunde nicht, namentlich diejenigen nicht, welche Anhänger der strengen Schule Schammais waren, besonders nachdem er viele derselben hatte hinrichten lassen (o. S. 233). Die am Leben Gebliebenen unterließen nicht, in ihren Hörsälen die Jugend gegen den Idumäer und Römling aufzureizen. Sie konnten dies ohne Gefahr in verblümter Redeweise tun, wenn sie die Strafandrohung der Propheten gegen das Volk der Idumäer auf Herodes und sein Haus anwendeten. Da

¹⁾ Josephus Antert. XVII, 4, 1—3. 5, 1—8. ²⁾ Das. 4, 2.

³⁾ Das. 6, 4. Tosefta Joma, c. I, 4. Jerusal. Joma p. 38 d und parall. Babli das. 12 b.

⁴⁾ Mischna Joma I, 1. 4. ⁵⁾ Josephus Antert. XVII, 6, 1.

Idumäer und Römer ihnen gleich verhaßt waren, so bildete sich ein übereingekommenes Verständniß, alles Gehässige von Idumäern in der heiligen Schrift ohne weiteres auf Rom und Römlinge zu übertragen. So hatten die judäischen Volkslehrer eine Menge Stichwörter, die Nationalfeinde zu brandmarken, ohne daß diese es merken konnten, und ihre Äußerungen wirkten um so eindringlicher auf die Zuhörer, als die Übertragung biblischer Redeweise auf Zustände und Personen der Gegenwart mit Wiß verbunden war und einen eigenen Reiz hatte. Die Notwendigkeit, feindselige Äußerungen über Rom und Herodes zu verhüllen, erzeugte eine eigentümliche, gewandte, beziehungsreiche Vortragsweise, voll feiner Anspielungen und rätselhafter Andeutungen, welche man Agada nennt. Unter der Form der Auslegung der heiligen Schrift konnten die Volkslehrer ihre freien, wahren Gesinnungen an den Tag legen. Die Agada, die, wenn nicht ihren Ursprung, doch ihre Ausbildung in dieser Zeit erhalten hat, war eine scharfe Waffe in den Händen der Pharisäer, die dazu diente, die Massen gegen die Feinde der Nation aufzustacheln.

Unter den Herodes und den Römern feindseligen Pharisäern zeichneten sich zwei durch Eifer und Rücksichtslosigkeit aus: Juda b. Sariphaï, und Matthia b. Margalot, und waren deshalb sehr beliebt. Sobald sie von Herodes' schwerer Krankheit hörten, stachelten sie ihre Zuhörer auf, der Tempelschändung ein Ende zu machen und den römischen Adler über dem Tempelportale herunterzuschleudern. Ein Gerücht, das sich in Jerusalem verbreitete, Herodes sei verschieden, begünstigte das gewagte Unternehmen. Sofort drangen viele Jünglinge mit Äxten zum Tempelportale, ließen sich an Seilen hinaufziehen und schlugen den Adler herunter. Bei der Nachricht von dem Volksauflaufe ließ ein Hauptmann die Herodianischen Truppen aufmarschieren, auf die Adlerzerstörer fahnden und vierzig derselben samt den beiden Führern gefangen nehmen. Herodes' erschöpfte Lebensgeister blitzten wieder auf beim Anblick der Opfer, die seinem Rachegeföhle verfallen waren. Beim Verhöre mußte er Worte hören, die ihm bewiesen, daß er doch zu schwach war, den zähen Volkswillen zu brechen. Die Gefangenen gestanden ohne Furcht ihre Tat ein, rühmten sich derselben, und auf die Frage, wer sie dazu gereizt, antworteten sie: „das Gesetz“. Er ließ sie sämtlich als „Tempelschänder“ lebendig verbrennen¹⁾ und machte sogar Miene, die Verfolgung weiter auszudehnen, ein Vorsatz, von dem ihn jedoch wohl eher die Furcht, als die Milde zurückgehalten haben mag. Der Hohepriester Matthia, welcher bei dieser Adlerzerstörung

¹⁾ Josephus Antert. 6, 2—4.

irgendwie beteiligt war, wurde abgesetzt und dafür ein römisch gesinnter Hoherpriester, Joasar, Sohn des Simon aus dem Geschlechte der Boëthos, mit der Würde bekleidet¹⁾. Er war der sechste Hohepriester während der Herodianischen Regierung.

Wie sehr Herodes aber auch den Mund verstummen machte, welcher ihm seine Ruchlosigkeit vorwarf, und die darüber entrüsteten Verkünder den Flammen überlieferte, er konnte es doch nicht verhindern, daß einer seiner Zeitgenossen ein Bild von seinen Untaten und seiner verzweifeltsten Gemütsstimmung in seinen letzten Regierungsjahren der Nachwelt hinterlassen hat. Dieses Bild, wie vorsichtig verhüllt auch gezeichnet, ist doch so lebenswahr gehalten, daß Herodes, wenn es ihm zu Gesichte gekommen wäre, und er es verstanden hätte, vor Entsetzen über seine eigene Verworfenheit hätte vergehen müssen. Es war ein bedeutender Künstler, der dieses Schattenbild gezeichnet und in den Rahmen der Zeit eingefügt hat mit allem Elend und Jammer, welchen dieser König von der Römer Gnaden über alle Klassen der Bevölkerung Judäas gebracht hatte. Auch die Verzerrungen, welche die Herodianische Trug- und Blutregierung im Volksleben erzeugt hat, verstand dieser Künstler in dem Zeitbilde kenntlich hervortreten zu lassen. Hätte er seine oft überraschenden Gedanken in zusammenhängender Reihenfolge entwickelt und in einen abgerundeten Guß gebracht, so hätte sich sein Werk den vollendeten Kunstwerken anreihen können. Er stellte aber seine Betrachtungen und Nußanwendungen über die Verkehrtheit seiner Zeit sprunghaft dar, ohne vermittelnde Übergänge, öfter in rätselhafter Sprache, bald in spöttischem Tone und in ironischen Wendungen, und bald wieder untermischt mit Schmerzensausrufen. Kohélet²⁾ wird dieser Künstler und

¹⁾ Josephus *Antert.* 6, 2—4.

²⁾ In meinem 1871 erschienenen Kommentar zum Prediger (Kohélet) habe ich den Nachweis geführt, daß das räthelhafte Buch nur dadurch Verständnis erhält, wenn man davon ausgeht, daß es eine Satire auf Herodes, seine bluttriefende Regierung, welche im jüdischen Staate das Unterste zu oberst gefehrt hat, und auf die verkehrten Anschauungen gewisser Klassen bildet. Seitdem ist dieses Buch vielfach erklärt worden, besonders in England und Frankreich: Thomas Tyler, *some new evidence as to the date of the Ecclesiastes* (1872); Dale, *a commentary on Ecclesiastes* (1873); E. H. Plumptre, *Ecclesiastes, or the preacher* (1881); E. Renan, *l'Ecclesiaste traduit de l'Hebreux avec une étude sur l'âge et le caractère du livre* (1882); Ch. Hen. Hamilton Wright, *the book of Kohélet* (1883). Alle diese Forschungen haben meinen Kommentar berücksichtigt, teilweise auch manches daraus adoptiert, dagegen die Abfassungszeit unter Herodes negiert, ohne auch nur durch irgend ein Argument meine Annahme zu erschüttern. Ich finde mich daher keineswegs in die Enge getrieben, davon abzugehen, im Gegentheil hat das unsichere Herumtasten der genannten Autoren und ihre Verlegenheit bei der Erklärung

sein eigenartiges Buch genannt, welches alles dieses und viel Gedanken-
anregendes enthält. Kohélet ist aber der Name des Königs, dem der
unbekannte Verfasser die Betrachtungen über die Verkehrtheiten der Zeit
in den Mund legte. Er läßt den König, der so hoch und weit hinaus-
strebte und so kläglich mit Verzweiflung im Herzen seinem Ende ent-
gegenjah, sich selbst geißeln, sich selbst zum Warnungsbilde aufstellen.
Er läßt ihn, nachdem er sich lebenslänglich abgemüht, das Bekenntnis
ablegen, „Eitelkeit der Eitelkeiten, alles ist eitel“.

Kohélet ist aber nicht bloß eine Satire auf den König, seine
Mißregierung, den Mißerfolg seiner Bestrebungen und die Verkehr-
theiten der Zeit, sondern auch eine philosophische Ermahnung, sich nicht
von den trostlosen Erscheinungen der Zeit niederdrücken zu lassen und
den Gleichmut nicht zu verlieren. Das Buch geht dabei von einer
eigenartigen religiösen Anschauung aus, die nicht nur von der seiner
Zeit sondern auch von der aller Zeiten abweicht. Die darin dargestellte
Frömmigkeit trägt nicht die angefränkelte Farbe des düsteren Brütens
und der Traurigkeit über die Schlechtigkeit der Welt, sondern die
gesunde des sicheren Vertrauens auf den Lenker derselben, der von
Anfang an alles zum besten gefügt und geordnet habe. Bei allem
Glende, welches Herodes über die jüdische Nation gebracht, bei aller
Zerstückung, die er verursacht hatte, war doch noch so viel Geisteskraft
im Volke geblieben, ein so durchdacht angelegtes literarisches Erzeugnis
zu schaffen — wohl das letzte aus der nachexilischen Zeit.

Nach einer kurzen und spannenden Einleitung über den ewigen
Bestand der Welt in dem ewigen Fluß aller Dinge führt das Buch
den König Kohélet ein, wie er zum Bewußtsein der Eitelkeit seiner
Bestrebungen gekommen ist. „Ich, Kohélet, bin König über Jerusalem
geworden und gab mein Herz hin, mit Weisheit zu erforschen und zu
erspähen alles, was unter dem Himmel geschieht — ein böses Geschäft,
das Gott den Menschen gegeben, sich damit zu quälen. Ich habe
nämlich alles Tun gesehen, das unter dem Himmel geschieht, und sieh'
da, alles ist Hauch und Jagd nach Wind“. Das Selbstgeständnis des
Königs von der an sich selbst erfahrenen Enttäuschung geht noch weiter.
„Ich sprach mit meinem Herzen: „„Sieh' da, ich bin groß geworden
und habe mehr Weisheit erlangt als alle vor mir in Jerusalem.

der Stellen, welche Indizien für die Abfassungszeit gewissermaßen aufdrängen,
meine Überzeugung nur noch mehr befestigt. L. Seinecke hat meine Auf-
fassung und Zeitbestimmung von Kohélet vollständig adoptiert. (Geschichte des
Volkes Israel II, 35 f., Göttingen 1884.) [Die Unmöglichkeit dieser Ansetzung
des Buches hat Ruenen, Hist. krit. Einl. in die Bücher des A. T., III, 1,
S. 176 f., 188, 196 m. E. gründlich nachgewiesen.]

Wohlan, ich will mein Herz in Freuden und Genüssen des Angenehmen erproben Ich hatte in meinem Sinne ausgedacht, meinen Körper in Wein zu baden, ich machte meine Werke großartig, baute mir Häuser, pflanzte mir Weinberge, schuf mir Gärten und Lustplätze (Paradiese) und pflanzte darin Bäume jeglicher Frucht. Ich kaufte Sklaven und Sklavinnen, Hausleute hatte ich, auch Herden von Rindern und Schafen mehr als alle vor mir in Jerusalem. Ich sammelte mir auch Schätze von Gold und Silber, Königsschätze, ich verschaffte mir Sänger und Sängerinnen und Lustbefriedigungen der Menschen. Alles, was meine Augen begehrt, entzog ich ihnen nicht. Denn mein Herz sollte sich an meiner Mühe freuen. Da sah ich aber nach allen meinen Werken, die meine Hände geschaffen, und sieh' da — alles Hauch und Jagd nach Wind und kein Gewinn unter der Sonne . . . Und ich hasse das Leben, denn mir mißfällt das Tun, welches unter der Sonne geschieht; ich hasse all mein Mühen, daß ich es einem überlassen soll, der nach mir sein wird, und wer weiß, ob er weise oder töricht sein wird, und er soll über alles herrschen, um was ich mich bemüht? Das ist eben Eitelkeit“¹⁾).

Noch öfter läßt der Verfasser den König solche düstere Betrachtungen über die Zukunft anstellen. „Da gibt es einen Einzigen, der keinen Zweiten über sich hat, auch nicht Sohn und Bruder, und kein Ende ist allem seinen Mühen. Aber für wen mühe ich mich denn ab und lasse meine Seele darben? Das ist aber Eitelkeit und eine schlimme Sache“²⁾. Sollte Herodes an diesen Zügen noch nicht zu erkennen sein so sollten noch derbere Anspielungen auf seine verkehrte Regierung, wie er die Angeesehensten heruntergebracht und gemeines Gesindel hoch erhoben hatte, die erwünschte Deutlichkeit geben: „Der Niedrige ist auf erhabene Höhe gehoben und die Reichen sitzen in Niedrigkeit; ich sah Sklaven auf Rossen und Fürsten auf der Erde gehen wie Sklaven“³⁾. Und noch deutlicher: „Weh dir, o Land, dessen König ein Sklave ist, und dessen Fürsten schon des Morgens schmausen! Glückliche, o Land, dessen König ein Freier ist, dessen Fürsten zur Zeit speisen in Tapferkeit und nicht in Trunk“⁴⁾. — „Besser ein armseliges und kluges Kind als ein alter und törichter König, der gar nicht mehr gewarnt werden kann“⁵⁾. Welche Ironie liegt eben darin, daß ein König selbst einen solchen König oder sich selbst an den Pranger stellt! Weil der Verfasser aber fürchtete, Opfer seiner Satire zu werden, so bricht er plötzlich ab, so oft er auf den König eine grelle Beleuchtung geworfen hat, und spricht von einem anderen Gegenstand in harmloser Weise.

¹⁾ Kohélet 1, 12 fg. ²⁾ Das. 4, 8. ³⁾ Das. 10, 6. 7.

⁴⁾ Das. 10, 16—17. Vergl. Graek' Kommentar 3. St. ⁵⁾ Das. 4, 13.

Freier durfte er sich bewegen, wenn er von den Untaten und Verkehrtheiten der Zeit sprechen wollte. „Und auch das habe ich unter der Sonne erfahren: an der Stätte des Rechtes da ist die Ungerechtigkeit, und an der Stätte der Frömmigkeit da ist die Sünde¹⁾. — Wiederum habe ich alle Bedrückungen unter der Sonne gesehen, da sind die Tränen der Bedrückten, die keinen Tröster haben, und in der Hand ihrer Bedrücker ist Macht, und sie haben keinen Annehmer. Da pries ich die Toten, die längst gestorben, glücklicher als die noch Lebenden und glücklicher als beide diejenigen, die noch gar nicht geboren und die böse Taten nicht gesehen haben, die unter der Sonne geschehen“²⁾. Ironisch läßt der Verfasser den König sprechen — immer den König Kohélet selbst — „wenn du Druck des Armen und Raub an der Stätte des Rechtes und der Gerechtigkeit siehst, so wundere dich über das Ding nicht, denn ein Hoher wacht über einen anderen und über diesen sind noch Höhere“³⁾. Auch die Spioniersucht und die Angeberei der Herodianischen Regierungsweise, wodurch so viele dem dunkeln Kerker oder dem heimlichen Tode verfielen, läßt das Buch nicht ungeeifelt: „Selbst unter deinen Bekannten sollst du den König nicht verwünschen, und in deinem Schlafgemach den Vornehmen nicht schmähen; denn ein Vogel des Himmels kann die Stimme entführen und der Mann der Flügel das Werk verraten“⁴⁾.

Indessen da die Aufgabe des Verfassers nicht allein war, eine Satire auf den König zu schreiben, sondern ganz besonders die Übel zu heilen, welche dessen Mißregierung erzeugt hatte, so mußte er auch nach dieser Seite hin scharf zufahren und die Dinge beim rechten Namen nennen. Es ist nicht erstaunlich, daß beim Anblick der eingerissenen Zerrüttung aller Lebensverhältnisse im jüdischen Gemeinwesen sich eine düstere, lebensfalte Stimmung in die Gemüter eingemistet hatte. Was soll aus Juda und dem Jüdüertum werden, wenn ein Fremdling, ein Römerknecht alle Gewalt in Händen hat und diese mißbraucht, um nicht bloß das Volk zu knechten, sondern es sich selbst zu entfremden, das Gesetz zu verletzen, das Hohepriestertum zu schänden und die Patrioten noch dazu zu zwingen, ihm den Eid der Treue zu leisten und ihm die Hand zu seiner Verruchtheit zu bieten⁵⁾! Weh, wer das erlebt hat! Das war die Stimmung der Gemüter derer, welche Sinn und Herz für die Nation und die Lehre hatten. Jede

¹⁾ Kohélet 3, 16, s. Kommentar. ²⁾ Das. 4, 1—3. ³⁾ Das. 5, 7.

⁴⁾ Das. 10, 20. Der Mann der Flügel הַיָּבֵן הַכַּנְפִּים kann eine Anspielung auf die Essäer sein, mit denen Herodes gut stand. Vergl. o. S. 92 und Note 12.

⁵⁾ Josephus Antert. XV, 10, 4.

Freude war aus Judäa gewichen. Stumm ging einer neben dem andern einher, um nicht dem Unmut unwillkürlich einen Laut zu leihen und sich und den Freund ins Unglück zu stürzen¹⁾. Die Anhänger der schammaitischen Schule, welche von ihrer strengen Lebens- und Religionsanschauung noch finsterner auf die Vorgänge blickten, faßten daher ihre Verdüstercung in den Worten zusammen: „Es wäre besser für den Menschen, er wäre gar nicht geboren“²⁾. Der Tod schien vielen und besonders der in den Schulen gebildeten Jugend erwünscht. Gegen diese Lebensverachtung, welche jede Tatkraft lähmt und die Zukunft erst recht bedrohlich macht, führte der Verfasser des Buches Kohélet einen heftigen Kampf, und ihr ist ein großer Teil des Buches gewidmet. An einer Stelle führt er die Redeweise der Vertreter dieser düstern Lebensanschauung an, um sie lächerlich zu machen:

„Besser ein guter Name als gutes Öl,
 „Und der Todestag als der Geburtstag.
 „Besser ins Trauerhaus als ins Hochzeitshaus gehen;
 „Denn das ist das Ende aller Menschen,
 „Und der Lebende kann sichs zu Herzen nehmen.
 „Besser Harm als Scherz;
 „Denn bei trübem Blick kann das Herz glücklich sein.
 „Das Herz des Weisen im Trauerhause,
 „Das Herz des Toren im Freudenhause.
 „Besser des Weisen Anfahren als des Toren Lied zu hören;
 „Denn wie das Geräusch der Dornen unter dem Topfe,
 „So das Lachen der Toren.“³⁾

Darauf der Verfasser oder die von ihm eingeführte Figur: „Auch das ist eitel“ und Spruch gegen Spruch aufführend:

„Besser das Ende einer Sache als der Anfang,
 „Besser ein Langmütiger als ein Trübsinniger.“

„Sei nicht übereilt in deinem Gemüt, dich zu härmen, denn der Harm ruht im Herzen der Toren. Sprich nicht, wie ist's doch, daß die früheren Tage besser als diese waren? Denn nicht mit Weisheit fragst du so. . . Sieh, das ist Gottes Werk; denn wer könnte besser machen, was er schlecht gemacht hätte? Am Tage des Glückes genieße das Glück und am Tage des Unglückes beachte, daß Gott eins dem andern entsprechend gemacht hat“⁴⁾. Das war die Philosophie des Verfassers, dem wahrscheinlich, als einem Sadduzäer, die pharisäische und die essäische Überfrömmigkeit und düstere Lebensanschauung in

¹⁾ Josephus Altert. XVI, 5, 4.

²⁾ Erubin, p. 13 a. Vergl. Graetz, Kohélet, S. 25 fg.

³⁾ Kohélet 7, 1—6. Vergl. Kommentar.

⁴⁾ Das. 7, 8—14.

gleicher Weise zuwider waren. Beim Anblick der Frevel und der Übel nur nicht zu verzweifeln und den Tod herbeizurufen, ermahnt er. Da alles von Gott stammt, so hat auch das Übel seine Notwendigkeit. Alles hat Gott zu seiner Zeit gut gemacht¹⁾, denn es gibt für alles eine Zeit:

„Eine Zeit zum Zeugen und eine Zeit zum Sterben,
 „Eine Zeit zum Pflanzen und eine Zeit auszureißen,
 „Eine Zeit zum Töten und eine Zeit zum Heilen,
 „Eine Zeit zum Niederreißen und eine Zeit zum Bauen,
 „Eine Zeit zum Weinen und eine Zeit zum Lachen,
 „Eine Zeit zum Lieben und eine Zeit zum Hassen,
 „Eine Zeit für Krieg und eine Zeit für Frieden.“²⁾

Da Gott alles zu seiner Zeit gut und passend gemacht hat, so soll der Mensch über das Wie und Warum nicht grübeln. Denn das Verkehrte kann er doch nicht besser machen und das Mangelhafte nicht ergänzen³⁾. Nur nicht grübeln! „Denn, je mehr Weisheit, desto mehr Harm, je mehr Wissen, desto mehr Schmerz“⁴⁾. Der Mensch kann einmal den Grund der Dinge nicht erforschen. Gott habe den Menschen geflüffentlich die Unwissenheit ins Herz gegeben, daß sie nicht finden, was Gott von Anfang bis zu Ende gemacht hat. Wie sehr sich der Mensch auch abmüht, es zu suchen, er kann es nicht finden, und wenn der Weise spricht, daß er es wisse, so kann auch er es nicht finden. „Wie du nicht weißt, was der Weg des Geistes in die Gebeine im Leibe einer Schwangeren ist, so kannst du die Werke Gottes nicht wissen, wie er es vollbringt“⁵⁾.

Wie es kommt, daß die früheren Zeiten besser waren? „Was da war, wird wieder sein, und was geschehen ist, wird wieder geschehen, es gibt nichts ganz Neues unter der Sonne. Es gibt einmal eine Sache, von der man spricht: „„Sieh, das ist neu!““ Es war längst in früheren Zeiten, die vor uns waren; aber es ist keine Erinnerung an das Frühere geblieben, und auch an das Spätere, das sein wird, wird keine Erinnerung bleiben bei denen, die noch später sein werden“⁶⁾. Da die Welt sich nun gleich bleibt, da „ein Geschlecht vergeht und das andere kommt, und die Erde für immer stehen bleibt, da die Sonne auf und nieder geht, da der Wind sich in Kreisen dreht und zu seinem Ausgang wieder zurückkehrt, und alle Flüsse ins Meer gehen, und dieses nicht voll wird, weil die Flüsse immer wieder zurücklaufen“⁷⁾, so ist in einer unglücklichen Zeit kein Grund zu verzweifeln, ins Trauer-

¹⁾ Kohélet 3, 10. ²⁾ Das. 3, 1—8.

³⁾ Das. 1, 15; 7, 13. ⁴⁾ Das. 1, 17.

⁵⁾ Das. 3, 10; vergl. den Kommentar zu 11, 5; 8, 17.

⁶⁾ Das. 1, 9—11. ⁷⁾ Das. 1, 4—8.

haus zu gehen und sich den Tod zu wünschen. Auch sich zu härmen und zu kasteien ist kein Grund. Das Leben, da es von Gott stammt, hat seinen Wert. „Für alle Lebenden gibt es eine Hoffnung; einem lebendigen Hunde geht es besser als einem toten Löwen. Die Lebenden wissen, daß sie sterben werden. Die Gestorbenen wissen aber gar nichts“¹⁾. Schroff stellt sich der Verfasser in Gegensatz zu denen, welche den Todestag für erwünschter hielten als den Geburtstag. „Süß ist das Licht und angenehm für die Augen, die Sonne zu schauen. Wenn der Mensch viele Jahre lebt, sollte er sich aller freuen; denn die Tage der Finsternis werden noch mehr sein. Darum, freue dich, Jüngling, deiner Jugend“, — so redet der Verfasser die Träger der Zukunft an, daß sie sich nicht von den Schwarzsehern verdüstern lassen mögen. — „Laß dich dein Herz froh machen in den Tagen deines Mannesalters, entferne Trübsinn aus deinem Herzen und laß Harm fahren von deinem Leibe; denn Jugend und Manneskraft sind vergänglich“²⁾.

Gegenüber den Lebensverächtern und den sich Kasteienden hielt es der Verfasser für nötig, nach der nüchternen sadduzäischen Anschauung, sich recht derb auszusprechen: „Nichts ist besser im Leben, als zu essen und zu trinken und sich seines Lebens zu freuen. Denn es ist eine Gabe Gottes“ und darum nicht zu verachten³⁾. — „Geh, iß in Freuden dein Brot und trinke mit freudigem Herzen deinen Wein; denn Gott hat dein Tun längst gebilligt. Genieße das Leben mit dem Weibe, das du liebst alle Tage deines vergänglichen Lebens“⁴⁾. — Wie sehr muß die Weltflucht und die Enthaltbarkeit von der Ehe um sich gegriffen haben, daß ein Sittenlehrer es für seine Pflicht hielt, eine Ermahnung, die Freuden des Lebens zu genießen, an seine Zeitgenossen zu richten!

Rätselhaft ist es, warum dieser Sittenlehrer auch gegen den Unsterblichkeitsglauben ankämpft. Hat dieser Glaube die Lebensverachtung gefördert, daß der seltsame Prediger einschärfen zu müssen glaubte: „Alles, was deine Hand erreichen kann, mit deiner Kraft zu tun, das tue; denn es gibt kein Tun, keine Berechnung, kein Wissen, keine Klugheit im Grabe, wohin du gehst“⁵⁾. Keck leugnet er das Fortleben der Seele nach dem Tode, gegenwärtig Ausgangs- und Zielpunkt der herrschenden Religionsanschauung. „Das Geschick der Menschen und der Tiere ist gleich; wie diese sterben jene, Vorzug des Menschen vor dem Tiere gibt es nicht, alles vergänglich, alles geht zu einem Orte, alles aus Staub gewordene kehrt zum Staub zurück.

¹⁾ Kohelet 9, 4—5.

²⁾ Daf. 11, 7 ff.

³⁾ Daf. 2, 24; 3, 12—13; 8, 15.

⁴⁾ Daf. 9, 7—9.

⁵⁾ Daf. 9, 10.

Wer weiß, ob der Geist der Menschenjöhne nach oben steigt, und der Geist der Tiere nach unten unterhalb der Erde fährt?“ „Ich habe eingesehen, daß nichts besser ist, als daß der Mensch sich seines Lebens freue, denn wer will ihn dahin bringen, zu sehen, was nach ihm sein wird!“¹⁾ Es sind offenbar gespitzte Pfeile gegen eine oder mehrere Religionsparteien gerichtet, gleichviel ob gegen Pharisäer oder Essäer. Den Überfrommen sagt er überhaupt unangenehme Dinge: „Ein und dasselbe Geschick ist für den Gerechten wie für den Frevler, für den Guten wie für den Bösen, für den Opferbringenden wie für den Nichtopferer, für den Schwörenden wie für den, der den Eid scheut“²⁾. Das Letzte ist an die Essäer gerichtet. „Sei nicht zu fromm und klügler nicht zu viel; warum willst du dich aufreiben? Denn es gibt keinen Frommen auf Erden, der nur gut handelte und nicht sündigte“³⁾. Kohelet geißelt alle häßlichen Auswüchse, welche die Zeitlage und die herodianische Frevlerregierung dem jüdischen Volkskörper angefügt hatte.

Aber die ewige Gerechtigkeit züchtigte Herodes noch empfindlicher als es ein von Entrüstung und Strenge geleitetes irdisches Gericht vermocht hatte. Selbst die Freude, die sie ihm, ehe er seiner überhandnehmenden Ekel erregenden Krankheit erlag, noch gewährte, war eine herbe Züchtigung. Von Augustus war die Erlaubnis eingelaufen, den verruchten Antipater nach Gutdünken zu bestrafen. Die Freude, an seinem Sohne Rache nehmen zu können, linderte für einen Augenblick Herodes' Schmerzen, aber im nächsten Augenblicke übermannten sie ihn derart, daß er nahe daran war, seinem Leben mit einem Messer ein Ende zu machen. Sein Verwandter Achab entriß ihm die Waffe, aber das Wehklagen, das sich infolge dieses Vorfalles im Palaste zu Jericho erhoben hatte, drang auch zu den Ohren des im selben Palaste gefangenen Antipater. Dieser faßte wieder Hoffnung für sein Leben und beschwor seinen Kerkermeister, ihn in Freiheit zu setzen, da ihm nach dem erfolgten Ableben des Vaters die Herrschaft zufalle. Der Kerkermeister, der nicht leichtgläubig sein eigenes Leben verwirken mochte, eilte in die Gemächer des Königs, um sich von dessen Leben oder Tod zu überzeugen. Sobald Herodes aus seinem Munde erfuhr, daß Antipater der Hoffnung Raum gegeben, ihn zu überleben, befahl er seinen Trabanten, ihn ohne Aufschub zu töten, was auch geschah⁴⁾. Obwohl Antipater den zehnfachen Tod verdient hatte, so war doch jedes Gemüt empört, daß ein Vater schon über den dritten Sohn das Todesurteil verhängte und es vollstrecken ließ. Augustus, obwohl selbst stiefväterlich gegen seine Tochter Julia gesinnt, äußerte bei der Nachricht von Antipaters

¹⁾ Kohelet 3, 19 — 22. ²⁾ Das. 9, 2. ³⁾ Das. 7, 16 — 20.

⁴⁾ Josephus *Antert.* XVII, 7, 1.

Hinrichtung: „Er möchte lieber Herodes' Schwein sein als dessen Sohn“¹⁾. Eine spätere Sage spann Herodes' Wut gegen seine Kinder noch mehr aus und ließ ihn sämtliche Kinder unter zwei Jahren von Bethlehäm und der ganzen Umgegend abschlachten, weil er vernommen habe, der Messias sei in diesem Flecken aus davidischem Sproß geboren worden²⁾. Nun, von diesem Kindermorde wenigstens ist der große Verbrecher freizusprechen. Herodes' letzte Gedanken beschäftigten sich indessen doch noch mit einem Mordbefehle. Er ließ die angesehensten Männer Judäas zu sich nach Jericho entbieten, sie in der Rennbahn bewachen und gab seiner Schwester Salome und ihrem dritten Gatten, Alexas, den Auftrag, sie nach seinem Tode von seiner Leibwache niederhauen zu lassen, damit die ganze Nation und jede Familie den Tod ihrer Lieblinge zu beweinen habe und sich nicht der Freude über seinen Hingang überlasse. Mordgedanken beherrschten ihn vom ersten Augenblicke seines öffentlichen Auftretens bis zu seinem letzten Hauche. Vier Tage nach Antipaters Hinrichtung starb Herodes (im Frühjahr 4) im neunundsechzigsten Jahre seines Lebens und im siebenunddreißigsten seiner Regierung, vierunddreißig Jahre nach der Entthronung des letzten hasmonäischen Herrschers³⁾. Seine Schmeichler nannten ihn „Herodes den Großen“, die Nation aber nannte ihn nicht anders als den „hasmonäischen Sklaven“. Während seine Leiche mit allem Pomp in die Ruhestätte nach Herodium unter Begleitung der thracischen, germanischen und gallischen Leibwache und der augusteisch genannten Truppe geführt wurde, beging das Volk seinen Todestag festlich als einen Halbfeiertag⁴⁾.

¹⁾ Macrobius Saturninus II, 4.

²⁾ Matthäus-Evangelium 2, 6.

³⁾ Josephus Antert. XVII, 8, 1. Jüd. Krieg I, 33, 8. ⁴⁾ S. Note 1.

Behntes Kapitel.

Archelaus und die ersten römischen Landpfleger.

Die herodianische Familie; Teilung Judäas; Aufstand gegen Archelaus; Sabinus und Varus; die abenteuernden Häuptlinge, Juda der Galiläer. Herodes' Testament bestätigt; Archelaus wird Ethnarch, seine kurze Regierungszeit, seine Verbannung. Judäa römische Provinz. Die Landpfleger. Aufregung wegen des Zensus. Die Schulen Hillels und Schammaï's. Juda der Galiläer Stifter der Zelotenpartei. Die Abgabenlast. Neue Feindseligkeiten der Samaritaner. Vertreibung der Judäer aus Rom unter Tiberius; die Vierfürsten. Erbauung der Stadt Tiberias. Feindseliger Geist des Landpflegers Pontius Pilatus. Wohlwollen des Statthalters Vitellius.

4 v. bis 37 n. Chr.

So unglücklich auch die herodianische Regierung war, so konnte sie doch im Vergleich zu der nachfolgenden eine glückliche genannt werden. Sie hatte wenigstens eine blendende Außenseite und war in großem Stile gehalten und entbehrte nicht eines gewissen Schwunges. Judäas Grenzen reichten unter Herodes viel weiter hinaus als zur glücklichsten Zeit der Hasmonäer-Regierung. Die Landstriche, um welche die Hasmonäer Aristobul I. und Alexander I. jahrelang Kriege geführt und die sie doch nur zum Teil erobert hatten, jenseits des Jordan und des Hermon, waren Herodes durch einen Federstrich zugefallen; nur daß das Geschenk minder angenehm ist als das mühsam Errungene. Die Städte Judäas erhoben sich in neuem Glanze, ausgestattet mit allem, was die griechische Baukunst für den Schönheitsinn darbot, nur daß sie mehr dem Ruhm der römischen Machthaber und der herodianischen Familie, als der Nation zustatten kamen. Die Hafensplätze der Meeresküste, namentlich der von Cäsarea, wimmelten von Schiffen und belebten den Handel; freilich vermehrten die daraus gewonnenen Einkünfte nicht den Nationalreichtum. Der Tempel strahlte in verjüngter Schönheit und konnte äußerlich an die Wiederkehr der salomonischen Zeit erinnern, nur daß die Priester gezwungen waren, für das Heil derer zu opfern, welche sie im Herzen verwünschten. Das Land genoß sogar eine gewisse Selbständigkeit; denn die römischen Fesseln waren dem oberflächlichen Blicke unsichtbar. Dieser ganze Schein,

und eben weil alles Schein war, zerrann nach dem Ableben dessen, der ihn zu behaupten gewußt hatte. Sobald der Tod seinen Händen die Zügel entrißen hatte, trat eine Zerfahrenheit in dem öffentlichen Leben ein, die der Vorbote neuer und anhaltender Unglückstage war. Der äußerlich zusammengehaltene Staatsbau löste sich alsbald auf, stürzte zusammen und begrub unter seinen Trümmern alles, was noch an Freiheit und Nationalität in Judäa geblieben war.

Herodes hatte von seinen zehn Frauen sechs Söhne (und mehrere Töchter) noch am Leben gelassen, die er in seinem Testamente zum Teil begünstigte, zum Teil hintansetzte. Wie wenig ihm an der Größe Judäas gelegen war, und wie sehr ihn in allen Angelegenheiten nur die Selbstsucht leitete, zeigte die Eröffnung des Testaments, mit dem Ptolemäus, der Bruder des berühmten Geschichtsschreibers Nikolaos von Damaskus, betraut war. Anstatt Judäa in seiner Einheit zusammenzuhalten, zerstückelte er es, um drei seiner Söhne mit Teilen desselben zu belehnen; die übrigen, Herodes, seinen Sohn von der zweiten Mariamme, einen andern Herodes von der Jerusalemerin Kleopatra und Phasael von der Pallas, bedachte er gar nicht. Seinem Sohn Archelaus von der Samaritanerin Malthake hinterließ er Judäa und Samaria und dessen Bruder Antipas die Landesteile (Tetrarchie) Galiläa und Peräa, Philipp von der Jerusalemerin Kleopatra eine andere Tetrarchie, größtenteils von wilden Völkerschaften bewohnt, Gaulanitis, Batanäa, Trachonitis, Uranitis und das Quellgebiet des Jordan unter dem Namen Paneas. Seiner Schwester Salome vermachte er als Belohnung für ihre Treue die Einkünfte der Städte Jamnia, Azotus und Phasaelis (im Norden von Jericho). Indes hatte Herodes diese leztwillige Verfügung und die anderweitigen Schenkungen nur als Wunsch ausgesprochen, und es dem Kaiser Augustus überlassen, sie zu bestätigen oder anderweitig über Land und Nachfolger zu bestimmen. Die brüderlichen Erben, wie sie ohne Liebe gezeugt und erzogen worden, waren auch nicht durch das Band geschwisterlicher Liebe untereinander vereinigt. Jeder beneidete den anderen um seinen Anteil; namentlich gönnte Herodes Antipas seinem Bruder Archelaus weder die größeren Landesteile, noch den Königstitel, da er in einem früheren Testamente als einziger Thronfolger bestimmt gewesen war. Salome, die Vielvermögende, empfand ebenfalls Haß gegen Archelaus und trachtete darnach, ihm die Nachfolge streitig zu machen. Die Zwietracht des herodianischen Hauses vererbte sich auf Kinder und Kindeskinde. Weil Herodes Verfügung von einem höheren Willen abhing, bestrebten sich die dabei interessierten Personen, die Volksgunst zu erlangen, um an ihr eine Fürsprecherin bei Augustus zu haben.

Salome und ihr Gatte Alexas gingen so weit, Herodes Mordbefehl wider die in Haft gehaltenen Vornehmen des Landes (o. S. 244) unausgeführt zu lassen; sie wußten den Obersten der herodianischen Leibwache zu überreden, Herodes selbst sei von der Ausführung der angedrohten Hinrichtung in Masse abgestanden¹⁾.

Archelaus, der noch mehr Grund hatte, sich mit dem Scheine der Volksgunst zu umgeben, betrat nach der Trauer den Tempelvorhof und versprach, auf einem in Gestalt eines Thrones errichteten Rednerstuhle stehend, die Unbilden, die das Volk von seinem Vater erlitten, abzustellen und alles auf das befriedigendste zu ordnen. Allein die Volksmenge, durch diese Nachgiebigkeit ermutigt, begnügte sich nicht mit leeren königlichen Versprechungen, sondern formulierte die Beschwerden in faßbare Punkte und verlangte schleunige und sichere Abhilfe. Fünf Punkte waren es besonders, auf welchen das Volk hartnäckig bestand: die drückenden, regelmäßigen jährlichen Steuern sollten vermindert, die Zölle auf öffentliche Käufe und Verkäufe aufgehoben, die Gefangenen, die seit Jahren in den Kerker schmacheten, in Freiheit gesetzt, die Räte, die für den Feuertod der Adlerzerstörer mitgestimmt, sollten bestraft, endlich der mißliebige Hohepriester Joasar abgesetzt und ein Würdigerer an seine Stelle eingesetzt werden²⁾. Damit war aber nicht weniger verlangt, als ein neues, vollstümliches Regierungssystem einzuführen und die herodianische Tyrannei öffentlich zu brandmarken.

Wenn Archelaus auch der gute Ruf seines Vaters nicht sehr am Herzen lag, war er doch nicht imstande, auf solche Wünsche einzugehen; aber um das Volk nicht zu reizen, versprach er alles und schob die Ausführung auf, bis das Testament die Bestätigung erhalten haben würde. Allein die Volksmenge, aus den vielen Tausenden bestehend, die am Vorabend des Passah zur Festfeier aus allen Teilen Judäas in Jerusalem zusammengeströmt waren, und aufgestachelt von den strengen Pharisäern, die mit der Erinnerung an den Märtyrertod der Adlerzerstörer Juda und Matthias und ihrer Jünger auf das Gemüt wirkten, ließ sich nicht abweisen, sondern trat trotzend auf. Was sie unternommen hat, ist nicht bekannt; Archelaus hatte einen Aufstand zu fürchten, und um diesem vorzubeugen, sandte er eine Schar Soldaten, die Zusammenrottung auseinanderzutreiben. Aber die Soldaten wurden mit Steinwürfen empfangen und in die Flucht geschlagen. Indessen nahte der Nachmittag heran, und das Volk, mit dem Passahopfer beschäftigt, hatte vorläufig seinen Zorn fahren lassen und dachte weder an Angriff noch an Widerstand. Da ließ Archelaus die opfernde Menge

¹⁾ Josephus *Alt. XVII*, 8, 1—2.

²⁾ *Das.* 8, 4; 9, 1.

von sämtlichen in Jerusalem weilenden Fußtruppen plötzlich überfallen und niederhauen; die Reiterei stand in der Ebene, um die Flüchtigen niederzutreten. Dreitausend kamen an diesem Tage auf dem Tempelberge und in den angrenzenden Stadtteilen um, die übrigen zerstreuten sich. Herolde machten darauf in der ganzen Stadt bekannt, daß Archelaus die Passahfeier für dieses Jahr (4) verböte; jedermann sollte sich vom Tempel fernhalten¹⁾. Das war die Einweihung von Archelaus' Regierung. Indessen mag zu seiner Entschuldigung dienen, daß er zum Blutvergießen förmlich herausgefordert war, indem das Volk Anforderungen an ihn stellte, die er außerstande war zu erfüllen, wollte er sich nicht dem Verdachte aussetzen, sich königliche Befugnisse angemäßt zu haben, ehe noch Augustus sein Wort gesprochen hatte.

Obwohl Archelaus' Verwandte an seiner Stelle nicht milder verfahren wären, tadelten sie dennoch seine Grausamkeit und bedienten sich derselben als Waffe, um als Ankläger gegen ihn vor Augustus aufzutreten und ihm die Thronfolge streitig zu machen. Die ganze Sippschaft reiste nach Rom, um Judäa zu den Füßen des Kaisers zu legen und von ihm die Bestätigung oder Änderung des Testamentes zu erflehen. Während ihrer Abwesenheit traten Ereignisse ein, die den Preis ihrer Bewerbungen beinahe in andere Hände gelegt hätten. Judäa glich einem großen Kampfplatze, auf dem erbitterte Gegner gegeneinander losrennen. Häuptlinge warfen sich in mehreren Teilen als Könige oder Volksführer auf, für und gegen die Freiheit kämpfend. Das Blut der erschlagenen Kämpfer, das Geschrei der wehrlos Erwürgten, der Rauch der eingeäscherten Städte erfüllten jedes Herz mit Grauen und schienen den Untergang Judäas herbeizuführen. Die tragischen Ereignisse des ersten Jahres nach Herodes' Tode bezeichnet die Chronik mit dem Ausdruck Kriegsepoche des Varus²⁾, des Statthalters von Syrien, bekannt durch seine spätere Niederlage gegen die Germanen. Die Leiden, die infolge von Varus' Einmischung über Judäa hereinbrachen, standen in keinem Verhältnis zu der Dauer des Aufstandes und Kampfes. Quinctilius Varus war nach der Abreise der herodianischen Familie auf Archelaus' Veranlassung in Jerusalem geblieben, um den Ausbruch eines Aufstandes in Abwesenheit der Fürsten im Keime zu ersticken. Die Arbeit fiel ihm nicht schwer, da die den Herodianern feindlichen Patrioten weder nach einem Plane handelten, noch bewaffnet waren, sondern sich von ihrem Hasse zu unklugen Demonstrationen hinreißen ließen. Hierauf hielt Varus seine Anwesenheit in der judäischen Hauptstadt für überflüssig und begab sich auf seinen

¹⁾ Josephus *Antert.* 9, 2—3.

²⁾ πόλεμος Ουάρου, Polemos schel Varos. Vergl. Note 18.

Posten nach Antiochien, ließ aber doch eine hinlängliche Truppenzahl zurück, um jedem erneuerten Versuch zu begegnen. Kaum war der Statthalter abgezogen, so traf ein anderer römischer Plagegeist in Jerusalem ein, Augustus' Schatzmeister Sabinus, den sein Herr abgesandt hatte, um Herodes' Schätze und vermutlich auch den Tempelschatz mit Beschlag zu belegen, als wenn der Kaiser der rechtmäßige Erbe des herodianischen Nachlasses gewesen wäre. Sabinus muß nichts Gutes im Sinne gehabt haben; denn obwohl er Varus versprochen hatte, bis zur Entscheidung des herodianischen Testaments in Cäsarea zu verweilen, beschleunigte er dennoch seine Reise nach Jerusalem¹⁾. Weil ihm aber die von Archelaus bestellten Hüter der Schätze nicht willfährig waren, reizte er die Menge förmlich zu einem Aufstande auf, um Veranlassung zum Einschreiten zu haben²⁾.

Indessen rückte das Wochenfest heran, das abermals eine Menge Volkes aus allen Theilen dies- und jenseits des Jordan nach Jerusalem führte, von denen die meisten mit dem Gedanken gekommen waren, gegen die Römer und Herodianer einen Schlag zu führen. Der Kampf blieb nicht aus; die Volksmassen, die ihre Führer gefunden hatten, nahmen den Tempelberg und den Hippodrom ein und bedrohten die Römer, die im Palaste des Herodes in der Oberstadt ihr Quartier hatten. Sabinus hielt sich für verloren, ermunterte einerseits von der Höhe des Turmes Phasael, wohin er sich zur Sicherheit zurückgezogen hatte, die Römer zum Angriff auf den Tempel und sandte andererseits Eilboten an Varus, damit er Verstärkung zu ihm stoßen lasse. Die jüdischen Angreifer wären vermittelst der Geschosse und Steine, die sie von der Tempelmauer auf die Römer schleuderten, Sieger geblieben, wenn die Feinde nicht brennbare Stoffe auf das Dach der Säulengänge geworfen hätten, wodurch diese in Brand gerieten. Das Feuer griff so schnell um sich, daß die Kämpfenden nicht Zeit hatten, sich zu retten, und theils durch das Feuer, theils durch die Schwerter der Römer, theils durch Selbstmord aus Verzweiflung umkamen. Sobald der Tempel von seinen Verteidigern verlassen war, stürzten sich die Römer, von dem Schätze angezogen, in die Vorhöfe. Sabinus allein soll sich vierhundert Talente angeeignet haben³⁾. Andere Verwüstungen, die die Römer im Tempel angerichtet haben, sind in den Quellen nur angedeutet. — Der Raub des Tempelschatzes, die Entweihung des Heiligen und die Zerstörung der Tempelhallen, kaum zehn Jahre nach ihrer Vollendung, fachten Wut und Mut zum neuen Angriff gegen Sabinus an. Selbst die meisten herodianischen Truppen gingen zu den Unzufriedenen über

¹⁾ Josephus Altert. XVII, 9, 3; 10, 1. ²⁾ Das. ³⁾ Das. 10, 2.

und halfen die Römer bekämpfen. Nur Gratus, Anführer des herodianischen Fußvolkes, und Rufus, ein Reiterhauptmann, die zusammen dreitausend Soldaten befehligten, blieben den Römern treu. Die Aufständischen belagerten hierauf den herodianischen Palast, legten Minen, um die Türme zum Sturze zu bringen, und drohten den Römern mit dem Schlimmsten, wenn sie nicht sofort abzögen. Sabinus schwankte zwischen der Furcht, von den Judäern besiegt, und der Hoffnung, mit dem von Varus erwarteten Zuzug Meister des Aufstandes zu werden, und hielt sich in den Zitadellen des Palastes¹⁾.

Diese Vorgänge entfesselten in allen Teilen Judäas alle Gräuel der Anarchie, die indessen, wenn sie von einsichtsvollen Führern zu einem, die ganze Nation elektrisierenden Ziel geleitet worden wären, den Streit der Herodianer um die Krone noch auf eine andere Weise entschieden hätten, als diese erwartet haben. Aber weil die im ganzen Lande herrschende Aufregung und Erbitterung keinen Sammelpunkt fand und von Abenteurern selbstsüchtig ausgebeutet wurde, schadete sie der Nation mehr als den Feinden. Zweitausend Soldaten, die von Herodes kurz vor seinem Tode entlassen worden waren, vermutlich Idumäer, beunruhigten den Süden. Ein gewisser Simon, ein Sklave des Herodes, imposant wegen seiner Gestalt und Schönheit, sammelte eine Schar Unzufriedener um sich, die ihn als König anerkannten, und verbrannte den königlichen Palast in Jericho und andere königliche Burgen. Ein Namenloser aus Peräa verbrannte mit seiner Horde den königlichen Palast in Bethramta (Livias) am Jordan. Ein dritter Abenteurer, ein Hirte mit Namen Athronges, von riesiger Größe und Körperkraft, von vier ähnlichen Brüdern unterstützt, setzte sich das Diadem auf, band mit den Römern an, schnitt ihnen die Zufuhr ab und hielt sich so tapfer, daß er am schwersten zu besiegen war und sein Unwesen am längsten fortsetzen konnte²⁾. Nur ein einziger Freischarenführer hatte ein festes Ziel im Auge und hätte den Römern und Herodianern am meisten schaden können, wenn er von Gleichgesinnten und vom Glücke unterstützt worden wäre. Es war Juda, bekannt unter dem Namen der Galiläer, aus Gamala in Gaulanitis gebürtig, ein Sohn jenes Ezechia, an welchem sich Herodes seine ersten Sporen verdient hatte (o. S. 178). Von Haß gegen Rom und das herodianische Haus und von Liebe zu der Nation erfüllt, rief Juda der Galiläer eine Partei ins Leben, die später die ganze Nation beherrschte und den Römern mehr zu schaden machte als die Gallier und Germanen, die Partei der Eiferer (Zeloten). Juda stand damals in reifem Mannes-

¹⁾ Josephus *Alt.* 10, 3.

²⁾ *Daf.* 10, 5 ff.

alter (geb. um 50 vorchr. Z.). Mit seinem Feuereifer und seinem glühenden Römerhaß entzündete er die Gemüther und gewann einen beträchtlichen Anhang unter dem kräftigen Menschenschlage der Galiläer. Mit diesem überfiel er die Waffenkammern der galiläischen Hauptstadt Sepphoris, bewaffnete seine Leute, besoldete sie mit dem vorgefundenen Gelde und wurde der Schrecken der römisch Gesinnten¹⁾.

Dringender noch als Sabinus mahnten die Vorgänge in der Nähe von Syrien den Statthalter, dem Aufstande zu begegnen und den gefährdeten römischen Truppen zu Hilfe zu eilen. Wie sehr muß die Schilderhebung der Judäer Varus in Angst versetzt haben, da er nicht nur die ganze verfügbare römische Truppenmacht (zwei Legionen Fußvolk und vier Geschwader Reiterei, über 20000 Mann) ausrücken ließ, sondern auch die Hilfstruppen der benachbarten kleinen Fürsten unter die Waffen rief. Der Nabatäerkönig Aretas, froh, eine Gelegenheit zur Rache an den Judäern, seinen Besiegern unter Herodes, zu haben, stellte freiwillig seine Truppen dem römischen Feldherrn zur Verfügung, und verheerte, da er die Vorhut des römischen Heeres bildete, die Städte und Dörfer, die seine Truppen durchzogen, durch Plünderung und Brände. Eine Abtheilung seines Heeres hat Varus nach Galiläa detachiert, die gegen Juda den Galiläer operieren sollte. Der Kampf um den Besitz von Sepphoris scheint sehr heiß gewesen zu sein; denn Varus ließ die Stadt in Flammen aufgehen und die Einwohner als Sklaven verkaufen; Juda der Galiläer aber entkam glücklich. Ebenso erging es der Stadt Emmaus im Westen, wo Athronges gehaust hatte; die Einwohner hatten sich jedoch durch die Flucht gerettet. In Jerusalem angekommen, fand Varus eine leichte Arbeit, indem die Belagerer des Sabinus, von den einrückenden Truppen erschreckt, den Kampf aufgaben. Er ließ nichtsdestoweniger auf die Schuldigen fahnden und zweitausend Gefangene ans Kreuz schlagen²⁾. Das war das Ende des Aufstandes, der dem aufwallenden Borne sein Entstehen verdankte, bei dem aber die Klugheit nicht zu Rate gezogen worden war. Er brachte Judäa nur noch in schimpflichere Abhängigkeit von Rom; eine Legion blieb zur Überwachung der Stadt in Jerusalem. — Während dieser Zeit bettelten die Herodianer vor Augustus' Thron um die judäische Krone und überzeugten ihn durch ihre kriechende Gesinnung und ihre gegenseitige Beschuldigung, daß sie allesamt unwürdig zum Herrschen waren. Ehe noch Augustus die Entscheidung getroffen hatte, kam eine judäische Gesandtschaft, aus fünfzig der angesehensten Männer bestehend, von

¹⁾ Das. 10, 4—8. Tacitus Historiae 5, 9.

²⁾ Josephus Antert. das. 10, 9.

Varus ermutigt, nach Rom, um gegen das herodianische Regiment Klage zu führen und den Machthaber zu bitten, Judäa als eine mit Syrien verbundene römische Provinz zu erklären, im übrigen aber der judäischen Nation Freiheit in inneren Angelegenheiten zu gewähren. Da das Verlangen der Gesandtschaft von 8000 römischen Judäern unterstützt wurde, mußte sie Augustus zu Worte kommen lassen. Die Gesandten ergossen sich in Anklagen gegen Herodes, der die besten des Landes getötet und den Reichtum desselben ausgesogen hatte, um fremde Städte damit zu beschenken, im Lande selber aber Verarmung zurück gelassen hätte. Dennoch bestätigte Augustus, nachdem er sie und die Kronprätendenten angehört hatte, im ganzen das herodianische Testament, nur daß er Archelaus nicht den Königstitel bewilligte, sondern ihn bloß als Volksfürsten (Ethnarchen) anerkannte, allerdings mit dem Versprechen, ihm später, wenn er sich dessen würdig zeigen sollte, den Glanztitel auch noch hinzuzufügen¹⁾. Augustus mußte aus Anstandsrückichten gegen einen Fürsten, der nächst seinem Egoismus den Römern mit Eifer und Ergebenheit gedient, und den er als Freund behandelt hatte, dessen leztwillige Verfügung ehren. Der kaiserliche Schatz büßte nichts dabei ein, ob Judäa unter dem Titel einer Ethnarchie oder einer Provinz von Rom abhängig war.

Archelaus' Regierung war kurz und bedeutungslos (4 vor bis 6 nach Chr.). Von Herodes' Eigenschaften sind nur seine Baulust und seine Kriecherei gegen die Römer auf seine Kinder und Enkel übergegangen. Im übrigen waren sie Schwächlinge, und selbst ihre Tyrannei hatte etwas Kleinliches und Kümmerliches. Anfangs schien Archelaus die gegen ihn wegen des Gemehels im Tempelvorhofe entstandene Unzufriedenheit beschwichtigen zu wollen. Er gab der öffentlichen Meinung nach, setzte den mißliebigen Hohenpriester Joasar aus dem Hause Boëthos ab und an seiner Stelle dessen Bruder Eleasar ein, der sich übrigens auch nicht lange behauptete und einen gewissen Josua aus der Familie Sis oder Seth zum Nachfolger erhielt. Dieser mußte wiederum Joasar Platz machen. Drei Hohenpriester in dem kurzen Zeitraume von neun Jahren²⁾! Um gleich seinem Vater seinen Namen an einem Neubau zu verewigen, ließ Archelaus eine Stadt mit dem Namen Archelaïs erbauen, stellte den verbrannten Palast von Jericho wieder her und legte zur Bewässerung der Palmengärten von Jericho eine Wasserleitung von Naara nach dieser Stadt an. Seine Einnahmen von der Hälfte des Landes betragen 600 Talente³⁾.

¹⁾ Josephus *Alt. 11*, 1—5. ²⁾ Note 19.

³⁾ Josephus *Alt. XVII*, 11, 4.

Krieg führte er nur gegen den Häuptling Athronges, der sich nach dem Tode seiner vier Brüder noch lange zu behaupten gewußt hatte; aber nicht einmal diesen an Mannschaft bereits erschöpften Abenteurer vermochte Archelaus zu besiegen, sondern mußte sich die Bedingungen gefallen lassen, an die Athronges seine Unterwerfung knüpfte. — Die Empfindlichkeit der Frommen verletzte er durch seine Heirat mit seiner Schwägerin Glaphyra, der Witwe seines hingerichteten Bruders Alexander. Diese kappadozische Königstochter¹⁾ hatte ihrem unglücklichen Gatten zwei Söhne geboren, von denen später der jüngere Tigranes und der Sohn des älteren gleichen Namens zu Königen von Groß- und Kleinarmenien eingesetzt wurden. Ungerührt von dem traurigen Schicksale ihres Gatten hatte sie sich nach dessen Tode mit dem numidischen Könige Juba, dem bekannten Schriftsteller, verheiratet und von diesem geschieden, ging sie eine Ehe mit Archelaus, dem Bruder ihres ersten Mannes, ein, die nach jüdischem Gesetze verpönt ist. Um diese Ehe zu brandmarken, erzählte die Sage, Alexander sei ihr vor ihrem Tode im Traume erschienen, habe ihr ihre Untreue vorgeworfen und ihr verkündet, sie werde bald wieder mit ihm verbunden werden. Sonst ist aus Archelaus' Leben wenig bekannt; er wurde von Judäern und Samaritanern des tyrannischen Verfahrens angeklagt, von Augustus zur Verantwortung gezogen, entthront und ins Exil nach Gallien unter die Völkerschaft der Alobroger nach der Stadt Vienna verbannt (6 nachchr. Zeit²⁾). Archelaus' Vergehen braucht darum nicht so arg gewesen zu sein und das seines Vaters übertroffen zu haben; es braucht nur in Augustus' Absicht gelegen zu haben, das zweideutige Verhältnis Judäas als eines Vasallenstaates mit dem einfachen einer römischen Provinz zu vertauschen, um zum Scheine den Beschwerden der Ankläger Gehör zu geben, ihn zu entsetzen und die Landesteile Judäa und Samaria zum römischen Reichskörper zu schlagen. Die Fürstentümer des Herodes Antipas und des Philipp blieben jedoch in ihrem früheren Verhältnisse. Nur die Städte, welche Salome gehörten, gingen in das Privateigentum des Augustus über, weil sie Salome bei ihrem Ableben (um 10 nachchr. Z.) der Kaiserin Livia geschenkt hatte³⁾.

Judäa war also, nachdem es seit hundertundfünfzig Jahren unter eigenen Fürsten eine wirkliche oder scheinbare Unabhängigkeit behauptet hatte, vollständig unter römische Botmäßigkeit gebracht und mit der Statthaltertschaft von Syrien vereinigt, in welchem Verhältnis es mit Abzug von wenigen Jahren bis zum letzten Aufstande verblieb. Der

¹⁾ Josephus *Antert.* 13, 4; XVIII, 5, 4.

²⁾ Josephus *Antert.* XVII, 13, 2—4; jüd. Krieg II, 7, 3—4.

³⁾ Josephus *Antert.* das. XVIII, 2, 2.

kaiserliche Vertreter in Judäa, welcher den Titel Prokurator (*ἐπιτροπος*, Landpfleger) führte, hatte seinen Sitz in der Küstenstadt Cäsarea, welche von dieser Zeit an die gehässige Nebenbuhlerin Jerusalems wurde. Der römische Landpfleger hatte über die Ruhe und Ordnung des Landes zu wachen, die pünktliche Ablieferung der Abgaben aller Art zu betreiben und besaß sogar die Befugnis, die Todesstrafe zu verhängen und die peinliche Gerichtsbarkeit des jüdischen Gerichtshofes zu überwachen¹⁾. Dadurch war die Autorität des Synhedrialkörpers beschränkt und seine politische Bedeutung, die er schon während der herodianischen Regierung eingebüßt hatte, fast auf nichts heruntergebracht. Wie in die Synhedrialfunktion, so maßten sich die Römer auch die Einmischung bei der Besetzung des Hohenpriesteramtes an. Der Landpfleger ernannte fortan die Hohenpriester und entsetzte sie wieder, je nachdem sie den römischen Interessen förderlich oder hinderlich waren, und hielt den hohenpriesterlichen Ornat in Gewahrsam, um ihn nur zu den drei Hauptfesten und für den Versöhnungstag auszuliefern. Die hohenpriesterlichen Gewänder lagen in einem Saale der Burg Antonia unter Schloß und Riegel und wurden von den Tempelbeamten vor der Festzeit gelöst und nach deren Ablauf im Beisein eines römischen Aufsehers wieder angelegt. Ein Licht brannte stets vor dem Schranke, worin der Ornat lag²⁾. Der erste Landpfleger, den Augustus für Judäa ernannte, war der Reiteroberst Coponius. Mit ihm zugleich kam der syrische Statthalter Quirinius (6—7), um Archelaus' Privatvermögen als konfisziertes Gut mit Beschlagnahme zu belegen und den römischen Zensus einzuführen, d. h. die Volkszahl aufzunehmen und die Ländereien abzuschätzen, um demgemäß die Steuerfähigkeit des Landes zu ermessen. Für jede Person sollte eine Kopfsteuer (*tributum capitis*) erhoben werden, selbst für die Frauen und Sklaven. Nur weibliche Kinder unter zwölf, männliche unter vierzehn Jahren und Greise waren davon ausgenommen. Außerdem wurden noch eine Einkommensteuer eingefordert und von den Viehzüchtern ein Teil der Heerde. Die Steuern von Grund und Boden (*tributum agri*) sollten in Abgaben von der Ernte geliefert werden (*annona*³⁾. Diese Zumutung empörte alle Klassen der Bevölkerung in gleichem Grade, weil jeder darin einen Eingriff nicht bloß in die Staatsangelegenheiten, sondern in die Privatverhältnisse erblickte, als wenn Köpfe, Land und Vermögen jedes einzelnen

¹⁾ Josephus *Altert.* 1, 1. XX, 9, 1; j. *Krieg* II, 8, 1. *Matthäusevangelium* 27, 11 fg. und *Parallelstellen*.

²⁾ *Jos. Altert.* XVIII, 4, 3. XV, 11, 4.

³⁾ *Das.* XVIII, 1, 1. *Vergl.* Marquardt, *Handb. der römischen Altert.* II, 2, S. 167 Ende [und Schürer I³, 510 ff.].

Eigentum des römischen Herrschers wäre, über welches er nach Belieben verfügen könnte. Man kann es den mit der römischen Staatsverfassung Unbekannten nicht verdenken, wenn sie den Zensus als eine Form der Sklaverei betrachteten und ein dem babylonischen ähnliches Exil mit bangem Herzen erwarteten. Diese, wenn auch übertriebene, so doch nicht ganz ungerechtfertigte Auffassung des Zensus rief, wie keine Maßregel vorher, eine tiefe Bewegung im ganzen Lande hervor und erzeugte neue Parteistellungen, welche die alte Entzweiung zwischen Pharisäern und Sadduzäern ganz in den Hintergrund drängte. Andere Gefühle, andere Stichwörter kamen jetzt an die Reihe. Die Frage, ob den mündlichen Gesetzesbestimmungen Gültigkeit zukomme oder nicht, wich vor der brennenden Frage, ob man sich von den Römern knechten oder ihnen energischen Widerstand leisten sollte, und die Antwort darauf spaltete die Pharisäer selbst in zwei Lager. Die infolge des Zensus entstandene neue Parteistellung ging aus dem Schoße des Synhedrion, aus dem Kreise des Lehrhauses, hervor; sie knüpfte sich an die Namen Hillel, Schammaï und Juda, den Galiläer.

Hillel und Schammaï haben wohl kaum die Katastrophe erlebt, welche Judäa in das Provinzialverhältnis zu Rom brachte. Die Nachricht, daß der erstere vierzig Jahre das Synhedralpräsidium eingenommen habe¹⁾, entbehrt der geschichtlichen Gewißheit. Hillels Tod hat in weiten Kreisen Trauer verbreitet; die Gedächtnisrede an seinem Grabe begann mit dem Schmerzensrufe: „O frommer, o sanftmütiger, o würdiger Jünger (Sras²⁾)!“ Die Anhänglichkeit des Volkes an ihn erstreckte sich auch auf seine Nachkommen; das Synhedralpräsidium wurde seitdem in seinem Hause erblich, und es behauptete sich in dieser Würde über vier Jahrhunderte. Von Hillels Sohn und Nachfolger Simon I.³⁾ ist bis auf den Namen nichts bekannt; desto mehr Bedeutung erlangte die von Hillel gegründete Schule, welche den Geist ihres Gründers geerbt und treu fortgepflanzt hat. Ihre Anhänger zeigten im öffentlichen Leben dieselbe Friedfertigkeit, Sanftmut und Nachgiebigkeit wie ihr Meister⁴⁾ und bewährten diesen Charakter während der großen Reibungen und Stürme, denen Judäa preisgegeben war. Von den Jüngern, die sich Hillel eng angeschlossen haben und „die Ältesten der Hillel'schen Schule“ (Sikne bet Hillel) genannt werden, in runder Zahl achtzig, sind nur zwei dem Namen nach bekannt: Jona-

¹⁾ Sifri Ende. ²⁾ Sota 48 b und Parallelstellen.

³⁾ Sabbath 15 a Seder Tannaim [we-Amoraim (ed Graetz, Breslau 1871), S. 27].

⁴⁾ Erubin 13 b. Vergl. Tosephta Chagiga II, 110 ff. und Parall. Jom 20 a. jerus. daf. 61 c.

than, Sohn Ussiels, und Jochanan ben ha-Choranit. Dem ersteren wird eine chaldäische Übersetzung der Propheten ohne tatsächliche Begründung beigelegt. Sein Vater Ussiel soll ihn enterbt und seine Hinterlassenschaft dem Schulhaupte Schammaï zugewendet haben, wahrscheinlich weil er unzufrieden war, daß der Sohn sich der Hillel'schen Schule angeschlossen hatte. Jochanan hatte seinen Beinamen von seiner hauranitischen Mutter, die ihn wohl aus der Ehe mit einem Heiden geboren hatte¹⁾.

Wie ein Unglück selten allein eintrifft, so gesellte sich zu dem Leid der Fremdherrschaft für die jüdische Nation das Mißgeschick der Spaltung innerhalb des Synhedral-Kollegiums, das doch die Einheit vertreten sollte. Es ging in zwei Richtungen auseinander. Neben der Schule Hillels bildete sich die Schule Schammaïs, welche den Keil bildete, die bis dahin für die Auslegung und Anwendung des gegebenen Gesetzes in Schrift und Überlieferung einheitliche Lehre des Judentums zu spalten. Diese Spaltung, welche von Jahrhundert zu Jahrhundert zunahm und später zwar tief beklagt, aber nicht mehr gehemmt werden konnte, wurde auf den Umstand zurückgeführt, daß die Jünger der beiden Schulen der Belehrung ihrer Meister nicht die volle Aufmerksamkeit zugewendet²⁾, sondern sich in politische Händel gegen die Herodianer, die sie tief haßten und verabscheuten, eingelassen hatten.

Wie die Hilleliten die Sanftmut ihres Meisters zur Richtschnur nahmen, so eiferte die Schule Schammaïs ihrem Stifter in Strenge

¹⁾ Die Zahl 80 Schüler Hillels, Sukka 28a und Parall. oder gar 77 Jerus. Nedarim p. 39 b ist eine runde Zahl, wie öfter כהנים גדולים oder חכמים חכמים Chagiga 16 b. — R. Jochanan b. Sakkai kann unmöglich Hillels unmittelbarer Jünger gewesen sein, vergl. weiter unten. Dagegen muß die Tradition, daß Jonathan b. Ussi. dessen Schüler gewesen, richtig sein, da sonst von ihm nichts vorkommt, und die Geschichte seiner Enterbung zu Gunsten Schammaïs, wie sie in Jerus. Nedarim a. a. O. erzählt wird, nur dadurch verständlich wird. Der Vater, wohl Schammaïte, enterbte den Sohn wegen dessen Anhänglichkeit an Hillel. Entstellt ist diese Geschichte erzählt Baba Batra 133 b, daß nicht Jonathan b. Ussi. enterbt worden wäre, sondern der Sohn eines Unbekannten, entstellt, um Jonathan's Namen nicht zu verunglimpfen. — Das Targum Jonathan zu den Propheten wird gegenwärtig mit Recht als etwaiges Werk dieses Jonathan allgemein bezweifelt; vergl. Z. Frankel, Beilage zum Jahresbericht des Breslauer Seminars Jahrg. 1872, S. 412 fg. Ob יונה die Hebraisierung von Theodotion, dem griechischen Übersetzer, ist, muß noch erhärtet werden. — יונה בן החורנית, wie er immer genannt wird, war ein Hillelite; vergl. Z. H. Weiß, Geschichte der jüd. Tradition I, S. 177 fg. חורנית bedeutet eine Hauraniterin, wie דרמסקיה eine Damascenerin und בשנא eine Batanäerin. Es waren proselytische Frauen, wie Derenburg richtig eruiert hat. Essai sur l'histoire etc. de la Palestine, S. 223 f.

²⁾ Tosefta Chagiga II, 9, Sanhedr. VII, 1.

nach und übertraf dieselbe noch, wie denn überhaupt die Milde naturgemäß einer Steigerung nicht fähig ist, die Strenge dagegen bis zum Übermaß angewendet werden kann. Als wenn den Religionsvorschriften gar nicht genügt und die Grenzen des religiös Verbotenen nicht weit genug ausgedehnt werden könnten, verfuhr die Schammaiten bei der Gesetzesauslegung so erschwerend, daß diejenigen ihrer Entscheidungen, die einen erleichternden Charakter haben, als merkwürdige Ausnahmen aufgezählt werden¹⁾. So dürfe nach ihrer Ansicht keine Arbeit vor dem Sabbat begonnen oder übergeben werden, die am Sabbat auch ohne Hinzutun eines Jüders vollendet werde²⁾. Man dürfe am Sabbat weder Geldsummen zu wohlthätigen Zwecken aussetzen, noch Unterhandlungen über Verlöbniße oder Unterricht der Kinder pflegen, noch Kranke besuchen, noch Leidtragende trösten³⁾. In den Bestimmungen über levitische Reinheit von Personen, Gefäßen und Kleidern hatten die Schammaiten Übertreibungen, welche sie den Essäern näher brachten⁴⁾. Ebenso erschwerend waren sie in betreff der Ehegesetze. Scheidungen ließen die Schammaiten nur in Fällen unzüchtigen Betragens von seiten der Frau zu⁵⁾. Eine kaum faßbare Feinlichkeit machten sie für die Beobachtung der religiösen Gesetze zur allgemeinen Regel. Die Empfehlung der großen Versammlung, einen Zaun um das Gesetz zu ziehen, daß es nicht übertreten werde (B II b, S. 184), überboten sie im Übereifer und machten Gesetze um Gesetze und verboten das Gestattete, weil im alleräußersten Falle ein Gesetz verletzt werden könnte. Dabei waren sie selbst von Gewissensbissen gequält, ob sie nicht unwissentlich sich hätten etwas zu Schulden kommen lassen. Ein Jünger Schammais aus einer adeligen Familie, Baba ben Buta, brachte täglich ein Schuldopfer, um eine vielleicht unbedacht begangene Übertretung des Gesetzes zu sühnen⁶⁾. Die Schule Schammais hat das pharisäische Prinzip auf die Spitze getrieben und setzte ihre Beschlüsse meistens, da ihr Anhang im Synhedrion zahlreich war, gegen die maßhaltende Ansicht der Hilleliten durch. Bei den Debatten benahmen sich die Schammaiten rücksichtslos, ungestüm, oft verlegend selbst dem greisen Hillel gegenüber, und stets unbeugsam, während ihre Gegner gelassen und bescheiden auftraten und sich nachgiebig zeigten⁷⁾. Von den Hilleliten wird öfter erzählt, daß sie sich für überwunden erklärten, von den Schammaiten dagegen niemals; sie beharrten stets auf ihrer Ansicht. Einzig und allein der milden

1) Edujot c. 4—5. 2) Sabbat p. 17 b, fg. Tosefta Sabbat I, 20.

3) Sabbat 12. Tosefta das. XVI, 22.

4) Sabbat 13 ff. und an vielen Stellen im Talmud. Markus-Evangelium 7, 2—4. 5) Gittin IX, 10. 6) Keritot VI, 3.

7) Jom-Tob. 20 a. Erubin 13 b.

Nachgiebigkeit der Hillel'schen Schule ist es zuzuschreiben, daß infolge der Schulstreitigkeiten der innere Frieden nicht gestört wurde¹⁾ und zwischen den Anhängern beider Schulen, die in so vielen Punkten auseinander gingen, ein freundliches Verhältnis herrschte. Ebenso streng wie in betreff der Gesetzesauslegung waren die Schammaïten in ihren Lebensanschauungen und in der Behandlung derjenigen, die sich als Proselyten dem Judentum anschließen wollten. Kam ein Heide zu einem Schammaïten, um von ihm in das Judentum aufgenommen zu werden, so konnte er auf einen unfreundlichen, abstoßenden Empfang gefaßt sein²⁾. Die schammaïtische Schule liebte die Proselyten nicht, sie hatte an den proselytischen Herodianern traurige Beispiele, wie verderblich dem Judentume Halbjudäer werden können. So strenge aber auch die Schammaïten in der Auslegung des Gesetzes waren, so entbanden sie doch von dieser Strenge das jüdische Heer, das gegen die Nationalfeinde in den Krieg zog. Hatte man früher Bedenken in bezug auf das Kriegsführen am Sabbat, ob man nämlich einen versuchten Sturm auf die Besatzung abwehren dürfe, so sprachen sich die Schammaïten unbedingt dafür aus, daß man die Belagerung einer feindlichen Stadt, die man vor dem Sabbat begonnen habe, mit Verletzung sämtlicher Sabbatbestimmungen fortsetzen dürfe, bis die Festung zum Falle gebracht sei³⁾. Diese Auslegung rührte von Schammaï selbst her, bei dem der Haß gegen die Heiden über die religiöse Peinlichkeit den Sieg davontrug. Die Schammaïten hatten auch im Volke einen so großen Anhang wie unter den Synhedristen; ihre religiöse Strenge wie ihr Heidenhaß fanden mehr Anklang als die Nüchternheit und Friedfertigkeit der Hilleliten; jene bildeten daher häufig die Mehrzahl und konnten ihre Beschlüsse durchsetzen. Mit ihnen geistesverwandt war die Partei der Zeloten, welche Juda, der Galiläer, (o. S. 250) von fanatischem Römerhass erfüllt, stiftete; diese Eiferer (Kannaim) nannten sich auch nach dem Namen ihres Hauptstifters Galiläer. Das Stichwort, das Juda der Zelotenpartei gab, und das von einem Schammaïten Saddok so gierig aufgenommen worden zu sein scheint, war, daß es das göttliche Gesetz verletzen heiße, wenn man den römischen Herrschern Gehorsam leiste; nur Gott allein gebühre die Herrschaft, und nur er könne Gehorsam verlangen. Man müsse daher mit dem Aufgebot aller Kräfte, mit Aufopferung des Vermögens, der Familie und des eigenen Lebens die Anmaßer bekämpfen, welche an Gottes Statt Untertanenpflicht von den Judäern verlangen⁴⁾. Als Vorbild eines Eiferers wurde „Pinehas“

¹⁾ Jebamot 13 a. ²⁾ S. Note 24.

³⁾ Tosefta Erubin III, 5 ff. Sabbat 19 a.

⁴⁾ Josephus Antert. XVIII, 1, 6; jüd. Kr. VII, 8, 6; 10, 1.

aufgestellt, welcher ganz allein einem pflichtvergessenen Stamme und der schlaffen Nation gegenüber für Gott geeifert und den Stammesfürsten „Simri“, welcher mit einer Midjaniterin Buhlerei trieb, getötet hat. Der judäische Staat müsse republikanisch regiert werden; sein Oberherr solle Gott und seine Verfassung dessen Gesetz sein. Solche Grundsätze, die jedermann faßlich waren, mußten um so mehr Eingang finden, je schwerer das römische Joch auf der Nation lastete. Das Ziel, die Erringung der Freiheit, elektrisierte Jünglinge und Männer. Anfangs nur von den Schammaïten unterstützt, vergrößerte sich die zelotische Partei, als die Römer die Zügel noch straffer anzogen.

Sobald Quirinius den Befehl erlassen hatte, daß jeder die Zahl seiner Familienmitglieder, seine Ländereien und sein Vermögen auf einer Rolle angeben sollte, gaben die Zelotenführer Zaddok und Juda, der damals in Jerusalem anwesend gewesen zu sein scheint¹⁾, das Zeichen zu energischem Widerstande. An einigen Orten scheint es zu Widersetzlichkeiten gekommen zu sein. Die Gemäßigten dagegen und der Hohepriester Joasar²⁾ suchten die Gemüther zu beruhigen und die Aufregung zu dämpfen, vermutlich indem sie das Volk aufklärten, daß der Zensus nicht Knechtung und nicht Konfiskation des Vermögens beabsichtige, sondern nur die Steuerleistung kontrollieren solle. Aber dennoch blieb der Zensus so verhaßt, daß der Name selbst eine gehässige Bedeutung annahm; man bezeichnete mit dem Worte jede Geldstrafe (Census, *κῆνος*, Kenas³⁾). Wiewohl die Gemäßigten die Widersetzlichkeit zu verhindern suchten, waren sie nichtsdestoweniger über die Eingriffe der Römer empört. Wie konnten sie auch die römische Anmaßlichkeit gut heißen, da von jetzt ab Steuer von jedem Kopfe (Gulgölet), Abgaben von den Feldfrüchten und den Häusern und endlich Ausgangs- und Eingangszölle (Meches) eingefordert wurden! Auch die Hilleliten hielten diesen Steuerdruck so sehr für ungerechtfertigt, daß sie, trotz ihrer Gewissenhaftigkeit, jedes Mittel gestatteten, sich von demselben zu befreien⁴⁾. Wie verhaßt das römische Abgabensystem war, beweist der Umstand, daß jeder, der sich dabei beteiligte, sei es als Steuerpächter (Moches) oder als Zöllner (Gabbai) für ehrlos erklärt, in der guten Gesellschaft nicht gelitten wurde und als Zeuge keinen Glauben fand⁵⁾. Nur solche, welche aus Eigennutz oder Leichtsinn einen unfrommen Lebenswandel führten, gaben sich dazu her, das Zollamt zu übernehmen; Zöllner und

¹⁾ Das. Altert. das. 1, 1. Der Ausdruck *Ἰούδας . . . Ζάδδουνον Παρισσαῖον προσλαμβανόμενος* scheint dafür zu sprechen. Für Galiläa, das Antipas gehörte, war der Zensus nicht ausgeschrieben.

²⁾ Das. 1, 1. ³⁾ Sehr oft in der Mishna.

⁴⁾ Nedarim 27 b, 28. ⁵⁾ Sanhedrin 25 b.

Gesetzübertreter wurden daher gleichbedeutende Schimpfnamen¹⁾. Noch eine andere Veränderung trat durch die römische Besiznahme von Judäa ein. Die öffentlichen Urkunden, selbst Scheidebriefe, mußten nach den Regierungsjahren der Kaiser ausgestellt werden, während man bisher nur nach den Jahren der judäischen Regenten gezählt hatte. Auch darüber waren die Zeloter empfindlich und warfen den gemäßigten Pharisäern, die sich selbst hierin nachgiebig gezeigt hatten, Lauheit in religiösen Dingen vor. „Wie dürfe man die Schändung begehen, in dem Scheidebrief die Formel „nach dem Gesetze Moses und Israels“ neben den Namen des heidnischen Herrschers zu reihen und solchergestalt den geheiligten Namen des größten Propheten auf gleiche Stufe mit dem Namen des Herrschers zu setzen?“²⁾ Um die feindliche Stimmung im Volke wegen des Zensus einigermaßen zu beschwichtigen, mußte Quirinius ein Zugeständnis machen. Er setzte den mißliebigen Hohenpriester Joasar ab und ernannte an dessen Stelle einen Anan aus der Familie Seth. Dieser bildete eine angesehene Priesterfamilie, „das Haus Anan“, aus welchem fünf Hohepriester hervorgegangen sind³⁾.

Der Verlust des letzten Restes der Selbständigkeit nach Herodes Tode übte einen Rückschlag auf das innere Leben des Volkes aus. Während der anarchischen Zustände wanderten die Ruheliebenden nach den Nachbarländern, Syrien, Kleinasien und auch nach den Euphratländern aus; den ersten Ansiedlern zogen andere nach, und das heilige Land war durch die häufigen Auswanderungen von Entvölkerung bedroht. Diesem Übelstande gedachten die Vertreter des Judentums entgegenzuwirken. Es gab aber in dieser Zeit nur ein einziges Mittel, irgend welche Maßregel durchzusetzen: die Bedrohung mit dem Verluste der levitischen Reinheit. Der Tempel mitsamt dem Opferwesen galt als das Höchste und wurde wie der Mugapfel vor jedem Hauche der Verunreinigung und Trübung bewahrt. Vom Besuch des Tempels ausgeschlossen oder an der Darbringung eines Opfers wegen levitischer Unreinheit gehindert zu sein, galt als eine Art Strafe, der niemand sich aussetzen mochte. Diese Stimmung benutzten die pharisäischen Führer des Volkes, die Schammaïten und Hilleliten in gleicher Weise, um die Auswanderung aus Palästina zu hemmen. Sie erklärten, daß, wer auch nur einen Schritt ins Ausland gesetzt habe, als levitisch unrein betrachtet⁴⁾ und nicht eher zum Opfern zugelassen werde, bis er

¹⁾ Evangelium Matthäi 9, 10 und Parallelstellen.

²⁾ Jadajim IV, 8. Die richtige L.-A. ist אמר מן גלילי, d. h. ein Galiläer oder Zelote. Möglich, daß der Stifter Juda selbst diesen Vorwurf den allzu nachgiebigen Pharisäern gemacht hat.

³⁾ Vergl. Note 19. ⁴⁾ Note 18.

sich einer umständlichen Reinigung unterzogen habe. Wenn diese Maßregel, welche zunächst gegen die Athroniden gerichtet war, die Auswanderung auch vermindert hat, völlig verhindert hat sie sie keineswegs. Kleinasien, wo es vermögende und angesehene Glaubensgenossen in nicht geringer Zahl gab, die infolge der günstigen Dekrete des Augustus unbehelligt waren (o. S. 228), übte eine besondere Anziehungskraft aus. Die kleinasiatische Auswanderung führte indessen religiöse Verwickelungen herbei. Ehemänner verließen ihre Frauen in Palästina, oder diese mochten nicht mit auswandern und konnten nach dem Gesetze nicht dazu gezwungen werden¹⁾. Es erfolgten darauf Ehescheidungen; aber die Gesetze über die Ausfertigung des Scheidebriefes waren bereits so sehr mit skrupulöser Umständlichkeit erschwert, daß ein in Kleinasien ausgestellter Bedenken bezüglich seiner religiös-gesetzlichen Gültigkeit erregte. Die gesetzgebende Behörde in Jerusalem bestimmte daher, daß der Bote, der einen Scheidebrief für eine Ehefrau aus Kleinasien überbrachte, vor Zeugen versichern müsse, daß das Schriftstück gesetzmäßig ausgestellt sei²⁾.

Durch den Übereifer der Schammaïten und die Nachgiebigkeit der Hilleliten erhielt das Judentum ein ganz anderes Gepräge, eine finstere Gestalt; es wurde eine Religion, welche die Weltflucht lehrte und empfahl. Es wurde nicht mehr gefragt, was nach Moses Fünfbuch (der Thora) erlaubt oder verboten sei, sondern lediglich, was das „Haus Schammaï“ oder das „Haus Hillels“ lehre.

Diese peinliche Religiosität veranlaßte ein für die Zukunft ersprießliches Werk, das diese Richtung überwinden helfen sollte. Es gab nämlich in dieser Zeit bereits neben dem hochverehrten Fünfbuch Moses und den nahestehenden neunzehn prophetischen Schriften, aus welchen in den Bethäusern vorgelesen zu werden pflegte, noch eine Reihe von Schriften erbaulichen Inhalts, die, weil sie nicht von Propheten stammten, nicht zur öffentlichen Vorlesung verwendet und daher nicht als ein Schrifttum höherer Art angesehen wurden. Das waren die Psalmen, seit dem Altertum bis zur Makkabäerzeit gedichtet, von denen eine Auswahl von den Levitenchören täglich und bei verschiedenen Anlässen im Tempel bald in freudigen, bald in traurigen Weisen gesungen wurde. Es war das unter dem Namen des Königs Salomo angelegte Spruchbuch mit weisen Ermahnungen und Warnungen. Ferner das sinnige Buch Hiob, in welchem das Rätsel des Menschenlebens zuerst in einer

¹⁾ Ketubbot XIII, 11.

²⁾ Die Bestimmung המביא גט צריך שיאמר בפני נהתם ובפני נהתם (Gittin I, 1) ist ursprünglich lediglich für מדינת הים, d. h. das Ausland, welches am Meere liegt, das westliche Kleinasien, eingeführt worden. Der Grund dafür ist ohne Klügel im Jerusch. das. gegeben: שאין בקיאות (במדינת הים) בקדוקי גיטין.

anziehenden und erhabenen Dichtung zu lösen versucht wurde. Dazu gehörten ferner die Klagelieder Jeremias beim Untergang Jerusalems und beim Beginn der babylonischen Gefangenschaft, die schöne Idylle des Buches Ruth, welche in der Zeit nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft der Verschwägerung mit den fremden Völkern, die in die judäische Lebensgemeinschaft treten wollten, das Wort reden wollte (B. II b. 136); das Dreibuch Chronik, Esra und Nehemia, welches die Zustände und Vorgänge nach der Rückkehr aus dem Exile darstellt. Sodann das Hohelied, welches in einer den stürmischen Tagen vorangehenden ruhigen Zeit ebenfalls unter dem Namen Salomos gedichtet worden war (daf. 257), und die beiden Bücher Daniel und Esther, in der Drangsalzeit der Makkabäerkämpfe zur Tröstung und Erhebung gedichtet (daf. 332), und endlich das Buch Kohelet, das die trübe Zeit der letzten Vergangenheit vergegenwärtigt (v. S. 236 f.). Alle diese Schriften, die, ohne irgend einen heiligen Charakter zu besitzen, nur dem einzelnen zur Privatlesung dienten, wurden auch zum Privatgebrauch benutzt; die Tierfelle, auf welchen sie geschrieben waren, dienten auch als Sattel zum Reiten oder sonst wie.

Dem Synhedral-Kollegium aus den beiden Schulen Schammaï und Hillel schien aber der Mißbrauch solcher Schriften, die doch in der heiligen Sprache verfaßt sind, und in denen — mit Ausnahme des Buches Esther — der heilige Gottesname genannt wird, als eine Entwürdigung. Aber wie dem Unfug steuern? Uebermals vermöge der Strenge der levitischen Reinheitsgesetze. Diese Schriften waren nämlich meistens in den Händen der Priester (Aroniden), die sich von den Priesterabgaben (Hebe, Opferfleisch) ernährten. Die beiden Schulen erklärten nun mit einem Male: wer ein heiliges Buch auch nur berührt, gilt insoweit als unrein, als er von den genannten Gaben nichts zehren dürfe, bis er sich gebadet habe. Da das aber etwas umständlich war, so zogen es die Priester vor, lieber so selten als möglich mit diesen Schriften in Berührung zu kommen. Drollig genug klang allerdings die Maßregel, daß heilige Schriften eine verunreinigende Wirkung haben sollen! Die Pharisäer, die sie eingeführt, sind auch wirklich von ihren Gegnern, den Sadduzäern, ausgelacht worden. Diese spotteten: wer ein heiliges Buch anrührt, dessen Hände sind unrein, wer aber Blätter von Tagesneuigkeiten (Hemeras) liest, ist nicht unrein! Aber der Spott hat noch niemals den religiösen Übereifer entwaffnet. Die Maßregel der beiden Schulen blieb vielmehr so lange in Kraft, bis die Gesetze über Reinheit und Unreinheit überhaupt in Verfall kamen.

So seltsam die Maßregel auch ist, so hatte sie doch die erspriessliche Seite, daß diese Schriften vor dem Untergang bewahrt blieben.

Es gab also seitdem drei Gattungen von biblischen Schriften: das hochheilige Fünfbuch oder Moses Lehre, die Propheten mit der Heiligkeit zweiten Grades und die genannten Bücher mit der Heiligkeit dritten Grades. Diese wurden heilige Schriften schlechthin genannt (Kitbe Kodesch, Hagiographen¹). Eine Regel (Kanon) dafür, was zu dieser Gattung gehören sollte, wurde anfangs nicht aufgestellt, sondern das höhere Altertum oder der religiöse Inhalt waren eine Empfehlung für die Aufnahme und Einreihung unter die Hagiographen. Wahrscheinlich hatte Sirachs Spruchbuch, das noch wärmer als die Salomonischen Sprüche den hohen Wert des „Gesetzes“ betont, ebenfalls einen Platz in der Sammlung gefunden. Für die Anerkennung wegen des höheren Alters richteten sich die Sammler nach der Aufschrift, die an der Spitze der Schriften angegeben war. Nur zwei Büchern gegenüber wurde das Bedenken rege, ob ihnen der Charakter der Heiligkeit zu verleihen sei: dem Hohenliede, welches zwar Salomos Namen an der Spitze trägt, aber, äußerlich betrachtet, nur ein weltliches Liebeslied zu sein scheint, und dem Prediger (Kohélet), der zu Anfang zwar auch diesen König als Verfasser andeutet, der aber in seiner Zweifelsucht selbst den Glauben an die Unsterblichkeit und an eine gerechte Weltordnung in den Zweifel hineinzieht. Die Schammaitische Schule war daher von vornherein gegen die Zulassung dieser Bücher zur Sammlung der Hagiographen, und ihr Urteil scheint eine Weile durchgedrungen zu sein, da später die Frage über die Zulässigkeit derselben von neuem angeregt wurde. Nur die Gunst, welche beide Bücher, die eine andere Tonart als die übrigen biblischen Schriften anschlagen, bei den Hilleliten fanden, hat sie vor dem Untergang geschützt.

Am meisten beliebt wurden zwei hagiographische Schriften, der Psalter und Daniel. Die Psalmen, von denen die Zeitgenossen glaubten, daß sie zum allergrößten Teil von dem königlichen Sänger David stammen, wurden fast den prophetischen Büchern gleichgestellt. Die Leser suchten und fanden darin Anspielungen und Andeutungen auf die verschiedenen Lagen der Nation in dem Verlaufe der langen Geschichte, als wenn der Sänger diese prophetisch vorausgeschaut und auch für trübselige Zeitläufe Trost und Hoffnung angedeutet hätte. Priester und Leviten, zumeist pharisäisch gesinnt und der einen oder anderen der beiden Schulen angehörig, wählten daher aus dem Psalter für den Chorgesang der Leviten an manchen Wochentagen und Festen Klage- und Bittpsalmen aus, welche die unglückliche Lage unter der Römerherrschaft widerspiegeln, überzeugt, daß diese vorausgesehen und

¹) Vergl. Note 18.

eine Erlösung davon durch die göttliche Gnade für sein Volk verheißen worden wäre. — Das mystische Buch Daniel aber wurde ebenfalls in diesem Lichte betrachtet und gab Anhalt für die Anwendung seiner Mystik auf die Gegenwart. Das vierte Tier, eine Allegorie für ein viertes Reich, welches nach dem babylonischen, medo-persischen und griechisch-mazedonischen auftreten und alles mit Füßen niedertreten werde, das „kleine Horn“ (eine Allegorie in diesem Buche), welches Lästerungen gegen Gott ausstößt, wurde auf das länderbezwingende und völkerknechtende Rom bezogen, dessen jäher Sturz zugleich verkündet werde ¹⁾.

Unter Coponius, der nach Quirinius' Abzug als der erste Landpfleger geblieben war, regte sich wieder der alte Groll zwischen Judäern und Samaritanern. Seitdem Hyrcan I. die letzteren besiegt, ihre Hauptstadt dem Erdboden gleichgemacht, ihren Tempel auf Garizim verbrannt hatte (S. 71), schien es, als wenn dieser halbjudäische Volksstamm mit abweichendem Kultus und mit seinem Protest gegen die Heiligkeit des jerusalemischen Tempels der Vergessenheit anheimgefallen wäre. Allein Herodes, der nicht Übel genug heraufbeschwören konnte, hatte die Samaritaner wieder aus dem Schlummer geweckt und ihre Leidenschaft angefacht. Er hatte ihre Stadt Samaria unter dem Namen Sebaste wieder aufgebaut und sie ohne Zweifel wegen seines dem ihrigen ähnlichen Verhältnisses zum Judentume auf alle Weise begünstigt. Eine seiner Frauen, Malthake, war eine Samaritanerin und deren Sohn Archelaus sein Nachfolger. Die Samaritaner mochten nun glauben, der Zeitpunkt sei nahe, dem Tempel in Jerusalem eben so zuzusetzen, wie die Hasmonäer dem ihrigen getan, und die Römer würden ihnen, wenn auch nicht Vorschub leisten, doch durch die Finger sehen. Als daher das Passahfest herannahte und an diesen Tagen wegen der vielen Opfer die Tempelpforten schon um Mitternacht geöffnet wurden, schlichen sich einige Samaritaner in den ersten Tempelvorhof und warfen Menschengebeine in die Säulenhallen, wodurch der Tempel verunreinigt werden sollte (um 10). Ob auch in das Innere des Heiligtums Gebeine geworfen worden, und ob dadurch der Tempeldienst an diesem Tage gestört

¹⁾ Vergl. Midrasch zu Genesis c. 76: קרן ועירא . . . מלכות הרשעה שמכהבת . . . טירונה מכל האומות בעולם. Deswegen hat Zacharia ben Rabutal, welcher kurz vor dem Tempeluntergang Vorleser für die Hohenpriester war, denselben aus Daniel vorgelesen, um ihnen nahezu legen, daß das vierte oder römische Reich ebenso dem Untergang geweiht sei, wie die vorangegangenen drei (Joma I, 6: פעטים הרבה קריתי לפני בניאל). Vergl. Hieronymus Comment. zu Daniel XI, Ende, daß jüdische Ausleger die Danielschen Visionen auf das römische Reich bezogen haben.

war, läßt sich wegen der Dunkelheit der Nachricht nicht ermitteln¹⁾. Die Folgen davon waren, daß der Haß zwischen den beiden Völkern von neuem aufloderte, und daß die Wachen bei dem Tempel, welche den Leviten oblagen, verschärft wurden. Nicht lange nach dieser Begebenheit wurde Coponius abberufen und an seine Stelle Marcus Ambivius und bald darauf dessen Nachfolger Annius Rufus ernannt — in sieben Jahren drei Landpfleger (7—14), was jedenfalls für die Nation ein Übel war, indem jeder derselben auf Bereicherung ausging und das Volk auszog.

Augustus' Tod (14) änderte an den judäischen Verhältnissen gar nichts; Judäa fiel dem neuen Cäsar Tiberius unter so vielen Ländern als Erbschaft zu. Außerlich mögen sich die Provinzen unter Tiberius' Regierung nicht übel befunden haben; denn dieser Vertilger der römischen Aristokratie war gegen das Volk nicht ungerecht. Er erleichterte auch auf die Klagen der Judäer wegen des unerträglichen Steuerdruckes die Abgaben und sandte einen anderen Landpfleger in Valerius Gratus²⁾, der sein Amt elf Jahre verwaltete (15—26). Innerlich aber war Tiberius noch mehr als sein Vorgänger und Adoptivvater gegen das Judentum eingenommen, gleichsam als hätten die cäsarischen Träger des Römertums geahnt, daß das römische Wesen und der römische Kultus durch das Judentum den Todesstoß empfangen werden. Bei aller Rücksicht, mit welcher Augustus die Judäer behandelte — er und seine Gemahlin Livia weihten dem Tempel Geschenke und ließen sogar für sich in dem Heiligtume zu Jerusalem Opfer bringen — war ihm doch die judäische Religion widerwärtig. Er lobte daher seinen Enkel Cäjus Cäsar dafür, daß er nach Herodes' Tode auf seinem Zuge nach dem Orient Judäa nicht besucht und im Tempel zu Jerusalem nicht geopfert hatte³⁾. Die Abneigung mag sich vermehrt haben, als Römer, besonders aber römische Frauen, sich dem Judentume zuneigten. Die Begeisterung der Judäer für ihre Religion und ihren Tempel bildete einen scharfen Gegensatz zu der Nüchternheit der Römer, der Priester wie der Laien, gegen ihren Nationalkultus. Diese religiöse Wärme verfehlte nicht, religionsbedürftige Gemüter unter den Heiden hinzureißen und dem Judentume Proselyten zuzuführen. Der Untergang der Freiheit im monarchischen Rom hatte das Ideale, wofür hoch=

¹⁾ Josephus *Antert.* XVIII, 2, 2. Vergl. dazu die Noten in der Havercampschen Ausgabe. Möglich, daß dieser Fall Gelegenheit für die Bestimmung gegeben hat, daß das Passah-Opfer ausnahmsweise auch bei levit. Unreinheit dargebracht werden dürfe.

²⁾ Josephus *Antert.* XVIII, 2, 3.

³⁾ Sueton, Augustus 93.

gestimmte Seelen erglühten, vertilgt und das Leben reizlos gemacht, so daß sich die tiefer empfindenden Gemüter nach etwas sehnten, wofür sie schwärmen konnten. Unter Tiberius gab es daher mehrere römische Proselyten, die, um den religiösen Herzensdrang zu befriedigen, Geschenke für den Tempel nach Jerusalem sandten. Doch hatte wohl der Aberglaube ebenso großen Anteil an der Zuneigung manches Römers und mancher Römerin zur jüdischen Religion wie ihre innere Überzeugung. Der Kultus der Isispriester fand damals ebensoviel Anhänger in Rom wie das Judentum. Gerade das Unbekannte, Fremde, Mysterische übte auf die aller Idealität baren Römer eine mächtige Anziehungskraft aus. Die römischen Proselyten erregten nun Tiberius' besonderes Mißfallen, als einst die Isispriester Mißbrauch mit ihrem Kultus trieben und eine römische Matrone in das Netz der Verführung lockten, und als vier betrügerische Judäer eine römische Proselytin ausbeuteten. Tiberius hielt den Zeitpunkt für geeignet, gegen den jüdischen Kultus in Rom wie gegen den ägyptischen einzuschreiten. Diese Proselytin war Fulvia, die Gemahlin eines bei Tiberius angesehenen Senators Saturninus. Als Fulvia sich zum Judentum bekannt hatte, schickte sie durch ihre jüdischen Lehrer Geschenke an den Tempel, welche diese aber für sich behielten. Sobald Tiberius Kunde von diesem Betrüge erhielt, legte er dem Senat ein Gesetz gegen die Judäer vor, und dieser faßte den Beschluß, daß sämtliche Judäer und Proselyten in Rom bei Strafe ewiger Sklaverei die Stadt verlassen sollten, wenn sie nicht bis zu einer bestimmten Frist das Judentum abgeschworen haben würden. Tiberius' Minister Sejan, der ihn mit dämonischer Gewalt beherrschte, hat ihn dazu aufgestachelt¹⁾. Tausende jüdischer Jünglinge wurden insgedessen nach der Insel Sardinien verbannt, um gegen die dortigen Räuberbanden zu kämpfen (19). Es war vorauszusehen, daß die Verbannten in dem ungewohnten rauhen Klima untergehen würden; allein dies war kein Grund für die hartherzigen Senatoren und den grausamen Tiberius, milder gegen sie zu verfahren. Die Judäer in ganz Italien wurden mit Ausweisung bedroht, wenn sie nicht ihren religiösen Ritus aufgäben. Ganz besonders wurden die Jünglinge und Männer kräftigen Alters gezwungen, auch am Sabbat die Waffen im Heere zu gebrauchen, und wenn sie aus religiösen Bedenken sich dessen weigerten, wurden sie hart bestraft²⁾. Das war die erste Religionsverfolgung gegen die Judäer

¹⁾ Philo gegen Flaccus 1, M. II, 517. Gesandtschaft an Cajus 24, M. II, 569.

²⁾ Die vier Quellen, welche darüber berichten, stimmen nicht ganz überein und müssen ausgeglichen werden. Josephus (Utert. XVIII, 3, 4—5) spricht von Verbannung von 4000 Judäern nach Sardinien und von Bestrafung vieler, welche am Sabbat nicht kämpfen mochten: *πλείστον δὲ ἐκόλασαν μὴ θέλοντας*

in Rom und ihr erstes Märtyrertum im Abendlande, der Vorläufer unzähliger anderer. — Der neue von Tiberius delegierte Landpfleger *Gratus* mischte sich wie seine Vorgänger in die inneren Angelegenheiten Judäas ein; er setzte während seines elfjährigen Prokuratoramtes nicht weniger als fünf Hohepriester ab, von denen einige nicht länger als ein Jahr in der Würde blieben. Manchmal war die Beliebtheit oder Mißliebigkeit der Hohenpriester der Beweggrund für den Wechsel, öfter aber Bestechung oder launenhafte Willkür. Die erste Wahl fiel, nachdem *Anan* abgesetzt war (o. S. 260), auf einen Hohenpriester *Ismael* aus der Familie *Phabi* oder *Phabi*¹⁾, der ein würdiger Nachkomme des Musterpriesters *Pinehas* genannt wird, und den die Sehnsucht der Nation herbeiwünschte. Eine schöne Parabel sagt von ihm, der Tempel selbst habe gewünscht, daß doch endlich *Ismael* die Hohepriesterwürde bekleiden möchte. Aber eben, weil er die Sympathie des Volkes genoß, mochte ihn wohl der römische Landpfleger nicht dulden und setzte nach kurzer Zeit *Eleasar*, den Sohn des *Anan*²⁾ aus der Familie *Seth*, an seiner Stelle ein. Auf diesen folgte nach einem Jahre *Simon* aus der Familie *Kamith*³⁾; er und seine Brüder fungierten als Hohepriester oder Stellvertreter. Auch *Simon* blieb nur ein Jahr im Amte und wurde durch *Joseph Kaiaphas* oder *Kaiphas* ersetzt⁴⁾, welcher ausnahmsweise längere Zeit fungierte (ungefähr 19 bis 36). Von parteiischen Quellen wird dieser als strenger Pharisäer von blutdürstigem Charakter geschildert.

στρατεύεσθαι διὰ φυλακὴν τῶν πατρίων νόμων. Tacitus (Ann. II, 85) spricht auch von Verbannung von 4000 nach Sardinien, aber nicht von Judäern allein, sondern auch von Ägyptern. *Actum et de sacris Aegyptiis Judaicisque pellendis factumque patrum consultum, ut quatuor millia libertini generis ea superstitione infecta . . . in insulam Sardiniam veherentur . . .* Dazu aber auch von Religionszwang und Drohung der Ausweisung aus ganz Italien, *ceteri cederent Italia, nisi certam ante diem profanos ritus exuissent.* Sueton schreibt unbestimmt von der Verbannung jüdischer Jünglinge und von der Ausweisung aller aus Rom (Tiberius 36): *Judaeorum juventutem per speciem sacramenti in provincias . . . distribuit, reliquos gentis ejusdem vel similia sectantes urbe summovit, sub poena perpetuae servitutis nisi obtemperassent.* Die vierte Quelle ist das Referat in der *legatio ad Cajum* (Philo Ges. an Cajus § 24 M. II, 569) über Tiberius' Aufhebung des Ediktes nach *Sejanus* Tod und seinen Befehl, die Judäer in den Städten zu beruhigen, daß die Verfolgung nicht auf alle, sondern nur auf wenige Schuldige anwendbar sei, und nichts von den Riten zu ändern. *παρηγορῆσαι μὲν τοὺς κατὰ πόλεις τῶν ἀπὸ τοῦ ἔθνους ὡς οὐκ ἐπὶ πάντα προβάσει τῆς ἐπεξελεύσεως . . . κινῆσαι δὲ μηδὲν τῶν ἐξ ἔθους.* Daraus folgt, daß von Tiberius eine Verfolgung gegen die Beobachter der jüdischen Riten in ganz Italien verhängt war.

¹⁾ Josephus *Antert.* XVIII, 2, 2. Vergl. Note 19.

²⁾ Josephus *das.* XVIII, 2, 2. ³⁾ *Das.* Note 19. ⁴⁾ Josephus *das.*

Während Judäa mit den dazu gehörigen Landesteilen Samaria und Idumäa von Landpflegern regiert wurde, behielten die davon losgetrennten Glieder, die Tetrarchie Galiläa und Peräa unter Herodes Antipas und die andere, Batanäa mit anderen Teilen unter Philipp, einen Schein von selbständiger Regierung. Aber diese Glieder wurden fortan vom Staatskörper so sehr getrennt, daß sie zu Judäa in das Verhältnis des Auslandes traten. Verjährung des Besizes in dem einen Landesteile sollten keine rechtliche Wirkung für diejenigen haben, die in einem der anderen Landesteile wohnten¹⁾. Durch die Feindseligkeit der Samaritaner, deren Land als Keil zwischen Judäa und Galiläa mitten inne lag, war der Verkehr zwischen beiden losgetrennten Landesteilen noch mehr gehemmt, und Tempelbesucher aus dem Norden mußten einen großen Umweg machen oder waren Unannehmlichkeiten ausgesetzt, wenn sie durch Samaria nach Jerusalem gelangen wollten²⁾. Die beiden Fürsten Antipas und Philipp zeichneten sich durch nichts weiter als durch Baulust und Ergebenheit gegen die Römer aus. Antipas hatte zuerst Sepphoris zur Hauptstadt seiner Tetrarchie erhoben; als aber Tiberius Kaiser geworden war, baute er, obwohl er von seinem Lande nur 200 Talente bezog³⁾, eine neue Stadt in der paradiesischen Talebene des Genesaret-Sees, nannte sie Tiberias und verlegte seinen Sitz dahin (um 24 bis 26). Fromme Judäer scheuten aber den Aufenthalt in der neuerbauten Stadt, weil sich daselbst, vielleicht von einer Schlacht her, Menschengelbeine fanden, wodurch die Einwohner am Tempelbesuch und an anderen, levitische Reinheit erfordernden Übungen verhindert worden wären, wenn sie sich nicht stets einer siebentägigen Reinigung unterwerfen wollten. Antipas mußte daher durch lockende Versprechungen und durch Zwang Bewohner für Tiberias herbeiziehen⁴⁾, und doch wurde es über ein Jahrhundert von Gewissenhaften gemieden. Die Stadt Beth-Ramtha (Bet Haram), die, in gleicher Lage mit Jericho, ebenfalls Balsamstauden lieferte⁵⁾ und daher wichtig war, nannte Antipas zu Ehren von Augustus' Gemahlin Livia⁶⁾. Philipp, der nur hundert Talente Einnahmen bezog⁷⁾, erbaute ebenfalls zwei Städte; die eine in der reizenden Gegend der Jordanquelle nannte er Cäsarea, welche zum Unterschiede von der gleichnamigen Stadt am Meere mit dem Zusatz Cäsarea Philippi genannt wurde. Die andere nordöstlich vom Genesaret-See, die früher

¹⁾ Baba Batra 38 a.

²⁾ Chagiga 25 a. Josephus *Antert.* XX, 6, 1.

³⁾ *Jos. das.* XVII, 11, 4.

⁴⁾ *Jos.* XVIII, 2, 3. ⁵⁾ *Sabbat* 26 a. *Bergl. B. I, S. 464.*

⁶⁾ *Jos. das.* XVIII, 2, 1. ⁷⁾ *Das.* XVII, 11, 4.

Beth-Saida (Zaidan) hieß, nannte Philipp Julius¹⁾, nach Augustus' Tochter. Die cäsarische Familie hatte nicht viel mehr Denkmäler in Rom als in Judäa. Philipp besaß indessen einen stillen Charakter, war ohne starke Leidenschaften und verwaltete sein Fürstentum sieben- unddreißig Jahre (4 vor — 34 nachr. Z.) ruhig²⁾. Antipas hingegen hatte etwas von seines Vaters Hang nach Ausschweifung und von dessen Blutgier.

Gratus' Nachfolger im Amte, Pontius Pilatus, der durch eine während seiner zehnjährigen Verwaltung (26 bis 36) vorgefallene Begebenheit eine weltgeschichtliche Berühmtheit erlangt hat, zeigte gleich bei seinem Antritte, daß die jüdische Nation bisher noch nicht genug Erniedrigung erfahren hatte, und daß sie sich gefaßt machen mußte, den Leidenskelch bis auf die Gese zu leeren. Es genügt, um Pilatus zu charakterisieren, daß er den Posten übernahm, als der tückische Minister Sejan Kaiser und Senat erzittern machte, daß er folglich Sejans Kreatur war und von ihm nach Judäa abgeordnet wurde. Pilatus blieb hinter seinem Herrn nicht zurück. Er versuchte, was kein Landpfleger vor ihm gewagt hatte, die empfindlichsten Seiten der jüdischen Nation zu verletzen und sie in ihren religiösen Gefühlen zu kränken; er wollte die Judäer daran gewöhnen, den Kaiserbildern göttliche Verehrung zu zollen. Bis dahin hatten die Führer der römischen Truppen die Scheu der Judäer vor Bildnissen, in denen sie nicht mit Unrecht Menschenvergötterung erblickten, soweit geschont, daß sie dieselben beim Einzug in Jerusalem von den Fahnen abzunehmen pflegten. Dieser Empfindlichkeit mußten auch Herodes und seine Söhne Rechnung tragen; sie durften auf ihre Münzen nicht die Köpfe Augustus' oder Tiberius' prägen, so gern ihre Liebedienerei es getan hätte. Nur der Tetrarch Philipp machte eine Ausnahme davon. Seine Münzen zeigen das Bildnis der beiden Kaiser³⁾, weil in seinem Fürstentume mehr Heiden als Juden wohnten. Pilatus wußte also sehr wohl, daß bis dahin auf die Bilderscheu der Judäer Rücksicht genommen worden war. Er aber gedachte sie zu verhöhnen. Hatte er einen geheimen Auftrag von Sejan, die Judäer geradezu zu kränken und zu reizen, oder tat er es aus eigenem Antriebe, um Aussicht auf reiche Bestechung zu haben? Man weiß es nicht. Heimlich ließ er die Kaiserbilder, die

¹⁾ Es ist unnötig mit Reland zweierlei Bethsaida anzunehmen, weil das Johannes-Evangel. (12, 21) *Βηθσαϊδά τῆς Γαλιλαίας* nennt. Der evangelische Verfasser war einfach in der Topographie Palästinas schlecht unterrichtet. [Vergl. zu der Frage die Literatur, die Schürer II³, 162, Anm. 432 anführt.]

²⁾ Jos. das. XVIII, 4, 6.

³⁾ Vergl. Madden, *Coins of the Jews*. 1881, 123 ff., die Münzen Philipps.

auf den Standarten der Legionen waren, nach Jerusalem bringen, um sie daselbst aufzustellen. Diese Ausstellung von göttlich verehrten Menschenbildern brachte bei den Einwohnern Jerusalems und, wie sich die Nachricht davon verbreitete, im ganzen Lande eine tiefe Aufregung hervor. Abgeordnete des Volkes eilten zum Landpfleger nach Cäsarea, ihn um Entfernung der Bilder anzuflehen. Ihnen schlossen sich sogar die noch lebenden Glieder des herodianischen Hauses an. Fünf Tage lagerten die Flehenden vor dem Palaste des Landpflegers, ihn mit Bitten bestürmend. Am sechsten Tage ließ Pilatus sie durch seine Legionen erschrecken und drohte sie niederhauen zu lassen, wenn sie nicht von ihren Bitten abstünden. Da aber die Judäer standhaft blieben und ihr Leben für die Heilighaltung ihrer religiösen Überzeugung einzusetzen entschlossen waren, so gab er, vielleicht auch aus Furcht, von Tiberius, ohne dessen Willen er es unternommen haben mochte, zur Rechenschaft gezogen zu werden, den Befehl, den Gegenstand des Anstoßes zu entfernen¹⁾.

Zum zweiten Male brachte er die Einwohner Jerusalems in Aufregung. Unter dem Vorwande, eine Wasserleitung von einer zweihundert Stadien (36 Kilometer) von Jerusalem entfernten Quelle anzulegen, nahm er den Tempelschatz (Korban) in Beschlag. Da er selbst in Jerusalem anwesend war, so belagerte ihn die Volksmenge und stieß Verwünschungen gegen ihn aus. Er wagte aber nicht, seine Legionen einschreiten zu lassen, sondern ließ viele Soldaten, in judäischer Tracht verkleidet, sich unter die Menge mischen und auf sie einhauen. Viele Judäer fanden dabei Wunden und Tod, die anderen zerstreuten sich²⁾.

¹⁾ Jof. Altert. XVIII, 3, 1. Philo Gesandtschaft an Cajus M. II, 589 fg. und dazu Note 21. ²⁾ Josephus das. XVIII, 3, 2.

Elftes Kapitel.

Messianische Erwartungen und der Ursprung des Christentums.

Messianische Spannung in den Gemütern. Verschiedene Auffassungsweisen von dem erwarteten Messias. Das essäische Himmelreich. Johannes der Täufer, sein Wirken, seine Gefangennahme. Jesus von Nazaret setzt Johannes' Werk fort. Seine Geburtsgeschichte. Seine Wirksamkeit, sein Verhalten zum Judentume und zu den Parteien. Seine wundertätige Krankenheilung und seine Austreibung der Dämonen. Sein geheimes Auftreten als Messias. Seine Reise nach Judäa. Anklage gegen ihn und seine Verurteilung. Die christliche Urgemeinde und ihre Vorsteher; die Ebioniten. Pilatus' Entfernung aus Judäa. Vitellius, Statthalter von Syrien, günstig gegen die Judäer gestimmt.

28 — 37.

Während Judäa noch zitterte bei dem Gedanken, daß der Landpfleger Pontius Pilatus irgend einen neuen Streich der Gewalttätigkeit ausführen könnte, der neue Aufregung und neue Leiden zur Folge haben würde, rang sich eine Erscheinung ins Leben, die in ihren Anfängen so klein war, daß sie nach ihrer Geburt kaum beachtet wurde, die aber durch die eigentümliche Art des Auftretens und durch die Gunst der Umstände allmählich einen so gewaltigen Anlauf nahm und eine so riesige Macht erlangte, daß sie der Weltgeschichte neue Bahnen vorzeichnete. Es war nämlich die Zeit* gekommen, in welcher die Grundwahrheiten des Judentums, bisher gebunden und nur von Tiefdenkenden in ihrem wahren Werte erkannt, sich der Fessel entschlagen und frei hinausträten sollten, die Völker der Erde zu durchdringen. Die Fülle hehrer Gedanken von Gott und einem heiligen Leben für den Einzelnen, wie für den Staat, die den Grundkern des Judentums ausmachen, sollte in die Leerheit anderer Völker überströmen und diesen einen reichen Inhalt bringen. Israel sollte seine Aufgabe: Lehrer der Völker zu werden, ernstlich zu verwirklichen anfangen. Sollte die uralte Lehre von Gott und dem sittlich-göttlichen Leben des Menschen bei der gottentfremdeten und entfittlichten Heidenwelt Eingang finden, so mußte sie neue Namen und neue Formen annehmen, wenn die Gemüter und Geister dafür empfänglich werden sollten, weil das Judentum in seinem ausgeprägten Wesen mit seinem alten Namen im allgemeinen unter den Heiden nicht beliebt war. Die neue Erscheinung, die unter

Pilatus' Landpflegerschaft auftauchte, war es nun, welche eine größere, innigere Teilnahme der Heidenwelt an der Lehre des Judentums anbahnen sollte. Aber diese Erscheinung trat durch Aufnahme fremder Elemente, durch Selbstentfremdung und Entfernung von ihrem Ursprung bald in einen schroffen Gegensatz zu diesem. Die judäische Religion, welche diese Geburt in die Welt gesetzt, konnte keine Mutterfreuden an ihr haben, weil die Tochter sich bald unfreundlich von ihrer Erzeugerin abwandte und Richtungen einschlug, wohin zu folgen dieser unmöglich war. Wollte das Judentum nicht seinen eigentümlichen Charakter abstreifen und seinen uralten Überzeugungen untreu werden, so mußte es einen schroffen Gegensatz zu dem von ihm selbst Erzeugten einhalten. Daher hat denn auch die leichte schmerzlose Geburt des zu großen Dingen aufbewahrten Kindes dem Judentum hinterher Schmerzen und Drangsale in Fülle gebracht, wodurch es eine geraume Zeit hindurch beinahe verkümmerte. Diese neue Erscheinung, diese alte Lehre in neuem Gewande, oder richtiger dieses mit fremden Elementen versetzte Effäertum ist das Christentum, dessen Entstehung und erster Verlauf in diese Zeitepoche der judäischen Geschichte fallen.

Das Christentum verdankt seinen Ursprung einem überwältigenden, dunkeln Gefühle, das die höheren Schichten der judäischen Nation beherrschte, und das mit jedem Tage mächtiger wurde, je unbehaglicher und unerträglicher sich der politische Zustand mit seinen Folgen gestaltete. Die gehäuften, täglich sich erneuernden Leiden, welche die Schonungslosigkeit der Römerherrschaft, die Schamlosigkeit der herodianischen Fürsten, die Feigheit und Kriecherei der judäischen Aristokratie, die Selbstentwürdigung der hohenpriesterlichen Familien, die Zwietracht der Parteien erzeugten, hatten die Sehnsucht nach dem in den prophetischen Verkündigungen verheißenen Erlöser, nach dem Messias, in einem so hohen Grade gesteigert, daß es jedem höher Begabten leicht gelingen konnte, messianisch-gläubige Anhänger zu finden, wofern er nur, sei es durch seine äußere Erscheinung, sei es durch seine sittlich-religiöse Haltung für sich einzunehmen verstand. Waren die tieferen Geister ja ohnehin gewöhnt, den ganzen politischen Zustand, wie er sich nach dem babylonischen Exil gestaltete, als einen nur vorübergehenden, als eine bloße Vorbereitung zu betrachten, bis der wahre Prophet erscheinen, bis Elia wiederkommen werde, die Herzen der Väter mit den Herzen der Kinder zu versöhnen und die Stämme Jakobs wiederherzustellen¹ Als das Volk in feierlicher Weise den Hasmonäer Simon zum Fürsten

¹) Malachi, 3, 23—24; Tractat 'Edujot Ende; Evangelium Matthäi 11, 14; 17, 10 und die Parallelstellen in den anderen synoptischen Evangelien. Vergl. folgende Note.

erfor (o. S. 57), bestimmte es seine und seiner Nachkommen Herrschaft nur auf Zeit, bis zum Erscheinen des treuen Propheten, der die Königswürde dem wieder zuwenden würde, dem sie gebührt, und sie gebührte von Rechts wegen nach dem Ausspruche der Propheten dem Geschlechte Davids, dem Gesalbten (Maschiach). Als die gewaltige Erschütterung im römischen Reiche erfolgte und die drei trotzigigen Gewaltmänner Octavian, Antonius und Lepidus scheinbar Cäsars Mörder züchtigen, im Grunde aber eine neue Staatsform in Rom einführen wollten und jeder sich selbst zum Alleinherrscher aufzuwerfen trachtete, als blutige Kriege alle drei Erdteile in Zuckungen versetzten, da erwartete ein jüdischer dichterischer Schwärmer in Ägypten eine ganz andere Umwälzung, den Untergang der ganzen götzendienerischen Welt und den Anbruch des „Reiches Gottes“. In diesem Reiche werde ein heiliger König, der Messias, das Zepter führen:

„Wenn aber Rom dereinst auch herrschet über Ägypten
 „Und es zusammen regiert, dann wird das größte der Reiche
 „Des unsterblichen Königs unter den Menschen erscheinen.
 „Und es kommt ein heiliger König, die Länder der Erde
 „Alle beherrschend, alle Zeiten hindurch, wie die Zeiten hinschwinden.

Die messianische Zeit, die so bestimmt erwartet wurde, sollte eine ganz neue Ordnung herbeiführen, gewissermaßen „einen neuen Himmel und eine neue Erde“ herstellen. Mit dem Erscheinen Elias, welcher des Messias Vorläufer sein sollte, werde die Auferstehung der Toten eintreten und eine zukünftige Welt sich gestalten. Die Thisbiten pries der Spruchdichter Sirach: „Glücklich, die Dich sahen und die entschlafen sind; denn auch wir werden des (ewigen) Lebens leben“¹⁾.

¹⁾ Gegenüber der Behauptung Straußens, daß die Evangelien Jesu Messianismus nach einem Modell ausgearbeitet hätten, und daß dieses Modell, die messianische Theorie, noch vor Jesu Erscheinen in der Anschauung der Judäer fix und fertig gewesen sei, behauptete zuerst Bruno Bauer (Kritik der evangel. Geschichte I, S. 391 fg., Philo, Strauß, Renan und das Urchristentum 1874, S. 42 fg.) das Entgegengesetzte, daß die ausgebildete Messiasidee erst später nach Entstehung des Christentums und infolge desselben sich entwickelt habe. Holzmann folgte dieser Anregung und rechtfertigte diese Annahme (Jahrb. für deutsche Theologie 1867, S. 389 fg.) durch Belege. Mit Recht erklärt Schürer diese Annahme für haltlos (Eb. der neutest. Zeitgesch. 586 fg. [jetzt II³, 504 ff.]). Aber seine Argumente sind durchaus nicht schlagend. Das vorchristliche Alter des Psalterium Salomonis und des Henoch steht noch nicht so fest, daß sie als Beweismittel gebraucht werden könnten, weil in denselben die Messiasidee ausgebildet erscheint. Ebenso wenig läßt sich dafür aus der Ascensio Mosis und dem Buche der Jubiläen argumentieren, deren Abfassungszeit entschieden nachchristlich ist [vergl. hierzu jedoch Schürer III³, 218 f., 277]. Philo spricht allerdings von der Erlösung Israels, aber nicht von einem Messias. Der Zeit- hintergrund von Sibyllina III, 652—656 ist auch noch nicht kritisch gesichert.

Die messianische Spannung beherrschte also die Gemüter in den mittleren Schichten der Nation mit Ausnahme der Aristokraten und der Römlinge, welche mit der Gegenwart zufrieden waren und von einem Wechsel der Dinge eher Unheil zu fürchten, als Heil zu erwarten hatten. Daher traten denn auch innerhalb des kurzen Zeitraumes von dreißig Jahren eine Reihe schwärmerischer Männer auf, welche ohne betrügerische Absicht, nur dem inneren Drange folgend, das Joch der Leiden vom Nacken der Nation abzuschütteln, sich als Propheten oder als Messiasse ausgaben und Gläubige fanden, die

So bleibt von Schürers Beweisen nur Sibyll. III, 46—50, wo allerdings von einem „ἀγρός ἀναξ“ die Rede ist, da dieses Stück unstreitig aus der Zeit des zweiten Triumvirats stammt (B. 51—52):

καὶ τότε Λατίνων ἀπαράιτητος χόλος ἀνδρῶν

τροεῖς Πώμην . . . καταδηλήσονται. Vergl. o. S. 204.

Zwei wichtige Beweise aber aus unzweifelhaft vorchristlichen Schriften hat Schürer ebenso wie die anderen Forscher übersehen. Mattabb. I, 14, 41 ist in der für Simons Wahl zum Fürsten ausgestellten Urkunde angegeben: τοῦ εἶναι Σίμωνα ἡγούμενον . . . εἰς τὸν αἰῶνα ἕως τοῦ ἀναστῆναι προφήτην πιστόν. Der treu bewährte Prophet kann kein anderer als Elia sein. Die Hauptvertreter des Volkes haben also damit sagen wollen, daß sie diese Wahl unbeschadet der Legitimität des davidischen Hauses getroffen haben. Denn mit der Parusie Elias waren das Erscheinen des Messias aus dem Hause Davids und die Erlösung Israels eng verbunden gedacht, wie aus der zweiten, noch älteren und ebenfalls übersehenen Stelle hervorgeht. Sirach, wo er Elia preist (48, 10—11), sagt noch mehr als Maleachi von ihm aus: ἐπιστρέψαι καρδίαν πατρὸς πρὸς υἱὸν καὶ καταστήσαι φυλὰς Ἰακώβ· μακίριοι οἱ ἰδόντες (Var. εἰδόντες) σε καὶ οἱ ἐν ἀγαπήσει κεκοσμημένοι, καὶ γὰρ ἡμεῖς ζωῇ ζήσομεθα. Elia soll demnach die Stämme Jakobs aufstellen, aufrichten, wiederherstellen: כּרַגְי שׁבַשׁ נַח סִקְרָה, d. h. also die Erlösung bringen oder befördern. Der Schluß, B. 11, ist unverständlich, wenn man nicht eine bessere L.-A. dafür setzt. „Glücklich, die dich sahen und in Liebe geschmückt sind?“ Was soll das bedeuten? Lieft man statt κεκοσμημένοι — κεκοιμημένοι [Der Vorschlag wird durch die L.-A. guter HSS. bestätigt. Vergl. Schlatter, Das neu aufgef. hebr. Stück des Sirach (1897), S. 90.] die Entschlafenen, so erhält der B. einen besseren Sinn. Aber auch ἐν ἀγαπήσει kann nicht richtig sein. In Liebe entschlafen? Hebräisch muß der B. gelautet haben כּוּרַבַּר כּוּרַבַּר, und der Übersetzer hat falsch gelesen כּוּרַבַּר. Also „glücklich die dich, Elia, im Leben sahen und auch die in der Erde Entschlafenen, denn wir werden des Lebens leben.“ Sirach hat demnach mit dem Wiedererscheinen Elias nicht bloß die Wiederherstellung der Stämme, sondern auch die Auferstehung verknüpft — selbstverständlich nach der Anschauung seiner Zeit. Wir haben also Zeugnisse aus dem zweiten und ersten vorchristlichen Jahrhundert, daß die Messiasidee mit einem mystischen Nimbus im Volke gelebt hat. [In dem jetzt aufgefundenen hebr. Text des Sirach sind gerade diese beiden Verse nur trümmerhaft überliefert. Am empfehlenswertesten sind die Vorschläge N. Peters, Der hebr. Text des Eccles. (1902), S. 273 f., 421. Vergl. Nyssel (in Kautzschs Apokryphen des A. T.), S. 264 und Schlatter, a. a. D., S. 90, 115].

ihren Fahnen bis in den Tod treu blieben. So leicht es aber auch war, messianisch-gläubige Anhänger zu finden, so schwer war es, sich bei der ganzen Nation als Auserwählter geltend zu machen und zu behaupten. Die Erkenntnis war durch die vielfachen Reibungen und die Vertiefung in die heiligen Bücher zu sehr geweckt, das Volk zu sehr in Parteien gespalten, von denen jede andere Ansprüche an den künftigen Erlöser stellte, als daß eine mit Messias-Zeichen auftretende Persönlichkeit die ganze Nation hätte befriedigen können. Die republikanischen Zeloten, die Jünger Judas des Galiläers, erwarteten zunächst, der Messias werde die Feinde Israels mit dem Hauche seines Mundes besiegen, dem Römerreiche ein Ende machen und das goldene Zeitalter davidischer Regierung wiederherstellen. Die Schammaiten mochten zu diesem Bilde vom Messias noch die äußerst peinliche Religiosität und die tiefste Sittenreinheit hinzufügen. Die Hilleliten, minder politisch und minder fanatisch, dachten sich wohl unter dem Messias einen Friedensfürsten für die inneren und äußeren Reibungen. Sie alle waren aber darin einig, daß der Messias aus davidischem Geschlechte entstammt sein müsse, wie denn der Ausdruck Sohn Davids (Ben David) im Laufe der Zeit gleichbedeutend mit Messias geworden war. Die messianische Erfüllung müsse sich, so glaubte man damals allgemein, auch bewähren durch das Heimkehren der in alle Enden zerstreuten Stämme Israels, reich von den Völkern mit Geschenken beladen, als Sühne für die ihnen auferlegten langen Leiden. Selbst die Gebildeten, welche vom griechischen Geiste angehaucht waren, als deren Hauptrepräsentant der judäische Platoniker Philo gelten kann, statteten die zukünftige Zeit der Herrlichkeit mit Wundern aus. Eine übermenschliche Erscheinung, nur den Frommen sichtbar, werde die verbannten und reinigen Nachkommen Israels aus griechischen und barbarischen Landen heimführen¹⁾. Die messianische Zeit werde auch, so dachten die Gebildeten, die judäische Nation innerlich dazu vorbereitet finden, in altpatriarchalischer Lebensheiligkeit und in gehobener Gesinnung, die keinen Rückfall mehr in die alte Sündhaftigkeit zuließe, und der göttlichen Gunst teilhaftig. Dann würden die Gnadenquellen ehemaliger Glückseligkeit aus ewigem Born wieder fließen, die verödeten Städte wieder erstehen, die Wüste in fruchtbares Land verwandelt werden und das Gebet der Lebenden würde die Kraft haben, die Hingeschiedenen wieder zu erwecken²⁾.

¹⁾ Philo de execrationibus 8–9 ed. Mangey T. II, p. 435 *ξαναγοούμενοι πρὸς τινος θειοτέρας ἢ κατὰ φύσιν ἀνθρωπίνης ὄψεως κ. τ. λ.* Darunter soll eine Feuersäule, wie beim Auszug aus Ägypten verstanden werden, in der Haggada כבב וינ genannt. Vergl. Korintherbr. 10, 1. ²⁾ Philo das.

Am meisten idealisch malten sich wohl die Essäer den Messias und die messianische Gnadenzeit aus, sie, deren ganzes asketisches Leben nur dahin zielte, das Himmelreich (Malchut Schamajim) und die kommende Zeit (Olam ha-Ba) zu fördern. Ein Messias, der die Zuneigung der Essäer gewinnen wollte, müsse ein sündenfreies Leben führen, der Welt und ihrer Wichtigkeit entsagen, Proben ablegen, daß er des heiligen Geistes (Ruach ha-Kodesch) voll sei, müsse Gewalt über die Dämonen besitzen und einen Zustand der Gütergemeinschaft herbeiführen, in welchem der Mammon nichts gelte, dagegen Armut und Hablosigkeit die Zierde der Menschen seien¹⁾.

Von den Essäern ging auch in dieser Zeit der erste Ruf aus, der Messias müsse in kurzer Zeit erscheinen, „das Himmelreich sei nahe“. Derjenige, welcher seine schwache Stimme zuerst in der Wüste erhob, dachte aber nicht daran, daß sie weithin über Länder und Meere erschallen und die Völker der Erde um das Panier eines Messias scharen würde. Er verkündete das Himmelreich nur, um die Sünder im jüdischen Volke zur Buße und Besserung einzuladen. Er mochte glauben, wenn dieser erste Schritt von seiten Israels geschehen sein würde, werde Gott den Sohn Davids, der, wenn auch nicht gegenwärtig, doch vorhanden sei, senden, dem Volke das messianische Heil zu bringen und die Toten zu erwecken. Der Essäer, welcher diesen Aufruf ergehen ließ, war Johannes der Täufer (wohl nichts anderes als der Essäer, d. h. der täglich in Quellwasser Leib und Seele reinigt). Es sind nur wenig Nachrichten über Johannes auf uns gekommen²⁾. Seine Jugendgeschichte, daß er der Sohn eines Priesters Zacharias gewesen, welchen die bereits betagte Frau Elisabeth ihrem ebenfalls alten Gatten geboren, und daß er aus der Priesterklasse Abia gewesen, sowie andere seiner Geburt vorangegangene und nachfolgende Wunder³⁾, sind spätere Dichtungen; das einzig Geschichtliche

¹⁾ Vergl. Note 12, II.

²⁾ Matthäus 3, 4 fg., 11, 18 und Parall.

³⁾ Die Geschichte des Urchristentums wird nie einen hohen Grad historischer Gewißheit erlangen können, weil die Hauptquellen, die Evangelien, von Legenden und tendenziöser Darstellung ganz durchzogen sind. Die Urgeschichte beginnt mit Johannes' Vorläuferschaft — auch dieser Zug ist tendenziös. Die Chronologie bezüglich Johannes' Auftreten bietet einen unentwirrbaren Knäuel. Vergl. über die Schwierigkeiten und die nothbeihilflichen Ausgleichungen Sevin, Chronologie des Lebens Jesu, ed. 2, S. 87 fg. Die Schwierigkeit liegt besonders darin, daß Johannes (nach Lukas 3, 1 fg.) im 15. Jahre des Tiberius aufgetreten, daß bald darauf Jesus von ihm getauft worden und — nach den synoptischen Evangelien — nur ein einziges Jahr gewirkt haben soll, und noch dazu darin, daß Johannes von Herodes Antipas noch vor Jesus infolge seiner Interpellation an denselben wegen der Ehe mit Herodias hingerichtet worden sein

in dieser Darstellung ist wohl der Zug, daß Johannes ein Nasiräerleben geführt, d. h. zu den Essäern gehört hat. Seine Lebensweise

soll, daß also alles zusammen während der Jahre 29—30 geschehen sein müßte, während nach Joseph. (Antert. XVIII, 5, 1) Herodes Antipas' Ehe mit Herodias und die Verstoßung seiner ersten Frau, der Tochter des nabatäischen Königs, sowie der Krieg mit diesem König kurz vor Tiberius' Tod 35—36 stattgefunden haben (das. 5, 3). [Aus der Vergleichung von XVIII 5, 1 ff. mit das. 6, 2 ff. geht jedenfalls soviel hervor, daß die Herodias-Ehe und der Krieg mit Aretas keineswegs in sehr nahem chronologischen Zusammenhange gestanden haben]. Eine noch größere Schwierigkeit entsteht dadurch, daß Jos. (a. d. erst. St.) erzählt, Antipas' nabatäische Frau habe sich aus Eifersucht nach Machärus begeben, weil diese Festung damals ihrem Vater gehört habe (*εις τὸν Μαχαροῦντα, τότε πατρὶ αὐτῆς ὑποτελεῖ*), und daß er gleich darauf berichtet, Antipas habe Johannes in Machärus gefangen gesetzt. Es müßte demnach zur selben Zeit die Festung diesem, und nicht dem Nabatäerkönig, unterstanden haben. [Die richtige Lesart a. a. O. ist „*τῷ τε πατρὶ αὐτῆς ὑποτελεῖ*“, wodurch jede chronologische Schwierigkeit wegfällt. Vergl. Niese 3. Stelle und Schürer I³, 436, N. 20.] Indessen ist dieser Punkt leicht zu erledigen. Josephus' Bericht über Johannes, seine Gefangennahme und sein Tod (das. 2, 2) ist eine unverschämte Interpolation, wie der über Jesus (das. 3, 3), der jetzt allgemein als eine Fälschung angesehen wird. [Ob beide Stellen geradezu christliche Fälschungen seien, ist doch nicht ganz zweifellos. Zweifellos ist nur, daß sie beide in so starker christlicher Überarbeitung vorliegen, daß die etwaige echte josephinische Aussage nicht mehr zu erkennen ist. Ständen aber Aussagen des Josephus auch nur an den Stellen, an denen sie sich jetzt befinden, so bezeugen sie m. E. deutlich, daß dem Josephus ein Zusammenhang zwischen dem Auftreten Jesu und Johannes nicht bekannt war. Die Literatur über die Echtheits-Frage s. bei Schürer I³, 436 ff., 544 ff.] Wie konnte auch Josephus geschrieben haben *Ἰωάννου τοῦ επικαλουμένου Βαπτιστοῦ*, ohne für die griechischen Leser zu erklären, was denn eigentlich ein Täufer ist? Dieses Kapitel ist eine geschicht-ungeschichte Fälschung. Da das Lukas-Evang. noch andere chronologische Schnitzer begeht, z. B. Jesu Geburt in die Zeit der Schatzung des Quirinius setzt (7 nach Chr.) und dabei dennoch in das Todesjahr des Herodes (4 v. Chr.), so kann, von anderen Unrichtigkeiten abgesehen, das Todes-Datum — 15. Tiberius' — einfach falsch sein. Soll es richtig sein, so kann Johannes' Tod nicht erfolgt sein. wegen seines Tadel's der Ehe mit Herodias, wie denn dieser Zug ebenso tendenziös ist wie der Kindermord zu Bethlehem. — Daß Johannes, wie seine Lebensweise in den Evang. geschildert wird, ein Essäer war, ist so sonnenklar, daß die Apologeten selbst es nicht ableugnen können; vergl. Reim, Geschichte Jesu von Nazara, I, 183. Sein Argument von Vanus ist unglücklich. Auch dieser war ein Ultra-Essäer; vergl. Note 12. Was soll denn der Beiname *Βαπτιστῆς*, der Täufer, anders bedeuten, als ein Mann, der sich und andere im Wasser badet *טביל, טביל שׁוּב*? Was sonst über die Bedeutung seiner Taufe angegeben wird — auch in Renans Leben Jesu — ist Widersinn. Proselytentaufe? Er taufte ja nur Judäer! — Johannes' Taufplatz Bethabara (V. Bethania) jenseits des Jordans nennt nur das Johannes-Evang. — verdächtig genug. Es ist auch ein Widerspruch gegen die Angabe der synopt. Evang., wonach der Taufort „in der Wüste“, d. h. in der Nähe des toten Meeres und zwar diesseits gewesen sei.

war in der That ganz nach essäischem Zuschnitte. Er nährte sich von Heuschrecken und wildem Honig und trug die Tracht der alten Propheten, ein Kleid von Kamelhaaren und einen Gürtel von Leder. Johannes scheint von der Überzeugung belebt gewesen zu sein, daß, wenn erst das ganze judäische Volk sich im Jordan unter Bekenntnis seiner Sünden baden, d. h. die essäische Lebensregel annehmen werde, die verheißene Messiaszeit nicht ausbleiben könne. Daher lud er das Volk ein, die Taufe im Jordan zu nehmen, die Sünden zu bekennen und abzulegen und so auf das baldige Herannahen des Himmelreiches gefaßt zu sein.

Johannes mag wohl mit andern Essäern in der Wüste, in der Nähe des toten Meeres seinen beständigen Aufenthalt gehabt haben, um zu jeder Zeit bereit zu sein, Bußfertige über die tiefere sittliche Bedeutung der Wassertaufe zu belehren. Sicherlich war damit die Aufnahme in den Essäerorden verbunden, vielleicht ohne die strenge Regel der Enthaltbarkeit von allem Unreinen und ohne Teilnahme an der Gütergemeinschaft. Es werden sich wohl nicht wenige gefunden haben, tiefere, schwärmerische Gemüther, Überdrüssige an der Trübsal der Gegenwart, die zu dem essäischen Täufer hinausströmten. Wer wollte nicht zu dem großen Werke der Erlösung und der Förderung des Himmelreiches beitragen, wenn es durch etwas erreicht werden konnte, das im Kreise des Hergebrachten und Gewohnten lag! Ob die Menge gebessert von der Jordantaufer heimkehrte, und ob der symbolische Akt einen tieferen, sittlichen Eindruck hinterlassen hat, darüber fehlen uns zwar Nachrichten, aber die Frage läßt sich aus der Erfahrung leicht beantworten. Im ganzen brauchte das judäische Volk, namentlich in den mittleren Schichten der Städtebewohner, gar nicht dieser krampfhaften Erschütterung zu innerer Besserung; es war keineswegs so lasterhaft und entartet, und die Mittel, welche ihm die ausgeprägte Religionsform reichte, waren hinlänglich, es auf dem Wege des Guten zu erhalten. Zu keiner Zeit war die Opferbereitschaft der Massen größer als in dieser, und dies setzt einen regen Sinn und eine gute Gesinnung voraus. Wenn Leidenschaftlichkeit den einen oder den andern zu Vergehungen oder Verbrechen hinriß, so liegen ja solche Ausschreitungen in der menschlichen Schwäche. Nach zwei Seiten hin hätte vielleicht Johannes' Aufruf zur Bußfertigkeit heilsam wirken können: nach oben und nach unten, auf die durch die Römer verderbten judäischen Aristokraten und Reichen und auf das durch die vielfachen Kämpfe verwilderte Landvolk. Aber die Großen verlachten wohl den gutmütigen Schwärmer, welcher durch die Jordantaufer das Wunder der messianischen Zeit herbeizuführen gedachte, und die Söhne

der Scholle (Am ha-Arez) waren viel zu stumpfsinnig, um dem Rufe zur Besserung zu folgen.

Johannes' Aufruf war auch viel zu harmlos und ging zu wenig über den Kreis gewohnter Vorstellungen hinaus, als daß er Anstoß bei der herrschenden Partei der Pharisäer hätte erregen können. Die Jünger, die sich ihm näher angeschlossen und die Lebensweise des Meisters fortgeführt haben, beobachteten das Gesetz in aller Strenge und fügten sich sogar den äußerlichen Fastengeboten¹⁾. Wenn die Pharisäer, d. h. in der damaligen Zeit die Hilleliten und Schammaïten, auch nicht sehr von der essäischen Schwärmerei und Übertreibung eingenommen waren, so befanden sie sich doch mit den Morgentäufern in keinem Gegensatze. Schwerlich wird also der Täufer mit den Trägern der Religion angebunden haben, um sie „Otterngezücht“ zu nennen, „welches dem Bohn des jüngsten Gerichtes nicht entgehen werde“²⁾. Von dieser Seite her hatte Johannes wohl kein Hindernis für seine Wirksamkeit; aber die Herodianer waren argwöhnisch gegen einen Mann, der soviel Volkszudrang hatte und der durch Schlagwörter, welche die Herzen aufs tiefste berührten, die Menge zu jeder Unternehmung hätte hinreißen können. Herodes Antipas, in dessen Gebiet Johannes sich aufgehalten, soll seine Trabanten abgesandt haben, ihn gefangen zu nehmen und in Haft zu bringen³⁾. Ob er längere Zeit im Kerker geblieben und noch erlebte, wie einer seiner Jünger als Messias gehalten worden, wie man sich später erzählte⁴⁾, das alles ist wegen der Unzuverlässigkeit der Quellen zweifelhaft. Gewiß ist es aber, daß ihn Antipas enthaupten ließ. Ein ausschmückender Zusatz, der den Tod des Täufers noch tragischer und interessanter zu machen den Zweck hat, berichtet, daß ihn Antipas gegen seinen Willen dem Tode geweiht und nur seiner Gemahlin Herodias aus Schwäche nachgegeben habe, welche den strengen Tadler ihrer gesetzens Ebe mit dem Schwager gehaft. Herodias habe nämlich ihre Tochter überredet, wenn der Vater an seinem Geburtstage ihr einen Wunsch werde erfüllen wollen, sich das Haupt des Johannes auszubitten, das Mädchen

¹⁾ Matthäus 9, 14; 11, 18 und Parallelstellen.

²⁾ Das. 3, 7—12. Dieser ganze Passus fehlt im Markus-Evangelium, d. h. in der Grundschrift des Matthäus (wovon weiter unten). Die Schimpfnamen „Otterngezücht, Schlangenbrut“ für die Pharisäer sind in den Evangelien stehende Formeln geworden (Matthäus 12, 34; 23, 33). Sie stammen sicherlich aus den ersten Reibungen zwischen Judäern und Judenchristen in der Bar-Kochbaischen Zeit und sind auch Johannes dem Täufer in den Mund gelegt worden.

³⁾ Matthäus 4, 12 und Parallelstellen.

⁴⁾ Das. 11, 2—12 und Parallelstellen.

habe darauf der Mutter das blutige Haupt des Täufers auf einer Schüssel überbracht¹⁾ — lauter sagenhafte Züge.

Nach des Täufers Gefangennahme haben einige seiner Jünger sein Werk fortgesetzt²⁾, unter denen keiner einen so gewaltigen Erfolg hatte wie Jesus aus Galiläa. Der Jünger wurde bald größer als der Meister und gab den ersten Anstoß zu einer Bewegung, welche der Weltgeschichte eine ganz andere Gestalt verlieh und durch tausend Verkettungen die tiefsten Veränderungen in Denkweise und Sitten, in Kunst und Wissenschaft, in Einzelverhältnissen wie in großen Staatskreisen hervorbrachte. Noch nie genoß ein Weibgeborener eine so schwärmerische göttliche Verehrung Jahrtausende lang. Er verdunkelte mit seinem Glanze die Eroberer und Gründer großer Reiche; ja Eroberer und Gründer, Helden und Kraftgeister beugten in Demut ihr Knie vor ihm. Zwei Galiläer, Juda und Jesus, sollten zwei entwicklungsfähige Lehren, der eine das Pharisäertum, der andere das Essäertum, in neue Bahnen führen.

Jesus (Jeschu abgekürzt von Jeschua, geb. um 4 vor Chr.) aus Nazaret³⁾, einem Städtchen in Niedergaliläa südlich von Sepphoris, war der erstgeborene Sohn eines sonst unbekanntem Zimmermeisters Joseph, von seiner Frau Mirjam oder Maria, den sie mit noch vier Söhnen Jacob, Jose, Simon und Juda und einigen Töchtern geboren hatte⁴⁾. Ob Joseph, Jesu Vater, oder seine Mutter von davidischem Geschlecht abstammte, ist geschichtlich durchaus unerwiesen, obwohl seine jüdischen Anhänger sich später Mühe gaben, seinen Stammbaum aufzustellen und bis David hinauf zu führen. Da aber ihre Berichte einer sicheren Grundlage entbehren, so enthalten sie über Jesu oder Josephs Abstammung arge Widersprüche. Auch hatten seine jüdischen Bekenner sich bemüht, Jesus in Bethlehem des Stammes Juda, dem Wohnorte der davidischen Familie, geboren werden zu lassen, aber eben so vergeblich und mit Verstoß gegen anderweitige

¹⁾ Matthäus 14, 3—11 und Parallelstellen. Vergl. die Note zu Ende dieses Kapitels, daß Herodias Tochter Salome wohl im Jahre 29—30 bereits verheiratet gewesen ist.

²⁾ Das. 9, 14; 11, 2; 14, 12.

³⁾ Matthäus 2, 23; 21, 11; Lukas 2, 39; Johannes 1, 45 f. Der letztere, welcher keinen Grund hatte, die Messianität Jesu nach jüdischen Begriffen zu rechtfertigen, gibt gar nicht an, daß Jesus im jüdischen Bethlehem geboren sei. Übrigens hatte Nazaret auch den Namen Bethlehem (im Stamme Sebulon), daher die Sage.

⁴⁾ Matthäus 13, 55; Markus 6, 3; Lukas 4, 22; Johannes 6, 42. Josephs Vaterschaft müssen alle, auch halbrationalistische christliche Theologen annehmen, wenn sie nicht die Mystik einer jungfräulichen Geburt zugeben wollen.

Angaben. Aus Jesu Jugendzeit ist auch nicht eine einzige zuverlässige Nachricht bekannt, nur eine trübe Quelle will wissen, er habe bereits im zwölften Jahre bei einem Besuche seiner Eltern im Tempel mit den Lehrern der Nation tiefe Unterredungen gepflogen, worüber alle erstaunt gewesen seien¹⁾.

Das Maß seiner Kenntnisse läßt sich nur aus dem Bildungszustande seines engeren Vaterlandes Galiläa einigermaßen ermitteln. Die Galiläer, von der Hauptstadt und dem Tempel entfernt und noch dazu damals durch das Zwischenland Samaria am öfteren Tempelbesuche verhindert, standen in Kenntnissen und Gesetzeskunde weit hinter Judäa zurück²⁾. Der lebendige Austausch der religiösen Gedanken und der Gesetzesdiskussionen, welche für die Tempelbesucher Lehre und Schrift zum Gemeingut machten, fehlte in Galiläa. Das Land, welches später die großen Hochschulen Uſcha, Sepphoris und Tiberias besitzte und die letzten Blüten der Gesetzesentwicklung in Palästina treiben sollte, war vor der Tempelzerstörung arm an kenntnispflegenden Anstalten. Aber dafür waren die Galiläer streng und zähe in Gebräuchen und Sitten, sie ließen sich nicht ein Titelchen wegflügeln; auch das, was in Judäa für erlaubt galt, gestatteten sich die Galiläer nicht. Die galiläische Sittenstrenge erlaubte nicht dem verlobten Paar vertrauliches Zusammensein und andere Freiheiten, welche in Judäa ohne Anstoß geschehen durften³⁾. Hier galt es für gestattet, am Vormittag des Rüsttages des Passah-Festes zu arbeiten, die Galiläer dagegen feierten ihn schon von des Morgens an⁴⁾. Sie waren als jähzornig und rechthaberisch verrufen⁵⁾. Von der heidnischen Nachbarschaft der Syrer hatten die Galiläer allerhand Aberglauben angenommen. Es gab in Galiläa so viele Besessene, von bösen Geistern Geplagte, weil die galiläische Beschränktheit die Krankheitsformen dem Einfluß der Dämonen zuschrieb. Wegen der Nachbarschaft mit Syrien war auch der galiläische Dialekt verdorben und mit aramäischen Elementen vermischt. Die Galiläer vermochten das Hebräische nicht rein auszusprechen, verwechselten und verwischten die Kehllaute so sehr, daß sie sich öfter den Spott der Judäer zuzogen, welche viel auf eine korrekte Aussprache hielten. Man erkannte den Galiläer am ersten Worte, das er sprach, und ließ daher Galiläer nicht gern zum Vor-

¹⁾ Nur im Lukas-Evangelium 2, 42—50. Auch Josephus will der Art Erstaunliches geleistet haben, vita 2.

²⁾ B. Nedarim 18 b.

³⁾ Ketubbot 12 a; Tosefta Ketubbot I, 4.

⁴⁾ M. Pesachim IV, 5.

⁵⁾ Nedarim 48 a.

beten zu, weil ihre verwahrloste Aussprache Lachen erregte¹⁾. Jesu Geburtsort Nazaret bot nichts Besonderes dar; es war ein kleines Gebirgsstädtchen und keineswegs fruchtbarer als die übrigen Teile von Galiläa und hielt keinen Vergleich mit dem quellenreichen Sichern aus. In der Nähe befindet sich ein kleiner Hügel, von wo aus man die naheliegenden Ruppen, aber keineswegs das Meer oder den Jordan sehen kann²⁾.

Bermöge seiner galiläischen Abstammung kann Jesus unmöglich auf der Höhe der Gesezeskunde gestanden haben, wie sie die Schulen Schammaï's und Hillel's in Judäa heimisch gemacht hatten. Er war mit dem geringen Maß seiner Kenntnisse und der verwahrlosten, halbaramäischen Sprache seiner Heimat auf Galiläa angewiesen. Was ihm indessen an Kenntnissen abging, das ersetzte bei ihm das Gemüt. Tiefsittlichen Ernst und Lebensheiligkeit muß er besessen haben. Das klingt aus allen den Äußerungen heraus, die sich als echt bewähren³⁾,

¹⁾ Vergl. Matthäus 26, 73; Markus 14, 70. Die Beistehenden sagen zu Petrus: „Du bist ein Galiläer und deine Sprache lautet also“; vergl. b. Erubin 53 a, Megilla 24 b.

²⁾ Renans Beschreibung Nazarets im Leben Jesu (2. Kap.) ist reine Schönfärberei, und die Phrase: „Selbst in unseren Tagen ist Nazaret noch ein köstlicher Aufenthaltsort, vielleicht der einzige Ort Palästinas, wo die Seele sich von der Last . . . etwas erleichtert fühlt“, ist unwar. Ich und andere Touristen fanden die Gäßchen von Nazaret voll Unrats. Die Gegend um den Thabor ist viel lieblicher und die von Sichern und selbst die von Bethlehem bis Hebron viel fruchtbarer.

³⁾ Bei der Darstellung des Urchristentums darf der Historiker nur den historischen, d. h. kritischen Standpunkt einnehmen. Diesen Standpunkt errungen zu haben, ist eine glänzende Seite des deutschen Geistes. Englische Deisten, Voltaire und die Enzyklopädisten haben das Christentum einfach verspottet, ohne über sein Wesen recht klar geworden zu sein. Plump ist noch die Ansicht des Verfassers der Wolfenbüttler Fragmente (Reimarus), daß Jesus einfach ein Betrüger gewesen, der sich zum König der Juden habe aufwerfen wollen, und als ihm der Versuch mißlungen, die Erklärung abgegeben habe: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt!“ Die Rationalisten im Anfange des 19. Jahrhunderts, als deren Repräsentant Paulus aus Heidelberg gelten kann, schlugen den umgekehrten Weg ein, indem sie die neutestamentlichen Wunder samt und sonders verwarfen, das Geschichtliche daran aber festzuhalten und auf das Maß des Natürlichen zurückzuführen suchten. — Epochemachend in der neutestamentlichen Kritik ist Straußens Werk „das Leben Jesu“ (1835). Er wies darin unwiderleglich nach, daß viele Erzählungen in den Evangelien Mythen sind, von den Trägern der jungen Kirche unbewußt gedichtet und aus dem Bestreben hervorgegangen, die alttestamentlichen Weissagungen vom Messias als eingetroffen darzustellen. „Das und das ist geschehen, auf daß das und das erfüllt werde“. Straußens kritischer Gesichtspunkt erhellte aber nur zum Teil den dunklen Grund der Evangelien; er erklärt vieles, aber nicht alles. Es blieb noch vieles in Dunkelheit, das sich nicht durch diese Methode begreifen läßt. Einen weiteren

es tönt sogar aus den entstellten Lehren heraus, welche seine Anhänger ihm in den Mund legten. Jesu Sanftmut und Demut erinnern an Hillel, den er sich überhaupt zum Muster genommen zu haben scheint, und dessen goldenen Spruch: „Was du nicht willst, daß man dir tue, tue auch anderen nicht“ er zum Ausgangspunkt seiner Lehren machte¹⁾. Wie Hillel betrachtete Jesus die Friedfertigkeit und Ber-

Fortschritt in der neutestamentlichen Kritik machte die Tübinger Schule. Angeregt von F. C. Baur ging sie bei der Beleuchtung der Evangelien von dem Gegensatz aus, der das apostolische und nachapostolische Zeitalter in zwei Lager spaltete, dem Gegensatz des Ebionitismus, der das jüdische Gesetz mit einer essäischen Beimischung innerhalb des Christentums festgehalten wissen wollte, und des Paulinismus, der sich feindlich gegen das Gesetz verhielt und die Gottessohnschaft scharf betonte. Gründlich wiesen die Anhänger dieser Schule mit mehr oder weniger Konsequenz nach, daß die Evangelien durchweg von diesem Gegensatz beherrscht seien und ihn überall reflektieren. Erst durch diesen Hauptschlüssel ist die Kritik imstande zu prüfen, was in den Evangelien historisch ist und was einen tendenziösen, polemischen Charakter hat. Freilich schmilt dadurch das glaubwürdig Historische in den Evangelien zu einem Minimum zusammen. Noch hat sich aber die kritische Schule nicht an die Aufgabe gemacht, das Authentische im Leben Jesu von dem Mythischen und Tendenziösen auszuscheiden. Sie scheut die Desillusion. Auch von einer anderen Schwäche kann sie sich nicht losmachen, daß nämlich ein einziges Evangelium (sei es Matthäus oder Markus) unmittelbar vor oder unmittelbar nach der Tempelzerstörung (70—80) verfaßt worden sei. Die Argumente dafür beruhen auf sehr schwachen Füßen. Das Leben Jesu ist in dem ältesten Evangelium erst über ein Jahrhundert nach seinem Heimgang (135—138) schriftlich dargestellt worden und enthält neben wenigen Traditionen viele Mythen und tendenziöse Ausschmückungen. Im allgemeinen läßt sich an dem Kanon festhalten, daß diejenigen Äußerungen Jesu, die einen gesetzeseindlichen Charakter haben oder dem Christentum eine universelle Bedeutung auch für die Heiden beilegen, durchaus unecht sind, da dieser Gesichtspunkt erst von Paulus aufgestellt und von den Hauptaposteln, namentlich von Jakobus und Johannes, scharf bekämpft wurde. Hingegen kann dasjenige in den Evangelien, was an den Ebionitismus, an Nomismus und an die Messianität für das israelitische Volk erinnert, Anspruch auf Authentizität machen. Über die essäischen Elemente im Urchristentum weiter unten.

¹⁾ Die Nächstenliebe wird in den Evangelien und in den apostolischen Briefen mit einem Zusatz gelehrt, der beweist, daß diese Lehre nicht als eine ursprünglich christliche aufgestellt wurde. Matthäus 22, 37—40 heißt es: Die Liebe zu Gott und die Liebe zu dem Nächsten seien die Hauptgebote des Judentums: „an diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.“ Das. 7, 12: Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen: das ist das Gesetz und die Propheten.“ Dieser Zusatz hat nur einen Sinn, wenn man ihn auf den Vorgang zurückführt, in dem er zuerst aufgestellt wurde. Hillel hat nämlich einem Heiden, der das ganze Gesetz stante in pede uno lernen wollte, die Regel gegeben: Was dir verhaßt ist, tue auch deinem Nächsten nicht: מה דעלך סני לחברך לא תעביד; das ist das ganze Gesetz, alles Übrige ist Erklärung: וזו היא כל התורה כולה ואיך פירושה.

föhnlichkeit als die höchste Tugend. Gewiß ist ihm kein Fluch gegen seine Feinde entfahren, und seine übertreibenden Verehrer taten ihm wohl Unrecht, wenn sie ihn Flüche ausstoßen ließen, oder ihm lieblose Worte gegen seine eigene Mutter in den Mund legten. Er mag in den leidenden Tugenden das Ideal erreicht haben, welches das Judentum, selbst das pharisäische, aufstellt: „Zähle dich zu den Unterdrückten und nicht zu den Unterdrückern, höre Schmähungen an und erwidere sie nicht, tue alles aus Liebe zu Gott und freue dich der Leiden“¹⁾. Jesus mag auch ein sympathisches, herzugewinnendes Wesen gehabt haben, wodurch sein Wort einen tieferen Eindruck machen konnte.

Seine ganze Gemütsrichtung, welche Gewalttätigkeit, weltliche Bestrebungen und Parteihader verabscheute, mußte Jesus zu den Essäern hinziehen, die ein beschauliches Leben führten, der Welt und ihrer Eitelkeit fremd waren. Als daher Johannes der Täufer, oder richtiger der Essäer, zur Taufe im Jordan, zur Buße und zur Förderung des Himmelreiches einlud, begab sich Jesus zu ihm und wurde von ihm getauft. Die ausschmückende Sage erzählt: Der Himmel habe sich bei diesem Akte geöffnet und der heilige Geist habe sich auf ihn in der Gestalt einer Taube niedergelassen und ihm seinen Beruf verkündet²⁾. Wiewohl es sich nicht nachweisen läßt, daß Jesus förmlich in den Essäerorden aufgenommen wurde, läßt sich doch vieles aus seinem Leben und Wirken nur durch die Annahme erklären, daß er sich essäische Grundsätze angeeignet hatte. Wie die Essäer stellte Jesus die freiwillige Armut hoch und verachtete den Reichtum. Es werden

Bergl. o. S. 207. Dieser Hintergrund schwebte sicherlich auch Jesus vor, als er diesen Satz aussprach. Auch Paulus stellte noch die Nächstenliebe mit diesem Zusatz auf (Galaterbrief 5, 14): „Das ganze Gesetz wird in einem Worte erfüllt, in dem: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“ So formuliert es auch R. Akiba (Jerusalemischer Talmud), Traktat Nedarim VII, 4. Midrasch Genesis Rabba c. 24: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst,“ ist eine Hauptregel (חַיִּיב לְאָהֳבָה = *μεγάλη εντολή*) in der Thora. Auf den Unterschied der negativen und positiven Fassung wird in den christlichen Urschriften kein Gewicht gelegt. Philo und der Verfasser des Apokryphons Tobias (der, nach meinem Dafürhalten, während der hadrianischen Verfolgung schrieb), haben diese Regel ebenfalls in der negativen Formulierung (2, 15): *καὶ ὁ μισεῖς μηδενὶ ποιήσης*, gerade wie Hillel, an den auch noch das dem chaldäischen *ו* entsprechende *μισεῖς* erinnert (o. S. 207). Worauf es hier aber ankommt, ist, daß die Nächstenliebe auch im pharisäischen Kreise als Quintessenz des Judentums angesehen wurde, und daß Jesus hierhin von Hillel abhängig erscheint; das kann nicht geleugnet werden.

¹⁾ Sabbath 88 b; Joma 23 a; Gittin 36 b. Die Quelle hat den Charakter einer alten Tradition.

²⁾ Matthäus 3, 13 ff. und Parallelstellen. Auch in der Haggada wird die Schechina (= heiliger Geist) unter dem Bilde einer Taube personifiziert.

ihm Aussprüche in den Mund gelegt, die echt zu sein scheinen: „Selig sind die Armen, denn ihnen wird das Himmelreich“¹⁾. „Leichter ist es, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in den Himmel kommt“²⁾. „Man kann nicht zweien Herren dienen, Gott und dem Mammon“³⁾. „Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, welche Motten und Rost zerfressen und Diebe stehlen können, sammelt euch lieber Schätze im Himmel“. In schwärmerischer Übertreibung, das Irdische zu verachten, warnte Jesus die Seinigen: „Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Die Vögel des Himmels säen und ernten nicht, die Lilien auf dem Felde spinnen auch nicht. Sorget nicht für den andern Morgen, sondern trachtet nach dem Reich Gottes“⁴⁾. Mit den Essäern teilte Jesus die Scheu vor der Ehe: „Es ist nicht gut, sich zu verheiraten“. Er lobte diejenigen, welche um des Himmels willen sich selbst entmannen⁵⁾. Die Gütergemeinschaft, welche eine Eigentümlichkeit der Essäer war, muß Jesus ebenfalls nicht bloß gebilligt, sondern geradezu empfohlen haben. Denn seine unmittelbaren Jünger hatten eine gemeinschaftliche Kasse und lebten in Gütergemeinschaft⁶⁾. Er schärfte ferner, gerade wie die Essäer, die Scheu vor jedem Eide ein. „Schwört überhaupt nicht“, so lehrte Jesus, „weder beim Himmel, noch bei der Erde, noch bei eurem Haupte, sondern euer Ja sei ja, und euer Nein sei nein“⁷⁾. Kaum braucht es bemerkt zu werden, daß die Wunderheilungen, die ihm zugeschrieben werden, namentlich das Austreiben von Dämonen aus Besessenen durch Besprechen, in dem effäischen Kreise heimisch waren und dort als ein eigenes Geschäft betrieben wurden. Es galt seinen Anhängern nicht als besonderes Wunder, daß Jesus die Teufel beschwören konnte, sondern es wird nur an ihm hervorgehoben, daß er es den andern gleich getan habe, also nicht gegen effäische Beschwörer zurückgeblieben sei. Es ist wohl auch ein Rückschluß von seinem Kreise auf den

¹⁾ Die richtige Fassung hat Lukas 6, 30; die Formulierung bei Matthäus 5, 3: „die Armen im Geiste“, halten die Kritiker mit Recht für eine anti-ebionitische Interpolation.

²⁾ Matthäus 19, 23—24 und Parallelstellen.

³⁾ Daj. 6, 24 und Parallelstellen.

⁴⁾ Daj. ⁵⁾ Vergl. Matthäus 19, 10—12.

⁶⁾ Apostelgeschichte 2, 44; 4, 32; 5, 2. Im Johannes-Evangelium 12, 6, 13, 29, wird Judas Ischariot als Inhaber der gemeinschaftlichen Kasse dargestellt.

⁷⁾ Die ursprüngliche Fassung des Verbotes zu schwören, welches auf Jesus zurückgeführt wird, haben der Jakobusbrief 5, 12, Justinus Martyr Apologie I, c. 16, Clemens Homilien III, 55, XIX, 2; bei Matthäus 5, 34—37 ist sie verwischt.

Stifter selbst erlaubt, daß er wie dieser dem Essäertum huldigte. Von seinem Bruder oder Verwandten Jakobus wird nämlich erzählt: Er habe ein Nasiräerleben geführt, habe keinen Wein getrunken, kein Tierfleisch genossen, sein Haar nie geschoren, kein Öl gebraucht und sich stets in Linnen gekleidet¹⁾. Aber es scheint, daß Jesus sich lediglich die

¹⁾ Es ist erstaunlich, daß selbst die halben Kritiker, die zugeben, daß Johannes der Täufer, der Vorläufer des Christentums, ein Essäer gewesen, die auch zugeben, daß die unmittelbaren Anhänger Jesu, die Ebioniten, essäisch gelebt haben, noch immer Scheu tragen, das Wort auszusprechen, welches die Rätsel des Urchristentums, wie es in den Evangelien dargestellt ist, zu lösen imstande ist: daß Jesus mit dem Essäertum zusammengehört und vieles daraus entlehnt hat. Nur Strauß hat ganz zuletzt sich bewogen gefühlt, dieses Zugeständnis zu machen (alter und neuer Glaube, S. 248, Note 77): „Auch in die Anfänge des Christentums, dessen Zusammenhang mit dem Essenismus eine ebenso unabweißliche wie unerweißliche (?) Voraussetzung bleibt, sehen wir diese Richtung (der Essäer) hineinspielen, die in ihrer strengen Observanz die Ehe samt Fleisch- und Weingenuß verwarf.“ Seitdem Renan den Roman „das Leben Jesu“ verfaßt hat (1863), ist es aber Mode geworden, Schönfärberei damit zu treiben, den Gottmenschen, die „Vergottung“ zwar fahren zu lassen, aber Jesu Person und Tun so prächtig darzustellen und zu sublimieren, daß aus ihm ein göttlicher Mensch heraustraten soll. Es ist das die neue romantische Schule, Schenkel, Hausrath, Keim. Renans farbenreiches Gemälde, weil auf dem Grunde des mystischen Johannes-Evangeliums ausgeführt, ist allenfalls noch imstande, einen augenblicklichen Effekt hervorzubringen. Wie aber die Romantiker nach den synoptischen Evangelien den Stifter des Christentums so schildern können, daß er als der „Größeste“ erscheine (wie sich Keim ausdrückt), ist unbegreiflich und ist nur möglich, wenn sie die Schattenseiten verdecken. Denn in diesen Evangelien wird der Schwerpunkt von Jesu Tätigkeit in seine Wundertätigkeit verlegt. Um eine umfassende Schilderung von Jesu Wirksamkeit zu geben, berichten alle drei Evangelien (Matth. 4, 23 und Parallelstellen): „Jesus ging umher in ganzen galiläischen Lande, lehrte in ihren Synagogen . . und heilte allerlei Seuchen und Krankheit im Volke . . und sie brachten zu ihm . . die Besessenen, die Mondsüchtigen und die Sichtbrüchigen, und er heilte sie“. Die Romantiker müssen das, was den Evangelisten als das „Größeste“ an Jesus erschien, als sagenhaft wegeskamotieren. Geht man aber von der unabweißlichen Voraussetzung der essäischen Richtung Jesu aus, so kann man den evangelischen Erzählungen gerechter werden. Allerdings hat man ihm allerlei Kranke und Besessene gebracht, weil man ihn zu den Essäern rechnete und diese allerdings Krankheiten auf magischem Wege heilen zu können glaubten. Wie man vor einen gewissen Eleasar, wahrscheinlich einen Essäer, Besessene brachte, damit er den Dämon aus ihnen treibe, und dieser ohne Zimperlichkeit in Gegenwart Vespasians und seines Kreises sich auf diese Kur einließ (Jos. Altert. VIII, 2, 5), ebenso kann man solche Dämonenbesessene vor Jesus gebracht haben, und er hat sie wohl ebenso wie jener Eleasar kuriert. Kurz alles Schwärmerische und Erzentrische im Leben Jesu nach den synoptischen Evangelien ist aus dem Essenismus, und nur aus ihm, zu erklären. Wie sagenhaft auch Hegesippus' Nachricht über Jakobus, angeblich Jesu Bruder (bei Eusebius, historia eccle-

wesentlichen Züge des Essäertums angeeignet hat: die Vorliebe für die Armut, die Verachtung des Reichtums und des Besitzes, die Gütergemeinschaft, die Ehelosigkeit, die Scheu vor dem Eide und die Seltsamkeit, an Besessenen, Mondsüchtigen und dergleichen Leidenden Kuren anzuwenden. Die unwesentlichen Punkte dagegen, wie die strenge levitische Reinheit, das öftere Baden, das Tragen eines Schurzes und ähnliches hat er fahren lassen. Selbst auf die Taufe scheint er kein besonderes Gewicht gelegt zu haben, da nirgends von ihm erzählt wird, daß er diese Handlung vorgenommen oder eingeschärft hätte¹⁾.

Als Johannes von dem herodianischen Fürsten Herodes Antipas als staatsgefährlich in Gefangenschaft gebracht worden war, gedachte Jesus ganz einfach das Werk seines Meisters fortzusetzen. Er verkündete wie dieser: „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe²⁾,“ vielleicht ohne daran zu denken, daß er im Himmelreich, d. h. in der bevorstehenden Messiaszeit, eine Hauptrolle haben werde. Indessen mag Jesus eingesehen haben, daß, wenn sein Ruf nicht wie der des Täufers in der Wüste verhallen, sondern eine Wirkung hervorbringen sollte, er sich damit nicht an das jüdische Volk im allgemeinen, sondern an eine bestimmte Volksklasse wenden müsse. Der jüdische Mittelstand, die Bewohner kleinerer und größerer Städte, war größtenteils derart von Gottergebenheit, Frömmigkeit und leidlicher Sittlichkeit durchdrungen, daß die Aufforderung, die Sünden zu bereuen und fahren zu lassen, für sie gar keinen Sinn hatte. Die Äußerung, die jener junge Mann, der das ewige Leben suchte, gegen Jesus getan haben soll: „Von Jugend auf habe ich die Gebote Gottes beobachtet, habe nicht gemordet, nicht Ehebruch getrieben, nicht gestohlen, nicht falsches Zeugnis abgelegt, habe Vater und Mutter geehrt, meinen Nächsten wie mich selbst geliebt³⁾,“

siae II, 23), klingen mag, namentlich der Zug, daß er wegen seiner Frömmigkeit in das Innerste des Tempels habe eingehen dürfen, so ist doch nicht zu übersehen, daß die nachapostolische Zeit, aus welcher Hegesippus' Zeugnis stammt, die rigorose Askese, deren sich Jakobus beileißigt haben soll, als außerordentliche Frömmigkeit *ὑπερβολὴ δικαιοσύνη*, d. h. daß sie die essäische Praxis hochgeschätzt hat. Deshalb wird von patristischer Seite von dem Apostel Matthäus berichtet (Clem. Alex. Paedag. II, 64): *Ματθαῖος μὲν οἶν . . . σπερμάτων καὶ ἀκροδρόων καὶ λαχάνων ἀνευ κρέων μετελάμβανε*. Essäische Elemente im Urchristentum sind nicht bloß erweislich, sondern erwiesen. Nur die Schönfärberei will sie nicht sehen.

¹⁾ Vergl. Evangelium Johannis 4, 2.

²⁾ Matthäus 4, 12, 17. In der Parallelstelle Markus 1, 15 findet sich dabei der verdächtige Zusatz: *καὶ πιστεύετε ἐν τῷ εὐαγγελίῳ*. Überhaupt gehören die Ausdrücke: *εὐαγγέλιον* oder *εὐαγγελίζεω* erst der nachpaulinischen Zeit an.

³⁾ Daf. 19, 16–20 und Parallelstellen.

diese Äußerung kann für die durchschnittliche sittliche Haltung des jüdischen Mittelstandes in jener Zeit gelten. Die Schilderung der Spätern von der Verderbtheit des jüdischen Volkes und von der Verworfenheit der Pharisäer zu Jesu Zeit ist rein erfunden und entspricht der damaligen Wirklichkeit nicht. Die Jünger Schammais und Hillels, die Anhänger des Eiferers Juda, die erbitterten Feinde der Herodianer und Römer waren nicht sittlich krank und bedurften allerdings des Arztes nicht. Sie waren nur zu sehr aufopferungsfähig. Mit Recht dachte Jesus gar nicht daran, diese bessern zu wollen. Aber ebensowenig warf er sich zum Verbesserer der Reichen und Bornehmen, der Freunde der Römer und Herodianer, auf. Diese würden den ungelehrten Sittenrichter und Prediger mit Spott und Hohn behandelt haben, wenn er sie an ihren Hochmut, ihre Käuflichkeit und Gesinnungslosigkeit gemahnt hätte. Jesus hat daher mit richtigem Takt sich lediglich an diejenigen wenden wollen, welche von der jüdischen Gesellschaft ausgestoßen und als gebrandmarkt behandelt wurden. Es gab im jüdischen Lande solche, welche gar keine Kunde von den Heilswahrheiten des Judentums, von seinem Gesetze, seiner alten glanzvollen Geschichte und seiner Zukunft hatten. Es gab Gesetzesübertreter (Abarjanim), oder wie sie in der damaligen Sprache hießen, Sünder (*ἁμαρταλοί*), welche, wegen religiöser Vergehungen aus der Gemeinschaft ausgestoßen, ihre Rückkehr entweder nicht suchten oder nicht fanden. Es gab Böllner und Steuerpächter, die, wegen ihrer Vorschubleistung der römischen Interessen von den Patrioten gemieden, dem Gesetze den Rücken kehrten und ein sittlich wildes Leben führten, unbekümmert um Vergangenheit und Zukunft. Es gab Unwissende, niedrige Handwerker und Knechte (Am ha-Arez), welche selten Gelegenheit hatten, nach der jüdischen Hauptstadt zu kommen, den Tempel in seiner erhabenden Herrlichkeit zu schauen, oder die Lehre des Judentums zu vernehmen, und die sie, selbst wenn sie sie vernahmen, nicht verstanden. Für diese hatte der Sinai nicht geblüht, hatten die Propheten nicht geeifert; denn die Gesetzeslehrer, mehr mit dem Ausbau der Lehre als mit der Belehrung der Masse beschäftigt, machten ihnen Gesetz und Propheten nicht verständlich und führten sie nicht in deren Gesichtskreis ein.

An diese Volksklassen wollte sich Jesus wenden, um sie aus der Verdampfung ihrer Gottvergessenheit und Unwissenheit, aus dem Schmutze ihrer Lasterhaftigkeit, aus ihrer Entfremdung von Gott und seinem Gesetze herauszureißen. Er fühlte in sich den Beruf, „die verlorenen Schafe des Hauses Israel zu retten.“ „Die Gesunden, d. h. die Gesetzeskundigen und Gesetzesbesessenen, brauchen den Arzt nicht,“ so äußerte er sich offenherzig, „sondern die Kranken, damit keins von den geringsten

verloren gehe“¹⁾, — gewiß ein edler, hoher Beruf! Indem Jesus seine Wirksamkeit auf einen bestimmten Kreis beschränkte, konnte diese nach menschlicher Berechnung eher Erfolg haben als die Johannes des Täufers, der seine Verkündigung unbestimmt in die Wüste hineinschrie. Auch in einem anderen Punkte unterschied sich Jesu Wirksamkeit von der des Täufers. Während dieser das Volk zu sich rief und es jedem überließ, dem Rufe zu folgen oder auch nicht, ging Jesus an die Besserungsbedürftigen heran, um sie an sich heranzuziehen und sie für die Wahrheiten, die er zu verkünden hatte, durch Wort und Beispiel empfänglich zu machen.

Von dieser hohen Aufgabe erfüllt, das niedrige, sündhafte, gesetzesunkundige, gottvergessene Volk, die Sünder, Zöllner und Dirnen, vermöge der halbhebräischen Lebensweise zur Buße und zur Vorbereitung für die nahe Messiaszeit zu erwecken, trat Jesus zuerst in seiner Geburtsstadt Nazaret auf²⁾. Aber hier, wo man ihn von Kindesbeinen an kannte und sich wohl dem Zimmermeisterjohn an Frömmigkeit eberbürtig, an Gesetzeskunde überlegen fühlte, fand er nur hämische Verachtung. Als er in der Synagoge am Sabbat von Buße sprach, fragten die Zuhörer einander: „Ist das nicht der Sohn des Zimmermanns Joseph? Sind nicht seine Mutter und Geschwister bei uns?“ Man rief ihm die Worte zu: „Arzt, heile Dich selbst zuerst!“ und hörte nicht auf ihn. Einer unverbürgten Nachricht zufolge hätten die Nazaretaner ihn gar aus der Stadt gewiesen und ihm gedroht, ihn von dem Hügel der Stadt in den Abgrund zu stürzen³⁾. Diese schimpfliche Behandlung in der eigenen Vaterstadt gab ihm Veranlassung zu dem Spruche: „Der Prediger gilt am wenigsten in seiner Heimat“⁴⁾. Er verließ Nazaret, um nie wieder dort aufzutreten.

¹⁾ Matthäus 9, 12; 10, 6; 15, 24; 18, 11—14; 21, 31 und Parallelstellen.

²⁾ Ich glaube bei diesem Punkte dem Lukas-Evangelium folgen zu müssen, welches Jesus zuerst in Nazaret auftreten läßt (4, 16) und dann erst in Kapernaum (4, 31). Vers 14 muß als eine verallgemeinernde Einleitung zu dem weiterhin Erzählten genommen werden. Auch Matthäus 4, 13 deutet dieses Verhältnis an: „Er verließ Nazaret und kam zu wohnen in Kapernaum.“ Freilich steht damit in Widerspruch Lukas 4, 23, wo angegeben ist, Jesus habe sich seiner Erfolge in Kapernaum gerühmt und mit Matth. 13, 54—58, wo angedeutet wird, daß Jesus erst nach großen Erfolgen in Galiläa nach seiner Vaterstadt (πατρις, sicherlich Nazaret) gekommen sei. Dieser Widerspruch mag dem Umstande zuzuschreiben sein, daß die Evangelisten den üblen Eindruck verweisen wollten, daß Jesus bei seinem ersten Auftreten einen so hartnäckigen Unglauben gefunden. Sie schildern daher zuerst die glänzenden Erfolge.

³⁾ Nur Lukas 4, 29 hat diesen Zug, die andern Synoptiker nicht, vgl. Matth. 13, 54 fg.

⁴⁾ Matth. 13, 57 und Parallelstellen.

Einen besseren und glänzenderen Erfolg fand Jesu Tätigkeit in der an der Nordwestküste des Tiberias-Sees gelegenen Stadt Kapernaum (Kefar Nachum). Die Einwohner dieser, in einem paradiesischen, von üppiger Fruchtbarkeit strotzenden Landstriche gelegenen Stadt unterschieden sich von den Nazaretanern, wie ein mildes Küstenklima von einer rauhen Gebirgslandschaft. Der beste Weizen in Galiläa gedieh bei Kapernaum und dem benachbarten Chorazin¹⁾. Es gab wohl in Kapernaum mehr Verweichlichte, mehr in Laster Versunkene und wohl einen größeren Gegensatz von Reichtum und Armut. Diese Stadt bot daher seiner Wirksamkeit mehr Spielraum. Seine eindringliche, ernste, dem tiefsten Gemüt entströmende Belehrung fand hier mehr Eingang. Zuhörer aus dem niedrigen Kreise fanden sich zu ihm, schlossen sich ihm an und folgten ihm nach. Zu seinen ersten Anhängern aus Kapernaum gehörten Simon, mit dem Beinamen Kephass oder Petrus²⁾ (Felsen) und sein Bruder Andreas, die Söhne Jonas, beide Fischer, der erste halb und halb ein Gesetzesübertreter, der sich hin und wieder über die Speisegesetze hinwegsetzte; ferner die zwei Söhne eines gewissen Bebedai, Namens Jakobus und Johannes, eifervolle Männer, die Söhne des Sturmes (Boanerges, Bene Ra'asch) genannt³⁾. Auch ein reicher Zöllner, den die Quellen bald Matthäus, bald Levi⁴⁾ nennen, und in dessen Haus Jesus beständig weilte und mit anderen Genossen von dem verachteten Stande verkehrte, folgte ihm. Auch Frauenzimmer von zweideutigem Rufe gehörten zu seinem Gefolge⁵⁾, von denen am berühmtesten geworden ist Maria Magdalena (aus der Stadt Magdala-Tarichäa bei Tiberias), aus welcher sieben Teufel, d. h. nach dem damaligen Sprachgebrauch sieben Laster ausgetrieben werden mußten⁶⁾. Jesus machte aus diesen verworfenen Sünderinnen reuevolle Büsserinnen. Es war dieses allerdings etwas Unerhörtes zur damaligen Zeit, daß

¹⁾ Tosefta Menachot IX, 2 אף חטי ברחיים וכפר אחום אלו היו בצד ירושלים (את העמר) אף חטי כרוזים וכפר אחים אלמלא סמוכות: Daf. Babli p. 85 a: לירושלים וכו'. Statt ברחיים an der ersten Stelle muß offenbar כרוזים gelesen werden, das neutestam. Chorazin. Statt des an beiden Stellen korrumpierten Namens אחים muß כפר-נהום gelesen werden. Beide Städte lieferten also den allerbesten Weizen. Josephus nennt Kapernaum *Κεφαρνόμη* (Vita 72 u. a. St.).

²⁾ Lukas 4, 38 deutet an, daß Petrus und seine Familie aus Kapernaum waren, die übrigen Synoptiker lassen diesen Punkt dunkel. Paulus sagt deutlich im Galaterbrief 2, 12—13, daß Petrus „gelegentlich mit den Heidnischen aß.“

³⁾ Matth. 4, 21 ff., Markus 3, 17 ff.

⁴⁾ Bei Matth. 9, 9 heißt der Zöllner Matthäus, bei Markus 2, 14 und Lukas 5, 27 dagegen Levi.

⁵⁾ Matthäus 21, 31; 27, 55, 56 und Parallelstellen.

⁶⁾ Markus 16, 9. Lukas 8, 2.

ein jüdischer Lehrer mit Frauen und noch dazu von solchem Ruf verkehrte.

Indessen wußte Jesus diese Sünder und Zöllner, diese verwahrlosten und unsittlichen Geschöpfe durch Wort und Beispiel zu sich zu erheben, ihren Sinn mit Liebe zu Gott zu erfüllen, „daß sie würdige Kinder des Vaters im Himmel seien“, ihr Herz durch Innigkeit und Heiligkeit zu veredeln, ihren Lebenswandel durch die Aussicht, „in das Himmelreich einzugehen“ zu bessern. Das war das größte Wunder, das er vollbracht hat. Das waren die Tauben, die er hören gemacht, die Blinden, denen er die Augen geöffnet, die Kranken, die er geheilt, die Toten, die er zum Leben geweckt hat. Ein Menschenbildner steht unendlich höher als ein Wundertäter. Jesus lehrte vor allem seine männlichen und weiblichen Jünger die essäisch leidenden Tugenden der Selbstverleugnung, der Demut, der Güterverachtung, der Verträglichkeit und Friedfertigkeit. Seinen Anhängern befahl er, weder Gold, noch Silber, noch Erzgeld in ihren Gürteln zu halten, noch zwei Kleider zu besitzen, noch Schuhe an ihren Füßen zu tragen¹⁾. Er stellte ihnen Kinder als Muster auf, daß sie so sündenrein wie diese werden und eine Wiedergeburt an sich vollziehen²⁾, um Mitglieder des im Anzuge begriffenen messianischen Reiches werden zu können. Das Gebot der Nächstenliebe und der Verträglichkeit steigerte er bis zur Selbstlosigkeit. „So dir jemand einen Streich auf eine Wange gibt, so reiche ihm auch die andere hin, und so dir jemand das Oberkleid nimmt, so gib ihm auch das Hemd“³⁾. Die Armen lehrte er, nicht für Speise und Trank und nicht für Kleidung zu sorgen; er wies sie auf die Vögel des Himmels und die Lilien des Feldes hin, die ohne Sorgen genährt und gekleidet werden. Die Reichen lehrte er auf die rechte Art Almosen zu geben, „daß die Linke nicht wisse, was die Rechte tut“⁴⁾. Den Verstockten gab er die Weisung, wie sie im stillen Kämmerlein beten sollten, und stellte dafür eine kurze Formel auf (Vater unser), die möglicher Weise bereits bei den Essäern üblich war⁵⁾.

An dem bestehenden Judentume rüttelte Jesus keineswegs, er dachte gar nicht daran, Verbesserer der jüdischen Lehre zu werden, oder überhaupt etwas Neues zu stiften. Er wollte lediglich die Sünder belehren, daß auch sie Kinder Gottes seien, und sie für die messianische Zeit würdig machen. Die Einheit Gottes betonte er nachdrücklich und

¹⁾ Matthäus 10, 9—10 und Parallelstellen.

²⁾ Das. 18, 3—4; 19, 14 und Parallelstellen.

³⁾ Das. 5, 39—40. ⁴⁾ Das. 6, 3.

⁵⁾ Anflänge an das Vaterunser finden sich in jüdischen Gebetstücken, wie von mehreren nachgewiesen wurde, zuletzt von Hippolyte Rodrigues.

wollte nicht im entferntesten an dem Gottesbegriff des Judentums modeln oder ihn gar abschwächen. Als ihn einst ein Gesetzeskundiger fragte, welches der Inbegriff des Judentums sei, antwortete er: „Höre Israel, unser Gott ist einzig und du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“, das seien die Hauptgebote¹⁾. Als ihn jemand mit den Worten anredete: „Gütiger Lehrer!“ wies Jesus die Anrede entschieden zurück und bemerkte dabei: „Kenne mich nicht gütig; nur Einer ist gütig, mein Vater im Himmel“²⁾. Seine dem Judentum treugebliebenen Anhänger überlieferten von ihm die Äußerung: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz zu vermindern oder zu vermehren. Eher würden Himmel und Erde vergehen, denn ein Jota von dem Gesetze“³⁾. Den Sabbat muß er heilig gehalten haben; denn seine dem Judentum anhänglichen Jünger haben die Sabbatfeier streng beobachtet, was sie nicht getan haben würden, hätte sich ihr Meister darüber hinweggesetzt. Nur gegen die schammaitische Sabbatstrenge, nach welcher man am Sabbat nicht einmal heilen dürfe, eiferte Jesus und sprach sich darüber aus, daß es nach dem Gesetze wohl gestattet sei, am Sabbat Gutes zu

¹⁾ In Markus 12, 28—33 ist die Einheit Gottes besonders hervorgehoben in den Parallelstellen dagegen Matthäus 22, 37 und Lukas 10, 27 fehlt gerade dieser wesentliche Punkt, gewiß nicht ohne Tendenz.

²⁾ Matth. 19, 16—17 und Parallelst. Die Stelle ist sicherlich echt; denn sie widerstreitet der gnostischen Ansicht von dem gütigen und dem strengen Gott, von denen der erstere mit Jesus, der letztere mit dem Vater, dem Gotte des Gesetzes und der Weltenschöpfung, identifiziert wurde. Möglich, daß die Anrede an Jesus gelautet hat אֲדֹנָי, was in den Evangelien mit ἀγαθὲ wiedergegeben ist. Darauf wäre Jesu Antwort, daß nur Gott so genannt werden dürfe, recht passend. In der talmudischen Literatur bedeutet nämlich das Wort אֲדֹנָי geradezu Gott.

³⁾ Matthäus 5, 17—19, vergl. Jakobusbrief 2, 10—12. Aus dem Umstande, daß der konsequente Antinomist Marcion diesen Spruch im entgegengesetzten Sinn formulierte: „Ich bin gekommen, das Gesetz aufzulösen,“ ergibt sich die Ursprünglichkeit der Fassung, wie sie die zwei Synoptiker haben. Auch der Talmud Sabbat 116 b, läßt einen Judentristen (רַב) den Satz aus Jesu Mund zitieren: כְּהֵיב בִּידָא אִנָּא לָא לְסַפְּחָא מִן אֲדֹנָי דְּמִשָּׁה אֲתֵיב וְלֹא לְאַוּסְפִי בְּעֵי אֲדֹנָי דְּמִשָּׁה אֲתֵיב. Vergl. Gudemann, religionsgeschichtl. Studien S. 69 fg., wo nachgewiesen ist, daß die richtige L.-A. ist אֲדֹנָי וְלֹא לְאַוּסְפִי und nicht אֲלֵא, daß also das ἀλλὰ πληροῦσαι ein Mißverständnis des aramäischen Originalspruchs sein muß. Auch ist das nachgewiesen, daß dieser und andere Sprüche Jesu wahrscheinlich aus den von Papias zitierten λόγια Jesu stammen, und nicht aus einem Evangelium. Übrigens kann der Ausdruck μὴ κεραια Matthäus B. 17—19, ein Krönchen vom Gesetze, durchaus nicht von Jesus stammen. Denn κεραια ist gewiß כֵּרַי, die Krönchen auf manchen hebräischen Buchstaben. Diese כֵּרַי wurden midraschisch-haggadisch gedeutet. Der Zusatz will also sagen, daß auch die exorbitante Ausdeutung des Gesetzes hohen Wert habe. Das klingt aber antipaulinisch.

tun¹⁾. Gegen das bestehende Opferwesen hatte Jesus nichts einzuwenden, er verlangte lediglich, wie es auch die Pharisäer nicht anders lehrten, daß Ausöhnung mit den Menschen der Versöhnung mit Gott vorangehen müsse²⁾. Selbst das Fasten verwarf Jesus nicht ganz und gar, sondern wollte es ohne Schaustellung und Scheinheiligkeit geübt wissen³⁾. Er hatte an seinem Gewande die vom Gesetze vorgeschriebenen Quasten (Zizit)⁴⁾. Er stand so ganz im Judentum, daß er sogar die Beschränktheit der damaligen Zeit teilte und die Heidenwelt, unter welcher man damals die knechtenden Römer und ihre noch schlimmeren Helfershelfer, die orientalischen Griechen und Syrer verstand, gründlich verachtete. Er wollte mit den Heiden nichts zu tun haben. „Man sollte nicht das Heilige den Hunden, die Perlen nicht den Säuen vorwerfen, auf daß sie dieselben nicht mit Füßen treten und vernichten“⁵⁾. Als eine kanaanitische oder syrisch-griechische Frau aus Phönizien ihn um Heilung ihrer besessenen Tochter anging, erwiderte er mit Härte: „Ich bin nur zu den verlorenen Schafen Israels gesandt worden, und es ist nicht recht, den Kindern das Brot zu nehmen und es den Hunden hinzuwerfen“. Seinen Jüngern schärfte er ein: „Den Weg der Heiden sollt ihr nicht gehen, und in die Städte der Samaritaner nicht eintreten“⁶⁾. Indem sich Jesus auf diese Weise streng innerhalb des Judentums hielt, wollte er durchaus keine neue Offenbarung bringen und keinen neuen Bund stiften⁷⁾, sondern lediglich die vorhandenen

¹⁾ Matth. 12, 10—12. Die Erzählung von dem Ahrenausraufen der Jünger am Sabbat, das Jesus gebilligt habe, halte ich für eine paulinische Tendenz-Interpolation. Denn sie steht im Widerspruch mit der Erzählung vom Heilen am Sabbat. Wenn, wie es daselbst heißt, der Mensch Herr des Sabbates sei (das. V. 8), so darf man nicht bloß am Sabbat Gutes tun, sondern der Sabbat ist überhaupt aufgehoben. Die Wendung, daß der Messias mehr sei als der Tempel, und daß, wenn für den Tempel der Sabbat entweiht werden dürfe, dies um so mehr für den Messias geschehen dürfe, klingt allzusehr antinomistisch. Vergl. Joh. 5, 16 ff.

²⁾ Matthäus 5, 23. ³⁾ Das. 6, 16.

⁴⁾ Folgt aus Matthäus 9, 20; 14, 35 und Parallelstelle bei Lukas. Bei Markus 5, 27 fehlt das Wort *κράσπεδον* [steht jedoch das. 6, 56].

⁵⁾ Matth. 7, 6.

⁶⁾ Das. 15, 22—26; 10, 5. Selbst wenn diese heidenfeindlichen Äußerungen nicht authentisch wären, sondern aus judenchristlichem Kreise stammten, so vergesse man nicht, daß gerade dieser Kreis des Stifters Lehre am reinsten reflektierte.

⁷⁾ Die Bergpredigt Matth. c. 5—7 ist zum Teile so gehalten, als wenn Jesus seine neue Lehre dem „Gesetz“ entgegenstellen wollte. Allein ihre Authentizität ist mehr als verdächtig. Markus kennt die Bergpredigt gar nicht — folglich gehört sie zu den Einschlebseln in Matthäus' Grundschrift — und Lukas nur zum Teil. Ferner ist sie voller Widersprüche in sich. Bald wird das Gesetz

religiösen und sittlichen Elemente als Samenkörner in solche Herzen streuen, die bis dahin brach gelegen hatten. Nicht einmal die reine Unsterblichkeit der Seele, d. h. das Fortleben der Seele nach dem Abstreifen der leiblichen Hülle in himmlischer Seligkeit, lehrte Jesus, sondern einzig und allein die Auferstehung des Leibes¹⁾ aus dem Tode zu einer bestimmten Zeit, wie die übrigen Lehrer des Judentums zur damaligen Zeit. Die Auferstehung des Gerechten und Frommen werde hienieden auf Erden stattfinden und eine neue Ordnung der Dinge, die zukünftige Welt ('Olam ha-Ba), begründen. Diese mag sich Jesus wie die Pharisäer und Essäer im Zusammenhange mit der Messiaszeit, mit dem Eintreten des Himmelreiches, gedacht haben. Für die unbußfertigen Sünder nahm auch er eine feurige Hölle (Gehinnom, Geenna)²⁾ an. Sein Verdienst besteht vorzüglich darin — und das ist nicht gering anzuschlagen — daß er die Vorschriften des Judentums verinnerlichen wollte, daß er sie mit Herz und Gemüt auffaßte, das Verhältnis der Israeliten zu ihrem Gotte, als Kinder zu ihrem Vater, nachdrücklich betonte, die Brüderlichkeit der Menschen scharf hervorhob, die Sittengesetze in den Vordergrund gestellt wissen wollte und endlich die Lehre von der Gottinnigkeit und Heiligkeit entsittlichten Geschöpfen zugänglich machte.

Allein durch die bloße Belehrung würde Jesus schwerlich einen so hingebenden Anhang und eine so erfolgreiche Wirksamkeit gefunden haben, wenn er nicht durch etwas Außerordentliches die Gemüter zu Bewunderung und Begeisterung hingerissen hätte. Seine äußere Er-

hochgestellt, bald herabgezogen. Kann Jesus den unwahren Ausspruch getan haben: das Gesetz sagt, „hasse deinen Feind“ (Matth. 5, 43)? Nur der gesetzesfeindliche Marcion kann solches aufgestellt haben, er, der bekanntlich Gegensätze (ἀντιθέσεις) zwischen Judentum und Christentum aufgestellt und sich dabei nicht immer an die Wahrheit gehalten hat. Schon Calvin kam darauf, daß die sogen. Bergpredigt nicht in der Ordnung gehalten worden sein könne, wie sie bei Matthäus erscheint, sondern daß sie eine freie Zusammenstellung anderweitig von Jesus gesprochener Reden sei. Die meisten neueren Ausleger halten einen großen Teil derselben für eine freie Komposition des Evangelisten. Nimmt man noch hinzu, daß Lukas einen Teil dieser Rede halten läßt, als Jesus vom Berge heruntergestiegen war (6, 12; 17 fg.), so kann es nicht zweifelhaft sein, daß das Ganze der geschichtlichen Tatsächlichkeit entbehrt, daß Jesus überhaupt keine längere oder kürzere Berg- oder Ebene-Predigt gehalten und daß er noch weniger seine Lehre dem alten Bunde antithetisch entgegengesetzt hat. Wie unbestimmt ist nicht der Ausdruck: „er stieg auf den Berg.“ Auf welchen? Und in welcher Gegend? In der Predigt soll Jesus sich gegen die Ehescheidung scharf ausgesprochen haben (5, 31 fg.)!

¹⁾ Matthäus 22, 23—32. Paulus' Dogmatik ist in den Episteln einzig und allein auf der Prämisse der Auferstehung gebaut.

²⁾ Das. 5, 22.

scheinung, sein schwärmerisches Wesen, seine sittliche Größe, seine eindringliche Lehrweise in kurzen Sprüchen oder in lang ausgeführten Parabeln, die das Erhabene in schlichter, der Menge zugänglicher Form darstellten, alle diese Umstände mögen einen mächtigen Eindruck hervorgebracht haben. Allein, um eine nachhaltige Begeisterung in dumpfen und gegen Ideale gleichgültigen Volksklassen zu erwecken, um bei ihnen unbedingten Glauben zu finden, um von ihnen als ein außergewöhnliches Wesen verehrt zu werden, dazu bedurfte es wohl eines außerordentlichen, die Einbildungskraft der Massen gefangennehmenden Vorganges. Nun sind die christlichen Quellennachrichten unter den mannigfaltigsten Wendungen und Einkleidungen voll von Erzählungen, Jesus habe Wunderheilungen zustande gebracht. Wenn auch vieles von diesen Erzählungen auf Rechnung der übertreibenden Sage, des vergrößern den Verherrlichungstriebes und namentlich des nachbildenden Mythos zu setzen ist, so muß doch ein Kern daran geschichtlich sein. Wunderheilung, namentlich an Besessenen, gehörte so sehr zum Inbegriff der Jesus zugeschriebenen Wirksamkeit, daß seine Nachfolger sich dieser Kraft mehr rühmten als eines besonders heiligen Lebenswandels. Die Würdigkeit eines Jesu-Jüngers wurde später daran erkannt, daß er böse Geister zu vertreiben und Krankheiten durch Beschwörungen im Namen Jesu zu heilen vermöge¹⁾. Wenn man den Quellenschriften glauben sollte, so bewunderte die Menge mehr Jesu Macht über die Dämonen und den Satan als seine sittliche Größe. War die Heilfunde im jüdischen Volke damals so sehr in der Kindheit, daß jeder Heilkünstler als ein höheres Wesen angestaunt wurde? Oder waren jene Krankheiten, die er geheilt haben soll, seelischer Art, in der Einbildungskraft wurzelnd, und konnte es daher einem Seelenarzt gelingen, sie vermöge der Einwirkungen auf die Phantasie zu entwurzeln? Oder vermag die gesammelte, auf ein kräftiges Wollen konzentrierte Seele einer sittlich-reinen Persönlichkeit auch in das organische Getriebe des Menschen einzugreifen und die Ursache der Krankheit auf seelischem Wege zu heben? Wie man sich auch diesen Vorgang erklären mag, gewiß ist es, daß ein Fall oder mehrere vorgekommen sein müssen — die Zahl ist dabei gleichgültig — daß Jesus eine Krankheit, welche man damals Besessenheit nannte, durch Berührung, Beschwörung oder sonst ein Mittel geheilt hat. Dadurch erregte er die Bewunderung der Menge in einem hohen Grade. Erst dadurch erschien er den Personen von niedrigem Bildungsgrade als ein außerordentliches Wesen. In

¹⁾ Vergl. besonders darüber Matthäus 10, 8, Markus 9, 38 ff., 16, 17 ff., Lukas 9, 49.

ihren Augen hatte der Prophet von Nazaret Gewalt über die bösen Geister, welche den Menschen schaden, über den Satan, welcher die Kinder Israels von Gott abwendig macht, über die Hölle, der diese Wesen der Finsternis entspringen. Er schien ihnen ein Gottesmann zu sein, dessen bloßes Wort magisch wirke, und dem Wundertaten zu üben eine Kleinigkeit sei. Und da Jesus diese Niedrigen nicht von sich wies, sondern sich zu ihnen herabließ, mit ihnen vertrauten Verkehr pflegte, sie in einer ihnen verständlichen Sprache belehrte und sie zu Teilnehmern am Himmelreiche erziehen wollte, so war es natürlich, daß er sie an sich fesselte und sie ihm hingebende, treue Anhänger wurden.

Ermutigt von dem guten Erfolge in Kapernaum, wo Jesus zuerst einen Jüngerkreis fand, reiste er in den galiläischen Städten umher, hielt sich längere Zeit in der zweiten Hauptstadt Betsaida (Julias), in Magdala und in Chorazin auf und warb da Anhänger. Auch über den Tiberiassee setzte er nach der Ostküste, nach der Gegend von Gadara, aber entfernte sich nicht auf längere Zeit aus Galiläa. Indessen muß sein Erscheinen in Betsaida und Chorazin keinen nachhaltigen Eindruck hinterlassen haben, denn es wird ihm ein Weh über diese Städte wegen ihrer Unwillfährigkeit und ihres Widerstrebens in den Mund gelegt. Sie wurden gleich Sodom und Gomorrha verflucht¹⁾. Aber seine treuen männlichen und weiblichen Jünger, die ihm überall hin folgten, dem gewaltigen Einfluß seiner Erscheinung erliegend, taten alles, was er ihnen vorschrieb. Wie sie sich ihres früheren unsittlichen und unfrohen Lebenswandels entwöhnten, so entäußerten sie sich auch ihrer Habe²⁾, um in Gütergemeinschaft zu leben. Die Gemeinsamkeit in Speise und Trank, dem Essäerorden entlehnt, war das äußere Band, welches Jesu Anhänger aneinander fettete. Durch die Beisteuer der reichen Zöllner waren auch die armen Anhänger der Nahrungsorgen enthoben, was sie noch mehr an Jesus fesselte.

Unter seinen Anhängern wählte sich Jesus diejenigen zu besonders vertrautem Umgange aus, welche vermöge ihrer größeren Fassungsgabe oder ihres festern Charakters ihm zur Förderung seines Zieles dienlich schienen. Die Zahl dieser vertrautesten Jünger war den Grundquellen selbst nicht mehr bekannt; die Sage resumiert sie indessen auf zwölf und nennt sie die zwölf Apostel (Sendboten), um im kleinen den Rahmen der Stämme Israels zu haben. „Die zwölf Hauptjünger sollten die zwölf Stämme richten“³⁾. Aber es waren ihrer jedenfalls mehr⁴⁾.

¹⁾ Matthäus 11, 20—22.

²⁾ Das. 19, 27 und Parallelstellen. ³⁾ Das. 19, 28.

⁴⁾ Um die Zwölfzahl der Apostel herauszubringen, müssen die Evangelien zu Nothelfen Zuflucht nehmen. Sie ziehen einige Namen zusammen, oder

Bemerkenswert ist es, daß auch ein Zelote, von den Jüngern Judas des Galiläers, Namens Simon (Kananites¹), sich an Jesus angeschlossen hat und in den engern Jüngerkreis aufgenommen wurde. Es beweist also, daß er durch die von Jesus gebotenen Mittel dasselbe Ziel zu erreichen hoffte, wie durch die von Juda, dem Zelotenstifter, empfohlene gewaltsame Befreiung vom Joch der Römer.

Das Ziel und den Mittelpunkt aller seiner Gedanken, das in seiner Brust verschlossene Geheimnis, eröffnete Jesus eines Tages seinem engsten Jüngerkreise. Er führte sie in eine entlegene Gegend am Fuße des Hermongebirges, unweit Cäsarea Philippi, der Hauptstadt des Tetrarchen Philipp, da wo der Jordan aus mächtigen Felskolossen hervorsprudelt; in dieser einsamen Umgebung wollte er ihnen seinen geheimsten Gedanken erschließen. Aber er veranstaltete es in der Art, daß die Jünger ihm diesen Gedanken, daß er selbst der erwartete Messias sei, gewissermaßen entlockten. Er fragte sie, wofür ihn seine Anhänger hielten. Die einen sagten: er sei der erwartete Elia, der unmittelbare Vorläufer des Messias; wieder andere: er sei der Prophet, den Mose verheißen habe. Darauf fragte sie Jesus: „Wofür haltet ihr mich?“ Simon Petrus antwortete: „Du selbst bist der Messias“ (Christus). Den Scharfblick des Petrus lobte Jesus, gestand seine Messianität ein, verbot aber den Jüngern, es zu verraten, noch überhaupt für jetzt davon zu sprechen². Das war die in geheimnisvolles Dunkel gehüllte Geburtsstunde des Christentums. Als einige Tage später die vertrautesten Jünger Simon Petrus und die Zebedaïden Jakobus und Johannes schüchtern die Bemerkung an ihn richteten: daß doch dem Messias wohl Elia als

lassen einige weg. So macht Matth. (10, 3) aus Lebbaïos und Thaddaïos und ebenso aus Matthäus und Levi eine einzige Person (daf. 9, 9, vergl. mit Markus 2, 14, Lukas 5, 27). Lukas und die Apostelgeschichte haben im Apostelkatalog statt Lebbaïos und Thaddaïos einen Namen Juda Jakobi (6, 16 und Parallelstellen in Apostelgeschichte). Die Zwölfzahl ist durchaus ungeschichtlich und nur als Analogie angebracht, wie die 70 „Ältesten“ bei Lukas, analog den 70 „Völkern“ — *תשבעים*. Paulus spricht allerdings auch von den Zwölfen (I. Korintherbr. 15, 5: *τοῖς δώδεκα*); aber das beweist nur, daß damals bereits die Sage von der Zwölfzahl ausgebildet war. Die Institution der Apostel entstand überhaupt erst nach Jesu Tod.

¹) Bei Matth. 10, 4 heißt er *Σίμων Κανανίτης*, bei Lukas 6, 15 und Apostelgeschichte 1, 13 heißt er *Σίμων Ἐλωπίτης*. Beides läuft auf eins hinaus, auf *סן* (Eiferer).

²) Matth. 16, 13—20. Im Markus-Evangelium 8, 27—30 ist die Nachricht viel ursprünglicher gehalten, bei Lukas 9, 18 ff. schon ziemlich verwischt. Die Ungeschichtlichkeit der evangelischen Kompositionen zeigt sich auch darin, daß sie Jesus schon früher als Davids Sohn erkennen und sich selbst als solchen bekennen lassen. Der Zug, daß er den Jüngern Stillschweigen über seine Messianität auflegte, dürfte eher historisch sein.

Vorläufer vorangehen müsse, deutete Jesus darauf hin, daß Elia bereits in dem Täufer erschienen sei, ohne daß man ihn erkannt habe¹⁾. Hatte Jesus diesen Gedanken vom Anfang seines Auftretens an in tiefster Seele genährt? Oder war ihm der Gedanke erst aufgestiegen, als durch die glücklichen Erfolge des gewonnenen Anhangs die Möglichkeit der Verwirklichung näher gerückt schien? Das ist ein Rätsel, das wohl nie wird gelöst werden können. — Wiewohl Jesus sich hier zum erstenmale vor seinem Jüngerkreise als Messias bekannte und sich als solchem huldigen ließ, so nannte er sich selbst doch nie Messias, sondern gebrauchte dafür andere Ausdrücke, die ohne Zweifel im Effäerkreise geläufig waren. Er nannte sich Menschensohn (Bar Nasch²⁾) mit Anspielung auf Daniel (7, 13): „Siehe mit den Wolken des Himmels kam wie ein Menschensohn und gelangte bis zum Alten der Tage“, welcher Vers zwar von dem ganzen Volke, dem Messiasvolke spricht, aber zu dieser Zeit — dem Sinne zuwider — auf den Messias bezogen wurde³⁾. Noch eine andere Benennung gebrauchte Jesus für seine Messianität, nämlich das verhängnisvolle Wort „Sohn Gottes“ ebenfalls mit Anspielung auf den Psalmvers (2, 7): „Gott sprach zu mir: „Du bist mein Sohn, ich habe dich heute geboren“,“ der auch in judäischen Kreisen vom Messias verstanden worden ist⁴⁾. Hat Jesus diesen Ausdruck bloß bildlich für Messias oder im eigentlichen Wortsinne genommen wissen wollen? Er hat sich nie näher darüber erklärt, selbst später nicht, als er wegen desselben zum Verhör geladen und dafür verurteilt wurde. Seine Anhänger waren selbst später über den Sinn des Wortes uneinig und die verschiedene Auffassung desselben spaltete sie in zwei Parteien und erzeugte eine neue Mythologie.

Wie Jesus die messianischen Erwartungen zu erfüllen gedachte, wird kaum angedeutet. Gewiß ist es, daß er nur an Israel dachte, welches er sowohl von den Sünden, als auch von dem schweren Joch der Römer erlösen zu können vermeinte⁵⁾. An die Heidenwelt dachte Jesus als Christus ebensowenig wie früher als Johannes-Jünger. Ohne Zweifel stellte er sich das Erlösungswerk Israels so vor, daß, wenn die judäische Nation durch hingebende Liebe zu Gott und den Menschen, durch Selbstverleugnung und namentlich durch Übernahme

¹⁾ Matth. 17, 10—13 und Parallelstellen.

²⁾ Daf. 8, 20; 10, 23 u. a. D.

³⁾ Vergl. Sanhedrin 98 a. Davon wurde sogar der Messias mit einem Hybridum genannt בַּר-עֲפֹלָתַי Bar-*vepéletaj* (Wolkensohn) Daf. 96 b. unten.

⁴⁾ Sukka 52 a. Deswegen wurde Psalm 2 an die Spitze des Psalters gestellt, weil er messianisch gedeutet wurde.

⁵⁾ Lukas 24, 21.

freiwilliger Armut sich unter seiner Leitung zu einem höheren Leben erhoben haben würde, Gott, der gewissermaßen auf das Entgegenkommen seiner Kinder harre, aus Liebe zu seinem Volke alle jene Wunder, wie die Befreiung von der Fremdherrschaft, die Rückkehr der Zerstreuten und den davidischen Glanz eintreten lassen werde.

Als sich Jesus von seinen Jüngern als Messias anerkennen ließ, hatte er ihnen, wie schon erwähnt, die Geheimhaltung dieser Tatsache anempfohlen. War es Furcht, daß ihn Herodes Antipas, in dessen Gebiet er lebte und lehrte, dem Schicksale des Täufers überliefern möchte; oder wollte er erst einen größeren Kreis von Anhängern und Gläubigen um sich sammeln, um dann imposanter als Messias aufzutreten? Der wahre Grund wird sich nicht ermitteln lassen. Seine Jünger vertröstete er, daß die Zeit noch nicht da sei, aber es werde eine Zeit kommen, „wo sie das werden im Lichte mitteilen können, was er ihnen im Dunkeln gesagt, und sie werden dann das von den Dächern predigen können, was sie mit den Ohren erlauscht haben“¹⁾. Allein, es trat das Gegenteil von dem ein, was sowohl Jesus als seine Jünger erwartet hatten. Sobald es kundig geworden — die Jünger waren wahrscheinlich nicht verschwiegen — Jesus von Nazaret bereite nicht bloß das Himmelreich vor, sondern sei selbst der erwartete Messias, ward die öffentliche Meinung gegen ihn eingenommen. Man erwartete von ihm Zeichen und Beweise seiner Messianität, die er nicht geben konnte, und er wich den Fragen aus²⁾. Viele seiner Anhänger sollen sogar ein Ärgernis an seiner Messianität genommen haben und von ihm abgefallen sein, ohne ferner „seines Weges zu gehen“³⁾. Wollte er seinen Jüngern gegenüber sich keine Blöße geben, so mußte er etwas tun, um sein Werk zu krönen oder dabei unterzugehen. Sie erwarteten von ihm zunächst, daß er in der Hauptstadt des Landes vor den Augen der ganzen Nation, wenn sie sich zum Passahfeste in dem Tempel versammelt, als Messias auftreten werde. Es wird erzählt, seine eigenen Brüder hätten ihn beschworen, nach Judäa zu gehen, „damit seine Jünger sein Werk endlich sehen. Denn niemand tut etwas im Verborgenen, sondern will sich offenbar machen; wenn du solches tust, so offenbare dich der Welt“⁴⁾. So mußte denn Jesus sich endlich ent-

¹⁾ Matth. 10, 27. Lukas 12, 3.

²⁾ Matth. 12, 38; 16, 1. Die Worte an dieser Stelle: *ἐκ τοῦ οὐρανοῦ* sind sicherlich unecht, und ebenso der Schluß: „Wenn aber die Zeichen des Propheten Jona.“ Er fehlt bei Markus 8, 12.

³⁾ Johannes-Evangelium 6, 66 fg.

⁴⁾ Johannes 7, 3—5. Der Spruch Matth. 5, 15: „Niemand stellt sein Licht unter den Scheffel,“ der im Zusammenhange gar nicht paßt, scheint die Ermahnung seiner Freunde an Jesus zu sein.

schließen, den gefährlichen Weg anzutreten. Obnehin war er in Galiläa nicht sicher und scheint, von den Häschern des Tetrarchen Herodes Antipas aufgesucht und verfolgt, von Ort zu Ort geflohen zu sein. Als sich ihm in dieser Bedrängnis einer anschließen wollte, äußerte Jesus ihm gegenüber: „Die Füchse haben Gruben, die Vögel Nester, des Menschen Sohn aber hat nicht, wo er sein Haupt hinlegen soll“¹⁾. Wie lange er in Galiläa gelehrt hat, ist nicht bekannt; die Hauptquellen wollen andeuten, daß seine Wirksamkeit im ganzen nur ein einziges Jahr gedauert habe, so sehr waren ihnen die Begebenheiten entschwunden. Nach einer andern, nicht besser bewährten Quelle habe sie indessen drei Jahre gedauert²⁾.

So wenig dachte Jesus damals daran, zu dem bestehenden Judentume in Gegensatz zu treten, daß er dem Gebrauche der Festreisenden gemäß das den Judäern, namentlich den Festwallern, feindselige Samarien mied und einen Umweg über das jenseitige Jordanland machte³⁾, um mit der Sekte der Samariter nichts zu tun zu haben. Wie um jedem Mißverständnisse vorzubeugen, als wollte er das Gesetz aufheben, erwiderte er einem Pharisäer, der sich ihm anschließen wollte und nach den Bedingungen fragte: „Wenn du ewiges Leben erlangen willst, so beobachte das Gesetz, verkaufe deine Habe und gib es den Armen“, d. h. teile es mit meinen der Armut beflissenen Anhängern⁴⁾. Über Jericho reisend und in der Nähe Jerusalems angekommen, ließ er sich nicht in der Mitte der Hauptstadt nieder, sondern nahm seinen Aufenthalt in der Nähe der Nordmauer in einem Dorfe Bethanien am Ölberge, wo damals die Aussätzigen, welche die heilige Stadt meiden mußten, ihre Ansiedelung hatten. Im Hause eines solchen Aussätzigen, mit Namen Simon, der mit seinen Leidensgenossen sich ihm anschloß, fand er Obdach⁵⁾. Die andern Anhänger, die er in Bethanien fand, gehörten ebenfalls dem niedern Stande an, Lazarus und seine Schwestern Maria und Martha. Nur von einem einzigen reichen und angesehenen Jerusalemer, Joseph von Arimathias, erzählen die Quellen, daß er ein Anhänger Jesu geworden.

¹⁾ Matthäus 8, 20.

²⁾ Nach dem Johannes-Evangelium, welches Jesus zu drei Passahfesten nach Jerusalem wandern läßt. Vergl. Sevin, Chronologie des Lebens Jesu S. 4 ff. ³⁾ Matth. 19, 1; Markus 10, 1. Die beiden andern Evangelien (Lukas 17, 11 und Johannes 4, 4) sind geflissentlich bemüht, diesen Zug, gewiß eine alte Tradition, zu verwischen und lassen ihn Samaria berühren.

⁴⁾ Matth. 19, 16—21 und Parallelstellen.

⁵⁾ Das. 21, 1, wo Bethanien ausgefallen und aus den Parallelstellen der synoptischen Evangelien zu ergänzen ist, vergl. auch Matth. 26, 6. Über die Lage von Bethanien vergl. Note 22.

Über Jesu Einzug in Jerusalem und sein Auftreten im Tempel hat die Sage einen Dämmererschein der Verherrlichung verbreitet, der nur wenig Geschichtliches enthält. Das Volk soll ihn im Triumphe unter Hosannagesang nach Jerusalem geleitet haben; aber dasselbe Volk soll einige Tage später seinen Tod verlangt haben¹⁾. Das eine wie das andere ist erdichtet, das eine, um seine Anerkennung als Messias von seiten des Volkes darzustellen, das andere, um die Blutschuld seiner Hinrichtung auf das ganze Volk Israel zu wälzen. Ebenso wenig geschichtlich ist der Zug, daß Jesus gewalttätig im Tempel aufgetreten sei, Wecheltische für die Tempelspenden umgeworfen und die Taubenverkäufer aus dem Tempel verjagt habe. Eine solche Aufsehen erregende Tat würde in den anderweitigen Quellen aus jener Zeit nicht verschwiegen worden sein. Auch ist es unrichtig, daß Taubenhändler und Wechsler ihre Verkaufsläden innerhalb des Tempels gehabt hätten. Der Markt für Vögel zum Opfern war außerhalb der Stadt in Bethanien auf dem Ölberge im Norden unter einer Ceder. Auf dem Tempelberg wurden nur Öl, Wein und Mehl für unblutige Opfer nicht um Geld, sondern gegen Marken geliefert, weil es nicht jedermanns Sache war, das für solche Opfer vorgeschriebene Maß zu kennen. In der Nähe des Tempelberges waren allerdings Wecheltische für solche aufgestellt, welche es verabsäumt hatten, zur rechten Zeit — in dem Monat vor dem Passahfeste — die Tempelspende zu entrichten²⁾. Gegen diesen Brauch, Geld in der Nähe des Tempels zu sammeln, mag sich Jesus tadelnd ausgesprochen haben, weil ihm der Mammon überhaupt widerwärtig war. Daraus hat wohl die Sage eine Tempelstürmerei und Tempelreinigung gemacht³⁾.

Überhaupt ist gerade der wichtigste Abschnitt seines Lebens, die Stellung, welche Jesus in Jerusalem dem Volke, dem Synhedrion und den Parteien gegenüber eingenommen, ob er sich öffentlich als Messias ausgegeben hat, und wie dieses aufgenommen worden, in den Quellen in so schillernden Farben gehalten, daß man den geschichtlichen Kern von den sagenhaften Ausschmückungen und Erfindungen gar nicht unterscheiden kann. Vorurteile mögen allerdings in der Hauptstadt gegen ihn geherrscht haben. Von einem gesetzesunkundigen Galiläer hat der gebildete Teil des Volkes das messianische Erlösungswerk am allerwenigsten erwartet; es verstieß überhaupt gegen die Jahrhunderte lang gehegten Vorstellungen, den Messias aus Galiläa kommen zu sehen, während man ihn aus Bethlehem und dem Stamme Davids erwartete⁴⁾.

¹⁾ Matth. 21, 9 fg, vergl. mit 27, 23.

²⁾ M. Schekalim, I, 3. ³⁾ Vergl. Note 20.

⁴⁾ Johannes 7, 41 f., 52.

Das Sprichwort: „Was kann Gutes aus Nazaret kommen“¹⁾ mag sich damals gebildet haben. Die Frommen nahmen allgemeines Ärgernis an ihm, weil er mit Sündern, Böllnern und Dirnen Umgang gepflogen, mit ihnen gegessen und getrunken hat. Selbst die Johannesjünger, d. h. die Essäer, scheinen an seinem Heraustreten aus der Regel Anstoß genommen zu haben²⁾.

Die Schammaïten mochten seine auch am Sabbat ausgeführten Heilungen verfehlt haben. Sie konnten sich einen Messias, der den Sabbat entweichte, nicht denken. Jesus hatte sich wohl hin und wieder gegen die Auslegung und Folgerungen der Phariseer tadelnd geäußert, z. B. daß einem Sohne infolge eines getanen Gelübdes untersagt sei, seinen Eltern von seiner Habe etwas zu verabreichen, und dadurch das Gebot, die Eltern zu ehren, außer Kraft gesetzt sei³⁾. Solches mag ihnen zu Ohren gekommen sein und sie gegen ihn eingenommen haben. Die Zeloten konnten nichts Großes von Jesus erwartet haben, weil er nur Friedfertigkeit predigte und seine Anhänger nicht mit glühendem Haffe gegen die Römer erfüllte. Alle diese auffallenden Eigentümlichkeiten, die man sich mit dem Messias nicht zusammenreimen konnte, ließen wohl den Mittelstand und besonders die Angesehenen der Nation, die Schriftgelehrten, kalt gegen ihn, und er hat wahrscheinlich keine freundliche Aufnahme in Jerusalem gefunden. Allein alle diese Ärgernisse gaben noch keinen Grund zu einer Anklage gegen ihn, und man konnte ihm deswegen noch nichts anhaben. Die freie Meinungsäußerung war durch die häufigen Debatten der Schule Schammaï's und Hillel's so sehr Gewohnheit geworden, daß nicht leicht jemand wegen einer abweichenden religiösen Ansicht verfolgt wurde, vorausgesetzt, daß er nicht allgemein anerkannte Religionsgesetze übertrat oder gegen den Gottesbegriff des Judentums verstieß.

Und eben an diesem Punkte bot Jesus dem Angriffe eine schwache Seite dar. Das Gerücht hatte sich wohl verbreitet, daß er sich als „Sohn Gottes“ bezeichnete, ein Wort, das, wenn es in seinem schlichten Sinne genommen worden sein sollte, zu tief in die religiöse Überzeugung der jüdischen Nation einschneidet, als daß die Vertreter derselben gleichgültig darüber hätten hinwegsehen können. Allein wie sollte sich das Tribunal Gewißheit darüber verschaffen, ob er sich wirklich als solchen ausgab, und welche Bedeutung er dem Worte beilegte? Allzuverschwenderisch ging Jesus wohl mit diesem Worte nicht um, sondern gebrauchte es wahrscheinlich nur im engeren Kreise seiner Jünger. Wie sollte man das erfahren, was ein Geheimnis dieses Kreises war,

¹⁾ Daf. 1, 46. ²⁾ Matth. 11, 2—19.

³⁾ Daf. 15, 3 fg. Vergl. Nedarim IX, 1.

und in welchem Sinne er es verstanden wissen wollte? Dazu brauchte man einen Verräter aus eben diesem Kreise, und dieser wurde in Judas Iskariot (Ischariot) gefunden, der, wie erzählt wird, von Habgier ergriffen, denjenigen dem Gerichte überlieferte, den er bis dahin als Messias verehrt hatte. Eine Quelle, die ihrer ganzen Haltung nach alt und glaubwürdig erscheint, setzt es ins rechte Licht, wozu dieser Verräter benutzt worden ist. Das Gericht brauchte, um Jesus als falschen Propheten oder als Volksverführer (Messit) anklagen zu können, zwei Zeugen, die verfängliche Worte aus seinem Munde vernommen hätten. Der Verräter sollte ihn also zum Sprechen bewegen, damit die beiden Zeugen, welche in einem Verstecke auf jedes seiner Worte lauschten, es deutlich vernehmen könnten — ein Ausnahmeverfahren, welches wohl nur in diesem einzigen Falle vorgekommen sein mag und später gegen Volksverführer zum Gesetze erhoben wurde¹⁾.

¹⁾ Sowohl Talmud Babli (Sanhedrin 67 a in der unzensurierten Amsterdamer Ausgabe von 1645) wie Jeruschalmi (daf. VII, 16 p 25 d) geben an, daß dieses Verfahren, Zeugen im Verstecke zu halten, gegen Jesus angewendet wurde. Der erstere: *וכן עשו לבן סטרא בלוד והלואוהו בערב פסח*, der letztere: *כן עשו לבן סטרא בלוד והכמינו עליו שני תלמידי חכמים והביאיהו לביה דין וסקלוהו*. Die Identität von Jesus und *בן סטרא* wird im Talmud ohne weiteres vorausgesetzt. Die Bedeutung des Wortes *סטרא* ist unklar; die Etymologie, welche der babylonische Talmud a. a. O. und Sabbath 104 b. (in der unzensurierten Ausgabe) von dem Worte gibt, ist abenteuerlich. Wenn man bedenkt, daß Prozesse gegen Volksverführer (*מסית*) selten oder gar nicht während des zweiten Tempels vorgekommen sind, so wird man geneigt sein, die Halacha von dem Verfahren gegen solche in der angeführten Mischna als dem Prozesse Jesu entlehnt anzunehmen. Die genannte Mischna und die Boraita dazu dürften die einzigen authentischen Quellen im Talmud über Jesus sein. Was anderweitig noch über ihn im Talmud tradiert wird, trägt einen durchaus sagenhaften Charakter. Sanhedrin 43 a wird erzählt, ein Herold habe vierzig Tage vor Jesu Hinrichtung verkündet, dieser sei zum Tode wegen Zauberei und Volksverführung verurteilt, damit Entlastungszeugen sich melden sollten: *הכרו יוצא לפניו (לפני ישו) מ' יום ישו יוצא ליסקל על שכשוף והסית והדית את ישראל כל מי שירדע עליו זכות יבא וילמד מ' יום ולא מצאנו לו זכות והלואוהו בערב פסח*. Das klingt aber ungeschichtlich, daß man gegen den Usus vierzig Tage zwischen der Verurteilung und der Hinrichtung habe verstreichen lassen. Noch sagenhafter klingt die Nachricht daf. 107 b, daß Jesus Josua ben Berachja (lebte zur Zeit Hyrkanos' I.) nach Ägypten begleitet habe und andere Ungereimtheiten, die daselbst von ihm erzählt werden. Von derselben Art ist auch die Nachricht Sabbath a. a. O.: Jesus habe Zaubermittel aus Ägypten mitgebracht. Bemerkenswert ist nur, daß der Talmud wie Matthäus Jesus in Ägypten weilen lassen. Von Jesu Jüngern, die der Talmud aufzählt (Sanhedrin 43 a): *מרהי נקאי נצר ובני ותודה*, sind nur der erste und letzte geschichtlich, Matthäus und Thaddaios (oder Theudas): *נצר* ist ein Sektenname, Nazaräer; *בני* ist identisch mit *בני גירין* (Ta'anit 20 a) und wohl auch mit dem nur im Johannes [3, 1 f.] 7, 50 erwähnten Nikodemus. *נקאי* ist ganz unbekannt, vielleicht eine Abkürzung von Nikolaiten. Die Panthera-Sage

Nach der christlichen Quelle hätte Judas Berrat nur dazu gedient, Jesus in der Mitte seiner Jünger den Häschern und der sie begleitenden Volksmenge kenntlich zu machen, und er habe das durch einen Huldigungsfuß getan¹⁾, als ob derjenige, der doch im Triumphe in Jerusalem eingezogen und im Tempel öffentlich gepredigt haben soll, allen hätte unbekannt sein können! — Sobald die Häscher ihn ergriffen hatten, verließen ihn sämtliche Jünger und suchten ihr Heil in der Flucht, nur Simon Petrus folgte ihm von ferne²⁾. Als es Tag geworden war am 14. Nisan, am Passahfeste, d. h. an dem Rüsttage vor dem Feste der ungesäuerten Brote, wurde Jesus vor das Synhedrion geführt, nicht vor das große, sondern vor den kleinen Gerichtshof von dreißig Mitgliedern, in welchem der Hohepriester Joseph Kaiaphas den Vorsitz führte³⁾. Das Verhör bestand darin, daß der Gerichtshof sich vergewissern wollte, ob Jesus sich als den Sohn Gottes ausgegeben habe, wie die Zeugen ausgesagt hatten. Es klingt ganz unglaublich, daß ihm deswegen der Prozeß gemacht worden sei, weil er vorher verkündet hätte, er vermöge den Tempel zu zerstören und ihn in drei Tagen wieder aufzubauen⁴⁾. Eine solche Äußerung, wenn sie wirklich von ihm ausgesprochen worden war, konnte unmöglich Gegenstand einer Anklage sein. Die Anklage lautete vielmehr auf Gotteslästerung (Gidduf, *βλασφημία*), ob Jesus sich als Gottessohn anerkannt wissen wollte⁵⁾. Auf die an ihn in diesem Sinne gerichtete Frage schwieg Jesus und gab gar keine Antwort. Als der Vorsitzende ihn noch einmal fragte, ob er der Sohn Gottes sei, soll er erwidert haben: „Du sagst es“⁶⁾, und hinzugefügt haben: „Man werde bald

ist schon im Talmud angedeutet. Jesus wird hin und wieder *בן מרי* genannt. Sie scheint während des Bar-Kochba-Krieges entstanden zu sein, da sie schon Celsus (zu Hadrians Zeit) kennt. Das Toldot Jeschu ist ein elendes Nachwerk kompiliert aus fragmentarischen Sagen des Talmud über Jesus.

¹⁾ Matth. 26, 48 und Parallelstellen.

²⁾ Das. 26, 56. 58.

³⁾ Das. 26, 57 und Parallelstellen.

⁴⁾ Das. 26, 61.

⁵⁾ Das. 63. Es ist sehr auffallend, daß die Evangelien angeben, es seien falsche Zeugen gegen Jesus aufgetreten (Matthäus das. 26, 59. 60 und Parallelstellen), während sie selbst angeben, daß er wirklich das ausgesagt und wiederholt habe, wessen ihn die Zeugen beschuldigten.

⁶⁾ Die Evangelien-Verfasser wußten selbst nicht mehr, wie Jesus auf die an ihn vom Gerichtshof gerichtete Frage geantwortet hat. Nach Matth. das. B. 64 lautete die Antwort „ὁ εἶπας“, was ebensogut eine Bejahung wie eine Verneinung bedeuten kann; nach Lukas 22, 70: „Ihr sagt es, daß ich es bin“; nach Markus hätte er geradezu geantwortet: „Ich bin es“ (14, 62). Johannes läßt Jesus bei dieser Gelegenheit ein volles, langes Bekenntnis ablegen und sich auf seine öffentliche Lehrtätigkeit berufen — ein verdächtiger Zug!

den Menschensohn zur Rechten des Gottesthrones sitzen sehen, auf den Wolken des Himmels einherfahrend.“ Aus dieser Äußerung, wenn er sie wirklich getan haben sollte, konnten die Richter entnehmen, daß er sich selbst als Gottes Sohn betrachtete. Der Hohepriester zerriß darauf seine Kleider ob der vernommenen Gotteslästerung, und der Gerichtshof verurteilte ihn als Gotteslästerer¹⁾. Aus der Erzählung der christlichen Grundquellen läßt sich nicht entnehmen, ob die Richter nach den damals gültigen peinlichen Gesetzen ihn ungerechter Weise verurteilt hätten. Der Schein war gegen ihn. Die Bestätigung des Todesurteils oder vielmehr die Erlaubnis zur Hinrichtung holte das Synhedrion vom Landpfleger Pontius Pilatus ein, der gerade zur Festzeit in Jerusalem anwesend war.

Pilatus, vor den Jesus geführt wurde, fragte ihn nach der politischen Seite seines Auftretens, ob er in seiner Eigenschaft als Messias sich als König der Juden ausbebe, und da Jesus darauf zweideutig erwiderte: „Du sagst es“²⁾, verhängte auch der Landpfleger das Todesurteil über ihn. Nur das war seines Amtes. Sagenhaft ist aber der Zug, Pilatus habe Jesus unschuldig befunden und ihn retten wollen, nur die Judäer hätten auf seinen Tod bestanden³⁾. Wenn Jesus verhöhnt wurde und die Dornenkrone als Spott auf seine messianische Königswürde hat tragen müssen, so ging diese Roheit nicht von den Judäern, sondern von den römischen Kriegsknechten aus, die wohl froh waren, in ihm die judäische Nation verhöhnen zu können. Bei den

¹⁾ Die drei ältesten, synoptischen Evangelien, oder vielmehr eine und dieselbe von allen dreien benutzte Relation, geben richtig an, daß der Gerichtshof ihn wegen Blasphemie, d. h. 772, verurteilt hat. Und der Zug, daß der Vorsitzende seine Kleider zerrissen habe (Matth. 26, 65; Markus 14, 63—64), spricht dafür und wird durch die Halacha bestätigt (Sanhedrin VII, 10—11). Auch Johannes 19, 7 berichtet, er sei nach dem Gesetze verurteilt worden, weil er sich selbst zu Gottes Sohn gemacht.

²⁾ Die Synoptiker (Matth. 27, 11; Markus 15, 2; Lukas 23, 3) lassen Jesus auch hier antworten: „Du sagst es.“ Johannes 18, 34 f. läßt ihn dagegen die Frage verneinen mit der Gegenfrage: „Sagst du das aus dir selbst, oder sagten es andere von mir?“ und die Erklärung hinzufügen: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“

³⁾ Nur Matth. 27, 24 f. hat den Zug, daß Pilatus auf seine Hände Wasser gegossen zum Zeichen seiner Unschuld und den anderen vom Traum von Pilatus' Frau zu Jesu Rettung (das. 19). Da das Waschen der Hände ein jüdischer Brauch war, vorgeschrieben für einen gefundenen Ermordeten, dessen Mörder unbekannt geblieben (V. M. 21, 6), so kann ihn der römische Landpfleger nicht angewendet haben. Mit Recht sehen daher Köstlin und Hilgenfeld in diesen Zügen die tendenziöse Interpolation eines paulinischen Diakonen, welcher den Heiden Pilatus und seine Frau gläubiger gegen Jesus darstellen wollte als die Judäer.

judäischen Richtern hingegen herrschte so wenig leidenschaftlicher Haß gegen seine Person vor, daß man ihm wie jedem Verurteilten den Becher mit Wein und Weihrauch gab, um ihn zu betäuben und seine Todeschmerzen zu mildern¹⁾. Da Jesus noch vor dem Tode gezeißelt wurde, so folgt daraus, daß Pilatus ihn nach römischen Strafgesetzen behandelt hat; denn nach den judäischen wurde die Geißelstrafe keineswegs einem zum Tode Verurteilten aufgelegt. Die römischen Büttel (*Lictores*) waren es also, die den angeblichen „König der Judäer“ schadenfroh mit Ruten oder Stricken gezeißelt haben²⁾. Diese waren es auch, die auf Pilatus' Befehl ihn ans Kreuz nagelten und ihm den schimpflichen Tod nach römischen Gesetzen bereiteten. Denn mit dem Ausspruch des Todesurteils von seiten des über Leben und Tod eingesetzten römischen Beamten gehörte der Verurteilte nicht mehr seiner Nation an, sondern verfiel der römischen Staatsgewalt. Nicht das judäische Synhedrion, sondern Pilatus hat Jesus als Aufwiegler und Staatsverbrecher hinrichten lassen. Die christlichen Quellen wollen wissen, er sei lebend um neun Uhr vormittags gekreuzigt worden, und erst um drei Uhr nachmittags habe er seinen Geist ausgehaucht (um 30? 35?). Sein letztes Wort sei ein Psalmwort in aramäischer Sprache gewesen: „Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ (*Eli, eli, lama schebaktani*). Zum Hohn hätten die römischen Soldaten auf das Kreuz eine Aufschrift gesetzt: „Jesus von Nazaret, König der Judäer“. Die Kreuzigung und wahrscheinlich auch die Beisetzung der Leiche fand außerhalb der Stadt auf einem für Verurteilte bestimmten Begräbnisplatze statt, welcher den Namen Golgatha (Schädelstätte) führte³⁾. Das war das Ende des Mannes, der an der sittlichen

¹⁾ Matth. 27, 34 und Parallelstellen. Dieser Vermutsbecher war aus Milde vorgeschrieben (*Ebel Rabbati* oder *Semachot II*, 9. *Sanhedrin* 43 a). In den Evangelien wird das aber als eine Grausamkeit gegen Jesus geschildert. Auch in Betreff der gereichten Flüssigkeit differieren die Evangelien. Markus 15, 23 hat noch wie der Talmud Wein mit Myrrhen (oder Weihrauch), Matthäus dagegen Essig mit Galle. Die übrigen haben den Zug gar nicht.

²⁾ Matth. 27, 26 fg. und Parallelstellen. Aus dem Umstande, daß nach dem Berichte der beiden, die Fakta weniger als die anderen entstellenden Evangelien (Matthäus und Lukas) Jesus vor dem Tode gezeißelt wurde: *φραγελλώσας παρέδωκεν, ἵνα σταυρωθῆ* folgert man gegenwärtig richtig, daß das ganze Strafvollziehungsverfahren gegen Jesus nach römischen Gesetzen eingeschlagen wurde, wozu auch das Tragen des Kreuzes gehörte. Vergl. Reim, *Jesus von Nazara III*, S. 390, Nr. 397, 409 ff. Jesus ist demnach von Pilatus als Staatsverbrecher, weil er sich selbst als Messias, als König der Judäer ausgegeben hat oder dafür gehalten wurde, hingerichtet worden. Das Synhedrion hat lediglich den Prozeß gegen ihn anhängig gemacht.

³⁾ Matthäus 27, 33 Parall.

Besserung der Verwahrlosten seines Volkes gearbeitet hat und vielleicht das Opfer eines Mißverständnisses geworden ist. Sein Tod wurde die, wenn auch unschuldige, Veranlassung von unzähligen Leiden und mannigfachen Todesarten der Söhne seines Volkes. Millionen gebrochener Herzen und Augen haben seinen Tod noch nicht abgeüßt. Er ist der einzige Weibgeborene, von dem man ohne Übertreibung sagen kann, er habe mit seinem Tode mehr gewirkt als mit seinem Leben. Die Schädelstätte Golgatha wurde für die geschichtliche Welt ein neuer Sinai. Übrigens machten diese für die christliche Welt so wichtigen Vorgänge zu jener Zeit in Jerusalem so wenig Aufsehen, daß die jüdischen Geschichtsschreiber Justus von Tiberias und Flavius Josephus, welcher letzterer selbst die geringsten Vorfälle unter Pilatus erzählt und sogar einen samaritanischen Propheten nicht übergeht, der seinen Volksgenossen die von Mose auf dem Berge Garizim verborgenen heiligen Gefäße zu übergeben sich anheischig gemacht hatte¹⁾, daß diese Jesu und dessen Hinrichtung mit keiner Silbe gedenken²⁾.

Als der erste Schrecken wegen der Gefangennahme und der Kreuzigung Jesu, der seine Jünger auseinander gesprengt hatte, vorüber war, sammelten sie sich wieder, um über den Tod ihres geliebten Meisters zu weinen. Der ganze Anhang Jesu, wenigstens derjenige, welcher sich damals in Jerusalem befand, betrug nicht mehr als hundertundzwanzig Glieder, und wenn alle zusammengerechnet werden, die in Galiläa an ihn glaubten, nicht mehr als fünfhundert³⁾. Und hier zeigt es sich, wie mächtig der Eindruck gewesen sein muß, den Jesus auf die größtentheils unwissenden Menschen gemacht hatte. Weit entfernt ihren Glauben an ihn, als einen Traum fahren zu lassen, begeisterten sie sich immer mehr für ihn, ja ihre Verehrung für Jesus steigerte sich bis zur Schwärmerei. Das einzige Anstößige lag für sie noch in dem Umstande, daß der Messias, der Israel erlösen und die Herrlichkeit des Himmelreiches bringen sollte, eines schimpflichen Todes gestorben war. Wie

¹⁾ Josephus Antiquitäten XVIII, 4, 1.

²⁾ Über Justus' Stillschweigen von Jesus vergl. Photii bibliotheca codex 33, abgedruckt in der Didotschen Ausgabe des Josephus (II, p. III). Das Stück Josephus Antiquitäten XVIII, 3, 3 von Jesus wird heutzutage kein besonnener Forscher für echt halten, zumal es kein Kirchenschriftsteller vor Eusebius kennt, und Origenes (contra Celsum I, 35) im Gegenteil bezeugt, Josephus habe Jesu Göttlichkeit nicht anerkannt: ἀπιστῶν τῷ Ἰησοῦ ὡς Χριστῷ Ἰωσήπος. In Eusebius' Zeit scheint diese Interpolation, wie die von Johannes dem Täufer, in Josephus' Geschichte hineingetragen worden zu sein [Vergl. die Bemerkung oben S. 276, N. 3].

³⁾ Apostelgesch. 1, 15; erster Korintherbrief 15, 6, wenn die Zahl nicht übertrieben ist.

konnte der Messias Leiden unterworfen sein? Der leidende Messias (*Χριστός παθητός*) war für sie ein gewichtiges Bedenken¹⁾. Dieser Anstoß an Jesus mußte erst beseitigt werden, ehe seine Anhänger sich dem vollen Glauben an seine Messianität hingeben konnten. Da mag denn ein Schriftkundiger unter ihnen sich und sie damit beruhigt haben, daß nach einer jesajanischen Prophezeiung, die auch jüdischerseits auf den Messias bezogen wurde²⁾, von Gott Leiden über den Messias verhängt werden würden, damit er dadurch die Sünden des Volkes tilge: „Er wird entrissen aus dem Lande der Lebenden, und für die Sünden seines Volkes erleidet er Wunden“. Ein gläubiger Phariseer³⁾ hat wohl der entsetzten, haltlosen und geringen Schar der Jünger Jesu aus der größten Verlegenheit geholfen, indem er das Neue und Wunderliche vermittels der Schriftdeutung alt und schriftgerecht gemacht und dem von Beginn an in Auflösung begriffenen jungen Christentum einen Stützpunkt gegeben hat. Die Schriftdeutung war in dieser Zeit eine Macht, welche das Unsinnigste annehmbar machen und das Unglaublichste als notwendig erscheinen lassen konnte. Ohne einen noch so schwachen Beweis aus der heiligen Schrift, aus dem Pentateuch, den Propheten den Psalmen und Daniel, konnte nichts Neues Anklang finden und sich behaupten. Die pharisäische, den Wortsinne und den Zusammenhang oft entstellende Schriftauslegung, hat dem Glauben an Jesu Messianität nach seinem Tode erst Lebensfähigkeit gegeben. Damit war das Rätsel gelöst; es mußte alles so kommen. Selbst daß Jesus als Verbrecher hingerichtet wurde, erschien bedeutungsvoll, damit die Prophezeiung vom Messias buchstäblich erfüllt werde. War es nicht vorher verkündet, daß er unter die Übeltäter gerechnet werden würde?⁴⁾ Seine Jünger wollten sich erinnern, von Jesus bei seinem Leben gehört zu haben, daß er Verfolgungen und sogar dem Tode entgegen gehe. So gehörten also Leiden und Tod mit zum Beweise seiner Messianität. Seine Anhänger gingen sein Leben durch und fanden in

¹⁾ Matthäus 16, 21; 17, 22 und Parallelstellen.

²⁾ Vergl. Talmud zu Jesaja c. 53.

³⁾ Bedeutsam ist dafür der B. Matth. 13, 52, der von den Auslegern mißverstanden wurde: „Darum ein jeglicher Schriftgelehrter, unterwiesen (*μαθητευθείς*) in dem Wesen des Himmelreiches, ist gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatze Altes und Neues herausbringt.“ Das heißt doch wohl nichts anderes, als daß nur ein Schriftgelehrter, wenn er zugleich an das Himmelreich glaubt, imstande sei, das Neue dem Alten zu akkommodieren. Das Alte ist Schriftunterlage, das Neue ist die Erscheinung Jesu. Daß einige Schriftgelehrte und Weise (*חכמים וסוברים*) später dem Jesutum das Wort geredet haben, folgt aus Matth. 23, 34.

⁴⁾ Matthäus 26, 54; Markus 15, 28.

jedem geringen Umstande eine höhere messianische Beziehung; selbst daß er nicht in Bethlehem, sondern in Nazaret geboren war, sollte die Erfüllung einer Prophezeiung sein: „damit er Nazaräer (Nasiräer?) genannt werde“¹⁾. So waren denn die Anhänger überzeugt, daß Jesus, der Nazaräer, der Christus (Messias) sei. War das Gemüt der Gläubigen von dieser Seite aus beruhigt, so fiel es nicht schwer, einer anderen Frage zu begegnen: Wann soll denn aber das verheißene Himmelreich einkehren, wenn der Träger und Vollbringer desselben den Kreuzestod gestorben? Die Hoffnung gab Antwort darauf: „Der Messias werde in seinem Glanze mit den Engeln des Himmels wiederkommen, und dann werde er jedem nach seiner Tat vergelten.“ Sie glaubten: „Einige von den damals Lebenden werden den Tod nicht kosten, bis sie den Menschensohn in sein Reich werden kommen sehen“ (Parusie)²⁾. Jeden Augenblick erwarteten die Gläubigen daher die Wiederkunft Jesu und unterschieden sich nur in diesem einen Punkte von den Judäern, nur daß sie die Messianität auf eine schon bekannte Persönlichkeit übertrugen. Nach seiner Wiederkunft werde Jesus das tausendjährige Reich gründen, das Sabbatjahrtausend, nach Ablauf der sechs Jahrtausende der Welt, das den Gläubigen alle Wonnen des Friedens und jede irdische Glückseligkeit bringen werde (Chiliasmus)³⁾. Um diesen Glauben zu erhalten, durfte Jesus nicht dem Tode verfallen, sondern mußte wieder erstanden sein. Vielleicht aus Anlehnung an die biblische Erzählung von dem Propheten Jonas, der drei Tage im Bauche des Fisches zugebracht hatte, bildete sich die Sage, Jesus sei drei Tage in der Gruft gelegen und sei dann wieder auferstanden, sein Grab sei leer gefunden worden. Mehrere Anhänger wollten ihn nach seinem Tode bald hier, bald da gesehen, mit ihm gesprochen, seine Wunden betastet und sogar mit ihm Fische und Honigseim gegessen haben⁴⁾.

¹⁾ Matth. 2, 23. Dieser Vers ist sehr dunkel.

²⁾ Das. 16, 27. 28 und Parallelstellen. Auch Paulus glaubte an das baldige Wiedererscheinen Jesu. Vergl. w. u.

³⁾ Apokalypse 20, 4—6.

⁴⁾ Die Erzählung von der Auferstehung Jesu, „die stärkste oder gar einzige und letzte Burg des Christentums,“ erklärt der Apologet Reim selbst als die, in Widersprüchen und Sagenhaftigkeiten schwimmend, schlecht bezeugteste Tatsache in den christlichen Quellen.“ (Jesus von Nazara III, 529). Reim selbst, immer bestrebt, den historischen Christus aus unhistorisch gehaltenen Quellen zu retten, erklärt sich die Auferstehung als eine Art Vision: „Man sah Jesus, hörte vielleicht ein einziges Wort, das war alles“ (S. 540). Schlimme Ausflucht für den Glauben wie für die Geschichte! Konsequenter lassen andere Apologeten wegen der mehr als zehn Widersprüche in der Bezeugung der Auferstehung sie lieber ganz fallen, nicht bloß Renan, sondern auch Ewald, Hausrath und andere. Damit ist es aber nicht abgetan. Das einzige

Die Gläubigkeit fand so auch nicht den geringsten Grund an seiner Messianität zu zweifeln.

Indessen so hoch die ersten Gläubigen Jesus verehrten und so sehr sie ihn verherrlichten, so haben sie ihn doch nicht über die menschliche Sphäre hinausgehoben; ihre Begeisterung ging nicht so weit, ihn als Gott zu betrachten. Sie hielten ihn nur für einen höherbegabten Menschen, der nur, weil er wie keiner vor ihm das Gesetz erfüllt habe, würdig befunden worden, der Messias Gottes zu sein. Sie wichen daher vom Gesetze des Judentums nicht ab, beobachteten Sabbat, Beschneidung, Speisegesetze und hielten Jerusalem und den Tempel heilig¹⁾. Schwerlich würden sie das Gesetz beobachtet haben, hätte sie Jesus die Verwerfung desselben ausdrücklich gelehrt, oder hätten sie ihn davon abweichen gesehen. Doch hatten sie auch neben dem Glauben an den bereits erschienenen Messias einige Eigentümlichkeiten, wodurch sie sich von den übrigen Judäern unterschieden. Die freiwillige Übernahme der Armut, die sie Jesus gelehrt, war ein hervorstechender Zug an ihnen. Sie beriefen sich auf seinen Ausspruch, den er den Jüngern eingeschärft habe: „Ihr sollt nicht Gold, noch Silber, noch Erz in euern Gürteln haben, auch keine Taschen zur Wegfahrt, auch nicht

Richtige hat Strauß im Freimut seiner letzten Wandlung ausgesprochen: „Es mag demütigend sein für den menschlichen Stolz, aber es ist so: Jesus könnte all das Wahre und Gute, auch all das Einseitige und Schrofte, das ja doch auf die Massen immer den stärksten Eindruck macht, gelehrt und im Leben betätigt haben; gleichwohl würden seine Lehren wie einzelne Blätter im Winde verweht und zerstreut worden sein, wären diese Blätter nicht von dem Wahnglauben an seine Auferstehung, als von einem derben, handfesten Einbände zusammengefaßt und dadurch erhalten worden.“ (Alter und neuer Glaube, S. 72).

¹⁾ Justinus dialogus cum Tryphone c. 48. „Καὶ γὰρ εἰσὶ τινες — ἀπὸ τοῦ ἡμετέρου γένους ὁμολογοῦντες αὐτὸν Χριστὸν εἶναι, ἀνθρώπων δὲ ἐξ ἀνθρώπων γεγόμενον ἀποφαινούμενοι.“ Origenis Philosophumena (Hippolytus), ed. Miller, p. 257: „Ἐθεσιν Ἰουδαϊκοῖς ζῶσιν (Ἐβιωνᾶτοι), κατὰ νόμον φάσκοντες δικαιοῦσθαι καὶ τὸν Ἰησοῦν λέγοντες δεδικαιῶσθαι ποιήσαντα τὸν νόμον. διὸ καὶ Χριστὸν ὠνομάσθαι Ἰησοῦν, ἐπεὶ μηδεὶς τῶν (πρὸ αὐτοῦ) ἐτέλεσε τὸν νόμον. Ἰησοῦν ἐξ Ἰωσήφ γεγενῆσθαι.“ — Irenaeus contra Haereses I, 26: „Et circumciduntur — qui dicuntur Ebionaei — ac perseverant in his consuetudinibus, quae sunt secundum legem et Judaico caractere vitae, uti et Hierosolyma adorent, quasi domus sit Deo“. Merkwürdig ist es, daß Ewald auch noch zum Teil den ebionitischen Standpunkt hat. Er schreibt in seinem: Christus und seine Zeit (S. 445): „Auch die höchste göttliche Kraft, wenn sie in dem sterblichen Leib sich hält und in bestimmter Zeit erscheint, findet in diesem Leibe und in dieser Zeit ihre Grenze. Und nie hat Jesus als der Sohn und das Wort Gottes sich mit dem Vater und Gott selbst verwechselt und vermessen sich selbst diesem gleichgestellt“. Wie setzt sich aber Ewald mit seinem Lieblings-evangelium Johannes auseinander, welches geradezu aufstellt, Jesus habe sich Gott gleichgestellt? (vergl.

zwei Kleider, keine Schuhe, keinen Stab“¹⁾. Von dieser freigewählten Armut hießen sie Thioniten (Arme²⁾), ein Name, den sie entweder sich selbst gegeben oder von den Außenstehenden erhielten. Dadurch war von selbst das Zusammenleben in Gütergemeinschaft erforderlich, so daß jeder Hinzutretende sein Hab und Gut verkaufte und den Erlös der gemeinschaftlichen Kasse überwies³⁾. Nach dieser Seite hin entfernten sich die ersten Christen oder Judenthristen, von den Judäern Nazaräer oder Nazarener genannt, nicht von ihrem Ursprung, dem Essäertum. Zur Verwaltung der Gelder und Besorgung der gemeinsamen Mahlzeiten bestellten sie, wie es in jeder judäischen Gemeinde üblich war, sieben Verwalter⁴⁾. Die essäische Lebensweise der ersten Anhänger Jesu zeigte sich auch in ihrer Enthaltbarkeit von Fleisch und Wein, in dem ehelosen Leben, in der Verachtung des Oles zum Salben und überflüssiger Gewänder; ein einziges weißes Linnengewand genügte ihnen. Von Jakobus, Jesu Bruder, welcher wegen seiner Blutsverwandtschaft zum Vorsteher der ersten judenthristlichen Gemeinde gewählt worden war und ihr als Muster galt, wird erzählt⁵⁾, er habe weder Wein, noch sonst Berauschesendes getrunken, kein Tierfleisch gegessen, ein Schermesser sei nie über sein Haupt gekommen, er habe kein Kleid von Wolle, sondern ein solches von Linnen getragen und überhaupt nur ein Kleid besessen. Von diesem musterhaften Leben erhielt Jakobus

unter andern 5, 18; 10, 33). Wer nur irgend Sinn für geschichtliches Werden hat, dem muß es einleuchten, daß Jesus im Urchristentum — bis Paulus — von den Gläubigen lediglich als Messias, allenfalls mit göttlichprophetischen Attributen verehrt wurde. Die Göttlichkeit wurde ihm erst später im heidnischchristlichen Kreise, und daher auch im Johannes Evangelium beigelegt. Paulus' Christologie ist konfus.

¹⁾ Matth. 10, 9 und Parallelstellen.

²⁾ Die Juden nannten sie Jünger Jesu, יְחֻדַיִם, μαθηταὶ τοῦ Ἰησοῦ oder Nazaräer, Nazarener (נַזְרָתִי). Die Apostelgeschichte (24, 5) nennt noch Paulus: Vorsteher der Sekte der Nazaräer (Nazoräer): πρωτοστάτης τῆς τῶν Ναζωραίων αἰρέσεως. Den Namen Christianer, Christen, erhielten sie von den Römern in Antiochien und zwar zuerst als Spottnamen (das. 11, 26).

³⁾ Apostelgeschichte 4, 33—37.

⁴⁾ Das. 6, 3—5; 21, 8.

⁵⁾ Eusebius, Kirchengeschichte II, 23. Die Nachricht ist zwar sagenhaft, aber doch charakteristisch für die Lebensweise der ersten Christen (Vergl. o. S. 287). Über die Benennung Oblias: ἐκαλείτο (Ἰάκωβος) καὶ Ὀβλίᾶς, ὃ ἐστὶν Ἑλληνιστὶ: περιουχὴ τοῦ λαοῦ hat Fuller wohl das Richtige getroffen, indem er das Wort in Ὀβλίᾶμ umändert = עַל-יְהוָה, „Macht und Schutz des Volkes“, aus der Endung αμ wurde ας; denn die gewöhnliche Erklärung des Wortes durch עַל-לֵבַי ist gar zu widersinnig. — Über das Tragen von weißen Kleidern seitens der Judenthristen vergl. Megilla 24 b f. האומר איני עובר לפני ה' בלבוש לבן, dazu der Talmud: חיישין שמא מינות נזרקה בו.

den Ehrennamen der Fromme (Oblias, Ozli-Am). Er lebte streng nach dem Geseze und war ungehalten darüber, wenn Judenchristen sich Bergehungen gegen dasselbe erlaubten¹⁾. Neben ihm standen der ersten ebionitischen Gemeinde noch vor: Simon Kephas oder Petrus ben Jonas und Johannes ben Bebedai. Diese bevorzugten Jünger werden „die Säulen des Christentums genannt.“ Simon Petrus war der tätigste unter sämtlichen Jüngern Jesu; er gab sich Mühe, Anhänger für den Glauben an Jesus und für die christliche Lebensregel zu werben. Er wird indes als ein schwankender Charakter geschildert. Die christlichen Quellen sagen von ihm aus, er habe bei Jesu Gefangennahme ihn dreimal verleugnet, und sein Meister habe ihn selbst kleingläubig genannt²⁾. Sein Gegner berichtete: Petrus habe ohne Rücksicht auf die Speisegesetze mit den Heiden gegessen. Sobald aber Leute von Jakobus' Anhang zugegen waren, habe er aus Furcht an heidnischen Mahlen keinen Teil genommen³⁾. Er sowie die anderen Jünger wollten von Jesus dazu beauftragt worden sein, zu den „Verlorenen des Hauses Israel“ zu gehen, um sie der Brüderlichkeit und Gemeinschaft des Gottesreiches teilhaftig zu machen. Sie sollten gleich Jesus und Johannes dem Täufer das Himmelreich verkünden; kaum geboren, ging das Christentum schon auf Eroberung und Proselyten aus. Die Jünger Jesu behaupteten, von Jesus die Gabe empfangen zu haben, Kranke zu heilen, Tote zu erwecken und böse Geister zu vertreiben⁴⁾. Die Dämonenbeschwörung, die bei Jesus nur eine Zufälligkeit war, machten sie zu einer stehenden Funktion und verbreiteten den von Galiläa aus mitgebrachten Glauben an die Macht des Satans und der bösen Geister, welche durch diesen Glauben erst recht Wesenhaftigkeit erhielten. Innerhalb des Judentums war der Dämonenglaube harmloser Natur, ohne religiöses Gepräge; erst im Christentum wurde er zum Glaubensartikel erhoben, dem Hekatomben von Menschenopfern fielen. Die ersten Christen gebrauchten oder vielmehr mißbrauchten den Namen Jesu zu allerhand Beschwörungen und Bannungen; alle diejenigen, welche an Jesus glaubten, schrieben sich die Macht zu, in seinem Namen böse Geister vertreiben, Schlangen beschwören, Kranke durch Händeauflegen heilen zu können, ja so sehr seien sie gefeit, daß, wenn sie etwas Tödliches tranken, es ihnen nicht schaden würde⁵⁾. Teufelsbannung

¹⁾ Folgt aus Galaterbrief 2, 12.

²⁾ Matth. 26, 69 ff.; 14, 31. ³⁾ Galaterbrief das.

⁴⁾ Matth. 10, 8. Vergl. Markus 9, 38; Lukas 9, 49.

⁵⁾ Markus 16, 17—19. Vergl. Jerus. Aboda sara 40 d. (wo die echte L. A. erhalten ist): . . . לרפותו . . . יעקב . . . שנסכו נחש ובה יעקב . . . מעשה באלעזר בן דמא שנסכו נחש ובה יעקב . . . בשם ישו בן פנדירא.

(Exorcismus) ward allmählich ein stehendes Geschäft der christlichen Oberen; der Aufnahme eines neuen Mitgliedes ging eine Dämonenbeschwörung voran, als wäre dasselbe bis dahin vom Teufel besessen gewesen. Kein Wunder, daß die Judäer die Nazaräer und die Heiden die Christianer als Teufelsbeschwörer und Magier ansahen. Doch in den ersten Jahrzehnten nach Jesu Tode wurden sie in judäischem Kreise wenig beachtet. Wegen des niedrigen Standes, dem sie angehörten, entgingen sie der Aufmerksamkeit. Sie bildeten eine eigene Sekte und wurden wahrscheinlich den Essäern zugezählt, mit denen sie so viele Berührungspunkte hatten. Sie würden sich überhaupt verloren haben, wenn nicht später ein Mann aufgetreten wäre, welcher der Sekte eine Verbreitung gab und sie zu einer Höhe erhob, die ihr die Welt-herrschaft sicherte.

Ein Unstern waltete über dem judäischen Volke seit einem Jahrhundert, seitdem der Bruderkrieg der letzten Hasmonäer die römische Zwingherrschaft über Judäa gebracht hatte. Jedes neue Ereignis schlug zu immer größerem Unglück für sie aus. Kohelets Trostwort: es gebe nichts Neues unter der Sonne, erwies sich auch als eitel. Das in phantastischer Verschwommenheit in den Gemütern lebende messianische Gebilde, das eine greißbare Gestalt angenommen hatte, war doch etwas Neues, das bis dahin noch nicht auf der Welt gewesen war, und diese Neugeburt mit der Totenmaske sollte dem judäischen Volke neue und schmerzliche Wunden schlagen. Das Messiasium aus Nazaret war aus dem Mutterchoß der essäischen Sekte hervorgegangen, und da diese bereits einen Groll gegen das von pharisäischen Grundlehren gestaltete Leben des Volkes hatte, so erbte das Kind diesen Groll und steigerte ihn noch, vom Schmerze gestachelt, den es durch den Tod seines Stifters empfand. Nicht wenig hat der Landpfleger Pontius Pilatus zu der feindseligen Stimmung der christlichen Sekte gegen ihr eigen Fleisch und Blut beigetragen. Er hatte zum Tod noch Schmach und Hohn hinzugesügt, hatte ihren Messias gezeißelt und gekreuzigt wie den niedrigsten Sklaven und hatte ihm zum Hohn für den „König der Judäer“ die Dornenkrone aufgesetzt. Dieses Bild des bluttriefenden Jesus mit der Dornenkrone schwebte dessen Anhängern stets vor Augen und flößte ihnen Rachegeanken ein. Anstatt aber ihren Unwillen gegen das grausame, blutdürstige Römertum zu kehren, machten sie die Vertreter des judäischen Volkes und allmählich dieses selbst in seiner Gesamtheit dafür verantwortlich. Sie machten sich vergessen oder vergaßen mit der Zeit, daß Pilatus der Mörder ihres Meisters war und wälzten die Blutschuld auf das Haupt des ganzen judäischen Stammes¹⁾.

¹⁾ Diese Umkehrung der Schuld kommt schon bei den Synoptikern vor.

Wenn der Nachricht zu trauen wäre, daß Tiberius nach Sejans Sturze ein gewisses Wohlwollen gegen die Judäer gezeigt hat¹⁾ — wiewohl dieses Wohlwollen ebensogut in der Launenhaftigkeit des Kaisers seinen Grund haben mochte — so ließe sich daraus die sonst auffallende Erscheinung der Milde erklären, mit welcher die jüdische Nation in dieser Zeit behandelt wurde. Die Judäer fanden Fürsprecher bei Hofe namentlich an Tiberius' Schwägerin Antonia, die ihm das Komplott des Sejan gegen ihn verraten hatte und die Freundin jüdischer Großer war. Infolgedessen nahm Tiberius den Achtbefehl gegen die römischen Judäer zurück. Vitellius, Statthalter von Syrien, war ganz Zuvorkommenheit gegen die Judäer, ging nicht bloß auf ihre Klagen ein, sondern half ihnen ab und schonte mit einem an einem Römer ungewohnten Zartgefühl die empfindlichen Seiten derselben. Auf die Beschwerden, welche Judäer und Samaritaner bei ihm gegen den Landpfleger Pilatus erhoben, sandte er ihn ohne weiteres nach Rom zum Kaiser, um sich vor ihm zu rechtfertigen²⁾. Da Vitellius bei der Gelegenheit zum Passahfeste selbst nach Jerusalem gekommen war (36), um sich von dem Stande der Dinge zu überzeugen, so zeigte er sich geneigt, das römische Joch so viel wie möglich zu mildern. Er erließ den Einwohnern Jerusalems die Steuern von den Marktfrüchten³⁾, weil die Hauptstadt für ihren Bedarf größtenteils auf den Markt angewiesen war und daher die Steuer drückender empfand. Er befreite ferner den hohenpriesterlichen Ornat von Schloß und Riegel der Burg Antonia und übergab ihn dem Priesterkollegium zur Hut, in dessen Händen er eine Zeitlang blieb⁴⁾. Doch das Recht, die Hohenpriester zu ernennen, vergab Vitellius nicht; es war zu wichtig für die römischen Interessen. Er machte selbst davon Gebrauch, an die Stelle des Joseph Kaiaphas Jonathan, Sohn Anans, einzusetzen⁵⁾. Kaiaphas hatte während der ganzen Verwaltungszeit des Pilatus fungiert und mag sich wohl mit demselben verstanden haben; daher er bei der Nation mißliebig gewesen zu sein scheint. Alle diese Begünstigungen der Judäer gewährte Vitellius ohne ausdrücklichen Befehl des Kaisers und vermutlich nur nach allgemeiner Andeutung über das Verhalten gegen dieselben. Einen bestimmten Auftrag erhielt er vom Kaiser, den Fürsten Herodes Antipas mit der ganzen verfügbaren römischen Kriegsmacht gegen den König Aretas zu unterstützen und zwar für eine ungerechte

¹⁾ Philo, Gesandtschaft an Cajus § 24, M. II, 569.

²⁾ Das.

³⁾ Josephus Atert. XVIII, 4, 2.

⁴⁾ Das. 4, 3.

⁵⁾ Das. und XV, 11, 4. Ob Vitellius dazu Vollmacht von Tiberius erhalten hatte, wie Josephus an der letzten Stelle andeutet (καὶ ἐκείνος ἐπέτροψε), bleibt zweifelhaft.

Sache. Antipas hatte die Tochter dieses Aretas, Königs der Nabatäer, zur Frau; nichtsdestoweniger verliebte er sich in Herodias¹⁾, die Frau seines Halbbruders Herodes, welcher, von seinem Vater Herodes I., enterbt, als Privatmann irgendwo, wahrscheinlich in Cäsarea, lebte. Auf einer Reise nach Rom hatte er sie kennen gelernt, und die ehrgeizige Herodias, die sich im Privatstande unglücklich gefühlt haben mag, hatte treulos ihren Gatten, nachdem sie ihm eine Tochter geboren, verlassen und war gewissenlos — gegen das Gesetz — eine Ehe mit dessen Bruder eingegangen. Antipas erste, nabatäische Gemahlin, mit Recht über seine Treulosigkeit erzürnt, war zu ihrem Vater Aretas entflohen und hatte ihn zu einem Kriege gegen ihren treulosen Gatten gereizt. Grenzstreitigkeiten zwischen beiden, wegen Teilung des Gebietes Galaditis (Gilead), gaben den Vorwand zum Kriege, der eine geraume Zeit hindurch wohl nur in kleinen Fehden bestand. Endlich erlitt Antipas eine große Niederlage. Sobald er dies dem Kaiser angezeigt hatte, gab dieser sofort Vitellius Befehl, Antipas gegen den Nabatäerkönig beizustehen. Als Vitellius mit zwei Legionen von Ptolemais durch Judäa ziehen wollte, nahmen die Judäer abermals Anstoß an den Kaiserbildern, welche die Legionen an den Standarten hatten, und mit denen sie durch Judäa und Jerusalem ziehen sollten. Der römische Feldherr trieb indes die Gefälligkeit so weit, das Heer nicht durch das judäische Land, sondern jenseits des Jordans ziehen zu lassen. Während dieses gegen Petra zog, begab sich Vitellius mit Antipas nach Jerusalem zum Passahfeste, wurde aufs zuvorkommendste empfangen und opferte daselbst. Ehe er aber weiter ziehen wollte, erhielt er die Nachricht von Tiberius' Ableben (16. März 37) und unterließ den Kriegszug bis auf neue Verhaltensbefehle des neuen Kaisers²⁾. Vitellius war

¹⁾ Das. XVIII, 4, 2.

²⁾ Das. 5, 1—4. Die blutschänderische Ehe bildet ein crux chronologorum, da die Angaben darüber in den synoptischen Evangelien mit den von Josephus angegebenen Daten durchaus nicht stimmen. Das Richtige ist, daß diese Ehe lange, viele Jahre vor 29—30 stattgefunden haben müsse (Brann, Die Söhne des Herodes, S. 52—61). Denn Herodias' Tochter Salome aus erster Ehe hatte den Tetrarchen Philipp geheiratet, der 34 starb (Jos. das. 4, 6; 5, 4). Damit stimmt Josephus' Angabe (4, 6), daß Herodias gleich nach der Geburt ihrer Tochter Salome [Daß Herodias unmittelbar nach Salomes Geburt zur zweiten Ehe geschritten sei, sagt Josephus nicht. Brann, a. a. D., S. 40 ff.] sich mit Antipas in zweiter Ehe verheiratete. Dazu kommt noch, daß, da Agrippa I. nach dem Tode des Prinzen Drusus Rom verlassen und von Antipas auf Betrieb Herodias' in Tiberias unterhalten wurde zwischen 23 (dem Tode Drusus) und 32 (dem Antrittsjahr des syrischen Legaten Flaccus), Herodias zwischen 23 und 32 bereits mit Antipas verheiratet gewesen sein muß. Schwierigkeit macht noch das von Josephus erzählte Faktum

für Judäa unstreitig der beste unter allen Landpflegern, und die Nation bewahrte ihm ein freundliches Andenken. So wird wohl auch die Entsetzung des Hohenpriesters Jonathan und die Ernennung von dessen Bruder Theophil, die von ihm ausgegangen waren, nicht gegen den Wunsch der Nation geschehen sein¹⁾.

des Krieges zwischen Antipas und Aretas, welcher eine Folge dieser blutschänderischen Heirat gewesen sein soll. Denn Antipas' erste Frau, Aretas' Tochter, entfloh noch vor dieser Heirat aus Eifersucht zu ihrem Vater und reizte ihn zum Kriege, welcher Antipas' Niederlage zur Folge hatte. Diese Niederlage muß 36—37 stattgefunden haben. Denn Vitellius zog im Auftrage des Kaisers Tiberius gegen Aretas im Interesse Antipas' kurz vor Tiberius' Tod. Man muß auch annehmen, daß dieser Niederlage des Antipas mehrere Fehden zwischen ihm und Aretas vorangegangen sind, und zwar mehrere Jahre hindurch, da ohnehin Grenzstreitigkeiten zwischen beiden bestanden (nach Jos. 5. 1). Nichtsdestoweniger kann die Ehe zwischen Antipas und Herodias und die Flucht von Aretas' Tochter bereits in den ersten Jahren des Kaisers Tiberius stattgefunden haben. Antipas hatte sie während einer Reise nach Rom eingefädelt. Wozu reiste er nach Rom? Doch wohl wahrscheinlich, um dem neuen Kaiser zu huldigen und sich von ihm seine Tetrarchie bestätigen zu lassen [Vergl. hierzu Brann, a. a. O., S. 49.]. Nehmen wir an, daß Salome, die Tochter Herodias' aus erster Ehe, zwanzig Jahre beim Tode ihres Gatten Philipp (34) gewesen sei, so war sie 14 geboren, und bald nach ihrer Geburt [vergl. jedoch die Bemerkung oben] verließ Herodias gewissenlos ihren ersten Gatten, um sich mit Antipas zu verheiraten. Keineswegs kann aber diese Salome im 15. Jahre des Tiberius (29), dem Jahre der Gefangennahme und des Todes des Täufers (nach Lukas), ein ganz junges Mägdlein *νογάτορ* gewesen sein, da sie mindestens 15 Jahre alt und wohl schon verheiratet war; [vergl. Brann, a. a. O., S. 42 ff und hierzu die von Schürer (I³, 441, Note 29) gebilligte chronologische Künstelei von Gutschmidts (Lit. Centralbl. 1874, 522, Kleine Schr. II, 318)]; indes die evangelische Chronologie ist ohnehin nicht haltbar und die Stelle bei Josephus interpoliert (o. S. 293, 2). — Wo Herodes, Herodias' erster Gatte, gelebt hat, in dessen Haus Antipas auf seiner Reise nach Rom eingekehrt war und ihm die Frau entführte, ist nicht angegeben. Wahrscheinlich in Cäsarea; denn der Weg von Antipas' Land nach Rom führte über die damals beste Hafenstadt Cäsarea.

¹⁾ Jos. Altert. daj. 5, 3.

Zwölftes Kapitel.

Agrippa I. Herodes II.

Agrippas Charakter, Lebensgang und Stellung. Neid der griechischen Alexandriner gegen die Judäer. Judenfeindliche Literatur. Der Judenfeind Apion. Aufstand der Griechen in Alexandrien gegen die Judäer. Der Statthalter Flaccus. Streit um die Gleichstellung der Judäer in Alexandrien. Drittes Makkabäerbuch. Judäische Gesandtschaft, Philo. Caligulas Benehmen gegen die judäische Gesandtschaft. Caligulas Befehl, sein Bildnis im Tempel aufzustellen. Caligulas Tod befreit die Judäer von ihrer Not. Agrippas Machtstellung unter Claudius. Seine Regierung. Gamaliel der ältere und seine Verordnungen. Die Literatur. Agrippas Tod. Die Landpflieger. Herodes II. Der falsche Messias Theudas. Tiberius Alexander. Herodes II. Tod.

37 — 49.

Als der römische Kaiser Tiberius durch Ersticken getötet worden war und der Senat sich einen Augenblick dem süßen Traume hingab, die alte Freiheit wieder zu gewinnen, ahnte Rom nicht, daß ihm in Jerusalem und der kaum noch fertigen christlichen Gemeinde ein Feind geboren worden war, welcher einst sein Wesen zersetzen, seine Götter stürzen, seine Macht brechen und es selbst dem langsamen Hinsiechen und der völligen Auflösung zuführen würde. Ein Gedanke, von einem Sohne des Judentums erfaßt und ans Licht gesetzt, von einer verachteten Menschenklasse großgezogen, sollte Roms Machtfülle und Herrlichkeit in den Staub treten. Der dritte römische Kaiser, Cajus Caligula Germanicus, trug selbst dazu bei, das römische Götterwesen, die Hauptstütze des Römerreiches, der Verachtung preiszugeben. Dem finsternen Menschenhaß war der Wahnsinn und die grausame Feigheit auf dem Thron der Cäsaren gefolgt. Keines der von den Römern unterjochten Völker empfand den Thronwechsel in Rom tiefer als das judäische; jede Veränderung in den höchsten römischen Kreisen wirkte auf Judäa zuweilen günstig, meistens ungünstig ein. Die erste Zeit nach Caligulas Regierungsantritt schien für Judäa eine günstige Wendung herbeiführen zu wollen. Caligula überhäufte einen der besseren judäischen Prinzen, Agrippa, mit Gunstbezeugungen, welche die Aussicht auf einige Erleichterung des römischen Druckes erhoffen ließen. Bald aber zeigte es sich, daß diese Gunstbezeugung,

dieses Wohlwollen und diese Zutunlichkeit nur flüchtige Launen waren, die von einer anderen, blutgierigen verdrängt wurden und die Judäer im römischen Reiche in Angst und Schrecken versetzten.

Agrippa (geb. um 10 v. Chr., gest. 44 n. Chr.) war der Sohn des von Herodes hingerichteten Aristobul und der Enkel der Hasmonäerin Mariamne; er stammte also von hasmonäischem und idumäischem Blute, und diese beiden feindlichen Elemente seines Wesens machten sich sein Inneres streitig, bis das Edlere den Sieg davontrug. In Rom erzogen und im Umgange mit Tiberius' Sohn Drusus aufgewachsen, entwickelte sich zuerst in Agrippa das herodianische Wesen. Er wurde ein Römerknecht, verschwendete sein Vermögen, um sich die römische Gunst zu erkaufen, und der von seiner Großmutter Mariamne ererbte Edelsinn beförderte nur noch seine Verschwendung. Nachdem er das Vermögen seiner Mutter Berenice, Tochter der Salome, vergeudet hatte, stürzte er sich in Schulden. Als er nach dem Tode seines Freundes Drusus (23 nach Chr.) Rom verlassen mußte und nach Judäa zurückgekehrt war, geriet er in solche Not, daß er in einem Winkel von Idumäa leben mußte, er, der gewöhnt war, auf großem Fuße zu leben und mit Cäsaren söhnen umzugehen. In dieser Not trug er sich mit dem Gedanken des Selbstmordes. Allein seine hochherzige Gattin Rhypros, eine Enkelin von Herodes' edlerem Bruder Phasaël, verwendete sich für ihn, um ihn der Verzweiflung zu entreißen, bei seiner Halbschwester Herodias, Fürstin von Galiläa, die, obwohl ihrem Bruder nicht freundlich gesinnt, ihren Gemahl Antipas bewog, aus Familienrücksichten ihm den Lebensunterhalt zu gewähren. So wurde Agrippa Marktaufseher von Tiberias. Als ihm aber einst Antipas die Abhängigkeit von ihm vorhielt, verließ ihn Agrippa und schmarrte bei dem syrischen Statthalter Flaccus. So weit war es mit den Herodianern gekommen, daß sie fast um Brot betteln mußten. Aber sie verdienten dieses Los wegen ihrer Entartung, die so weit ging, daß jedes Gefühl von Blutsverwandtschaft in ihren Herzen erstorben war. — Aus der zweideutigen Stellung eines Freundes des syrischen Statthalters wurde Agrippa ebenfalls verdrängt, und zwar durch seinen eigenen Bruder Aristobul, der ihm die Gunst des Römers mißgönnte. Von den Seinigen verlassen und angefeindet, wollte Agrippa sein Glück wieder in Rom suchen; aber nur mit Not entging er dem Schulturm, in welchen ihn der Verwalter der kaiserlichen Güter in Jamnia werfen lassen wollte, weil er dem kaiserlichen Schatze dreihunderttausend Drachmen schuldete. Der reichste und angesehenste Judäer der alexandrinischen Gemeinde, der Arabarch Alexander Hysimachos, zu dem er Zuflucht genommen, versah ihn hierauf mit den nötigen Mitteln zur Reise. Dieser, einer

der edelsten Judäer seiner Zeit, war Verwalter der Güter der jüngeren Antonia, der Tochter des Triumvirn Antonius aus seiner ersten Ehe mit Augustus' Schwester, welche dieser Kaiser ihr aus der Hinterlassenschaft ihres Vaters in Ägypten überlassen hatte¹⁾. Der Arabarch muß sich wohl so große Verdienste um die kaiserliche Familie erworben haben, daß er in dieselbe als Wahlsohn aufgenommen wurde; er durfte daher seinem Namen die Namen des Kaiserhauses hinzufügen: Tiberius Julius Alexander, Sohn des Lysimachos²⁾. Er besaß ohne Zweifel die feine griechische Bildung seiner Zeit; denn sein Bruder Philo gehörte zu den geschmackvollsten Kennern derselben. Nichtsdestoweniger hatte der Arabarch Alexander eine tiefe Anhänglichkeit an seine Stammesgenossen und den Tempel. Er ließ sämtliche Türflügel der Pforten des Heiligtums, welche von dem äußersten Vorhof in den Vortempel, den innersten Vorhof, führten, mit Ausnahme des Nisanortors (o. S. 226), mit gediegenem Gold belegen³⁾.

Dieser Alexander wollte Agrippa nicht untergehen lassen, aber mißtrauisch gegen den maßlosen Schuldenmacher, bewog er dessen Gattin, sich für ihn zu verbürgen. In Rom angekommen (Frühjahr 36), begann für Agrippa ein neues Abenteuerleben. Anfangs vom Kaiser Tiberius auf der Insel Capri freundlich empfangen, aus Erinnerung an Agrippas Umgang mit dessen verstorbenem Sohne, fiel er gleich darauf in Ungnade, als der Kaiser erfuhr, welche Summe er dem kaiserlichen Schatz schuldete. Aus dieser neuen Verlegenheit half ihm seine Gönnerin, die jüngere Antonia, des Kaisers Schwägerin (o. S. 314), die für Agrippas Mutter Berenice, die mit ihrem Sohne zu dessen Erziehung in Rom gelebt hatte, ein freundliches Andenken bewahrt hatte. Durch ihre Vermittelung kam der abenteuernde Fürsten-Enkel zu Ehren und wurde der vertraute Freund des Thronfolgers Cajus Caligula. Und als wollte das Glück alle seine Launen an ihm auslassen, wurde Agrippa dem Umgang mit dem künftigen Kaiser entzogen und in den Kerker geworfen, weil er einst, um Caligula zu schmeicheln, den Wunsch geäußert hatte: „Wenn doch Tiberius bald aus dem Leben schiede und einem Würdigeren das Reich überließe“. Einer seiner Sklaven hatte die unbesonnene Äußerung dem Kaiser hinterbracht. Im Kerker blieb Agrippa sechs Monate bis zu Tiberius' Tode (Okt. 36 bis März 37). Mit der Thronbesteigung seines Freundes Caligula ging für Agrippa der Glückstern auf. Der neue Kaiser befreite ihn aus dem Kerker, schenkte ihm zum Andenken an die feinetwegen erduldeten Leiden eine goldene Kette statt der

¹⁾ Josephus *Ant.* XIX, 5, 1.

²⁾ Sein Sohn wurde genannt Tiberius Julius, vergl. *Corp. Inscr. Graec.* III, Nr. 4957.

³⁾ Josephus *j. Kr.* V, 5, 3.

eisernen, die er hatte tragen müssen, setzte ihm das Diadem auf, womit der Königstitel verbunden war, und überließ ihm Philipps Fürstentum, das an Rom heimgefallen war, und einen Teil der Tetrarchie des Lysanias, das daran grenzte und Abila des Lysanias¹⁾ genannt wurde ($3\frac{3}{5}$ M. nordöstlich von Damaskus). Der römische Senat verlieh ihm den Titel eines Prätors (37). So anhänglich war ihm der Kaiser Caligula, der anfangs ein guter Regent zu werden versprach, daß er ihn erst nach einem Jahre in sein Königtum reisen ließ und ihm das Versprechen abnahm, bald zu ihm zurückzukehren.

Als Agrippa als König und Günstling des Kaisers in Judäa erschien (um August 38), das er tief verschuldet und bettelarm verlassen hatte, erregte sein Glückswechsel den Neid seiner Schwester Herodias, die von Ehrgeiz verzehrt, ihren Gemahl bestürmte, sich ebenfalls nach Rom zu begeben und sich von dem gunstspendenden jungen Kaiser mindestens ein Königreich zu erbitten. Hier zeigte sich die Lieblosigkeit, von welcher die Herodianer gegeneinander beseelt waren, in ihrer ganzen Blöße. Aus Furcht, Antipas könnte sich ebenfalls in Caligulas Gunst setzen, oder aus Rache wegen der von ihm erlittenen Beschimpfung, verleumdete ihn Agrippa beim Kaiser in einem Schreiben des Inhalts: Antipas gehe mit verräterischen Plänen gegen Rom um; er sei bei der Verschwörung des Sejan gegen Tiberius beteiligt gewesen; er unterhalte eine Verbindung mit den Parthern, den Feinden Roms; er habe so viel Waffen in seiner Hauptstadt angehäuft, daß ein Heer von siebzigtausend Mann damit ausgerüstet werden könnte. Antipas, vom Kaiser in einer Audienz darüber zu Rede gestellt, gestand das Vor-

¹⁾ Josephus *Ant.* XVIII, 6, 1—10. Philo in Flaccum § 5, M. II, p. 520, § 6, M. II, p. 523. — Über Abila Lysaniae vergl. Renan, *Dynastie des Lysanias* in den *mémoires des inscriptions et des belles lettres* T. XXVI pars II, p. 49 fg. Das Ergebnis der Renanschen Untersuchung ist, daß die Landschaft den Namen von Lysanias führte, dem Sohne des Ptolemäus Mennäi, welcher lange Damaskus inne hatte, und daß der Zenodoros oder Zenon, nach welchem ein Landstrich den Namen *οἶκος τοῦ Ζηνοδόρου* führte, wahrscheinlich ein Sohn dieses Lysanias war. Renan zweifelt aber mit Unrecht daran, daß eben diese Landschaft des Zenodoros Pania und Uatha war. Josephus berichtet (*Ant.* XV, 10, 3), Augustus habe dem Herodes auch noch *Οὐλάθραν καὶ Πανιάδα καὶ τὴν περὶ χώραν* geschenkt. Dann berichtet er (*B. j.* II, 6, 3): Augustus habe dem Herodes Antipas gelassen: *Καίσαρα ἠρω. καὶ μετρη τινὰ τοῦ Ζήνωνος (Ζηνοδόρου) οἴκου τὰ περὶ Ἰαμνίαν*. [Vergl. jedoch Niese z. St.] Wie kommt Jamnia zu dieser Gegend? Sagt doch Josephus an derselben Stelle, daß Jamnia der Salome zugewiesen worden sei? Man muß also lesen *Πανιάδα* statt *Ἰαμνίαν*. Dann ist alles in Ordnung. Gebietssteile des Zenodoros und Pania wurden genannt „Haus des Zenodoros,“ d. h. Pania und Uatha. [Vergl. hierzu Schürer I³, S. 718 f.]

handensein der Waffen ein und wurde sofort zum Verluste seines Fürstentums und zur Verbannung nach Lyon in Frankreich verurteilt (39), wohin ihm seine Gattin mit unerwarteter Treue folgte. Herodes' letzter Sohn Herodes Antipas und seine Enkelin Herodias starben in der Verbannung. Ihre Erbschaft überließ der Kaiser seinem Freunde Agrippa, der durch den Zuwachs der Fürstentümer Galiläa und Peräa (39)¹⁾ eine nicht unbeträchtliche Ländermacht besaß.

¹⁾ Josephus das. 6, 11; 7, 1—2; XIX, 8, 2. An der letzten Stelle heißt es, Agrippa habe unter Caligula vier Jahre regiert, indem er Philipps Tetrarchie drei Jahre innegehabt, im vierten auch die des Herodes Antipas dazu bekommen: τῷ τετάρτῳ δὲ καὶ τὴν Ἡρώδου προσεληφώς. In dieser Angabe konnten sich die Forscher bisher nicht zurecht finden. Denn Caligula hat Antipas noch im Jahre 39 während seiner Anwesenheit in Rom abgesetzt, und im Herbst 39 zog Caligula zum Scheinkrieg nach Gallien und Deutschland aus und blieb fast ein Jahr von Rom abwesend. Von 37, Caligulas Regierungsantritt, bis 39 sind nur drei Jahre und kaum voll. Wie kann Agrippa im vierten Jahre desselben Antipas' Tetrarchie bekommen haben? Daß ein Intervall zwischen Antipas' Entsetzung und Agrippas Einsetzung anzunehmen sei, ist durchaus ungerechtfertigt (vergl. Schürer L.-B. der neutest. Zeitgesch. 246 N. [Jest I^o, 448 f., wonach Schürer, und zwar mit Recht, ein mehrmonatliches Intervall zwischen der Absetzung des Antipas und der Überweisung an Agrippa annimmt]. Allein die chronologische Schwierigkeit ist einfach zu heben. Es steht gegenwärtig fest, daß es Münzen von Agrippa gibt, welche das Prägungsjahr 8 und 9 haben. Was von Eckhel und anderen Numismatikern bezweifelt wurde, ist durch Reichardts Funde festgestellt. (Abgedruckt bei Madden, Numismata orientalia II, 132.) Reichardt erklärte auch diesen Umstand richtig (Numism. Zeitschr. II, 272): daß Agrippa seine Regierungsjahre derart gezählt haben muß, daß die kurze Zeit vor Nissan, in welcher er die Regierung übernommen, nach talmudischer Angabe, als ein volles Jahr gezählt wurde. Daher konnte er 9 Regierungsjahre zählen, obwohl er im ganzen nur 7 Jahre regiert hat, vom März 37 bis Sommer 44 (Reichardt das.). Was Reichardt nur konjektiv aufgestellt hat, findet seine Bestätigung durch chronologisch fixierte Tatsachen. Caligula setzte Agrippa gleich nach seiner Thronbesteigung und dem Tode Tiberius' zum König ein — März 37. Der März muß in diesem Jahre noch in den Monat Adar gefallen sein. Nach Jos. (Ant. XVIII, 5, 3) traf Vitellius auf seinem Zuge nach Petra zum bevorstehenden Feste in Jerusalem ein: ἐορτῆς πατρίου . . ἐνεοτηνιας, d. h. zum Passah-Feste. Er weilte da drei Tage, und am vierten erhielt er die Nachricht von Tiberius' Tod. τῇ τετάρτῃ . . ἐδήλου τὴν Τιβερίου τελευτήν. Es muß eine geraume Zeit angenommen werden, bis eine Nachricht von Tiberius' Tod von Rom nach Jerusalem gelangte. Die Schiffahrt von Puteoli bis Alexandrien dauerte mehr als 12 Tage (L. Friedländer, Sittengesch. Roms II, 2, S. 133) und von Ostia nach Puteoli 3 Tage; nun muß noch die Zeit von Rom bis Ostia und von Alexandrien nach Cäsarea zu Schiff und von hier nach Jerusalem zu Lande gerechnet werden. Die Nachricht von Caligulas Tod (24. Jan.) kam Petronius erst anfangs März zu (vergl. Monatschr. Jahrg. 1877, S. 152 fg.), also nach mindestens einem Monat Intervall. Die Nachricht von Tiberius' Tode, 16. März, traf erst zum Passah-Feste in Nissan ein; nimmt man auch nur einen Monat Intervall an, so muß der

Die Gunst, welche Caligula dem verarmten Agrippa gewährt hatte, und die, wie man vermuten konnte, auch auf seine Religionsgenossen übergehen würde, erregte den Meid der Heiden und brachte namentlich den längst in der Brust der alexandrinischen Griechen schlummernden, bodenlosen Haß gegen die Judäer zum Ausbruch. Die Judäer hatten zwar im ganzen römischen Reiche heimliche und offene Gegner. Es war eine Mischung von blindem Rassenhaß und von geheimer Angst, daß dieser, wenn auch verachtete, doch so stolze Volksstamm noch einmal zur Herrschaft gelangen werde, und diese Angst beherrschte Römer und Griechen¹⁾. Aber nirgends hatte die feindselige Stimmung einen so hohen Grad erreicht wie unter der unruhigen, lasterhaften, dem Müßiggang und der Spottsucht fröhrenden griechischen Bevölkerung Alexandriens. Mit mißgünstigem Auge blickte sie auf die Betriebsamkeit und den Wohlstand ihrer judäischen Nachbarn, die ihr darin den Rang abliefen, und die ihr auch in schöngeistiger und philosophischer Bildung, worauf sie am meisten stolz war, nicht nachstanden. Dieser Haß datierte noch aus der Zeit her, als die ägyptische Königin judäische Feldherren mit den äußeren Angelegenheiten des Landes betraut hatte (S. 84. 139), und wurde durch Bevorzugung der Judäer von seiten der ersten römischen Kaiser vermehrt, weil diese mehr Vertrauen zu den zuverlässigen Judäern als zu den leichtsinnigen Griechen hatten. Schmähjüchtige Schriftsteller hatten diesen Haß genährt und, um die Judäer zu verkleinern, deren Geschichte, auf die sie so stolz waren, böshast entstellte.

Da Ägypten die Wiege der judäischen Nation war, so zogen solche Schriftsteller angeblich alte ägyptische Schriftdenkmäler an den Tag, welche zum Hauptthema hatten: die Judäer seien einst wegen Ausjages aus Ägypten vertrieben worden; der Zorn der ägyptischen Götter habe sie getroffen; sie seien lange in der Wüste umhergeirrt, weil sie von den Ägyptern verstoßen worden wären; Mose habe sie Verachtung der

16. März 37 in den Adar gefallen sein. Agrippa ist also im Adar König geworden, und er rechnete von Adar bis Nissan als erstes Jahr. Adar bis Nissan 37 — I. J.; N. 37 bis N. 38 II. J.; N. 38 bis N. 39 III. J.; N. 39 bis Elul 39 das vierte Jahr. So ist die Chronologie in Ordnung. Die Jahre auf den Münzen müssen danach berechnet werden. Obgleich Madden diesen Kalkül richtig findet (a. a. O.), so berechnet er nichtsdestoweniger das Jahr 44 auf einer Münze des Herodes Antipas gleich 41 nachchr. (S. 122, 128), während es das Jahr 39 sein kann, nämlich das Jahr 4 vorchr. (vor Nissan begonnen) als 2 Jahre und das Jahr 39 nachchr. (nach Nissan abgesetzt) ebenfalls auf 2 Jahre. Dasselbe ist der Fall mit den Regierungsjahren des Tetrarchen Philipp.

¹⁾ Interessant ist dafür die Bemerkung in *legatio ad Cajum* § 4 M. II, 569: *Τοιγαροῦν οἱ πανταχοῦ πάντες εἰ καὶ φύσει διέκειντο πρὸς Ἰουδαίους οὐκ εὐμενῶς εὐλαβῶς εἶχον κ. τ. λ.*

Götter und Lieblosigkeit gegen Fremde gelehrt. Die verleumderischen Schriften gegen das judäische Altertum, angeblich von dem ägyptischen Priester Manetho verfaßt (o. S. 35) waren die Quelle, woraus die griechischen Schriftsteller ihre judenfeindlichen Belege schöpften. Je stolzer die Judäer auf ihre Religion waren und sie dem wüsten Gözenthum der Heiden ihrerseits mündlich und schriftlich entgegensetzten, um so mehr lag es den griechischen Schriftstellern am Herzen, das Judentum in den Schlamm hinabzuziehen und es tief unter das Heidentum zu setzen. Sie nannten die Judäer gottlos, weil sie keine Bilder verehrten, menschenfeindlich, weil sie nicht mit Heiden an einer Tafel speisen mochten, bald Feiglinge, bald Raufbolde¹⁾, je nachdem sie es brauchten. Die Hauptträger dieser feindlichen Literatur waren zwei Alexandriner, ferner ein syrischer Grieche und endlich ein Rhodier, der das Gift, das er gegen die Judäer ausspritzte, von den Lippen des Syrrers gesogen hat. Der älteste dieser Schmähsüchtigen, deren lügnerische Fabeln über das judäische Volk Griechen und Römer feindselig gegen die Juden gestimmt haben, und die noch bis auf den heutigen Tag nachklingen, war der stoische Philosoph Posidonius²⁾ aus dem syrischen Apamea (geb. 135 ft. 51 v.). Er war Zeuge vom Aufschwunge des judäischen Volkes unter den Hasmonäern Hyrkan I., Alexander I. und der Königin Alexandra und auch Zeuge vom Verfall des syrischen Reiches, welches die Judäer lange in Knechtschaft gehalten hat. Diese Wahrnehmung kränkte Posidonius und erfüllte ihn mit Haß gegen die Judäer. Er erfand daher Lügenmärchen über ihren Ursprung und ihre Gottesverehrung oder verbreitete solche, welche die Schmeichler des Antiochos Epiphanes erfunden hatten, um die ruchlosen Untaten dieses Königs an dem judäischen Volke und dessen Heiligtum zu beschönigen. In seine Geschichtserzählung nahm Posidonius das Lügengewebe auf von der Vertreibung der Vorfahren des judäischen Volkes wegen eines häßlichen Aussages und von Moses Gesetzgebung, welche Haß gegen alle Völker lehre. Auch die ebenso lächerliche wie böshafte Fabel, daß die Judäer im Allerheiligsten des Tempels einen Esel verehrten und jahraus jahrein einen Griechen auffütterten, um ihn aus Haß

¹⁾ Josephus contra Apionem II, 14.

²⁾ Vergl. über Posidonius C. Müller Fragm. histor. Graec. III, p. 245 fg. Mit Recht stellt Müller auf, daß das Fragment bei Diodor (excerpta de virtute 34) über Antiochos Sidetes' Verhalten gegen die Judäer von Posidonius stammt (p. 256); darin kommt schon die Märe vom Esel vor. Richtig ist auch die Bemerkung, daß die angebliche Verehrung des Eselkopfes bei Apion (contra Apionem II, 7) von Posidonius und Apollonius Molon (d. h. eigentlich von dem ersteren) stammt und ebenso die Fabel von dem aufgefütterten Griechen (das. II, 8).

gegen die Griechen an einem bestimmten Tage abzuschlachten (B. IIb 309), hat Posidonius, wenn nicht erfunden, so doch unter Griechen und Römern in Umlauf gesetzt und dadurch alle Welt gegen den jüdischen Stamm eingenommen. Er erlebte noch die Zeit, in der Pompejus nach der Eroberung Jerusalems in den Tempel eindrang und von Bewunderung erfüllt war kein Bildnis darin zu finden. Es ist aber nicht bekannt, daß er, der mit Pompejus befreundet war, seine Lügenmärchen widerrufen hätte.

Die lügenhafte Erfindung von der Eselsverehrung und die verleumderische Anschulldigung von dem aufgefütterten Griechen im Tempel zu Jerusalem und von der menschenfeindlichen Gesinnung der Judäer gegen alle Völker und besonders gegen die Griechen nahm der jüngere Zeitgenosse des Posidonius, der mit ihm zusammen auf der Insel Rhodus lebende Redner Apollonius Molo als erwiesene Tatsachen auf und verbreitete sie weiter. Während aber der erstere sie nur nebenher als zur Geschichte der syrisch-macedonischen Könige gehörig vorgebracht hatte, machte sie der letztere in einer Schrift zum Ausgangspunkt einer förmlichen Anklage¹⁾ gegen die Judäer und deren Verworfenheit. Molo

¹⁾ Josephus bemerkt, daß Apollonius Molo nicht eine zusammenhängende Schrift gegen die Judäer geschrieben, sondern die Beschuldigungen gegen sie sporadisch in einem Buche vorgebracht habe (contra Apionem II, 14) *Ἄλλως τε καὶ τὴν κατηγορίαν ὁ Ἀπολλώνιος οὐκ ἀθρόαν . . . ἔταξεν, ἀλλὰ σποράδιον καὶ διὰ πάσης τῆς συγγραφῆς*. [Zu den letzten Textworten vergl. Nieses' Bemerkung 3. St.] Was für eine Schrift das war, ist nicht bekannt. Alexander Polyhistor bezeichnet sie indes als eine gegen die Judäer besonders gerichtete Schrift, mindestens als ein besonderes Kapitel (bei Eusebius praep. evang. IX, 19; Müller Fragm. III, 212). *Ὁ δὲ τὴν συσκευὴν τὴν κατὰ Ἰουδαίους γράψας Μόλων*. Das Wort *συσκευή* kann keineswegs *opus integrum* bedeuten, sondern lediglich „Vorbereitung, Einleitung“ zu einer Auseinandersetzung. [Richtiger nach Schürer III³, 402: „Nachstellung, Bekämpfung, Streitschrift.“] In dieser *συσκευή* war die Geschichte Abrahams enthalten, ziemlich getreu bis auf einige Unrichtigkeiten, aber ohne Gehässigkeit. An die Geschichte Abrahams und Josephs hat sich wohl ein entstellender Bericht über den Auszug aus Ägypten angereiht, nach Jos. II, 2. *Μόλων δὲ καὶ ἄλλοι τινες (περὶ Ἰουδαίων ἐξ Αἰγύπτου ἀπηλλαγμένων) ὡς αὐτοῖς ἔδοξεν*. Auch über Moise und das Gesetz enthielt diese Schrift verleumderische Anschwärmungen nach Josephus das. II, 14. Die Fabel vom Eselskultus und der Auffütterung des Griechen hat sie ebenfalls enthalten, entlehnt aus Posidonius' Geschichte von den Seleuciden (s. vorige Note). Seine Schmähungen gegen den Charakter der Judäer sind das. II, 14 auszüglich gegeben. Molo muß übrigens diese Schrift veröffentlicht haben, ehe Alexander Polyhistor seine Exzerpte zusammengetragen hat, da dieser aus jener ein Stück aufgenommen hat. Alexanders Blütezeit wird mit der Pompejus' gleichgesetzt — also 82 bis 50 ante. Cicero, welcher Molo bei dessen Anwesenheit in Rom 81 gehört hatte, suchte ihn später in Rhodus auf. [Zur Personenfrage hat Schürer III³, 401 f. wohl das Richtige.]

ging die israelitische Urgeschichte (nach der griechischen Übersetzung) durch, berichtete von der Ausweisung der Israeliten infolge irgend eines Mafels und schwärzte Moses, den Gesetzgeber reiner Gesittung, als einen Zauberer und dessen Gesetze als bar jeder Tugendaneignung und voller Schlechtigkeit an. Die Lüge von der Eselsverehrung und der Mästung eines Griechen zum Schlachtopfer hat Apollonius Molo selbstverständlich aufgenommen. Er folgerte daraus, daß die Judäer Gottesleugner und Menschenfeinde seien, warf ihnen Feigheit und Tollkühnheit vor und bezeichnete sie als das unfähigste Volk unter den Barbaren, das keinerlei Erfindung zum allgemeinen Nutzen gemacht habe. — Von diesen beiden rhodischen Schriftstellern, in deren Umgang er lebte, hat wohl auch Cicero seine unwürdigen Ausfälle gegen den jüdischen Stamm und das jüdische Gesetz (o. S. 66) entlehnt. Julius Cäsar jedoch, welcher ebenfalls mit Posidonius und Molo verkehrte, hat sich von Vorurteilen gegen die Judäer frei gehalten.

Hierig nahmen alexandrinische Griechen solche Schmähungen auf, übertrieben sie noch und gaben ihnen eine größere Verbreitung und eine für die Judäer ihrer Zeit sehr unangenehme Anwendung. Einer derselben, Namens Chäremon (um 50 vordr. Z.¹⁾), welcher die alt-ägyptische Geschichte aus Sagen zusammengestellt, begnügte sich damit, den Ursprung des jüdischen Volkes zu verunglimpfen. Auch er ließ in einer Schrift die Israeliten wegen Unreinheit aus Ägypten ausweisen, unter einem Führer Joseph, einem Schriftkundigen, dessen Zeitgenosse der Priester Mose gewesen sei. Beide seien Ägypter gewesen, der erstere habe den Namen Petesepth geführt und der andere Tisithes geheißten. Ob Chäremon noch andere Lügenmärchen über die Israeliten geschrieben, ist nicht bekannt. Giftiger als dieser behandelt sein jüngerer Zeitgenosse, der Alexandriner Lysimachos (um 30 vordr. Z.²⁾), die Judäer. Er nahm nicht bloß in seine Schrift über ägyptische Geschichte die Fabel von der Vertreibung der Israeliten aus Ägypten wegen Ausfages — und zwar unter dem Könige Bokchoris — auf, sondern

¹⁾ Vergl. über Chäremon Müller Fragm. III, p. 495 f. Es muß durchaus zwei Schriftsteller dieses Namens gegeben haben, einen, welcher als Ciceros Lehrer ausgegeben wird, und einen andern, der spätestens um 50 ante gelebt haben muß, nach Müller das. [Vergl. jedoch Schürer III³, 405, der den von Josephus zitierten etwa ein Jahrhundert später setzt.] Aus seiner ägyptischen Geschichte hat Jos. nur ein Fragment c. Ap. I, 32 ausgezogen.

²⁾ Lysimachos' Lebenszeit läßt sich kaum annähernd bestimmen, da die Angabe, daß er zwischen Mnaseas Patrensis (Olymp. 160 = 140 ante) und Apion (40 post) gelebt [Müller Fragm. III, 334] ein zu großes Intervall läßt. Josephus zitiert ihn das. I, 34 nach Chäremon und II, 14 nach Apollonius Molo. Er hat also wahrscheinlich später als diese gelebt.

fügte auch hinzu, der Gesetzgeber Mose habe ihnen befohlen, daß sie keinem Menschen Gutes erweisen sollten, und geraten, die Tempel und Altäre anderer Völker zu zerstören. Das hätten sie auch rücksichtslos vollstreckt, und davon habe Jerusalem ursprünglich den Namen Hierosyla, Zerstörerin der Heiligtümer, geführt. Die gehässigen Ausfälle des rhodischen Redners Apollonios Molo gegen die Judäer nahm auch Lysimachos auf, daß die Gesetze der Judäer weder gerecht noch wahr, sondern von Lehren des Menschenhasses erfüllt seien.

Diese griechisch schreibenden Schriftsteller waren nicht die einzigen, welche aus Bosheit und Rassenhaß gegen die Judäer deren Vergangenheit, Gesetze und großen Gesetzgeber verunglimpft und geschmäht haben¹⁾. Einer von ihnen erfand die Fabel, daß die Israeliten, nachdem sie wegen Ausfuges ausgewiesen worden, lange in der Wüste umhergeirrt und wegen Wassermangels dem Verschmachten nahe gewesen seien, und daß Mose, ihr Führer, ihnen geraten habe, einer Herde wilder Esel nachzufolgen, weil diese wohl wasserreiche Plätze aufsuchten. Sie hätten auch richtig Wasser gefunden und ihren Durst gelöscht. Nach sechstägiger Irrfahrt seien sie dann in das Land gekommen, in dem sie Hauptstadt und Tempel angelegt. Wegen dieser Vorgänge feierten sie den siebenten Tag, an dem sie Ruhe gefunden, und widmeten den Eseln göttliche Verehrung.

Welch eine Anhäufung von Schmähungen gegen das arme judäische Volk, das, weit entfernt, einen Vernichtungskrieg gegen die Nachbarn zu führen, nur auf Selbstverteidigung bedacht war! Nur wenige griechische Schriftsteller enthielten sich, wenn sie von Judäern sprachen, Verleumdungen gegen sie anzubringen. Nur ein einziger ist bekannt geworden, der günstig von ihrem Ursprunge und ihrer Gottesverehrung, und zwei, die nichts Ungünstiges von ihnen geschrieben haben.

Cornelius Alexander aus Milet, Polyhistor genannt, weil er eine große Belesenheit in den Geschichtswerken besaß und allerlei über Geschichte und Länderkunde zusammengetragen hat (um 82—50 vor), hat auch Nachrichten über die alte Geschichte der Israeliten von judäischen Schriftstellern, die ihm bekannt geworden waren, mit aufgenommen²⁾, große Stücke aus Demetrius', Eupolemos' und Artapans sagenhafter

¹⁾ Folgt aus Jos. c. Ap. II, 14: Apollonios Molo, Lysimachos καὶ τινες ἄλλοι. Was Tacitus hist. II, 3 referiert, stammt zum Teil aus Lysimachos (die Ausweisung unter Bokchoris) zum Teil von anderen Schriftstellern, namentlich die Verbindung der Wüstenwanderung mit dem Sabbat. Aber auch die Fabel vom Eselskultus scheint Tacitus oder seine Vorgänger damit in Verbindung gebracht zu haben.

²⁾ Alexander Polyhistor's Fragmente über die Judäer und deren Geschichte bei Kirchenvätern, zusammengestellt in Müllers Fragmente II, 211 fg.

Bearbeitung der israelitischen Urzeit in griechischer Sprache, auch eine Reihe von Versen aus dem Drama „der Auszug aus Agypten“ von dem Tragödiendichter Ezechiel und von Theodot über die Bedeutung Sichems. Alexander kannte nicht bloß die Verunglimpfung des Ursprunges der Judäer durch Manetho, sondern auch die des Apollonios Molo und hat von dem ersteren gar nichts und von dem letzteren nur dasjenige ausgezogen, was keine Schmähung enthält. Er war zwar ein geistloser Sammler, aber es gereicht ihm zur Ehre, daß er von der Schmähsucht der Griechen und von dem Rassenhass seiner Zeitgenossen frei war. Auch Nikolaos von Damaskus (geb. um 64 vor, st. im Beginne der christl. Zeitr.¹⁾) hat in seinen Geschichtsbüchern nichts Nachtheiliges gegen die Judäer geschrieben. Allerdings war er ein vertrauter Freund des Königs Herodes und hat auf dessen Wunsch die Verteidigung der ionischen Judäer gegen die Feindseligkeit der Griechen vor Marcus Agrippa, der rechten Hand des Kaisers Augustus, geführt und erwirkt, daß sie in ihrem Bürgerrecht und in ihrer Religionsausübung nicht gekürzt werden sollten (v. S. 228). Sein jüngerer Zeitgenosse Strabo (geb. 66 vor, st. 24 nachchr. Z.), der bedeutendste Geograph des Alterthums, hat in seinem geographischen, mit geschichtlichen Nachrichten untermischten Werke dem Judentum ein schönes Blatt gewidmet. Wiewohl auch er die Judäer als von Agyptern abstammend ansah, wiederholte er dennoch nicht die ihm gewiß bekannte Fabel von deren Ausweisung wegen Ausfazes und Unreinheit. Er stellte vielmehr den Auszug so dar, daß Mose mit den von ihm Angeführten das Nilland verlassen habe, weil ihm das ägyptische Wesen und besonders die unwürdige Gottesverehrung zuwider gewesen sei. Bei der Erzählung von Mose hob Strabo mit sichtlich Billigung die Einheit Gottes gegen die Vielgötterei und die bildlose Verehrung der Gottheit, wie sie Mose gelehrt, gegen den Tierkultus der Agypter und gegen die Verähnlichung der Gottheit mit dem menschlichen Körper bei den Griechen hervor. „Wie vermöchte einer, der Verstand hat, sich erdreisten, irgend ein menschliches Abbild des göttlichen Wesens zu erdichten?“ ruft er aus²⁾. Ganz im Gegensatz zu den Verunglimpfungen des Judentums durch Posidonius, Molo, Chäremon, Thymachos und andere Griechen stellt Strabo diese Lehre als Befördererin der Tugend dar. Sie verheiße Gutes von der Gottheit für diejenigen, die in Tugend und Gerechtigkeit leben³⁾. Strabo erzählt, daß Moses Nachfolger einige Zeit in den von diesem gegebenen Gesetzen in gerechter Handlung und

¹⁾ Vergl. Müller das. III, p. 358 f. Er war keineswegs ein geborener Jude, wie Ewald behauptet (Gesch. d. V. Israel III, 2, S. 472).

²⁾ Strabo XVI, 2, 35. ³⁾ Das.

wahrhafter Gottesfurcht geblieben seien. Erst die Späteren, welche Zwangsherrschaft eingeführt hätten, und besonders die Priester hätten eigentümliche Geseze als Neuerungen eingeführt, wie Enthaltung von gewissen Speisen, Beschneidung und Ähnliches, das er als Aberglauben bezeichnet. Von dem Heiligtum in Jerusalem sprach Strabo mit einer gewissen Hochachtung. Obwohl die Gewalthaber als Abtrünnige von Moses reiner Lehre das Volk mißhandelt hätten, sei doch der Hauptstadt der Judäer eine gewisse Würde geblieben, welche sie nicht als Sitz der Zwangsherrschaft verabscheuten, sondern als Tempel Gottes heilig hielten und verehrten¹⁾. Strabo brachte eine geraume Zeit in Alexandrien zu und scheint dort viel mit gebildeten Judäern verkehrt zu haben, auch mit dem Hause des damaligen Arabarchen, von dem er neidlos erzählt, daß er fast wie ein Fürst eines selbständigen judäischen Gemeinwesens angesehen sei, dessen Glieder einen großen Teil von Alexandrien bewohnten²⁾.

Aber gerade diese Selbständigkeit, welche die römischen Kaiser den Judäern in der ägyptischen Hauptstadt eingeräumt hatten, während sie die Griechen in derselben äußerst beschränkt wissen wollten, ärgerte diese in hohem Grade. Der Rassenhaß zwischen Griechen und Judäern hatte daher in Alexandrien die größte Spannung, und diese benutzte ein schamloser Wicht, der sämtliche judenfeindliche Schriftsteller an Frechheit der Verleumdungen gegen die Judäer übertraf. Es war der Ägypter Apion, der in Alexandrien das Bürgerrecht erhalten hatte und mit grimmigem Neide gegen die günstige Stellung der Judäer erfüllt war. Er frischte alle Fabeln seiner Vorgänger wieder auf, überbot sie noch und betörte die Menge mit seiner Zungenfertigkeit und Marktschreierei. Apion war einer jener Charlatane, welche sich nach dem Grundsatz richten: die Welt will betrogen sein, darum soll sie betrogen werden. Als Ausleger der homerischen Gesänge reiste er durch ganz Griechenland und Kleinasien und wußte den Griechen so schmeichelhafte Fabeln aufzubinden, daß sie ihn auf den Händen trugen. Alles wollte er mit eigenen Augen gesehen oder von glaubwürdigen Personen vernommen haben; er wollte sogar Homers Schatten heraufbeschworen haben, der ihm die Offenbarung gebracht, welche Stadt den ältesten Dichter Griechenlands geboren hätte; nur dürfte er das Geheimnis nicht verraten. Dabei war Apion von einer so aufgeblasenen Eitelkeit, daß man ihn die Trompete seines eigenen Ruhmes nannte. Ja, er pries sogar die Alexandriner glücklich, daß sie ihn als Mitbürger besaßen³⁾. Was Wunder, wenn ein solcher Aufschneider und

¹⁾ Strabo XVI 2, 37. ²⁾ Bei Jos. Antert. XIV, 7, 2.

³⁾ Vergl. über Apions Charakter und geringe Leistungen in der homerischen Exegese: Lehrs, Quaestiones epicae: disquisitio, quid Apio Homero prae-

Lügenshmied den Judenhaß der Alexandriner benutzte, um das Lügengewebe über das Altertum und den Charakter des Judentums noch weiter auszuspinnen; je unverschämter, desto wirksamer. Von alten Ägyptern wollte er gehört haben, Mose sei ein Priester von Heliopolis gewesen; die judäische Nation habe keineswegs ein so graues Alter, sondern sei erst zur Zeit der Erbauung Karthagos entstanden. Zum Beweis dafür führte er an, daß die ältesten Geschichtsschreiber nichts von den Judäern zu erzählen wüßten. Die 120 000 Judäer, welche aus Ägypten wegen Ausfahes vertrieben worden seien, hätten an Geschwüren an den Schamteilen gelitten und erst nach sechstägiger beschwerlicher Wanderung durch die Wüste in Judäa Ruhe gefunden. Sie feierten den Sabbat, weil auf ägyptisch diese häßliche Krankheit Sabbathosis genannt werde; so deutete Apion sprachwidrig den Sabbat auf seine Weise. Er stellte die Lügenmären zusammen, die Antiochos Epiphanes oder seine Schmeichler erfunden hatten, um seine Untaten an den Judäern zu beschönigen, die Erfindung von der Verehrung des Esels und der Auffütterung eines zum Schlachten bestimmten Griechen im Tempel. In der Schrift, die er geradezu gegen die Judäer verfaßte, machte er hämische Bemerkungen über die judäischen Männer, die früher in Alexandrien eine hohe Stellung eingenommen hatten, und erinnerte an den Haß der letzten Kleopatra gegen die Judäer. Apion war der erste systematische Judenfeind der Heidenwelt.

Diese aus Neid, Religionshaß und Nationalantipathie zusammengesetzte feindliche Stimmung der Alexandriner gegen die Judäer, wie sie im Mittelalter in der christlichen Welt herrschte, mußte unter Augustus und Tiberius an sich halten, weil die kaiserlichen Statthalter in Ägypten Ruhestörungen und Tätlichkeiten streng niederhielten. Unter Caligula änderte sich das Verhältnis insofern, als die heidnischen Alexandriner wußten, daß der Statthalter Flaccus als Freund des Tiberius und Anhänger seines durch Caligula hingerichteten Enkels dem argwöhnischen Kaiser verdächtig war, und daß dieser jeder Anklage gegen ihn ein offenes Ohr leihen würde. In der Tat fürchtete auch Flaccus so sehr, die Aufmerksamkeit des rachsüchtigen Kaisers auf sich zu ziehen und bei ihm verleumdet zu werden, daß er sich von dem alexandrinischen Pöbel einschüchtern ließ. Er drückte daher ein Auge gegen das gewalttätige Vorhaben desselben zu und ließ sich als sein willenloses Werkzeug

stiterit 3—7 ff. Es ist die beste Monographie über diesen Schriftsteller. Die Fragmente aus Apions Schrift: *κατὰ Ἰουδαίων* hat Müller a. a. O. III, p. 508 fg. [vergl. jetzt auch Reinach, *Textes d'auteurs grecs et romains relatifs au judaïsme* (Paris 1895), S. 123 ff.] zusammengestellt [Weitere Lit. bei Schürer III³, 411].

gebrauchen. Bei der Nachricht, daß Agrippa mit dem Königsdiadem geschmückt worden sei, empfanden die heidnischen Alexandriner einen ganz besonders stechenden Neid, als wenn ihnen selber dadurch ein angestammtes Recht entrißen worden wäre¹⁾. Der Jubel der alexandrinischen Judäer, mit welchen Agrippa durch ihren Arabarchen Alexander in Beziehung stand, hatte ihre heidnischen Mitbürger noch mehr gereizt und zu Tätlichkeiten gegen sie aufgestachelt. Urheber und Anführer der judenfeindlichen Demonstrationen waren zwei nichtswürdige Leute, ein bestechlicher Geschichtsschreiber Isidoros, den der Volkswitz die Blutfeder (*καλαμοσφάκιον*) nannte, weil er mit seiner Federsucherei so manchem das Leben geraubt, und Lampo, einer jener gewissenlosen Wüstlinge, wie sie eine entsittlichte Hauptstadt unter einem heißen Klima erzeugt. Diese beiden Wühler (*ταραξαπόλιδες*) beherrschten einerseits den willenlos gewordenen Statthalter und lenkten anderseits den Pöbel, der auf ihren Wink ihren Judenhaß befriedigte²⁾.

Unglücklicherweise berührte Agrippa, dessen Glückswechsel den Alexandrinern in die Augen gestochen hatte, auf seiner Reise von Rom nach Judäa (Juli 38) auch Alexandrien. Wollte er bloß seine Freunde begrüßen, wie seine Verteidiger behaupteten, oder wollte er seiner Eitelkeit fröhnen, sich in der zweiten römischen und zweiten judäischen Großstadt in königlichem Schmucke angaffen zu lassen, wie seine Feinde aussprengten? Genug, sein Erscheinen gab der feindlichen Gärung gegen die Judäer Nahrung und Veranlassung zu Zusammenrottungen. Der Statthalter, der sich durch Agrippa verdunkelt sah, freute sich innerlich darüber. Die Zusammenrottungen begannen mit einer Posse und endeten für die Judäer mit blutigem Ernste. Zuerst wurde Agrippa und mit ihm die Judäer auf eine empfindliche Weise verspottet. Die Menge setzte einem harmlosen Narren Carabas, Spielball der alexandrinischen Gassenjugend, eine Krone aus Papyrus auf, hängte ihm ein Binsengeflecht als Mantel um, gab ihm die erste beste Peitsche als Szepter in die Hand, stellte ihn auf einen hohen Punkt des Gymnasion, begrüßte ihn mit komischen Geberden als König und nannte ihn auf chaldäisch *Marin* (unser Herr). Darauf stürmte der aufgeregte Pöbel schon am frühen Morgen in die Synagogen (Proseuchen) und stellte Kaiserbilder daselbst auf mit dem Vorgeben, sie Caligula weihen zu wollen³⁾. Auf das Drängen der Judenfeinde entzog Flaccus noch dazu den judäischen Bewohnern Alexandriens ihr Jahrhunderte lang ausgeübtes, von den ersten Kaisern gewährleitetes Bürgerrecht

¹⁾ Philo gegen Flaccus 5 M. II, 521.

²⁾ Das. Legatio ad Cajum 45 M. II, 598. Vergl. in Flaccum 16 fg.

³⁾ Das. in Flaccum 6 fg.

und erklärte sie als Fremde und Rechtlose¹⁾. Es war dies ein empfindlicher Schlag für die auf ihre bürgerliche Gleichberechtigung stolze Judenschaft Alexandriens, die zum Ruhme dieser Hauptstadt durch Wissenschaft, Kunst, Gewerbe und Schiffahrt ebensoviele beigetragen hatte wie die griechischen Bewohner. Flaccus war damit aus der Rolle des gleichgültigen Zuschauers herausgetreten und beteiligte sich fortan selbst an den gesetzwidrigen Aufläufen.

Die Judäer wurden aus den vier Stadtteilen Alexandriens herausgejagt und in das von ihnen bewohnte Quartier Delta am Hafen zusammengedrängt. In die verlassenen Häuser und Werkstätten stürzte sich die beuteluftige Menge, plünderte, zerstörte und vernichtete, was der Fleiß von Jahrhunderten angesammelt hatte. Mehr als vierhundert Häuser judäischer Besitzer wurden zerstört²⁾. Die wohlhabendsten, darunter drei angesehenen Männer, Mitglieder des judäischen Rates, Euodios, Tryphon und Andron, die durch die Zerstörung und Plünderung ihrer Häuser um ihre ganze Habe gekommen waren, verfielen in Dürftigkeit. Das Delta belagerte der Pöbel, um niemanden herauszulassen, und dachte die in einen engen Raum zusammengedrückte judäische Bevölkerung durch Hitze und Hunger aufzureiben. Trieb der Mangel an Lebensmitteln einige aus dem belagerten Quartier heraus, so wurden sie aufs grausamste mißhandelt und gefoltert und mitleidslos ins Feuer geworfen oder ans Kreuz geschlagen. Dieser Leidensstand dauerte über einen Monat. Plötzlich ließ der Statthalter achtunddreißig Mitglieder des hohen Rates, unter ihnen auch die drei genannten, in ihren Wohnungen überfallen, in Fesseln schlagen, ins Theater schleppen und in Gegenwart des ganzen Pöbels geißeln (31. Aug. 38³⁾). Dieser Gewaltstreik war um so härter, als die von den Kaisern bestätigten Privilegien der alexandrinischen Judäer sie vor entehrenden Strafen schützten. Außerdem war die Geißelung an des Kaisers Geburtstag vollstreckt worden, der selbst für Verbrecher einen Aufschub der Strafe herbeizuführen pflegte. Einige Ratsglieder hauchten, wahrscheinlich wegen vorgerückten Alters, unter Schmerzen das Leben aus. Andere hatten später noch davon zu leiden. Selbst das weibliche Geschlecht wurde mißhandelt und beschimpft. Sobald judäische Frauen oder Mädchen sich blicken ließen, gab man ihnen Schweinefleisch zu essen, und wenn sie sich weigerten es zu genießen, wurden sie unbarmherzig gefoltert⁴⁾. Damit noch nicht zufrieden, ließ Flaccus einen Centurio mit Soldaten die Häuser der Judäer im Delta überfallen und untersuchen, ob sie nicht Waffen verborgen hielten. Nicht einmal die Gemächer schamhafter

1) Daf. 8 fg.

2) Daf. 8, 11.

3) Daf. 10.

4) Daf. 11.

Jungfrauen entgingen der Untersuchung¹⁾. Diese Leiden zogen sich bis über die Mitte des September hin. Da kam plötzlich ein kaiserlicher Abgeordneter an, um Flaccus zu entsetzen und ihn zur Verantwortung nach Rom zu bringen, aber nicht um das himmelschreiende Unrecht zu sühnen, sondern weil er dem Kaiser verhaßt war. Am Hüttenfeste²⁾ erhielten die Unglücklichen, in einen Winkel zusammengepfercht, die frohe Nachricht von Flaccus' Entsetzung. Er wurde zum Exil verurteilt und später getötet.

Sein Nachfolger Bassus (?)³⁾ wird wohl die Ordnung wieder hergestellt und die Judäer vor neuen Ausbrüchen der Volkswut geschützt haben. Aber zu Ende war das Trauerspiel noch nicht. Namentlich war die Gleichberechtigung der Judäer mit den Griechen, die Flaccus ihnen entzogen hatte, noch immer der Gegenstand eines heftigen Streites. Bei dieser Gelegenheit setzte der Hauptjudenfeind Apion in einer Schrift gegen die Judäer mit sophistischen Kniffen auseinander, daß die Judäer nur als Gefangene nach Alexandrien gekommen wären⁴⁾, und daß ihnen wegen ihrer Niedrigkeit der schlechteste Teil der Stadt, die Nachbarschaft der Meereswogen, zugewiesen wäre. Indem er das Wohlwollen, mit dem mehrere ägyptische Herrscher, wie Csergetes I., Philometor VI., seine Gattin und Tochter Kleopatra die Judäer behandelt hatten, gänzlich verschwieg und die um die Förderung des ägyptischen Reiches verdienten judäischen Großen, Onias und Dositheos, heftig schmähte, führte er nur die den Judäern übelwollenden Herrscher, wie Ptolemäus Physkon und die letzte Kleopatra auf, von denen der erstere die Judäer Alexandriens beinahe von Elefanten hätte zertreten lassen (S. 48), die letztere ihnen während einer Hungersnot keine Getreideunterstützung hätte zukommen lassen (S. 209).

Den Streit um das Bürgerrecht hätte nur der Kaiser schlichten können, aber er befand sich damals in Germanien und Gallien, um knabenhafte Siege zu feiern und an der britanischen Meeresküste Muscheln für seinen Triumph zu sammeln. Als er nach Rom zurückgekehrt (31. August 40) und auf den wahnsinnigen Gedanken gekommen war, sich als Halbgott, dann als einen der Vollgötter verehren, sich Tempel weihen zu lassen und für seine Bildsäulen einen abgöttischen Kultus zu erzwingen, glaubten die heidnischen Griechen gewonnenes Spiel gegen die Judäer zu haben. Sie stellten wiederum mit Gewalt Kaiserbilder in die alexandrinischen Synagogen, überzeugt, daß die

¹⁾ Das. 11. ²⁾ Das. 14.

³⁾ Der Nachfolger war, wie wir jetzt wissen, C. Vitrasius Pollio, s. das Nähere bei Schürer I³, 499 f.]

⁴⁾ Josephus gegen Apion II, 2—6.

Judäer sich dagegen sträuben und so den Zorn des Kaisers auf sich laden würden. Dies gab Veranlassung zu neuem Streit, indem der damalige Statthalter von Ägypten sich darein mischte, um sich bei dem Kaiser in Gunst zu setzen. Er wollte den Judäern die göttliche Verehrung des Kaiserbildes aufzwingen, und da sie ihre Religionsgesetze dagegen geltend machten, wollte er das Ruhen am Sabbat verbieten, indem er darin den Schwerpunkt des Judentums erblickte. Zu den angesehensten der Judäer sprach er: „Wie, wenn ein plötzlicher Überfall von Feinden oder eine reißende Überschwemmung oder eine wütende Feuersbrunst, wenn Hunger, Pest, Erdbeben über euch kämen, würdet ihr den Sabbat auch dann so streng beobachten, auch dann die Hände in den Schoß legen, und nichts zu eurer Rettung unternehmen? Würdet ihr auch dann in euren Synagogen müßig sitzen, das Gesetz zu lesen und dunkle Stellen durch lange Reden zu erklären? Oder würdet ihr nicht alles von euch abschütteln und zur Rettung eurer Eltern und Kinder, eurer Habe und Güter, eures eigenen Lebens euch rüsten? Nun sehet, ich werde das alles für euch sein, der Überfall von Feinden, die reißende Überschwemmung, das wütende Feuer, der Hunger, die Seuche, das Erdbeben, die sichtbare Gestalt des unerbitterlichen Verhängnisses, wenn ihr nicht meinem Befehle nachkommet“¹⁾. Aber weder die Großen, die er durch diese Drohworte einzuschüchtern gedachte, noch das Volk ließen sich dazu verleiten; sie blieben ihrer Religion treu und waren bereit, die schwerste Pein über sich ergehen zu lassen. In dessen scheinen auch einige aus Furcht oder Ehrgeiz zum Heidentum übergegangen zu sein. Der judäische Philosoph Philo weiß von Abtrünnigen seiner Zeit und seiner Gemeinde zu erzählen und schildert sie als leichtsinnig, sittenlos und von niedriger Gesinnung²⁾. Auch der Sohn des Arabarchen Alexander, mit Namen Tiberius Julius Alexander verließ das Judentum und erreichte später hohe Würden im römischen Staate. Gleichgiltigkeit gegen das Judentum hatte wohl auch Anteil an dem Abfall einzelner. Denn die höhere philosophische Bildung, die bei den alexandrinischen Judäern von frühester Zeit an Eingang gefunden, hatte sie zum Nachdenken über das Judentum im ganzen und über einzelne Gesetze gebracht, und sie glaubten annehmen zu müssen, daß manches nur eine symbolische Bedeutung habe, um gewisse Gedanken und Gesinnungen anzuregen. Wenn man diese Ideen und Gesinnungen sich angeeignet habe, so sei die Beobachtung der

¹⁾ Philo de somniis 18, M. I, 675; vergl. Note 25 [Schürer I³, 498, Anm. 162, will den Vorgang vielmehr unter Flaccus setzen. Vergl. auch III³, 525—531].

²⁾ Das. de poenitentia 2, M. II, 406.

Religionsgesetze, wie Sabbat, Festzeiten, Beschneidung, Tempelriten ganz überflüssig¹⁾. Diese Anschauungsweise machte manche gegen das praktische Judentum lau, und von diesen von der Zeitbildung Eingekommenen werden wohl einige die schwere Prüfung nicht bestanden haben.

Um dem bösen Beispiele des Abfalles entgegen zu wirken, verfaßte ein alexandrinischer Judäer in dieser Prüfungszeit eine Schrift in griechischer Sprache, welche durch ihre Darstellung des Eindruckes nicht verfehlen konnte. Der unbekannt gebliebene Verfasser wollte einerseits das Volk durch den Hinweis auf die göttliche Hilfe zum Ausharren im Judentum ermutigen, andererseits die Untreue gegen das väterliche Gesetz brandmarken. Diese Gedanken kleidete er in eine Geschichte, die halb Wahrheit, halb Dichtung ist, wie sie ihm am besten auf das Gemüt zu wirken geeignet schien. Die Farben waren der düsteren Gegenwart entnommen und in Geschichtsform auf die Vergangenheit übertragen. Diese Schrift, welche sich unter dem Namen des dritten Makkabäerbuches²⁾ erhalten hat, setzt die Leidensgeschichte der alexandrinischen Gemeinde in ein helles Licht. Sie erzählt, der ägyptische König Philopator habe nach einem Siege den Tempel in Jerusalem trotz der Bitten des judäischen Volkes betreten. Auf das Flehen des Hohenpriesters Simon habe Gott, um die Tempelentweihung zu verhüten, den König mit Betäubung und Erschütterung bestraft. Bei seiner Rückkehr nach Alexandrien habe Philopator dafür an den Judäern dieser Stadt Rache nehmen wollen und einen Befehl erlassen, daß diejenigen, welche nicht den Götzen opfern würden, ihr Bürgerrecht verlieren, zu der niedrigen Volksklasse gezählt, als Knechte des Königs mit dem Zeichen des Efeublattes, des Sinnbildes des Bacchus, an einem Körperteile gebrandmarkt werden sollten; diejenigen hingegen, welche sich dem Befehle unterwürfen, sollten ihre bürgerliche Gleichstellung behalten. Die meisten Judäer seien fest in der Treue gegen ihren Gott geblieben und hätten ihr Vermögen preisgegeben, um sich von der schimpflichen Einschreibung in die Plebejerklasse loszukaufen. Diejenigen aber, welche abgefallen wären, über dreihundert, seien von ihren Verwandten und Bekannten gescheut und von jedem Umgang ausgeschlossen worden. Die Judenfeinde hätten nun ausgesprengt, daß die Judäer, weil sie die heidnischen Götter nicht verehrten und sich der Teilnahme an heidnischen Gelagen enthielten, Feinde des Königs und aller Menschen seien. Die gesinnungsvollen Griechen in der Stadt hätten jedoch Mitleid mit den Judäern empfunden, ohne ihnen freilich helfen zu können, da die Regierungsweise tyrannisch war. Darauf

¹⁾ Daf. de migratione Abrahami 6, M. I, 450.

²⁾ Über Zeit und Tendenz des dritten Makkabäerbuches vergl. Note 3.

habe der König in seinem Zorne befohlen, sämtliche Judäer seines Reiches mit Frauen und Kindern auch vom Lande gefesselt nach Alexandrien zu bringen, um sie dem Tode zu überliefern. Wer aus Mitleid einen Judäer, selbst einen Greis oder ein Wiegenkind, schützen würde, sollte zu qualvollem Tode verurteilt werden. So seien denn sämtliche Judäer Ägyptens zu Schiff wie gefesselte Tiere in die Rennbahn (Hippodrom) außerhalb Alexandriens geschleppt worden, und die Judäer Alexandriens seien, weil sie Mitleid mit ihren unglücklichen Brüdern gezeigt, zu derselben Strafe verurteilt worden. Um die zum Untergang Verurteilten durch die verlängerte Todesfurcht noch schmerzlicher zu quälen, sollte jeder einzelne derselben mit seinem Namen in ein Register eingetragen werden. Wegen ihrer Menge habe sich die Einschreibung vierzig Tage hingezogen, vom Juli bis August. Dann habe der König befohlen, sämtliche Judäer von wütend gemachten Elefanten zertreten zu lassen. Schon seien die Zuschauer versammelt gewesen, und doch habe sich das blutige Schauspiel bis auf den dritten Tag hingezogen, indem der König den ersten Tag verschlafen und am anderen seinen feindseligen Befehl vergessen habe. Am dritten Tage endlich seien die Elefanten, von Engeln getrieben, anstatt auf die Judäer auf die Zuschauer losgestürzt, und der König, von diesem Anblicke erschreckt, habe sein Vorhaben bereut, den Judäern sein Wohlwollen wieder zugewendet und ihnen erlaubt, gegen die Abtrünnigen nach Belieben zu verfahren. So seien die dreihundert von den Treuen getötet worden. Dieser Darstellung liegen die Vorgänge unter Ptolemäus Physkon (v. S. 49) zu Grunde, die aber gebliffentlich in eine frühere Zeit verlegt wurden. — Das Buch schließt mit den ermutigenden Worten: „Gepriesen sei der, der Israel zu allen Zeiten erlöst.“ Dieses falsch betitelte dritte Makkabäerbuch muß eine gute Wirkung auf die Schwankenden in der alexandrinischen Judenschaft hervor gebracht haben; es spiegelte die Gegenwart treu ab und eröffnete die Aussicht auf einen frohen Ausgang¹⁾. Auch eine andere Schrift in griechischer Sprache ist in dieser Zeit der Trübsale von einem judäischen Denker zu dem Zwecke, die ägyptischen Judäer zum Festhalten an ihrem Gotte und an ihrer hehren Gotteserkenntnis zu ermutigen, verfaßt worden: Das Buch der Weisheit²⁾.

Indessen waren die alexandrinischen Judäer darauf bedacht, durch eine Gesandtschaft an den Kaiser sich aus ihrer verzweifelten Lage zu befreien (im Winter 40). Drei (nach einer anderen Quelle fünf) Männer, welche durch Stellung und Bildung sie am besten zu vertreten vermochten,

¹⁾ S. Note 3.

²⁾ S. dieselbe Note.

wurden dazu auserwählt. Einer der Gesandten war der jüdische Philosoph Philo, der durch Geburt, gesellschaftliche Stellung, tiefe Bildung und glänzende Beredsamkeit so sehr hervorragte, daß kein besserer Anwalt für die gerechte Sache gewählt werden konnte. Philo hat vermöge seiner Schriften nicht nur auf seine Zeitgenossen, sondern auf die Folgezeit auch über den jüdischen Kreis hinaus so tief eingewirkt, daß die wenigen erhaltenen Züge aus seinem Leben nicht übergangen werden dürfen.

Als Bruder des Arabarchen Alexander gehörte Philo (geb. um 10 vor, st. um 60 nachr. Z.) zu der angesehensten und reichsten Familie der alexandrinischen Gemeinde. Er erhielt in seiner Jugend diejenige allgemeine Bildung, welche vornehme Eltern für ihre Söhne als unerlässlich hielten. Von unerfättlicher Lernbegier getrieben, eignete er sich diese Bildung vollkommen an. Er erzählt selbst, er habe in frühester Jugend den Stufengang der freien Wissenschaften (*ἐγκυκλιὰ*) durchgemacht, und obwohl jede derselben, gleich schönen Sklavinnen, ihn angezogen, habe er sich doch nicht von ihnen fesseln lassen, um die Gebieterin derselben, die Philosophie, zu vernachlässigen¹⁾. Die Neigung zu metaphysischen Untersuchungen hat sich bei Philo frühzeitig entwickelt und erweckte in ihm eine so schwärmerische Liebe dafür, daß er sich unermüdet damit beschäftigte und an nichts anderem Freude fand. In dem Äther der Begeisterung schwelgend, hatte er, wie er sich selbst ausdrückt, keinen Sinn für Ehren, Reichthum, körperliche Vergnügungen. Er kam sich vor, als wenn er mit Sonne, Mond und Gestirnen im Weltall herumschwebte²⁾. Philo gehörte zu den wenigen Auserwählten, die nicht auf der Erde kriechen, sondern im hohen Geistesfluge sich von den Banden des Irdischen frei zu machen wissen. Er fühlte sich glücklich, der niederen Sorgen und Beschäftigungen enthoben zu sein. Obwohl er für Philosophie schwärmte, stand ihm das Judentum noch höher, das er die „wahre Weisheit“ nannte. Wenn er auf der reichen Flur der griechischen Philosophie Gedankenblumen pflückte, so wand er daraus einen Kranz, um das Judentum damit zu schmücken. In sein reiches Schrifttum hatte er sich ganz vertieft; allein es war ihm nur aus der zweiten Hand, durch die griechische Übersetzung, bekannt. Obwohl die hebräische Sprache ihm nicht unbekannt war, so war sie ihm, wie den jüdischen Alexandrinern überhaupt, nicht so vertraut, um den heiligen Text in der Ursprache zu verstehen. Eine geraume Zeit hatte Philo ein ausschließlich theoretisches Leben geführt, als ihn ein Vorfall, wie er mit Bitterkeit bemerkt, mit aller Gewalt in den Strudel politischer

¹⁾ Philo de congressu quaerendae eruditionis gratia 14, M. I, 530.

²⁾ Das. de specialibus legibus 1, M. II, 299.

Sorgen stürzte¹⁾. Es kann aus diesen Worten hervorgehen, daß Philo mit irgend einem Amte betraut worden war, vielleicht als Mitglied des Rates aufgenommen wurde, dem er sich als Bruder des Arabarchen nicht hätte entziehen können. Oder meinte er damit, daß ihn der Leidensstand seiner Stammes- und Religionsgenossen aus seinem beschaulichen Leben gerissen hat? Mit Wehmut blickte er in seinen späteren Jahren auf seine frühere Beschäftigung zurück und klagte, daß ihm das praktische Leben den hellen Blick ins Reich des Geistes getrübt, seinen hohen Gedankenflug gehemmt habe, tröstete sich aber, daß ihm doch noch so viel Schwungkraft geblieben, um ihn in ungestörten Augenblicken das Haupt wieder emporheben zu lassen. Er spricht dafür seinen innigen Dank gegen Gott aus, daß er seinen Geist in der überströmenden Flut des Alltäglichen nicht habe untergehen lassen und ihn mit dem Lichte der Weisheit so umstrahle, daß sein Leben nicht in der Finsternis verkümmere²⁾.

Das philosophische Streben Philos gab aber nicht bloß seinem Geiste Nahrung, sondern flößte ihm auch einen hohen Gesinnungsadel ein und bildete ihn zu einem jener sittlichen Charaktere aus, denen die Torheit, Laster und Gemeinheit der Menschen als ein unauflösbares Rätsel erscheinen. Seine Frau war stolz auf ihn und eiferte ihm in Lebenseinfachheit nach. Als sie puffsüchtige Frauen einst fragten, warum sie, obwohl so reich, es verschmähe, goldenen Schmuck zu tragen, antwortete sie: „Die Tugend des Ehegatten ist ein hinlänglicher Schmuck für die Frau“³⁾. Eine so hochbegabte Persönlichkeit wie Philo mußte einen mächtigen Einfluß auf seine Zeitgenossen ausüben, und dieser Einfluß mußte um so tiefer sein, als in seinen Reden und Schriften der liebliche Zauber schwungvoller, blütenreicher Beredsamkeit wehte. Die Zeitgenossen konnten seinen Stil nicht genug bewundern; er erinnerte so sehr an Platons poetische Sprache, daß man von dieser Gleichheit sagte: „Plato schreibt wie Philo oder Philo wie Plato“⁴⁾. Philos Hauptstreben ging dahin, die Philosophie seiner Zeit mit dem Judentume zu versöhnen, oder richtiger, nachzuweisen, daß das Judentum die wahre untrügliche Philosophie sei. Diese Aufgabe war ihm nicht das Spiel von Verstandesübungen, sondern heiliger Ernst. Seine Seele war so voll von diesen Betrachtungen, daß er, wie er von sich erzählt, öfter in Verzücung geriet und innere Offenbarungen zu vernehmen glaubte, die er in nüchternen Augenblicken nicht hätte fassen können⁵⁾. Den

¹⁾ Philo de specialibus legibus 1, M. II, 299. ²⁾ Daf.

³⁾ Fragment aus Antonius' Homilien bei Mangey II, 673.

⁴⁾ Hieronymus catalogus scriptt. ecclesiastt. epistola ad Magnum 83.

⁵⁾ Philo de Cherubim 9, M. I, 143.

größten Teil der philosophischen Schriften und namentlich die wichtigsten, welche den Feingehalt des Judentums darlegen, hat Philo erst nach der Rückkehr von der Gesandtschaft verfaßt.

Das war der Mann, welchen die alexandrinische Gemeinde zu ihrem Fürsprecher beim Kaiser wählte. Ob auch Philos Bruder Alexander an der Gesandtschaft teilgenommen, wird nicht erzählt, kann aber vorausgesetzt werden, da ihn Caligulas Zorn in den Kerker hat werfen lassen. Die heidnischen Alexandriner hatten auch ihrerseits eine Gesandtschaft an den Kaiser abgehen lassen, um die Gleichstellung der Judäer zu hintertreiben. An der Spitze derselben stand der Erzjudenfeind Apion¹⁾, Verfasser der Schmähchrift gegen die alexandrinische Judenschaft. Auch der giftige Isidorus gehörte zu der Gesandtschaft²⁾. Es handelte sich bei dieser Gesandtschaft nicht bloß um die Privilegien einer Körperschaft, sondern im Grunde um Duldung oder Verfolgung der Judäer. Zum ersten Male in der Geschichte trat das Judentum mit dem Heidentum in die Schranken, vollständig vertreten von zwei Männern, welche beide von der Milch der griechischen Kultur genährt waren. Wenn beide Religions- und Kulturformen nach ihren Vertretern beurteilt worden wären, so wäre wohl die Entscheidung zu Gunsten des Judentums nicht zweifelhaft gewesen. Philo, voller Würde und Ernst, vertrat das verkörperte Streben nach Wahrheit und dem sittlichen Ideale. Apion, voller Leichtfertigkeit und Schmähsucht, repräsentierte das verkörperte Bild der zungenfertigen Ruhmredigkeit und der eitlen Selbstgenügsamkeit des gesunkenen Griechentums. Philo verachtete so sehr seinen Gegner, den Schwächer Apion, daß er in dem Berichte über diese Gesandtschaft seinen Namen unerwähnt ließ. Dieser Bericht³⁾ war in fünf Büchern geschrieben, wovon jedoch nur ein vollständiges Stück „gegen Flaccus“ und eine Überarbeitung unter dem Titel „Gesandtschaft an Cajus“ auf uns gekommen sind.

Der Ausgang dieses Streites zwischen den heidnischen und judäischen Alexandrinern ist zweifelhaft. Caligula, welcher Schiedsrichter der streitenden Parteien hätte sein sollen, war selbst leidenschaftliche Partei in dieser Sache. Er haßte die Judäer, weil sie ihn nicht als Gott anerkennen und verehren wollten, während alle übrigen seinem Zepter unterworfenen Völker in niedriger Gesinnung ihm göttliche Verehrung zollten. Aufgestachelt wurde Caligula, wenn es bei einer leidenschaftlichen, sich selbst vergötternden Natur noch dessen bedurfte, von zwei verworfenen Wesen, die er aus dem Schmutze an sich gezogen hatte: dem Ägypter

¹⁾ Josephus *Antert.* XVIII, 8, 1.

²⁾ *Gesandtschaft an Cajus* 45, M. II, 598.

³⁾ S. Note 25.

Helikon und Apelles aus Askalon, den Genossen seiner Geilheit, welche beide die Judäer tief haßten. Apelles, ein berühmter tragischer Schauspieler seiner Zeit, brachte seinen Judenthaß aus seiner Heimat Askalon nach Rom, und Helikon brachte ihn aus Ägypten an den Hof des Kaisers, und da sie als seine ständigen Begleiter stets sein Ohr hatten, so war es ihnen ein Leichtes, ihm ihren ingrimmigen Judenthaß einzulößen¹⁾. Kaum konnten die judäischen Gesandten, als sie zur Audienz zugelassen wurden, zu Worte kommen. Caligula empfing sie, während er seine Landhäuser besichtigte, bald dies bald jenes daran tadelnd oder lobend. Bald richtete er eine schnurrige Frage an sie, und ohne eine Antwort abzuwarten, ging er zu einem andern Gegenstand über, der seine Aufmerksamkeit erregte, und dieses alles in unruhiger Beweglichkeit. Sein erstes Wort an die judäischen Gesandten war in grinsendem Tone: „Ihr seid also die Gottverächter, die mich nicht als Gott anerkennen wollen, sondern lieber einen Namenlosen vergöttern, während mich außer euch alle verehren?“ Darauf brach er mit aufgehobenen Händen in eine so schneidende Lästerung gegen den Gott des Judentums aus, daß der Geschichtschreiber (Philo) sich scheute, das Wort niederzuschreiben. Als darauf Isidorus des Kaisers Zorn noch mehr durch die Bemerkung erregte, daß alle Völker für des Kaisers Heil geopfert, während die Judäer allein es unterlassen, beteuerten die judäischen Gesandten, sie hätten bei drei glücklichen Anlässen Freudenopfer für ihn gebracht: bei seiner Thronbesteigung, bei seiner Genesung von einer schweren Krankheit und bei der Nachricht von seinem sogenannten Sieg über die Germanen. Darauf fiel Caligula ihnen ins Wort: „Sei es, daß ihr für mich geopfert, aber was nützt es, daß ihr für mich geopfert und nicht mir!“ Und ohne eine Antwort abzuwarten, ging er zur Besichtigung seiner Landhäuser über. Dann wendete er sich zum drittenmale an die judäischen Gesandten mit der Frage: „Warum eßt ihr kein Schweinefleisch?“ zur höchsten Ergötzung aller heidnischen Zuhörer, die er noch durch andere Schnurren belustigte. Darauf fragte er die Gesandtschaft: Ich wünschte zu wissen, auf welche Titel ihr eure Gleichstellung stützt?“ und lief dann, ohne die Rechtfertigung abzuwarten, davon. Bei der Verabschiedung der Gesandtschaft sagte er: „Die Menschen scheinen mir weniger schlimm als dumm zu sein, daß sie meine Göttlichkeit leugnen“²⁾. Nach einer andern glaubwürdigen Nachricht soll Caligula sie in heftigem Zorn entlassen haben, und Philo, welcher nichts Gutes ahnte, habe seine Mitgesandten

¹⁾ Philo, Gesandtschaft an Cajus 26, M. II, 570 fg., das. 30, 576. Über den Tragöden Apelles vergl. Sueton, Caligula 33, Dio Cassius 59, 5.

²⁾ Philo das. 43—45 M. II, 597—599.

ermahnt, ihre gerechte Sache von jetzt an Gott anheim zu stellen¹⁾. Welchen Beschluß der Kaiser gefaßt hat, ist nicht bekannt, nur so viel ist gewiß, daß der Arabarch Alexander in den Kerker geworfen wurde²⁾.

Während die judäischen Gesandten noch dem wahnwitzigen Kaiser bei seinem kindischen Treiben in Dikäarchia am Meeresstrande, wohin sie ihm aus Rom nachgefolgt waren, auf Schritt und Tritt nachgingen, um zu Worte zu kommen, wurden sie von einer Schreckensnachricht fast betäubt. Ein Judäer stürzte auf sie zu und teilte ihnen unter Schluchzen in gebrochener Rede mit: „Unser Tempel in der heiligen Stadt ist hin, auch ihn läßt Caligula entweihen“! Gereizt wurde dieser wahnwitzige Kaiser gegen die Judäer in Judäa durch den Bericht eines seiner verworfenen Beamten Capito, welcher in Jamnia, dem Erbbesitz des kaiserlichen Hauses, für den Kaiser die Steuern eintrieb. Die Bewohner dieser Stadt waren meistens Judäer. Nichtsdestoweniger spielten die eingewanderten Griechen in derselben die Herren, suchten die Judäer zu kränken und legten es darauf an, deren religiöse Bräuche zu verhöhnen und zu stören. Sobald die heidnischen Jamnenser Kunde von Caligulas Selbstvergötterung vernahmen, errichteten sie einen Altar, um für ihn zu opfern, in der Absicht, die Judäer damit zu kränken. Diese versammelten sich und zerstörten ihn. Diesen Vorfall berichtete Capito dem Kaiser, übertrieb ihn und stellte ihn als Tempelschändung und Majestätsbeleidigung dar.

Caligulas Zorn, sich gerade von den Judäern, denen er bisher nur Wohlwollen gezeigt hatte, als Gott verschmäht zu sehen, kannte keine Grenzen. Nicht bloß in den Synagogen, auch im Tempel zu Jerusalem sollte seine Bildsäule aufgestellt und der Widerstand mit militärischen Mitteln gebrochen werden. Der Statthalter von Syrien, Petronius, erhielt den Befehl, mit seinen Legionen in Judäa einzurücken und mit ihrer Hilfe die Verwandlung des judäischen Heiligtums in einen Gözentempel durchzusetzen. Man kann sich den Todesschrecken der judäischen Nation bei dieser Nachricht nicht denken. Es war das Allerschwerste, was ihr zugemutet werden konnte; es war, als sollte der ganzen judäischen Nation der Lebensodem ausgeblasen werden. An ein Nachgeben war nicht zu denken, so schwebten allen die düstersten Bilder der kommenden Dinge vor. Am Vorabend des Hüttenfestes (Oktober 40) traf die Botschaft in Jerusalem ein, und die festliche Stimmung verwandelte sich in die tiefste Niedergeschlagenheit. Ein wegen seiner Frömmigkeit hochverehrter Priester Simon

¹⁾ Josephus *Antert.* XVIII, 8, 1.

²⁾ *Daf.* XIX, 5, 1.

(später Hohepriester) soll das Volk beruhigt haben; die Tempelentweihung werde nicht eintreten¹⁾. Indessen war Petronius mit zwei Legionen an die Grenze Judäas in Akko eingerückt. Da aber die Regenzeit des Herbstes bevorstand, und ein verzweifelter Widerstand der Judäer vorauszusehen war, beschloß er in Akko zu überwintern, um Caligulas Befehl, wenn es zum Kampfe kommen sollte, im Frühjahr mit Nachdruck durchzusetzen. Viele tausend Judäer strömten zu Petronius und verhehlten ihm nicht, daß sie lieber alle Todesarten erdulden, als die Entweihung ihres Tempels durch ein Menschenbild zugeben wollten. Petronius in Verlegenheit, wie er das ihm selbst wahnsinnig scheinende Edikt durchsetzen sollte, ging mit den Räten des Königs Agrippa zu Räte und bat sie, durch ihren Einfluß das Volk nachgiebiger zu stimmen. Zu diesem Behufe begab er sich nach Agrippas Hauptstadt Tiberias. Auch an diesem Aufenthaltsorte des Statthalters strömten viele tausend Judäer zusammen, ohne feindliche Absicht, nur als Flehende, um auf Petronius' Gemüt zu wirken. Wiederholentlich erklärten sie, das ganze Volk sei entschlossen, lieber zu sterben, als die Entweihung mit anzusehen. Daß es dem Volke Ernst damit war, bewies es durch die Vernachlässigung des Ackerbaues, indem es vierzig Tage vorübergehen ließ, ohne die Saat zu bestellen²⁾. Die judäische Aristokratie hielt diesmal zum Volke, selbst Agrippas Bruder Aristobul und Helkias der Ältere, ebenfalls ein Herodianer, der mit Agrippa verschwägert war, waren über die Zumutung entsetzt. An dieser Tatsache kann man erkennen, wie fest das Judentum durch die Bemühungen der Pharisäer in den Gemütern wurzelte. Zwei Jahrhunderte vorher hatten bei einem ähnlichen Ansinnen des Antiochus Epiphanes Glieder der Hohenpriesterfamilie selbst die Hand zur Entweihung geboten und Verrat am Gesetze geübt, während jetzt sogar die halbentfremdeten Herodianer widerstanden. Auf den Rat der judäischen Großen schilderte Petronius dem Kaiser die Sachlage und glaubte ihn milder stimmen zu können. Das Volk beruhigte er mit der Versicherung, daß er nicht eher etwas unternehmen wolle, als bis neue Verhaltensbefehle eingelaufen sein würden, und ermahnte es, an den Feldbau zu denken, um ein Notjahr zu verhüten. Als denkwürdig hat die Chronik das Ereignis aufbewahrt, daß es sofort nach Petronius' beruhigender Rede anfang zu regnen, während bis dahin Trockenheit geherrscht hatte³⁾ und eine Mißernte in Aussicht stand.

Bevor jedoch noch Petronius' Schreiben in den Händen des Kaisers war, hatte er durch Agrippas Vermittelung seinen Sinn in bezug auf

¹⁾ Note 19 und 21.

²⁾ Josephus *Antert.* XVIII, 8, 2—4. Vergl. über das Chronologische Note 21.

³⁾ *Das.* 8, 5—6.

die Gewaltmaßregel gegen das Judentum geändert. Der judäische König hatte einen so mächtigen Einfluß auf Caligula, daß die Römer ihn und Antiochos von Commagene als seine Lehrer in der Tyrannei bezeichneten¹⁾. Agrippa weilte in dieser Zeit wieder in der Nähe des Kaisers; er scheint ihn auf dem Kriegsschauplatz in Gallien aufgesucht zu haben²⁾, wo Caligula kindische Siege errang. Er begleitete ihn auch nach Rom, um Zeuge von seinen Triumphen zu sein. Als der Wahnsinnige auf dem Throne der Cäsaren göttliche Ehre forderte und befahl, sein Bildnis auch im Tempel zu Jerusalem aufzustellen, war es Agrippa gewiß nicht gleichgiltig; aber er war zu sehr Höfling, als daß er seinen wahnwitzigen Launen geradezu entgegenzutreten gewagt hätte. Er stellte sich vielmehr, als ob ihn der Notschrei seiner Stammesgenossen nichts anginge, veranstaltete einen verschwenderischen Schmaus für den Kaiser und dessen Günstlinge und setzte für sie die seltensten Leckerbissen auf die Tafel. Aber unter diesem Schein der Gleichgiltigkeit gegen seine Religionsgenossen erreichte er seinen Zweck. Caligula, durch so viel Aufmerksamkeit bestochen, forderte Agrippa auf, sich eine Gunst von ihm zu erbitten, er wolle sie ihm gern gewähren. Er kannte ihn nur von der leichtsinnigen Seite und konnte sich nichts anderes denken, als daß Agrippa sich neuen Länderbesitz und Vergrößerung seines Reiches ausbitten werde. Wie erstaunte er aber, als Agrippa nichts weiter wünschte, als daß er das Edikt bezüglich der Bildsäule zurücknehmen sollte! So uneigennützig, so fromm, so selbständig dem Willen des Kaisers gegenüber hatte er sich den dienstfertigen Schmeichler nicht gedacht. Der schlaue Caligula war überlistet. Sein Wort zurückzunehmen, mußte er sich als Kaiser schämen, und so erließ er (Nov. — Dez. 40) ein Schreiben an Petronius des Inhalts: „Wenn seine Bildsäule noch nicht im judäischen Tempel aufgestellt wäre, die Angelegenheit ruhen zu lassen.“ Inzwischen bekam er das Schreiben in welchem Petronius seine Bedenklichkeit und die große Schwierigkeit seines Auftrages auseinandergesetzt hatte. Mehr brauchte es nicht, um diese leidenschaftlich erregte eigensinnige Natur in Wut zu versetzen. Ein Statthalter sollte es wagen, dem Kaiser von Schwierigkeiten zu sprechen! Petronius müsse von den Judäern bestochen worden sein. Anders konnte er sich die Sache nicht denken. Ein neuer, drohend strenger Befehl wurde erlassen, daß der ungehorsame Statthalter zum warnenden Beispiel für andere sich selbst den Tod geben sollte. Ehe aber Petronius dieses für die Judäer, wie für ihn selbst gleich gefährvolle Schreiben in die Hände bekam, war bereits die Nachricht ein-

¹⁾ Dio Cassius 59, 24.

²⁾ Das.

gelaufen, daß der Tollhäuſler Caligula durch die Hand des Prätorianertribuns Chäreas einen ſchmählichen Tod gefunden hatte (24. Januar 41¹⁾). Die Nachricht traf am 22. Schebat (März 41) ein: „Cajus Caligula iſt ermordet worden, und ſeine Befehle ſind aufgehoben.“ Kein Wunder, daß dieſer Tag, welcher unverhoffte Erlöſung von einem ſicher geglaubten Untergang gebracht, als erhöhter Freudentag begangen worden iſt²⁾).

Caligulas Nachfolger auf dem Throne der Cäſaren war Claudius, der Blödsinn gepaart mit gelehrter Pendaanterie. Dieſer Kaiſer ſchuldete ſeine Krone dem Zufall und der geſchickten diplomatiſchen Vermittlung des Königs Agrippa, der den widerſtrebenden Feigling dahin gebracht hatte, die Wahl der Prätorianer anzunehmen, und zugleich den widerſtrebenden Senat, ſie anzuerkennen. Wie geſunken war Rom, daß ein winziger jüdiſcher Fürſt, den die ſtolzen Patrizier aus der Zeit der Republik kaum eines Blickes gewürdigt hätten, jezt in der Senatskurie ſprechen und verhandeln durfte und gewiſſermaßen Rom einen Herrſcher geben konnte³⁾! Claudius war auch nicht unerkennlich gegen den jüdiſchen Fürſten. Er lobte ihn in öffentlicher Senatsſitzung, bekleidete ihn mit der Konſularwürde und machte ihn zum König von ganz Paläſtina, indem er Judäa und Samaria zu ſeinem Reiche hinzufügte⁴⁾. Außerdem verlieh er ihm noch den Landſtrich Abilene. Zur Erinnerung an die Rängerhöhung und Länderschenkung ließ der Kaiſer in pedantiſcher Nachahmung des Altertümlichen dieſe Thatſache in Tafeln von Erz⁵⁾ eingraben und eine Denkmünze ſchlagen, die auf der einen Seite zwei ineinander verſchlungene Hände darſtellt mit der Inſchrift: „Freundſchaft und Bundesgenoſſenſchaft des Königs Agrippa mit dem Senat und dem römiſchen Volke“, und auf der anderen Seite den Kaiſer zwiſchen zwei Figuren mit der Legende: „König Agrippa, Freund des Kaiſers“⁶⁾.

¹⁾ Joſephus *Altert.* XVIII, 8, 7—9.

²⁾ S. Note 1 und 21.

³⁾ Joſephus *Altert.* XIX, 4, 2—6. Dio Cassius 60, 8.

⁴⁾ Joſephus *Altert.* daſ. 5, 1. Dio Cassius daſ.

⁵⁾ Daſ. j. Kr. II, 11, 5.

⁶⁾ Daſ. — Im Pariſer Münzkabinett befindet ſich ein Unicum, auf welchem auf der einen Seite drei Figuren abgebildet und ziemlich deutlich die Worte zu leſen ſind: ΒΑΣ. ΑΓΡΙΠΠΑΣ ΦΙΛΟΚΑΙΣΑΡ. Die Inſchrift der anderen Seite iſt aber ſtellenweiſe unleſerlich und dadurch iſt der Sinn unverſtändlich. Um ſie zu entziffern haben ſich Mionnet, Lenormant der Ältere, Cavedoni und Reichardt bemüht. Das Richtige hat wohl Theod. Mommsen getroffen. Er lieſt: [Φιλ]ία βασιλέως Ἀγ[ρι]ππ[α] [πρὸς τὸν σύ]γκλητον καὶ τὸν [δ]ῆμ[ον] Ρωμαίων καὶ συμ[μαχία]. Vergl. numiſmatiſche Zeitschrift von Huber und Karabacek III. Jahrg. 1871, S. 449 fg., die Entzifferung von Reichardt daſ. S. 83 fg. und Madden, *numismata orientalia* II, p. 137.

So hatte Judäa unter Agrippa wieder dieselbe Ausdehnung wie früher, ja einen noch größeren Umfang als unter den hasmonäischen Königen und unter Herodes I., wie denn überhaupt Agrippas vierjährige Regierung (41—44) das glanzvolle Abendrot des jüdischen Staates war.

Herodes II., dem Bruder und Schwiegersohne des Königs Agrippa — indem er dessen Tochter, die schöne Berenice, nachdem ihr Verlobter Marcus, Sohn des Arabarchen Alexander, gestorben war, geheiratet hatte — erteilte Claudius den Rang als Prätor und machte ihn zum Fürsten von Chalkis am Libanon. Auch dieser Teil Syriens konnte gewissermaßen zu Judäa gezählt werden, da er von einem jüdischen Fürsten beherrscht wurde. Der Umschwung der Dinge in Rom nach Caligulas Tode kam auch den Judäern Alexandriens zu statten. Der Kaiser Claudius, der mit dem Arabarchen Alexander befreundet war, befreite ihn aus dem Kerker, in den ihn sein Vorgänger hatte werfen lassen, und schlichtete den Streit in Alexandria zu Gunsten der Judäer. Ehe die Nachricht von dem Thronwechsel in der ägyptischen Hauptstadt bekannt war, hatten nämlich die jüdischen Alexandriner zu den Waffen gegriffen, um den täglichen Leiden und der Schmach ein Ende zu machen. Caligulas Parteilichkeit gegen sie hatte zur Selbsthilfe herausgefordert; denn ihre Kraft war noch nicht gebrochen. Darauf erließ der neue Kaiser ein Edikt, welches die Privilegien und die Gleichstellung der alexandrinischen Gemeinde bestätigte und die Ruhe, die so lange unterbrochen war¹⁾, wiederherstellte. Die Arabarchenwürde, die den alexandrinischen und ägyptischen Judäern überhaupt von außerordentlicher Wichtigkeit war, weil sie dadurch von den römischen Beamten unabhängig und nur einem Oberhaupte aus dem eigenen Stamme untergeben waren, stellte der Kaiser wieder her, sowie alle Gerechtigkeiten und Privilegien, die sie unter den Ptolemäern und den ersten römischen Kaisern genossen hatten. Auf Agrippas Anregung gewährte Claudius den Judäern im ganzen Reiche Religionsfreiheit, so daß sie von ihren heidnischen Nachbarn in der Ausübung ihrer Riten nicht gestört werden konnten²⁾. Nach einer unverbürgten Nachricht soll Claudius sich auch so sehr für Philo und seine blühende griechische Beredsamkeit interessiert haben, daß er ihn aufforderte, seine Darstellung von den Leiden seiner jüdischen Mitbürger unter Flaccus und seinen Bericht über die Gesandtschaft an Caligula im Senate vorzulesen³⁾.

Als Agrippa mit Ehren überhäuft, von dem Kaiser entlassen, von Rom nach Judäa zurückkehrte, um Besitz von seinem Königreiche zu

¹⁾ Jos. Antert XIX, 5, 3. ²⁾ Josephus das. 5, 2.

³⁾ Eusebius Kirchengeschichte II, 18.

ergreifen, merkte man an seinen Handlungen, daß eine Umwandlung mit ihm vorgegangen war, und daß der stürmische Thronwechsel in Rom, der einen übermütigen Kaiser gestürzt und einen Schwächling emporgehoben hatte, einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte. Aus dem leichtsinnigen Agrippa war ein ernster Mann geworden. Der Höfling war verschwunden und an seine Stelle trat der Patriot, der gewissenhafte Regent, der sich bewußt war, was er seiner Nation schuldete. Der Hasmonäer in ihm hatte den Herodianer überwunden. Unter Agrippa genoß Judäa zum letzten Male eine Spanne Zeit ungetrübten Glückes. Er bestrebte sich so sehr mit der Nation zu gehen, selbst auf die Gefahr hin, die Gunst der Römer einzubüßen, daß er die erbittertsten Königsfeinde entwaffnete und sie zu seinen Freunden machte. Den Häuserbesitzern Jerusalems erließ er die Häusersteuer¹⁾, vermutlich weil sie verpflichtet waren, den Festbesuchern unentgeltlich Wohnungen einzuräumen und demnach keinen Mietzins von ihren Besitzungen ziehen durften²⁾; die Hauptstadt galt als ein der ganzen Nation gehörendes Eigentum.

Die Quellen können Agrippas Anhänglichkeit an das Judentum nicht genug rühmen³⁾, als ob er sich bestrebt hätte, das wieder gut zu machen, was sein Ahn Herodes verbrochen hatte. Die ganze Nation fühlte sich nämlich in der Zeit nach Caligulas gewaltsamem Ende gehoben und hochgestimmt. Sie war plötzlich von einer der beiden gleich entsetzlichen Gefahren, entweder ihrem Apostelamte, Hüter der reinen Gotteserkenntnis gegen das Gözentum zu sein, untreu zu werden oder durch Widerstand unterzugehen, befreit worden. Abermals hatte sich der Finger Gottes in ihrem Geschicke gezeigt. Die Hoffnungen ihrer erbitterten Feinde waren zu Schande geworden. Daher beging sie in diesem Jahre die gelegentlichen Feste mit freudigem Herzen und dankbarem Gefühle.

Das Darbringen der Erstlinge von den Früchten im Tempel, bis dahin ohne festlichen Charakter, wurde in diesem Jahre besonders feierlich mit Sang und Klang begangen den ganzen Sommer hindurch. Die Gartenbesitzer in Städten und Dörfern sammelten sich in Gruppen mit den Erstlingsfrüchten in zierlichen Körben, die Reichen darunter in silbernen und goldenen, und zogen nach dem Hauptort des Kreises. Der versammelten Menge rief ein Führer zu: „Auf! Wir wollen nach Zion dem Tempel unseres Gottes wallen“. Unter Flötenspiel zogen sie nach Jerusalem. Jedem solchen feierlichen Zuge gingen vor-

¹⁾ Josephus *Ant.* XIX, 6, 3.

²⁾ *Tosephta Ma'aser Scheni* I, 12 [vergl. b. *Meg.* 26 a].

³⁾ Josephus *das.* 6, 1, 2; 7, 2; *Pesachim* 88 b, 107 b. *Ketubbot* 17 a

nehme Bewohner Jerusalems vor den Thoren entgegen und begleiteten die Prozession mit dem Flötenspieler bis zum Tempel. Während die Gartenbesitzer ihre mit Kränzen geschmückten Körbe mit den Erstlingsfrüchten den Priestern überreichten und dabei das Dankbekenntnis ablegten, daß Gott ihre Vorfahren aus der ägyptischen Knechtschaft befreit und ihnen das heilige Land zum Besitze gegeben, sangen die Levitenchöre den Dankpsalm (30), welcher die Erlösung vom Untergange zum Inhalt hat.

„Ich preise dich, Herr, daß du mich errettet,
Und hast meine Feinde nicht über mich triumphieren lassen.“

Allen gleich begab sich der König Agrippa mit seinem Korbe von Erstlingsfrüchten auf der Schulter in den Tempel und legte sein Dankbekenntnis ab. So sah damals Jerusalem einen großen Teil des Volkes nach und nach mit dankerfülltem Herzen wegen der erlebten Errettung in seine Mauern einziehen. Der alexandrinische Philosoph und Verteidiger seiner Gemeinde vor Caligula, welcher das tiefe Herzeleid empfunden und den günstigen Umschwung erlebt hat, fand sich ebenfalls in dieser Zeit in Jerusalem ein, und beschrieb das „Korbfest“ mit anziehenden Farben¹⁾.

Im darauf folgenden Jahre (Herbst 42) wurde ein anderes Fest in freudiger Stimmung begangen. Die Vorschrift, daß der König am Schluß des Sabbatjahres und des Hüttenfestes vor dem Volke aus dem Deuteronomium öffentlich vorlesen solle, war seit dem Untergange der Makkabäerfürsten nicht zur Ausführung gekommen. Der idumäische Usurpator Herodes wagte nicht, diese Rolle zu spielen, weil er auch den Vers: „Aus der Mitte deiner Brüder sollst du einen König wählen“, nicht hätte lesen können, ohne sich bloß zu stellen. Agrippa aber durfte es eher wagen, und frischte damit das alte halbverschollene Gesetz wieder auf. Im Tempel auf einer Emporbühne stehend, las er aus einer Thorarolle, welche ihm der Hohepriester ehrerbietig überreicht hatte, die vorgeschriebenen Abschnitte dem versammelten Volke vor. Bei dem Verse von der Wahl des Königs aus den eigenen Volksgenossen übermannte ihn die Erinnerung, daß er, halb von idumäischer Abkunft, nicht würdig sei, judäischer König zu sein; er brach in Tränen aus. Aber die anwesende Menge und selbst die Pharisäer riefen ihm begeistert zu: „Du bist unser Bruder, du bist unser Bruder!“²⁾

¹⁾ Philo de festo cophini, ed. Richter, T. V, p. 48 fg. Vergl. dazu Monatschrift Jahrg. 1877, S. 432 fg.

²⁾ Sota Mischna VII, 8. Es ergibt sich, daß das Jahr 41—42 ein Sabbatjahr war. Vergl. Note 8 [und meine Bemerkungen dazu, welche darthun, daß 41—42 unmöglich ein Sabbatjahr gewesen sein könne].

Agrippa machte von seinem Rechte, die Hohenpriester zu ernennen, den richtigen Gebrauch. Er wählte statt Theophilos, den noch Vitellius eingesetzt hatte, Simon Kantheras, welcher Simon der Fromme genannt wurde¹⁾, gerade so wie der drei Jahrhunderte vorher, noch vor der Makkabäerzeit regierende. Er hatte bei der betrübenden Nachricht von Caligulas befohlenem Eingriff in den Tempel das Volk beruhigt (v. S. 340).

Nur ein einziger angesehener Pharisäer, Simon, ohne Zweifel von der strengen schammaitischen Schule, vergaß Agrippas Herkunft nicht und versuchte, seinen Anhang gegen ihn einzunehmen, als sei er unwürdig zum König, unwürdig, den Tempel zu betreten. Agrippa befand sich gerade in Cäsarea, als der Stadthauptmann Silas ihm meldete, Simon wiegele das Volk gegen ihn auf. Er ließ darauf den unveröhnlichen Tadler zu sich kommen und ihn neben sich setzen, fragte ihn nach dem Grunde seiner Unzufriedenheit und entwaffnete den strengen Pharisäer so sehr durch seine Freundlichkeit, daß ihn dieser um Verzeihung bat. Reich beschenkt entließ ihn Agrippa²⁾. Dieselbe Milde und Langmut zeigte er gegen den von ihm zum Reiterobersten und Stadthauptmann erhobenen Silas, der nicht aufhörte, den König an seine früheren unangenehmen Verhältnisse zu erinnern. Er reizte Agrippa so oft, daß er ihn seines Postens entsetzte und in den Kerker werfen ließ. Aber bald gewann die Erinnerung an die von Silas ihm geleisteten Dienste die Oberhand; er wollte ihm die Freiheit geben und ihn wieder an seine Tafel ziehen. Der rohe Mensch blieb jedoch bei diesen Beweisen von Güte ungerührt, verdoppelte seine Vorwürfe und zwang Agrippa, ihn unschädlich zu machen; er ließ ihn im Kerker³⁾. An seine Stelle setzte er einen Judäer, seinen Freund Chelkia, zum Reiterobersten⁴⁾. Auffällig war sein Verhalten bei der Wahl der Hohenpriester. Er hat in den drei Jahren seiner Regierung drei gewählt, jedes Jahr einen anderen. Den würdigen Simon Kantheras

¹⁾ Vergl. Note 19.

²⁾ Josephus *Ant.* XIX, 7, 4.

³⁾ *Daf.* 7, 1. Der *Aboda Sara* p. 55 a. erwähnte Feldherr שאל אגריפס scheint Silas zu sein, und man muß lesen שאל אגריפס wie Raschi andeutet. Da Silas lange mit Agrippa und in jüdischen Kreisen verkehrt hat, so ist es nicht auffallend, daß er mit dem Inhalte des Pentateuchs bekannt war und an einen Vers aus demselben, welcher das Verhältnis des Judentums zum Heidentum darstellt, eine Frage geknüpft hat. Der Gamaliel, an den die Frage gerichtet ist, kann daher nur der ältere gewesen sein, Agrippas I. Zeitgenosse.

⁴⁾ Folgt aus *Jos. Ant.* XIX, 8, 3. Es ist wohl derselbe, welcher *daf.* XVIII, 8, 4 *El. ó μέγας* genannt wird. Vergl. *Monatsschrift* 1885, S. 206.

setzte er ab und richtete seine Wahl auf Jonathan b. Anan, der schon früher als Hohepriester fungiert hatte (o. S. 314). Aber dieser Priester lehnte die Würde ab und bat den König, sie auf seinen Bruder Matthia zu übertragen, der von jedem Vergehen rein sei, worauf Agrippa einging. Warum er ihn später wieder absetzte und zu seinem Nachfolger Elionaï (oder Elioëni) einen Sohn des Kantheras, ernannte, ist nicht bekannt¹⁾. Es scheint, daß Agrippa, wie seine Vorgänger, diese hohe und einflußreiche Würde nicht auf längere Zeit einem und demselben Manne anvertrauen mochte.

Agrippas gesinnungsvolle Regierung machte sich in dem ganzen judäischen Gemeinwesen fühlbar. Das Synhedrion erhielt von ihm ohne Zweifel die Freiheit wieder, die inneren Angelegenheiten nach dem Gesetze zu regeln. Synhedralpräsident war unter Agrippa Hillels würdiger Enkel, Gamaliel I. oder der ältere (ha-Saken²⁾), Sohn Simons I., von dessen persönlichen Verhältnissen nichts bekannt geworden ist. Das Präsidium erlangte unter Gamaliel eine höhere Bedeutsamkeit, indem das Synhedrion nach dem Muster der politischen Verfassung eine mehr monarchische Form erhielt. Ein Schaltjahr durfte jetzt nur mit Zustimmung des Präsidenten eingesetzt werden, und als Gamaliel einst abwesend war, und den Synhedristen eine Einschaltung nötig schien, machten sie dieselbe von seiner Bestätigung abhängig³⁾. Die Sendschreiben an die nahen und fernen Gemeinden gingen von ihm aus. Das Formular solcher Sendschreiben, das sich erhalten hat, ist wegen seines Inhaltes und seiner Form interessant; es zeigt, daß die auswärtigen, wie die judäischen Gemeinden das Synhedrion und dessen Vorsitzenden als höchste Autorität anerkannt haben. Gamaliel ließ nämlich durch seinen sprachkundigen Geheimschreiber Jochanan schreiben: „An unsere Brüder in Ober- und Niedergaliläa, Gruß. Wir tun euch kund, daß die Zeit gekommen ist, den Zehnten von euren Ölbehältnissen abzuschneiden.“ „An unsere Brüder, die Exulanten in Babylonien, Medien, Griechenland (Ionien) und an alle übrigen Exulanten Israels, Gruß. Wir tun euch kund, daß, da die diesjährigen Lämmer noch zart, die Tauben noch nicht flügge sind, der Frühling überhaupt sich verspätet hat, es mir und meinen Genossen gefiel, das laufende Jahr um dreißig Tage zu verlängern“⁴⁾.

¹⁾ Note 19. ²⁾ Folgt aus Pessachim 88 b.

³⁾ Sanhedrin 11 b. Edujot 7, 7.

⁴⁾ Sanhedrin Tosefta II, 6. Jerus. Sanhedrin I, 1, Fol. 18 d. Babli Fol. 13 b. Einige ausgefallene Wörter in diesen Stellen können durch die Parallelstellen ergänzt werden. Bewährte Kritiker, wie Rappaport, haben mit Recht diese Sendschreiben auf Gamaliel I. bezogen, gegen die Kommentatoren,

Von diesem Gamaliel sind manche heilsame Verordnungen ausgegangen; zumeist sind sie gegen Mißbräuche gerichtet oder bezwecken das Wohl der Gesellschaft (Tikkun ha-Olam). Durste früher der Gatte, wenn er seiner Frau den Scheidebrief zugesandt hatte, ihn beim ersten besten Gerichtshofe widerrufen, so verordnete Gamaliel, daß solches wegen möglicher Nachteile fernerhin unzulässig sei. Manche von denen, die nach Kleinasien ausgewandert waren, nahmen dort einen griechischen Namen neben dem hebräischen an, Rufus für Ruben, Justus für Joseph, Alexander für Benjamin, und dieser Umstand gab bei Ehescheidungen zu Verwechslungen Anlaß. Aus diesem Grunde erließ Gamaliel eine Verordnung, daß in dem Scheidebriefe die verschiedenen Namen des Gatten und der Gattin deutlich angegeben werden sollen, um die Identität nicht zweifelhaft zu lassen. Ebenso sollten die unterschriebenen Zeugen ihre Namen deutlich hinsetzen. — Bis dahin konnte der Tod eines Ehegatten nur durch Aussage zweier Zeugen bestätigt werden; Gamaliel bestimmte hingegen, daß auch das Zeugnis eines einzigen in solchem Falle genüge, um die Ehefrau als Witwe zu betrachten¹). Eine andere Verordnung Gamaliels schützte die Witwen vor der Willkür habgieriger Erben, wenn sie die für die Witwe ausgesetzte Summe (Ketubba) unter dem Vorwande vorenthielten, sie hätte sich beim Leben des Ehegatten bezahlt gemacht. — Mit hoher Wahrscheinlichkeit rühren auch andere Bestimmungen, welche das Wohl der Gesellschaft oder die Erhaltung der Eintracht zum Zwecke haben, von Gamaliel her, wenn sie auch nicht unter seinem Namen angeführt werden; so sicherlich die Verordnung, daß für gestohlene oder geraubte Baumaterialien, wenn sie schon zum Bau verwendet worden sind, zum Ersatz der Wert erlegt werden könne. Die Schammaïten in ihrer Strenge hatten das Zurückerstattungs-gesetz für Geraubtes so ausgelegt, daß der unrechtmäßige Besitzer sein Haus niederreißen müsse, um den geraubten Gegenstand in seiner ursprünglichen Gestalt dem Eigentümer zu erstatten. Ganz im Hillel'schen Geiste der Friedfertigkeit und Menschenliebe sind die Gesetze über das Verhalten gegen Heiden gehalten, die ohne Zweifel ebenfalls Gamaliel zum Urheber haben. Ein Gesetz bestimmte, man dürfe den heidnischen Armen nicht verwehren, Nachlese auf Feldern zu halten und die von dem Eigentümer zurückgelassenen Ähren

welche die Stelle falsch verstanden haben. Man übersehe den Umstand nicht, daß Gamaliel diese Sendschreiben vom Tempel aus erließ, also noch zur Zeit des Tempelbestandes. — An den beiden letzten Stellen wird genannt ירחק סופר הלי, das letzte Wort ist korrumpiert aus הלוי, der „fremder Sprachen Kundige.“ In der Tos. steht הלי statt הלוי. — Im Jerus. steht auch בני גלות דיון ב.

¹) M. Gittin IV, 1, b. 32 a, 34 b, 59 a. Jebamot 122 a.

an den Feldecken zu sammeln, man müsse sie vielmehr in jeder Beziehung gleich judäischen Armen behandeln; man solle den Heiden den Friedensgruß auch an ihren Feiertagen geben, wenn sie dem Götzendienste andächtig obliegen. Aus dieser Gesetzgebung bildete sich die menschenfreundliche Praxis aus, daß in den Städten von gemischter Bevölkerung für die heidnischen Almosenbedürftigen ebensogut wie für die judäischen gesorgt wurde, daß man die heidnischen Kranken pflegte, ihren Hingeshiedenen die letzte Ehre erwies, ihre Leidtragenden tröstete¹⁾. Möglich, daß in dieser Zeit das Synhedrion, mit Rabban Gamaliel an der Spitze, ein noch weiter gehendes Gesetz zur Nachachtung erlassen hat, daß nämlich Heiden nicht als Götzendiener angesehen, ja halb und halb als Judäer behandelt werden sollen, wenn sie gewisse sittliche und religiöse Verpflichtungen übernommen haben, nämlich die Enthaltung von Götzenkultus, von Blutschande, von Mord, von Raub, vom Genuß der Fleischstücke von lebenden Tieren, von Lästerung des Gottes Israels und endlich die Wahrung der Rechtspflege. Diese sieben Bestimmungen wurden noachidische Gesetze genannt, weil nach einer eigenen Auslegung in der Erzählung der Genesis von Adam und Noa gefunden wurde, daß sie Noa seinen Nachkommen zur Pflicht gemacht hätte²⁾. Man könnte in dieser heidenfreundlichen Gesetzgebung die Wirkung der agrippinischen Regierung erblicken. Rom und Judäa hatten für einen Augenblick ihre gegenseitige Gehässigkeit abgelegt und zeigten einander wohlwollende Gesinnung. Die Zuvorkommenheit Roms gegen die Judäer ging so weit, daß, als einige leichtfertige Jünglinge der Stadt Dora in ihrem Übermut und Judenhafß auf Anregung der Menge des Kaisers Bildnis in die Synagogen gestellt hatten, der Statthalter Petronius auf Agrippas Klage die Weisung ergehen ließ, solchem Unfuge der Religionsverletzung mit Nachdruck zu steuern³⁾. Wie sehr hatten sich die Zeiten geändert! Andererseits durfte Agrippa die phönizische Stadt Berytus aus Dankbarkeit schmücken und in ihr Theater, Bäder und Säulengänge mit voller Pracht bauen⁴⁾, ohne dafür von den Trägern der Religion getadelt zu werden.

Nach Vollendung der Bauten ließ er für die Bewohner Gladiatorenkämpfe aufführen, wozu er 1400 verurteilte Verbrecher auswählte, die so lange gegeneinander kämpfen mußten, bis sie sämtlich auf dem Platze blieben. Solche blutige, entsetzliche Schauspiele, von dem herz-

¹⁾ M. Gittin V, 8, b. 59 b, 61 ff. Jerus. Gittin 47 c.

²⁾ Tosefta Aboda Sara II, u. a. St. Vergl. Graez, jüd. Proselyten unter den Kaisern S. 28.

³⁾ Josephus Antert. XIX, 6, 3

⁴⁾ Daj. 7, 5.

losen Rom eingeführt, waren nun einmal eine beliebte Volksbelustigung, die er der Bevölkerung nicht entziehen durfte, sobald er sich ihr angenehm machen wollte. Er selbst war an solche Spiele gewöhnt; er hatte sie öfter in Rom und anderwärts mit angesehen und war dadurch gegen den Entsetzen erregenden Anblick abgestumpft. Kaum drei Jahrzehnte später mußten seine besiegten Stammesgenossen in derselben Stadt und auf dem von ihm erbauten Theater einander auf dieselbe Weise zerfleischen.

Von seinem Großvater Herodes hatte Agrippa die Neigung geerbt, sich bei den Griechen beliebt zu machen. Wie dieser Geschenke nach Athen und anderen griechischen und ionischen Städten schickte, so hat auch sein Enkel dieser halbverkommenen Stadt, ehemals der Mutter der Künste, eine Wohlthat erwiesen, welche von den Bürgern nicht so bald vergessen wurde¹⁾. Auch den Bewohnern von Cäsarea, welches Herodes zur Nebenbuhlerin Jerusalems gemacht hatte, und denen, welche in der Hafensstadt Sebastos, einem eigenen Viertel, wohnten, erwies Agrippa Wohlthaten, und sie erschöpften sich in Zeichen der Dankbarkeit gegen ihn. Die Sebastener setzten seinen drei Töchtern Bildsäulen und schlugen ihm zu Ehren eine Denkmünze²⁾ mit seinem Bilde und der Inschrift:

¹⁾ Corpus Inscriptionum Graecae. I, 361. Die Inschrift lautet: Ἡ βουλὴ ἢ ἐξ Ἀρείου πάγου καὶ ἢ βουλῆ τῶν Χ καὶ ὁ δῆμος Ἰουλίαν Βερενίκην βασιλισσάν μεγάλην, Ἰουλίον Ἀγρίππα βασιλέως θυγατέρα καὶ μεγάλων βασιλέων εὐεργετῶν τῆς πόλεως ἔκγονον, διὰ τῆς προνοίας τοῦ ἐπιμελήτου τῆς πόλεως Τιβ. Κλαυδ κ. τ. λ. Da Berenike hier „Sprößling der Wohlthäter der Stadt“ genannt wird, so muß Agrippa Athen ebenfalls eine Wohlthat erwiesen haben.

²⁾ Joseph. Antert. XIX, 9, 1. Καισαρεῖς καὶ Σεβαστηνοὶ τῶν εὐποιῶν αὐτοῦ (Ἀγρίππα) λαθόμενοι. Die Bildsäulen der Töchter Agrippas, von denen das die Rede ist, τοὺς ἀνδριάντας τῶν τοῦ βασιλέως θυγατέρων ἀρπάσαντες, hatten die Cäsarenser und Sebastener, d. h. Bewohner der Hafensstadt Sebastos, ihnen zu Ehren gesetzt, nicht Agrippa selbst, wie Schürer und Andere angenommen haben. Die Münze mit dem Agrippakopfe und dem Bilde der Fortuna (bei Madden, Numism. II, 133, No. 1.) hat auch nicht Agrippa selbst geschlagen, sondern ihm zu Ehren die Cäsarenser, was die Inschrift an dem Revers aus sagt: ΚΑΙΣΑΡΙΑ Η ΠΡΟΣ . . . Die Lücke hat Mionnet glücklich ergänzt πρὸς τῷ Σεβαστῷ λιμένι. Sämtliche Agrippa-Münzen, welche entweder Cajus' (Caligulas) oder Claudius' Kopfbild zeigen, sind von den Städten, wo sie geprägt wurden, geschlagen: Anthedon (Agrippias) [vergl. Schürer II³, 91], ebenso Tiberias und wahrscheinlich auch Gaza (dazu gehört wohl auch die Münze mit dem Agrippa-Kopf auf der einen und dem Miniaturbilde seines Sohnes zu Pferde auf der andern Seite, p. 138). Also nicht Agrippa hat seinen eigenen Kopf oder die Köpfe der Kaiser auf Münzen prägen lassen. Seine Anhänglichkeit an das Judentum war denn doch aufrichtiger, als Reim und Schürer annehmen. Er hat kein Bildnis machen lassen. Die Münze mit der Inschrift βασιλέως Ἀγρίππα (die auf der einen Seite eine

„Der große König Agrippa, Freund des Kaisers“ auf der einen Seite. Auf der andern zeigt sie das Bild der Glücksgöttin, die in der einen Hand ein Ruder und in der anderen ein Füllhorn hält, und dazu die Inschrift: „Cäfareia¹⁾ das beim Hafen Sebastos.“ Diese Dankbarkeit war nur nicht von gar langer Dauer. Den Hafenstädten Anthedon und Gaza hat er wohl auch Gunstbezeugungen zugewendet, da auch sie ihm zu Ehren Münzen geprägt haben. „Die Söhne der Fremde“ haben Agrippa, wie dem König David einst, gehuldigt, allerdings nicht mit aufrichtigem Herzen. Auch die wilden Bewohner von Auranitis und Trachonitis haben seinen Namen durch Inschriften verewigt. Bei seiner Rückkehr aus Rom, wo er einen Kaiser gemacht hatte, dankten die Bewohner einer Stadt in dieser Gegend „für die Rettung des Königs Agrippa und seine Rückkehr“, dem Gotte Zeus. Alle nannten ihn „den großen König“, freilich mit dem Zusatz: „Freund des Kaisers und Freund der Römer“ (*φιλόκαισαρ φιλορώμαιος*).

Obwohl Agrippa mit mehreren Fürsten befreundet war, die gleich ihm ihre Macht und ihren Glanz der Gunst Roms oder des Geschöpfes, welches als Kaiser galt und Rom und das römische Reich bedeutete, zu verdanken hatten, so kam es ihm doch nicht in den Sinn, seine Tochter in deren Familie zu verheiraten, solange diese dem Heidentum angehörten. Er verschwägerte sich lieber mit dem Arabarchenhause in Alexandrien. Seine älteste Tochter Berenice, die wegen ihrer strahlenden Schönheit und ihres Geschickes berühmt geworden ist (geb. 28, st. zwischen 81 und 93), verlobte er mit Marcus, dem Sohn des Arabarchen Alexander Dysimachus (o. S. 319), dem er zu Dank verpflichtet war, und der gleich ihm in die kaiserliche julianische Familie

Art Schirm oder Baldachin und auf der anderen drei Ähren zeigt, das. 131 f.) mag von ihm selbst herrühren. Sie hat kein Menschenbild.

¹⁾ Bei Le Bas und Waddington (*Inscriptions grecques et latines III*, No. 2211, description p. 514) findet sich eine Inschrift: *Ὑπὲρ σωτηρίας κυρίου βασιλέως Ἀγρίππα καὶ ἐπανόδου κατ' εὐχὴν Διὸς καὶ πατρῶν (?) . . . ὁμονοίας τὸν οἶκον προδόμε[ναι]*. Sie bezieht sich unstreitig auf Agrippa I. Zweifelhaft ist, ob die (das. No. 2329, p. 533) in Kanatha gefundene Inschrift: *βασιλεὺς Ἀγρίππας φιλόκαισαρ καὶ φιλορώμαιος λέγει*, Agrippa I. oder II. angehört. Nach der lückenhaften Inschrift scheint der jüdische König den Bewohnern von Kanatha Vorwürfe zu machen, daß sie wie die Tiere hausen und sich versteckt halten (*εὐφωλεύσαντες*). In der bei Sia (¹/₂ Stunde von Kanatha) aufgefundenen Inschrift (das. No. 2365, p. 540) werden Agrippa I. und II. bezeichnet als *βασιλεὺς μέγας φιλόκαισαρ εὐσεβὴς καὶ φιλορώμαιος*. Das. Nr. 2112 p. 497 lassen die Inschriften: *ἐπὶ βασιλείῳ μεγάλῳ Ἰουλίῳ Ἀγρίππα* und Nr. 2135: *ἐπαρχὸς βασιλέως μεγάλου Ἀγρίππα*, zweifelhaft, ob sie vom Vater oder vom Sohne sprechen.

aufgenommen war. Der jüdische Arabarch hatte vermöge seines Reichthums, seines Ansehens und Einflusses eine so hohe Stellung, daß der König kein Bedenken trug, seine Tochter in diese Familie zu verheiraten. Da indessen Marcus während der Verlobungszeit starb, verheiratete Agrippa diese Tochter an seinen Bruder Herodes II., König von Chalkis¹⁾. Seine zweite Tochter Mariamne (geb. 34) versprach er einem angesehenen Judäer, Julius Archelaus, einem Sohne Chelkias, welcher den Beinamen „der Große“ führte²⁾. Sie wurde auch, als sie mannbar war, mit diesem verheiratet, schied sich aber von ihm und heiratete einen Arabarchen³⁾. Die jüngste seiner Töchter, die ebenfalls schöne Drusilla (geb. 38), verlobte Agrippa zwar mit einem heidnischen Prinzen, dem Sohn seines Freundes Antiochos von Commagene. Aber der Bräutigam, Namens Epiphanes, mußte versprechen, zum Judentum überzutreten und das Bundeszeichen anzunehmen⁴⁾.

Agrippas letzte Regierungsjahre waren glücklich für die Judäer in und außerhalb Judäas, eine freundliche Abendröte vor dem Hereinbrechen grauenvollen Dunkels. Sie hatten eine gewisse Ähnlichkeit mit der Zeit des Königs Josia in der älteren Geschichtsperiode: friedliche Zustände im Innern und nach außen, Selbständigkeit innerhalb gewisser Schranken und geistige Regsamkeit, wie denn auch Agrippa eine gewisse Charakterähnlichkeit mit diesem Könige zeigte, indem beide zuerst von der Verderbnis der Zeit mit fortgerissen waren, sich später daraus emporgerafft haben und musterhafte Fürsten geworden sind. Die Judäer außerhalb Palästinas, weit und breit im römischen Reiche angesiedelt, genossen die Gunst, in welcher Agrippa beim Kaiser Claudius stand; sie durften nirgends in ihrer Lebensweise und in ihrer religiösen Überzeugung gekränkt werden und konnten ihre Eigenart bewahren.

Glücklich fühlten sich besonders die Judäer in Aegypten und namentlich in Alexandrien, wo sie vorher unter Caligula mehrere Jahre hindurch verhöhnt und gequält worden waren. Claudius hatte ihre Gleichberechtigung mit den griechischen Bewohnern des Landes ausdrücklich bestätigt und die Statthalter angewiesen, ihnen keinen Unglimpf zufügen zu lassen. Ihr Oberhaupt, der Arabarch Alexander Lysimachos,

¹⁾ Josephus *Antert.* XIX, 5, 1; 9, 1.

²⁾ *Daf.* 9, 1; XX, 7, 1. Dieser Julius Archelaus war ein Sohn des Mannes, welcher *daf.* XVIII, 8, 4 *Ἐλκίας ὁ μέγας* genannt wird, und den Petronius neben Aristobul, dem Bruder des Königs Agrippa, zu Räte gezogen hat.

³⁾ *Daf.* XX, 7, 3 [daß ihr Gemahl „Arabarch“ gewesen sei, steht nicht bei Josephus].

⁴⁾ *Daf.* XIX, 9, 1. XX, 7, 1.

von diesem Kaiser aus dem Kerker befreit (o. S. 344), nahm wieder seine hohe Stellung ein und konnte für seine Stammesgenossen segensreich tätig sein. Sein Bruder Philo begann erst in dieser Zeit unter Claudius die Gedankenschätze seines Innern zur Belehrung für große Kreise zu offenbaren und bildete den Höhepunkt der judäisch-griechischen Geistesrichtung. Griechisch redende und gebildete Judäer hatten bis dahin viel in der hellenischen Sprache geschrieben, teils zur Abwehr hämischer Angriffe auf ihren Ursprung und ihre Lehre, teils zur eigenen Belehrung und zur Kräftigung ihrer Überzeugungen. Aber bleibenden Wert hatte dieses Schrifttum, soweit es nach dem Erhaltenen beurteilt werden kann, durchaus nicht. Auf die dichterischen Erzeugnisse (o. S. 46) waren geschichtliche gefolgt, teils unter eigenem, teils unter erborgtem Namen und unter täuschender Vermummung. Ein Demetrios¹⁾ hatte eine Art Geschichte oder Chronologie der Judäer geschrieben von der Zeit der Erzväter vielleicht bis zur babylonischen Verbannung mit genauer Berechnung der Jahre von Adam bis zur Wanderung nach Ägypten, und vom Exile der Zehnstämme und der babylonischen Gefangenschaft bis zur Zeit eines Königs Ptolemäus. Ein anderer Schriftsteller, unter dem Namen Eupolemos, hinterließ ein Geschichtswerk über die Könige und Propheten — mit vielem Aufpuß. Darin wurde besonders Salomo verherrlicht, und ein erdichteter Briefwechsel zwischen ihm und den Königen von Ägypten und Tyrus mitgeteilt. Von Moses Weisheit wurde in diesem Geschichtsbuch gepriesen, daß er nicht bloß die Gesetze, sondern auch die Buchstabenschrift den Judäern überliefert habe, und daß erst von ihnen die Phönizier und von diesen die Griechen die Schrift entlehnt hätten.

Ein judäisch-alexandriner Schriftsteller unter dem Namen Artapanos, der einem ägyptischen Priester die Geschichte von dem Geschlechte der Judäer in den Mund legte, mischte in die Urgeschichte allerlei Fabeleien über Joseph und Mose. Weil griechische Schmähler von dem Gesetzgeber mit Verachtung sprachen (o. S. 323), verherrlichte ihn dieser — nennen wir ihn Artapanos — über die Maßen. Er habe eigentlich Moyses geheißt und sei derselbe, den die Hellenen als Musaios, den Lehrer des Saitenspielers Orpheus, hoch verehrten. Er sei auch als Hermes, als Ausleger der heiligen Schriften der Ägypter, von den Priestern in hoher Verehrung gehalten worden. Dieser Moyses habe sehr viele nützliche Erfindungen eingeführt, auch die Philosophie gelehrt, sei ein gar bedeutender Krieger gewesen und habe einen Waffenzug gegen die Äthiopier ausgeführt. Noch viel mehr

¹⁾ Vergl. über diese Literatur Note 3.

Fabeln hat Artapanos in Moses Lebensbeschreibung eingeflochten. — Ein Dichter Ezekielos (Theodektes?) bearbeitete die Geschichte Moses und des Auszuges aus Ägypten zu einem Drama und ließ die darin auftretenden Personen: Mose, seine Frau Sepphora, Raguel, seinen Schwiegervater, und selbst Gott in griechischen Versen sprechen. Diese Hellenisierung der israelitischen Urgeschichte scheint in einigen Kreisen Anstoß erregt zu haben, als wäre das Heilige dadurch entweiht. Als Ezekielos' Augenlicht durch ein Leiden erlosch, wurde es als eine Strafe wegen dieser Entweihung angesehen. Dieses Drama hat den Titel „Auszug“ (ἐξογωγή), ist jedoch wie das ganze ältere jüdisch-griechische Schrifttum nur bruchstückweise erhalten. Ganz unbedeutende Fragmente sind noch vorhanden von einem Theophilos über das Geschenk, welches Salomo dem tyrischen König Hiram gesendet haben soll, und von einem Aristaios über die Abstammung des Dulders Hiob, und diese Bruchstücke lassen nicht einmal auf den Inhalt oder Charakter ihrer Schriften schließen.

Neben diesen Schriften entstanden Übersetzungen einzelner Bücher der heiligen Schrift ins Griechische. Der jüngere Sirach, Enkel des ältern Jesua Sirach¹⁾, welcher unter Ptolemäus Philadelphos ausgewandert war, übertrug die Sprüche seines Großvaters ins Griechische²⁾. Von dem Buche Esther, das erst während der Leiden der Makkabäerzeit entstanden ist³⁾, sind mindestens zwei griechische Übersetzungen angelegt worden, die zugleich Zusätze, Ausschmückungen und Wundererzählungen enthalten. Ganz besonders ließen es sich die Übersetzer angelegen sein, Gottes Hand, was das Original vermessen läßt, bei der Errettung des Volkes unter Ahasverus zu zeigen, Wunder in die so nüchterne, so aller Wunder bare Erzählung einzuflechten, und einen Traum Mardocheus zu erdichten, der ihm die Leiden und die Errettung voraus verkündet hätte.⁴⁾

Ein wohl in Alexandrien lebender jüdisch-griechischer Schriftsteller, der, um die Griechen von der Vortrefflichkeit der jüdischen Lehre zu überzeugen, unter dem Namen des griechischen Geschichtsschreibers Hekataios von Abdera schrieb, behandelte zwar ebenfalls die alte Geschichte und hinterließ eine Schrift über Abraham. Aber am meisten lag ihm daran, die Vorgänge, welche die Judäer unter griechisch-mazedonischer Herrschaft betrafen, zur Kenntnis zu bringen. Pseudo-Hekataios⁵⁾ stellte dar, daß Judäer nicht bloß unter Alexander

¹⁾ Vergl. B. II. b, S. 281.

²⁾ Vergl. o. S. 49, Anm. 2.

³⁾ Vergl. B. II. b, S. 339.

⁴⁾ Über die griechischen Übersetzungen von Esther soll an einer anderen Stelle abgehandelt werden.

⁵⁾ Vergl. Note 3.

dem Großen, sondern auch unter dem ersten Ptolemäer freiwillig nach Ägypten ausgewandert wären, und daß ihnen diese mazedonischen Herrscher große Gunst erwiesen hätten. Es sollte eine Widerlegung der Verunglimpfung von seiten griechischer Judenfeinde sein, die behauptet hatten, daß die Judäer in Alexandrien und Ägypten einen niedrigen Stand eingenommen hätten. Einen kenntnisreichen und beredten Priester Namens Ezechias, welcher mit nach Ägypten ausgewandert sei, läßt Pseudo-Hekataios die Standhaftigkeit der Judäer bei der Beobachtung ihrer Gesetze auseinandersetzen und zeigt, daß sie nicht Leiden, selbst nicht der Tod zur Übertretung derselben bringen könnten. Einen anderen Judäer, namens Mosollamos, läßt er den tatsächlichen Beweis von der Nichtigkeit des Glaubens der Griechen an Vögelflug führen. Dieser habe als gewandter Schütze einen Vogel, auf welchen in der Wüste irrende Griechen die Hoffnung gesetzt, daß er ihnen den richtigen Weg durch seinen Flug zeigen würde, mit einem Pfeil getötet und damit den Griechen das Törichte dieses Glaubens bewiesen. Auch von der Schrift des judäischen Hekataios sind nur Bruchstücke vorhanden¹⁾.

Ganz erhalten sind lediglich eine mit vielen Sagen und Wundererzählungen ausgeschmückte Geschichte der Makkabäer in griechischer Sprache, welche der Verfasser aus einer umfangreichen Schrift eines Jason von Kyrene auszüglich gegeben haben will (zweites Makkabäerbuch), und die zur Zeit der Leiden der alexandrinischen Judäer unter dem Kaiser Caligula entstandene Erbauungsschrift, um die Leidenden zur Standhaftigkeit zu ermutigen, das dritte Makkabäerbuch (o. S. 334).

Alle diese selbständigen oder halbselbständigen Schriften, mehr oder weniger schlecht geschrieben, haben weder inhaltlichen noch künstlerischen Wert. Sie legen nicht gerade das beste Zeugnis von der Bedeutsamkeit des judäisch-griechischen Schrifttums ab. Die klassische Zeit desselben bildet erst die Lebenszeit des Großgeistes Philo, des Zeitgenossen des Königs Agrippa. Erst diese offenbart die Vertiefung der griechisch redenden Judäer in ihre eigenen Quellen, ihren weiten Blick und ihre Gedankenhoheit. Damals war die Geburtszeit einer eigenen judäischen Weltweisheit. Erst in dieser philosophisch regsamen Zeit konnte es unternommen werden, das Kunstwerk Hiob in ein griechisches Gewand zu hüllen. In der Flachheit der vorangegangenen Zeit wäre diese, eine bedeutende Gedankenarbeit erfordernde Übersetzung nicht möglich gewesen. Eine gesicherte Überlieferung erzählt: Als einst das

¹⁾ [Vergl. hierzu meine Bemerkungen zu Note 3, Nr. 10.]

Haupt des hohen Rates Gamaliel, Hillels Enkel, auf dem Tempelberge saß, sei ihm eine Übersetzung des Buches Hiob, ohne Zweifel in griechischer Sprache, als etwas ganz Neues eingehändigt worden. Er habe aber kein Behagen daran gefunden, vielmehr sofort den Befehl erteilt, die ihm überreichte Rolle in das Gemäuer des Außenwerkes des Tempels, an dem damals noch immer gearbeitet wurde, zu stecken. Gamaliel hielt die Übersetzung eines der Bücher, welche nicht zur Sammlung der Schriften der Thora und der Propheten gehören, für schädlich¹⁾.

Die glückliche Zeit der agrippinischen Regierung war indessen nur von kurzer Dauer. Wenn auch der Kaiser Claudius Vertrauen zu Agrippa hatte, so beargwöhnten doch seine Diener jeden Schritt des jüdischen Königs und sahen darin ein Vorzeichen des Abfalls. Agrippas Gewandtheit, Selbständigkeit und nationaler Sinn erschienen den Römern, die ihn in der Nähe zu beobachten Gelegenheit hatten, für die römischen Interessen gefahrdrohend. Sie täuschten sich in der That nicht. So sehr auch Agrippa mit Rom liebäugelte, so war er doch darauf bedacht, Judäa in den Stand zu setzen, einem Zusammenstoße mit Rom, der ihm unvermeidlich schien, gewachsen zu sein. Ging ja die Gunst oder Ungunst Roms von der Zufälligkeit ab, welche Person an die Spitze der Weltmacht gestellt war, und selbst der beste Herrscher war gegen die Vorurteile der römischen Großen und die Ränke seiner Umgebung machtlos. Agrippa, der mit ganzem Herzen jüdischer König geworden war, wollte sein Volk nicht von der Laune irgend einer Persönlichkeit abhängen lassen; darum ließ er Baumaterialien in Fülle nach Jerusalem bringen und ging ans Werk, die Vorstadt auf dem Hügel Bezetha im Nordosten der Stadt, nördlich von der Burg Antonia (Baris) durch starke und hohe Mauern zu befestigen. Dieser Stadtteil war allmählich durch Zunahme der Bevölkerung entstanden. Hier waren Marktplätze für Wollhändler, Erzschmiede, Kleider- und Viehverkauf. Bei einem feindlichen Angriff auf Jerusalem war aber Bezetha zuerst gefährdet und dadurch auch die benachbarte Antonia. Deswegen ließ sich Agrippa vom Kaiser Claudius, der ihm nichts versagen konnte, die Erlaubnis zur Befestigung derselben erteilen, und die Hofkreaturen gewann er durch Geschenke dafür. Auch hatte diese Vorstadt (Oberbezetha) nicht die Heiligkeit Jerusalems, weil sie offen war. So wurde die Umwallung unternommen. Es wurden dazu Quadersteine von zwanzig Ellen Länge und zehn Ellen Breite verwendet, und die Dicke der Mauern betrug zehn Ellen. Diese begannen

¹⁾ Vergl. Monatschr. Jahrg. 1877, S. 83 fg.

von dem Turm Hippikos im Westen, machten einen weiten Bogen im Norden und reichten bis zum Kidron-Tale im Osten des Tempels. Sobald sie eine gewisse Höhe erreicht hatten, wurde dieser Stadtteil feierlich eingeweiht. Der König, das große Synhedrion, Levitenchöre, gewiß auch der Hohepriester und hinter ihnen das Volk umzogen ihn in Prozession längs der Mauer. Im Tempel sangen die Levitenchöre den Psalm 30, welcher die Erhebung des Volkes aus der Niedrigkeit zum Inhalte hat (v. S. 346). Damit wurde Bezetha zum Bestandteil der heiligen Stadt erklärt. Aber die Vollendung der Mauern hintertrieb der damalige Statthalter von Syrien Vibius Marsus. Er durchschaute den Plan, den Agrippa mit der Befestigung verfolgte, schilderte dem Kaiser die Gefahren, die daraus für Rom entstehen könnten, und setzte es durch, daß ein Befehl an Agrippa erging, die Befestigung einzustellen¹⁾. Agrippa mußte gehorchen. Er war noch nicht in der Lage, Widerseßlichkeit zu zeigen. Aber er hatte im Sinne, Roms Macht in Judäa zu schwächen, und vereinigte sich mit den ihm befreundeten und verschwägerten Nachbarkönigen, um eine selbständige Haltung gegen Rom einzunehmen. Er lud daher diese Fürsten unter dem Vorwande harmloser Vergnügungen zu einer gemeinsamen Verabredung nach Tiberias ein. Es trafen in der galiläischen Hauptstadt ein Antiochos, König von Commagene, des judäischen Königs Gesinnungsgenosse, dessen Sohn Epiphanes mit Agrippas jüngster Tochter verlobt war; ferner Sampsigeros, König von Emesa, dessen Tochter Zotape mit Agrippas Bruder Artistobul verheiratet war²⁾, ferner Kothys, König von Kleinarmenien, Polemon, Fürst von Cilicien und endlich Herodes, Agrippas Bruder, König von Chalkis. Alle diese Fürsten waren von Claudius in ihre Stellung eingesetzt worden und hatten daher von einem Thronwechsel in Rom oder von den Einflüsterungen einflußreicher Personen bei Hofe den Verlust ihrer Würde zu fürchten. Marsus aber schöpfte von dieser Eintracht und diesem Zusammentreffen befreundeter Fürsten Verdacht, traf plötzlich in Tiberias ein und bedeutete den Versammelten mit altrömischem Stolze, sich sofort in ihre Heimat zu begeben³⁾. Und so gefürchtet war Rom, daß diese Fürsten auf ein Wort eines kaiserlichen Dieners auseinander gingen.

Indessen hätten wohl Agrippas Unternehmungsgeist und Ausdauer Judäa vor neuen Demütigungen geschützt und auch für die künftige Sicherheit gesorgt, wenn ihn nicht der Tod im Alter von vierundfünfzig

¹⁾ Josephus *Alt.* XIX, 7, 2. Vergl. über Lage und Bedeutung der Bezetha Note 22 am Ende.

²⁾ Josephus *Alt.* XVIII, 5, 4. ³⁾ *Daf.* XIX, 8, 1.

Jahren ganz unerwartet ereilt hätte (Frühjahr? 44), als er eben einem Schauspiele zu Ehren des Kaisers Claudius nach dessen Rückkehr von der Eroberung Britanniens in Cäsarea beiwohnte. Sein plötzlicher Tod gab zu verschiedenen Gerüchten Veranlassung. Einige sagten, er hätte sich zuletzt versündigt, weil er sich von Schmeichlern göttliche Verehrung habe gefallen lassen. Andere, er habe die Stimme eines unheilverkündenden Uhus vernommen, wodurch sich erfüllt habe, was ihm einst, als er noch im Kerker saß, ein germanischer Soldat prophezeite, daß diese Stimme seinen Totengefang bedeuten werde¹⁾. Die Christen glaubten, er habe den plötzlichen Tod wegen der an ihnen verübten Verfolgung verdient²⁾. Die Schmerzen in den Eingeweiden, die ihn überfielen und ihm den Tod brachten, lassen aber einen anderen Grund vermuten. Mit Agrippa ging der letzte Stern Judäas unter; er starb, wie der letzte edle König der vorexilischen Zeit, Josia, ein viertel Jahrhundert vor dem Untergang des Staates.

Nach Agrippas Tod zeigte es sich, mit welchem verbissenen Ingrimme die Griechen, die in Palästina wohnten, dieses Königs Machtstellung erfüllt hatte. Die Syrer und Griechen in Cäsarea und in der Hafenstadt Sebastos, uneingedenk der von Agrippa empfangenen Wohlthaten, ergossen sich in Schimpfreden gegen den Verstorbenen und opferten unter Gelagen dem Charon, daß er Agrippa entführt. Die römischen Soldaten, welche in Cäsarea standen, besonders die aus der Bevölkerung ausgehobenen, welche den Namen Augustäer und Cäsarenser führten³⁾, machten gemeinsame Sache mit ihnen, schleppten die

¹⁾ Josephus' Altert. das. 8, 2.

²⁾ Apostelgesch. 12, 1—23. Sonderbarerweise findet Schürer (a. a. D. 209 [heut I³, 563]). Übereinstimmung zwischen diesem und dem Berichte Josephus' in den Hauptpunkten. Allein der Bericht der Apostelgeschichte ist durchweg fagenhaft; er meint auch gar nicht Agrippa, sondern Herodes magnus (*Ἡρώδης ὁ βασιλεύς*, wie Matth. 2, 1); dieser soll von Würmern zerfressen worden sein. Von dieser Sage darf man daher nicht ausgehen, um den Sterbemonat Agrippas zu fixieren, als wenn dieser um das Passah-Fest erfolgt wäre. Auch aus Dio Cassius' Angabe (60, 23) läßt sich nicht bestimmen, in welchem Monate Claudius' britannischer Triumph gefeiert wurde, also auch nicht die Zeit, in welcher Agrippa in Cäsarea wegen glücklicher Rückkehr des Kaisers (*ὑπὲρ τῆς ἐκείνου σωτηρίας*) ein Schauspiel veranstaltet hat. Da Münzen von Agrippa aus dem Jahre 9 existieren (o. S. 321), so muß er noch mindestens einen Monat nach Nisan d. J. 44 gelebt haben.

³⁾ Josephus' Altert. XIX, 9, 1. In diesem Berichte muß man unterscheiden die *Καίσαρεῖς καὶ Σεβαστηνοὶ*, welche undankbar gegen Agrippa Schimpfreden ausstießen, von den Soldaten, welche die Bildsäulen der Prinzessinnen beschimpften. Auch diese werden das. 9, 2 genannt: *ἰλη τῶν Καίσαρων καὶ τῶν Σεβαστηνῶν*. Diese und noch andere 5 römische Kohorten sollten wegen ihrer Erzeffe nach dem Pontus disloziert werden. Sie blieben aber

Bildnisse von Agrippas Töchtern in unflätige Häuser und beschimpften sie. Als Claudius von den seinem verstorbenen Freunde angetanen Beschimpfungen Nachricht erhielt, war er nicht gleichgiltig dagegen und wollte sogar dessen siebzehnjährigen Sohn Agrippa II., der damals zur Erziehung in Rom weilte, zum König ernennen; allein seine Günstlinge, die Freigelassenen Pallas und Narcissus, welche seinen Willen beherrschten, wußten ihn davon abzubringen. Sie schützten Agrippas Jugend vor und behaupteten, daß er nicht imstande sein werde, ein so schwieriges Land wie Judäa zu regieren. Darauf wurde Judäa wiederum zur römischen Provinz erklärt und verblieb in dieser Stellung bis zum Untergange des Reiches.

Dem ersten Landpfleger Cuspius Fadus, dem der Kaiser aus freundlicher Erinnerung an den verstorbenen jüdischen König eine gewisse unabhängige Stellung gegenüber dem syrischen Statthalter Vibius Marsus verlieh, weil dieser feindlich gegen Agrippa und die Judäer gesinnt war, trug er auf, die übermütigen Soldaten, die Agrippas Andenken beschimpft hatten, zu bestrafen und sie nach dem Pontus zu versetzen. Das letztere unterblieb jedoch auf deren dringende Bitten um Verzeihung. Dieses von Judenhaß erfüllte Soldatenkorps blieb also in Judäa und trug nicht wenig zur Erbitterung der Nationalen bei¹⁾.

Die judenfeindliche Stimmung der Heiden stachelte die Judäer zu Repressalien auf; es bildeten sich wieder, wie nach Herodes' Tode, Freischaren, die, von Führern geleitet, den heidnischen Bewohnern arg mißspielten. Ein solcher Freischarenführer war Tholomai, welcher in Idumäa hauste und im benachbarten Lande den Nabatäern viel Schaden zufügte. Fadus betrachtete es als seine Aufgabe, solche Aufstände nicht wachsen zu lassen, zog gegen die Freischaren zu Felde und zersprengte sie; Tholomai wurde gefangen und vermutlich enthauptet²⁾. Ein Streit der Judäer in Peräa mit den heidnischen Einwohnern von Philadelphia (Rabbat Ammon) um das Gebiet von Mia (Zia), einige Stunden von dieser Stadt entfernt, fiel ebenfalls zum Nachteil der Judäer aus. Von den jüdischen Anführern Amram, der den Streit

in Cäsarea und fügten unter Florus den Judäern viel Leid zu (das.): οὐ καὶ τοῖς ἐπιποῦσι χρόνοις τῶν μεγίστων Ἰουδαίους ἐγένοντο συμφορῶν ἀρχή. Von diesen Sebastenoi = Augustani ist noch eine dunkle Sage im Midrasch (zu Esther p. 119 d) erhalten, daß sie im Verein mit den Decumani Titus den Rat erteilt hätten, den Tempel zu zerstören: . . . אלו שני לגיונותיו של מלך דיקומיו ואוגוסטיאני הן הן שנתנו עצה לנכבדנצר ועלה והחריב בית המקדש. Nebuchadnezar steht hier, wie oft, statt Titus. Die zehnte Legion die Decumana, war tatsächlich bei der Eroberung und Zerstörung Jerusalems tätig.

¹⁾ Josephus Antert. XIX, 9, 2; vergl. o. S. 359 N. 3.

²⁾ Das. XX, 1, 1.

benutzt hatte, um die Erlösung vom Joche der Römer zu unternehmen, und seinen Genossen Hannibal und Eleasar ließ Fadus den einen enthaupten und die übrigen verbannen¹⁾. Fadus beabsichtigte ferner der Römerherrschaft über Judäa denjenigen Umfang zu geben, den sie vor Agrippa unter den ersten Landpflegern hatte; er versuchte, die Hohenpriesterwahl und die Bewahrung der Priesterkleider in der Burg Antonia in seinen Bereich zu ziehen. Dagegen erhoben indessen die hohenpriesterlichen Geschlechter Einspruch, und auch Agrippas Bruder, Herodes II., war damit unzufrieden, weil er den Ehrgeiz hatte, das Recht der Hohenpriester-Wahl zu erlangen. Es scheint eine solche Aufregung deswegen in Jerusalem geherrscht zu haben, daß nicht bloß der Landpfleger Fadus, sondern auch der Statthalter Cajus Cassius Longinus mit zahlreichen Truppen in Jerusalem eintraf. Als die vornehmen Familien, Herodes und sein Bruder Aristobul an der Spitze, um Aufschub und um die Erlaubnis baten, deswegen eine Gesandtschaft an den Kaiser zu senden, gestatteten es die beiden höchsten römischen Beamten nur unter der Bedingung, daß Geißeln für die Erhaltung der Ruhe gestellt würden. Als solche übergeben waren, ging eine Gesandtschaft, bestehend aus Cornelius, dem Sohne des Keron (?), Tryphon, dem Sohne des Theudion, Dorotheos, dem Sohne des Nathanael, und Johannes nach Rom. Hier führte sie der jüngere Agrippa beim Kaiser ein, und dieser bewilligte aus Rücksicht für die Herodianer das Gesuch, damit die Judäer nach ihren eigenen Gesetzen leben könnten (Sommer 45²⁾); Herodes erhielt das Recht, die Hohenpriester zu wählen. Er machte sogleich von diesem Recht Gebrauch, indem er den von seinem Bruder zuletzt eingesetzten Hohenpriester Elionaï (o. S. 348) seiner Funktion enthob und dafür einen anderen, Joseph aus dem Hause Ramith, ernannte³⁾. Als

¹⁾ Josephus *Alt. d. J.* Vergl. über diesen Amram weiter unten.

²⁾ *Daf.* 1, 1—2. Die *daf.* mitgeteilte Urkunde enthält im Anfang und am Ende fast unlösbare Datierungsschwierigkeiten. Diese vermindern sich nur wenig, wenn man mit N. Brüll (*Jahrb. f. j. Gesch. und Lit.* I, 66 N.): *δημοκρατικῆς ἐξουσίας τὸ πέμπτον . . . αὐτοκράτωρ τὸ δ' ἕκτον* statt *δέκατον* liest. Denn die Jahre des Tribunats und des Imperiums fallen bei Claudius zusammen. Von diesen Daten muß man also absehen. In der Sache selbst liegt es, daß, wenn die römischen Beamten das Ernennungsrecht der Hohenpriester sich vindizieren wollten, sie dieses, wenn auch nicht in Agrippas Sterbejahr 44, so doch im darauffolgenden begonnen haben. Die jüdischen Gesandten verhandelten also darüber vor Claudius im J. 45. — Longinus war bereits anstatt Marfus Statthalter von Syrien. Claudius' Urkunde kann also spätestens Ende Mai oder Juni 45 d. h. in seinem 6. Jahre ausgestellt sein, wenn das Monatsdatum zum Schlusse *πρὸ δ' ἡμερῶν Ἰουλίου* oder *Ἰουρίου* echt ist. ³⁾ Note 19.

fürchtete Herodes einen Hohenpriester längere Zeit im Amte zu lassen, setzte er nicht lange darauf an dessen Stelle einen andern ein, Ananias ben Nebedai¹⁾ oder Jochanan ben Nebedai (um 46), der sich durch weiter nichts als durch seine Gefräßigkeit berühmt gemacht hat. Man erzählt sich von ihm, daß zu seiner Zeit niemals übriggebliebene Opferstücke vorgekommen seien²⁾.

Herodes II. konnte also in einem gewissen Sinne als König von Judäa angesehen werden. Nur auf den Gang der politischen Angelegenheiten besaß er keinen Einfluß. Die von ihm erhaltenen Münzen haben lediglich auf sein eigenes Königreich Chalkis Bezug. Die politische und richterliche Macht war in den Händen der Landpfleger. Das Synhedrion, das unter Agrippa und Gamaliel sein altes Ansehen wieder erlangt hatte, büßte es unter den Landpflegern wieder ein³⁾.

Fadus hatte während seiner Verwaltung auch einen messianischen Aufruhr zu dämpfen. Ein gewisser Theudas trat als Prophet oder Messias auf und fand an 400 Gläubige, so sehr war die messianische Erlösung die Sehnsucht des Volkes geworden. Schwerlich wird Theudas ein bloßer Betrüger gewesen sein. Er mag vielmehr, dem Herzensdrange folgend, Träume zu verwirklichen gesucht haben. Darum verhiess er seinen Anhängern als Zeichen seiner Messianität, daß er den Jordan spalten und sie trockenen Fußes hindurchführen werde. Als dann seine Anhänger mit Hab und Gut sich dem Jordan näherten, verfolgte sie eine von Fadus ausgesandte Reiterchar, tötete viele, machte andere zu Gefangenen und hieb das Haupt des Schwärmers ab, das nach Jerusalem gebracht wurde⁴⁾ (um 46). Nicht lange darauf wurde Fadus abberufen und an seine Stelle kam der zum Heidentume übergetretene Tiberius Julius Alexander, der Sohn des Arabarchen Alexander und Neffe des jüdischen Philosophen Philo. Tiberius hatte bereits die Würde eines römischen Ritters inne⁵⁾. Der Kaiser glaubte gewiß durch die Ernennung eines geborenen Judäers aus einem angesehenen Geschlechte zum Landpfleger der jüdischen Nation einen Beweis seines Wohlwollens zu geben und sie für den Verlust der Selbstregierung zu entschädigen. Er wußte nicht, daß die empfindlichen Gemüter sich nur noch mehr verletzt fühlen mußten, von einem Abtrünnigen regiert zu werden. Das Volk scheint sich auch unter Tiberius' Verwaltung sehr unbehaglich gefühlt zu haben; die Zeloten erhoben wieder ihr Haupt und reizten zum Aufruhr. Sie hatten Führer an den Söhnen des Zelotenstifters Juda, des Galiläers (o. S. 251, 259),

¹⁾ Dieselbe Note. ²⁾ Vergl. dieselbe Note.

³⁾ Josephus *Alt. XX*, 5, 1. *Apostelgeschichte* 5, 36.

⁴⁾ Tacitus *Annalen* 15, 28. ⁵⁾ Josephus *das.* 5, 2.

Jakob und Simon, welche der Vater in seinen Grundsätzen erzogen hatte. Aus der harten Strafe, die der Landpfleger über sie verhängte, läßt sich auf den Ernst des Aufstandes schließen. Er ließ nämlich beide Brüder ans Kreuz schlagen¹⁾, die entehrendste Strafe nach römischem Strafgesetze. — Als sollte das Volk für so viele Demütigungen durch einen abgefallenen Genossen anderweitig entschädigt werden, sah es mit Stolz in dieser Zeit, wie eine heidnische Königin, die zum Judentum übergetreten war, seine Wohltäterin wurde und in einer Hungersnot mit königlicher Freigebigkeit für die Notleidenden sorgte (47—48). Doch davon später.

¹⁾ Josephus das. 5, 2.

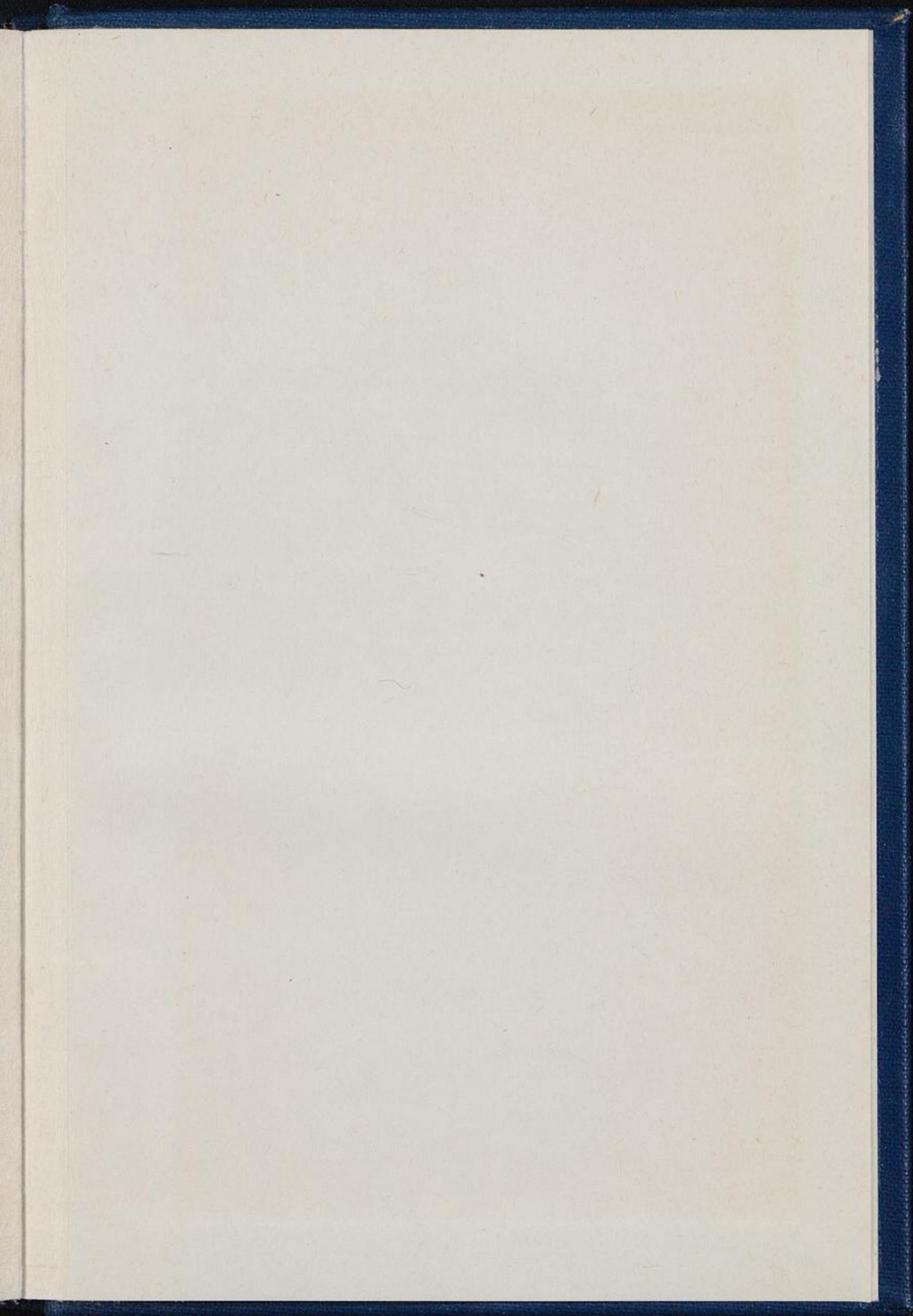
Ende der 1. Hälfte des III. Bandes.

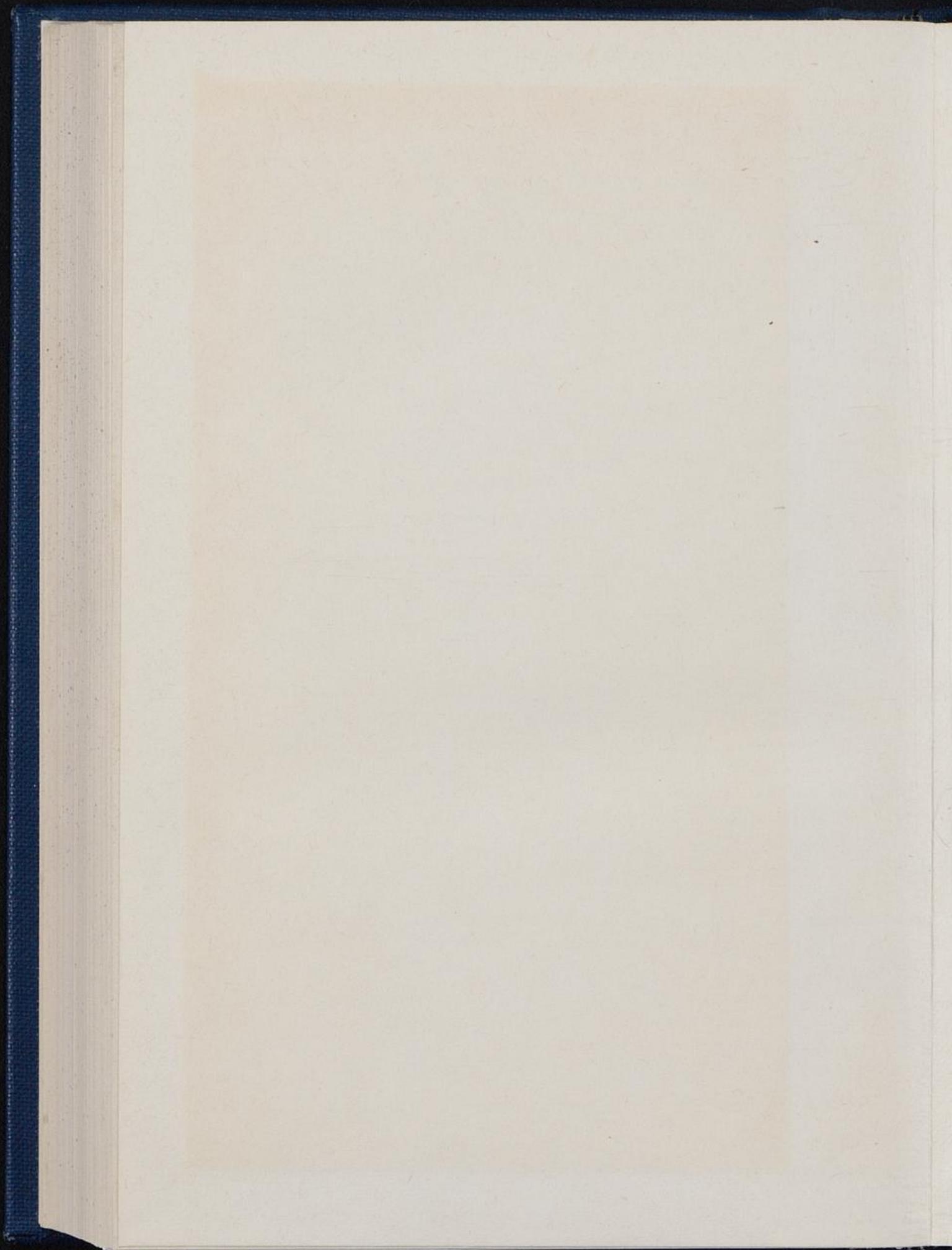
It is not necessary to state that the writer has not seen any of the cases mentioned in the preceding pages. The writer has seen many cases of this kind, but he has not seen any of the cases mentioned in the preceding pages. The writer has seen many cases of this kind, but he has not seen any of the cases mentioned in the preceding pages.

The writer has seen many cases of this kind, but he has not seen any of the cases mentioned in the preceding pages. The writer has seen many cases of this kind, but he has not seen any of the cases mentioned in the preceding pages. The writer has seen many cases of this kind, but he has not seen any of the cases mentioned in the preceding pages.

The writer has seen many cases of this kind, but he has not seen any of the cases mentioned in the preceding pages. The writer has seen many cases of this kind, but he has not seen any of the cases mentioned in the preceding pages. The writer has seen many cases of this kind, but he has not seen any of the cases mentioned in the preceding pages.

The writer has seen many cases of this kind, but he has not seen any of the cases mentioned in the preceding pages. The writer has seen many cases of this kind, but he has not seen any of the cases mentioned in the preceding pages. The writer has seen many cases of this kind, but he has not seen any of the cases mentioned in the preceding pages.





Inches

1 2 3 4 5 6 7 8

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Centimetres

TIFFEN® Color Control Patches

© The Tiffen Company, 2007

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

